WENDISCHE GESCHICHTEN AUS DEN JAHREN 780 BIS 1182

Ludwig Giesebrecht

Digitized by Google

1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Digitized by Google

Digitized by Google

Wendiſche Geſchichten

aus

den Jahren 780 bis 1182.

Von

Ludwig Gieſebrecht.

Erſter Band.

Berlin, 1843.
Rudolph Gaertner,
Amelang'ſche Sort.-Buchhandlung,
Brüderſtraße Nr. 11.

Digitized by Google

DD
78
.W4
G45
v. 1

Digitized by Google

13-392910

Vorrede.

Die Wendiſchen Geſchichten, welche ich hier der Oeffentlichkeit übergebe, ſuchen ihre Stelle in einer bereits fröhlich aufblühenden Literatur hiſtoriſcher Erforſchungen des Deutſchen Mittelalters. Sie haben mit dem Kreiſe, in den ſie eintreten, den Willen gemein, durch ſorgſame Erwägung des Beſondern und Einzelnen, ohne Scheu vor dem Vorwurfe der Mikrologie, zum Aufbau eines Ganzen zu helfen, der Nation zu immer klarerem Bewußtſein ihrer Vergangenheit förderlich zu ſein. Sie ſtützen ſich daher, nicht bloß auf diejenigen Vorgänger, deren in den Noten ausdrücklich Erwähnung geſchieht, ſondern werden mehr oder minder, wiſſentlich, ja unwiſſentlich, von allen verwandten Arbeiten getragen. Wer mögte vollſtändig nachweiſen, was er andern verdankt, wie wohl es auch thut, ſich deſſen erinnern.

Aber wenigſtens dreier Aſſociationen fühle ich mich gedrungen namentlich zu gedenken, der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtkunde, der Königl. Däniſchen Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde und der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde.

Wie viel ich der erſten von ihnen ſchuldig bin, zeigt beinahe jedes Blatt meines Buches. Die Monumenta Germaniä haben ſich mir, wie jedem, der aus ihnen ſchöpft, als eine reiche Grube des edelſten Erzes bewährt. In einer nähern perſönlichen Verbindung mit der Geſellſchaft, der wir dies Werk verdanken, habe ich nicht geſtanden.

Digitized by Google

Dagegen mit der Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde in Kopenhagen kam ich ſchon bald nach ihrem Entſtehen, durch örtliche und zeitliche Verhältniſſe begünſtigt, in anregende Berührung. Der Verein hat mir die Ehre angethan, in ſeinem erſten Hauptbericht mich als einen der wärmſten Freunde ſeiner Sache, als ſeinen Sprecher zu bezeichnen. Was mein Wort gefrommt hat, ſteht dahin; aber die Wichtigkeit und Bedeutung jener Beſtrebungen habe ich freilich von Anfang an nach Gebühr erkannt und anerkannt; ſie lagen auch meinen eigenen Studien ſo nahe, daß ich unmöglich darüber hin ſehen konnte. Gegenwärtig ſind bereits ſo vollſtändige Reſultate gewonnen, daß ſie lauter ſprechen, als die Stimme eines Einzelnen. Mir aber iſt, wenn ich wirklich der Geſellſchaft einmal einen Dienſt geleiſtet habe, ſchön und überreichlich von ihr vergolten. Ohne die Fornmanna Sögur, ohne die ſchätzbaren Erläuterungen der Scripta hiſtorica Islandorum, die Islendinga Sögur und Rafns Fornaldar Sögur Nordrlanda wäre es unmöglich geweſen, die Isländiſchen Ueberlieferungen von den Wenden ſo in deren Geſchichte herüber zu nehmen, wie es nun geſchehen, und, irre ich nicht, in gleicher Weiſe früher nicht geſchehen iſt.

Die Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde hat mir in anderer Art ihre hülfreiche Hand geboten. Sie eröffnete mir Verbindungen nach verſchiedenen Seiten hin und war unabläſſig bemüht, mir das hie und da zerſtreute Material, altes und neues, deſſen ich bedurfte, zugänglich zu machen. Hätte ich dieſes Beiſtandes entbehrt, mir wäre an meinem Wohnort ſchwerlich gelungen, was ich mir vorgeſetzt hatte. Die Geſellſchaft darf deßhalb mit gutem Recht meine Arbeit zu-

Digitized by Google

gleich als die ihrige betrachten. Ich erwähne das dankbaren Sinnes, wie ſich geziemt, aber — wozu es verbergen — auch mit eigener Befriedigung an dem Gedeihen des Vereins, deſſen erſte Anfänge, da er vor ſiebenzehn Jahren geſtiftet ward, meiner Sorge anvertraut waren.

Es iſt geringachtend gefragt worden, welches die Ergebniſſe der Thätigkeit einer nach gerade nicht mehr unbedeutenden Anzahl hiſtoriſcher Vereine in allen Deutſchen Landen ſeien; man hat, was geleiſtet wird, den Vorbereitungen nicht entſprechend gefunden. Der Tadel ſcheint mir ungerecht. Zwar eine allgemeine Vertheidigung der Angeklagten kann ich nicht übernehmen, denn ich kenne nicht alle; aber von dem Verein in Pommern glaube ich mitreden zu dürfen: er hat nicht Geringes geſchafft. Königliche Huld, die Stände des Landes, Privatperſonen aller Klaſſen haben hier wirkſam in einander gegriffen; ſo ſind in verhältnißmäßig kurzer Friſt Sammlungen von Alterthümern, von Druckſchriften und Handſchriften zur Geſchichte Pommerns, des nördlichen Deutſchlandes und des Germaniſchen Nordens entſtanden, wie ſie in unſerer Provinz ſo ausgedehnt noch niemals da geweſen, ungeachtet ſich durch alle Jahrhunderte ſeit der Reformation unter unſern Landsleuten ein reges Intereſſe an der heimiſchen Vorzeit unverkennbar zu Tage legt. Literariſche Thätigkeit darf nicht als die alleinige oder nur als die maßgebende Lebensäußerung der fraglichen Vereine betrachtet werden, doch hat es die Pommerſche Geſellſchaft auch daran nicht fehlen laſſen, wie acht Bände Baltiſcher Studien bezeugen. Wohl möglich, daß ſpecielle kritiſche Unterſuchungen, daß ausführliche Aktenſtücke, dergleichen dieſe Hefte enthalten, nicht einen jeden Leſer anmuthen; aber ſoll nicht bloß

das längſt Bekannte neu aufgeſtutzt wiederholt werden, ſo ſind Vermehrung des Materials und genaues Sichten des alten und des neu gewonnenen unumgänglich nothwendige Vorarbeiten. Wer nicht Geſchichtforſcher iſt, wem an den Reſultaten genügt, mag jene ungeleſen laſſen, nur ſie als werthlos verwerfen darf er nicht. Endlich möge unter dem, was unſere Geſellſchaft wirkt, dies nicht als etwas Geringes oder gar als unweſentlich geachtet werden, daß ſie dem Autor, welcher einmal nach der Zeit der nothwendigen Vorarbeiten, die neue Geſtaltung der Landesgeſchichte unternehmen wird, ein kundiges und theilnehmendes Publikum wirbt, indem ſie handelt und durch ihr Handeln im Ganzen wie im Einzelnen Lob oder Tadel, in jedem Fall ein Eingehen auf ihre Beſtrebungen hervorruft.

So erblicke ich das Thun des hiſtoriſchen Vereins in meiner unmittelbaren Nähe. Nicht anders unter den Meklenburgern, die der Pommer als ſeine nächſten Verwandten zu bezeichnen pflegt: er nennt ſie Völkenkinder *). Der Verein für Meklenburgiſche Geſchichte iſt jünger, als der Pommerſche, aber er hat es verſtanden, die Erfahrungen ſeiner Vorgänger zu benutzen, mancher Hemmung, manchem Fehlgriff aus dem Wege zu gehen und ſein Ziel ſogleich feſt ins Auge zu faſſen und zu verfolgen. So hat er in wenigen Jahren Außerordentliches geleiſtet, wie ſeine Berichte und Jahrbücher darthun. Von den Vereinen für Holſtein, Lauenburg und Schleswig, für Lübek, ſelbſt von den jüngſten, dem Hamburger und dem für die Mark Brandenburg, liegen nicht minder die erfreulichſten Lebensbeweiſe vor. Und von Görlitz her wirkt die dortige Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, obwohl nicht

*) Geſchwiſterkinder.

Digitized by Google

ausſchließlich für die Geſchichte der Lauſitzen geſtiftet, doch auch dafür erfolgreich und ſeit längerer Zeit, als irgend eine der genannten Aſſociationen.

Auf dem Raume, in den meine Unterſuchungen fallen, finde ich demnach überall keinen Grund zum Achſelzucken über die hiſtoriſchen Vereine; ſie erſcheinen vielmehr, der auch an ihnen wahrnehmbaren Mängel ungeachtet, als eine ſtille, aber nicht raſtende, wiſſenſchaftliche Macht, die ſich von Jahr zu Jahr bedeutungsvoller aufſchließt. —

Aber das Bewußtſein vielſeitig empfangener, freundlicher Unterſtützung durch die Regſamkeit Einzelner und ganzer Genoſſenſchaften droht den Forſcher zu beengen. Er iſt hier und dort zum Danke verpflichtet und bereit. Wiederum der kritiſche Proceß, deſſen Förderung ihm als eine Pflicht gegen die Wahrheit der Geſchichte obliegt, vollendet ſich nur, indem er alles bloß ſubjective Meinen zerreibt. Ohne Widerſpruch gegen das, was Andre gemeint haben, geht es folglich nicht ab; und der Widerſpruch kann wenigſtens leicht verletzen, ja unter den gegebenen Umſtänden als Undank erſcheinen.

Zum Glück für mich iſt unter den Einzelnen, die mir hülfreich geweſen, ein nah verwandter, jüngerer Mann, mein Bruderſohn, Wilhelm Gieſebrecht. Seine Jahrbücher des Deutſchen Reiches unter der Herrſchaft Ottos II., die von ihm hergeſtellten Annales Altahenſes habe ich in meinem Buche mehrfach zu erwähnen; manche andere Mittheilung iſt mir mündlich oder brieflich aus ſeinen Studien zugegangen. Doch habe ich auch ſeine Anſichten hie und da beſtritten, wo ſie mir als irrthümlich erſchienen, was bei dem verſchiedenen Standpunkte, von dem aus wir die Thatſachen überblicken, unmöglich fehlen

konnte. Darauf darf ich mich berufen, die Thatſache wird mir bezeugen, daß mein Widerſpruch überall nur gegen die Sache gerichtet iſt, nie gegen die Perſon, daß ich fremdes Verdienſt achte und mich ſeiner freue, auch ohne den Lobredner zu machen. Ich meine, niemand beſſer ehren zu können, als indem ich ihm begegne, wie dem werthen Blutsfreunde. Wer aber dadurch nicht ſollte zufrieden geſtellt ſein, den möge die Ausſicht beruhigen, daß die Vergeltung über mich kommen, daß die Kritik auch meine Forſchungen hoffentlich nicht verſchonen wird, hoffentlich — denn ich weiß ihnen nichts Beſſeres zu wünſchen.

Und mit dem Gedanken an die Kritik, welche die Wendiſchen Geſchichten zu erfahren haben, bin ich ſogleich wieder inmitten der hiſtoriſchen Vereine. Sie alle geben die Neigung kund, ſich zu einer gegliederten Einheit zuſammen zu ſchließen; aber wie ſoll das geſchehen: das iſt die Frage.

Zu Anfang hatte man mäßige Wünſche. Eine Geſellſchaft wollte nur von der Thätigkeit der andern wiſſen. Dem wurde bald genügt. Jahresberichte und Denkſchriften gehen ſchon ſeit mehreren Jahren gegenſeitig von Verein zu Verein. Nun zeigt ſich erſt, daß mit dieſer äußern Verbindung etwas, aber nicht viel gethan iſt. Man nimmt die eingeſandten Bücher dankbar in Kataloge und Bibliotheken auf; ein lebendiger wiſſenſchaftlicher Verkehr iſt aber dadurch noch nicht geſtiftet.

Ihn zu erzielen wurde bereits auf mehr als einem Wege verſucht. Münch rieth zu einer Annäherung der Perſonen: Deutſche Geſchichtkundige ſollten ihre jährlichen Zuſammenkünfte haben gleich den Naturforſchern und Aerzten. Wigand hat neuerdings zu einer ſachlichen An-

Digitized by Google

näherung aufgefordert; ſämmtliche Vereine ſollen ein Werk, ein Urkundenbuch gemeinſchaftlich zu Stande bringen.

Der letzterwähnte Vorſchlag fehlt, meines Erachtens, darin vom Rechten, daß er der charakteriſtiſchen Eigenheit der Provinzialvereine, der Beſonderung widerſtreitet. Wird dieſe und die aus ihr hervorgehende Mannigfaltigkeit des geſchichtlichen Strebens aufgehoben, indem man ſie zu Gunſten eines Unternehmens centraliſirt, ſo werden jene Aſſociationen zu etwas ganz anderem gemacht, als ſie ſind und ſein können. Man ſtellt der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtkunde, der ehrenwerthen Stiftung des Freiherrn vom Stein, ein ſchwächliches Abbild zur Seite, das ſeinem Urbild nicht gleich kommen, wohl aber ihm hinderlich werden kann. Bleibt dagegen dem einen Verein die Pflege der allgemeinen Reichsgeſchichte, während die andern die Erforſchung der beſondern Geſchichten Deutſcher Lande und Stämme ſorgſam verfolgen, ſo ergänzen und fördern beide einander.

Münchs Antrag ſcheint mir den Mangel zu haben, daß er vorausſetzt, was noch nicht da iſt, eine Annäherung der Beſtrebungen. Ohne ſie kann das Zuſammenkommen der Perſonen nicht helfen. Welchen Gewinn brächte es, Geſchichtforſcher an einem Orte zu verſammeln, von denen jeder mit der Vorzeit ſeiner heimiſchen Landſchaft genau bekannt wäre, mit der Geſchichte der übrigen aber nur überſichtlich. Das Beſte, was jeder mitzutheilen hätte, das Beſondere, würde er zurückhalten müſſen, nur das Allgemeine käme zur Sprache, von dem alle ſchon vorher unterrichtet waren.

Die Annäherung der Beſtrebungen wird nur nach und nach werden können, durch mehrſeitiges Beſprechen ſolcher Thatſachen, Zuſtände und Verhältniſſe, die verſchie-

Digitized by Google

denen Provinzialgeſchichten gleichmäßig angehören, auf dem Wege der Diskuſſion und der Kritik. Es ſcheint, die Vereine ſcheuen dieſen Weg. Man beſorgt, das gute Vernehmen zu ſtören und dadurch auch, was bereits gewonnen iſt, wieder zu verlieren. Als die Baltiſchen Studien vor etlichen Jahren auf die bezeichnete Richtung eingingen, wurden ſogleich ängſtliche Stimmen laut, dergleichen ſei den allgemeinen kritiſchen Zeitſchriften zu überlaſſen. Aber da iſt gewiß nicht die Stätte für Erörterungen, die der Natur der Sache nach häufig, ja faſt immer, ins Specielle gehen müſſen: die Denkſchriften und Jahrbücher der Vereine werden ſich ihnen nicht verſchließen können. Mögen die leitenden Vorſtände den Gedanken ihrer Erwägung nicht unwerth halten.

Indem nun das vorliegende Buch die Anfänge der Landesgeſchichten von Holſtein, Lauenburg, Ratzeburg, Meklenburg, Rügen, Pommern, der Mark Brandenburg und der Lauſizen zuſammenfaßt, nicht ſelten auch nach Polen, Böhmen, Sachſen, Dänemark, Norwegen bis nach Island hinüber greift, ſtellt es ſich der Kritik, welche ich wünſche, von verſchiedenen Standpunkten aus offen dar; die hiſtoriſchen Vereine finden hier Gelegenheit zu einer Annäherung der Beſtrebungen, wie ſie mir Bedürfniß ſcheint, und wie ich ſie gern hervorriefe. Für einen Autor, der ſein Werk dauernder als Erz wiſſen mögte, iſt die Stellung mißlich; aber die Wendiſchen Geſchichten machen keinen Anſpruch auf eine ſolche Unſterblichkeit; mögen ſie verweſen aber Frucht bringen, wie die Saat, die der Landmann in ſein Feld wirſt.

Stettin, den 30. September 1842.

L. G.

Digitized by Google

Inhalt.

Die Wenden .... S. 1—94

Das Wendenland und die Wendenvölker .... S. 3—16

Die Heimath der Wendiſchen Geſchichten. 3. Erſte Erwähnung der Slaven am Ocean. 4. Allmählige Enthüllung des Wendenlandes. 5. Die Hydrographie des Wendenlandes zur Zeit der Karolinger und Ludolfinger. 5. Adam von Bremen, der erſte Geograph des Wendenlandes. 6. Erweiterte Kenntniß des Wendenlandes nach Adam von Bremen. 7. Die Wendiſchen Völker im Zeitalter der Karolinger. 9. Die Wendiſchen Völker im Zeitalter der Ludolfinger. 10. Die Ethnographie Adams von Bremen. 11. Die Frage nach der Stärke der Bevölkerung. 14. Herren und Unterworfene im Wendenlande. 15.

Arbeit der Wenden .... S. 16—35

Arbeit auf Waſſer und Land. 16. Gewerbthätigkeit der Wenden. 18. Handel der Wenden. 22. Handelsſtraßen im Wendenlande zur Zeit der Karolinger und Ludolfinger. 24. Handelsſtädte im Wendenlande. 27. Art des Wendiſchen Handels. 32. Geld im Wendenlande. 33. Gegenſtände des Wendiſchen Handels. 34.

Recht und Sitte der Wenden .... S. 35—57

Unfreiheit der Fremden und Unterworfenen. 35. Germanen und Slaven im Wendenlande. 37. Gaſtlichkeit der Wenden gegen Fremde. 37. Milde des Wendiſchen Familienlebens. 38. Härte im Familienleben der Wenden. 40. Der Stand der niedern Freien. 40. Der Stand der Edlen. 44. Die Landesgemeine. 45. Das Fürſtenthum bei den Wenden. 45. Die fürſtliche Macht. 46. Abgaben und Dienſte an den Fürſten. 47. Das Kriegsherrnamt des Fürſten. 51. Das Richteramt des Fürſten. 53. Geſetze und Strafen. 54. Gerichte und Gerichtsverfahren. 55.

Religion und Cultus der Wenden .... S. 57—94

Germaniſches Heidenthum im Wendenlande. 57. Germaniſches und Slaviſches Heidenthum. 59. Slaviſche Götter heidniſcher Zeit. 59. Slaviſche Götter im Volksglauben chriſtlicher Zeit. 62. Naturgötter und ihre

Digitized by Google

Haine. 62. Waffen als Götter verehrt. 63. Götterbilder. 64. Tempel der Waffen und Götterbilder. 66. Conſtruction der Tempel. 69. Götter in Menſchengeſtalt ohne Haine und Tempel. 70. Metamorphoſen der Götter. 72. Hausgötter, Privatgötter, öffentliche Götter. 72. Attribute der öffentlichen Götter. 73. Wahrſagung und Zeichendeuterei. 74. Die Orakelſtätten im Wendenlande. 75. Symbolik des Wendiſchen Heidenthums. 76. Anthropologie der Wenden. 80. Der Cultus. Eintheilung des Landes in Tempelbezirke. 81. Stadtculte, Gauculte, Nationalculte. 84. Die feſtlichen Zeiten. 84. Die feſtlichen Handlungen. 85. Gaben an die Götter. 86. Opfer für die Götter. 88. Das Prieſterthum der Wenden. 89. Einfluß und Einkünfte der Prieſter. 92. Innerer Verfall des Heidenthums. 94.

Begründung der Deutſchen Herrſchaft im Wendenlande. S. 95—150

Karl der Große unter den Wenden .... S. 97—109

Erſtes Bündniß der Abodriten und Franken. 97. Krieg der Franken und Abodriten gegen die Wilzen. 97. Die Wilzen und Abodriten Dienſtleute Karls des Großen 98. Die Nordſachſen gegen die Abodriten. 99. Thraſikos Königreich. 100. Einmiſchung der Dänen. 101. Beſorgniß vor dem Norden. 102. Dänen und Wilzen gegen die Abodriten. 103. Däniſche Grenzwehren. 104. Gegenanſtalten des Kaiſers. 104. Unterhandlungen. 105. Rachekrieg der Abodriten. 105. Gründung der Eſſeveldoburg. 106. Dänenkrieg Karls d. Gr. 106. Die Wenden im Dänenkriege. 107. Die Sachſenmark gegen die Wenden. 107. Zinspflicht der Wenden bis an die Weichſel. 109.

Die Kaiſerherrſchaft nach Karl dem Großen.......... S. 110—119

Die Godfriedſöhne und die Herioldſöhne. 110. Die Abodriten gegen die Godfriedſöhne. 110. Abfall des Abodritenherzoges Sclaomir 111. Die Abodriten mit den Godfriedſöhnen. 112. Abſetzung des Sclaomir. 112. Unzuverläſſigkeit des Abodritenherzoges Ceadrag. 112. Kaiſer Ludwig als Richter Wendiſcher Könige. 113. Kaiſer Ludwig und ſein Dienſtmann Heriold der Däne. 114. Seezüge ausgeſtoßener Dänen. 116. Aufruhr der Wenden während der Dänenzüge. 116. Vermehrung der Wirren durch den Kaiſer Lothar. 117. Ueberweiſung des Wendenlandes an das Königreich Oſtfranken. 119.

Die Wenden unter den Karolingiſchen Königen von Oſtfranken. S. 119—131

Die Wenden dem Oſtfrankenreich unterworfen. 119. Däniſche Vikinger im Wendenlande. 120. Empörung und Unterwerfung der Wenden. 121. Friede und Bündniß des Dänenkönigs mit dem Könige von Oſtfranken. 122. Das Emporkommen der Ludolfinger. 122. Die Däniſchen Vikinger als

Digitized by Google

Beauftragte der Karolingiſchen Könige. 123. Noriks Seezug von Nordſachſen aus. 124. Norik von der Aegidora her gegen Nordſachſen. 125. Aufſtand des Abodritenherzoges Tabomiuzl. 125. Sorge vor neuen Angriffen Noriks. 126. Fortwährendes Gedeihen der Ludolfinger. 126. Noriks letzte Schickſale. 126. Friede mit Dänen und Wenden. 127. Verweigerung des Tributes. 128. Dänen und Abodriten gegen Herzog Brun. 128. Verbreitung und Unterdrückung des Aufſtandes. 129. Kampf und Friede König Arnulfs mit den Abodriten. 130. Daleminzier und Ungern gegen die Sachſen. 131.

Die Ludolfinger in der erſten Hälfte des zehnten Jahrhunderts. S. 132—150

Ungern, Dänen und Wenden gegen Sachſen. 132. Reginberns Dänenkrieg. 133. Waffenſtillſtand mit den Ungern. 133. König Heinrichs Krieg gegen die Heveller. 134. Schlacht bei Lunkini. 135. Krieg gegen die Luſizer und Milzener. 136. Krieg gegen die Abodriten und den Süddänenkönig Nuba. 137. Gorm, der Norddänenkönig, als Beſieger der Süddänen. 138. König Heinrichs Sieg über die Ungern. 138. Krieg Heinrichs gegen Gorm. 139. Krieg gegen die Ukraner. 139. König Otto gegen die Wenden. 140. Erhebung des Grafen Hermann. 140. Erhebung des Grafen Gero. 141. Abfall der Dänen und Wenden. 142. Graf Hermann und König Otto gegen Dänemark. 142. Verrath des Tugumir. 143. Unterdrückung der Unruhen im Wendenlande. 144. Die Deutſche Herrſchaft unter den Wenden. 145. Die Kriegsmacht. 145. Tribut an den König. 147. Grundbeſitz des Königs im Wendenlande. 148.

Begründung der Römiſchen Kirche im Wendenlande. S. 151—160

Anfänge der Nordelbinger Miſſion .... S. 153—160

Unzuverläſſige Nachrichten. 153. Karls des Großen kirchliche Anordnungen in Nordſachſen. 154. Sclaomir, der erſte getaufte Abodrite. 154. Ebos Miſſion unter den Dänen. Heriolds Taufe. 155. Ansgars Beruf zur Miſſion. 156. Ansgar im Gefolge des Heriold. 159. Ansgars Sendung nach Schweden. 160.

Das Erzſtift Hamburg und ſein Miſſionsſprengel.... S. 161—168

Stiftung des Erzbisthumes Hamburg. 161. Miſſionsſprengel des Erzbisthums Hamburg. 161. Fortgang der Miſſion. 162. Unfälle der Miſſion. 162. Ansgars Troſt. 164. Vereinigung des Erzbisthumes Hamburg mit dem Bisthum Bremen. 164. Zunahme der Däniſchen Miſſion. 165. Abnahme der Miſſion in Schweden. 166. Ansgars zweite Reiſe nach Schweden. 166. Vorübergehende Gefahr der Miſſion in Dänemark. 168. Erfolgloſigkeit der Miſſion unter den Wenden. 168.

Digitized by Google

Verfall und Erneuerung der Miſſion........................ S. 168—177

Erzbiſchof Rimbert, Ansgars Nachahmer. 168. Die Miſſion vergeſſen über den Streit mit dem Erzſtift Köln. 169. Die Miſſion gebunden durch die Verwüſtungen der Ungern, Dänen und Wenden. 170. Befreiung der Miſſion durch König Heinrichs Sieg über Gorm. 171. Erzbiſchof Unni nach Dänemark und Schweden. 171. Biſchofs Adalwards Predigt unter den Wenden. 172. Stiftung des Bisthums Aldenburg. 172. Aufſtand der Dänen und Abodriten. 174. Stiftung des Bisthums Havelberg. 174. Stiftung der Däniſchen Bisthümer Schleswig, Ripen und Arhuus. 175. Stiftung des Bisthums Brandenburg. 176.

Kämpfe nach der Gründung der Wendiſchen Bisthümer. S. 177—191

Unzufriedenheit nnter den Wenden. 177. Zwietracht der Billinger. 178. Aufſtand der Wendenfürſten Naco und Stoinef. 179. Aufſtand der Uchrer von Gero unterdrückt. 180. Markgraf Dietrich gegen die Wenden. 181. König Ottos Feldzug gegen Stoinef. 181. Sieg an der Raxa. 183. Erneuter Aufruhr der Billinger und der Wenden. 184. Gründung des Sachſenherzogthums der Billinger. 185. Wichmanns neuer Abfall. 186. Erſter Polenkrieg Wichmanns und der Wenden. 187. Krieg Seliburs und Wichmanns gegen den Sachſenherzog. 188. Zweiter Polenkrieg Wichmanns und der Wenden. 189. Wichmanns Tod. 191. Friede mit den Wenden. 191.

Das Erzbisthum Magdeburg.................................. S. 192—202

Fortdauer des Heidenthums unter den Wenden. 192. Ottos Plane mit der Magdeburger Mauriciuskirche. 192. Adalberts Sendung zu den Ruſſen. 193. Einverſtändniß des Papſtes und des Kaiſers über das Erzbisthum Magdeburg. 193. Streit um das Papſtthum. 194. Stillſtand der Verhandlungen über das Erzſtift Magdeburg. 195. Verbreitung des Chriſtenthums unter den Polen. 196. Verbreitung des Chriſtenthums in Dänemark. 196. Schlußverhandlungen über das Erzbisthum Magdeburg. 199. Stiftung des Bisthums Meißen. 200. Ernennung Adalberts zum erſten Biſchof von Magdeburg. 201.

Vikinger des Wendenlandes............................ S. 203—250

Anfänge der Jomsburg und der Jomsvikinger...... S. 205—215

Gründung der Jomsburg durch Harald Gormſon 205. Die Zeit, da Jomsburg gegründet ward. 206. Der erſte Jarl in Jomsburg. 207. Jomsvikinger aus Seeland und Bornholm. 207. Jomsvikinger aus Fünen. 209. Sigvaldi Jarl in der Jomsburg. 210. König Harald in Zwieſpalt mit dem Norwegiſchen Königsgeſchlecht. 210. Jarl Hakon

Digitized by Google

von Norwegen als Dienſtmann König Haralds. 211. Dänen und Norweger gegen Kaiſer Otto II. 212. Jarl Hakons Kampf von Danewirk. 214. Jarl Hakons Abfall vom Dänenkönige. 215.

Heerfahrten aus der Jomsburg nach Norwegen, Schweden und Dänemark .... S. 215—228

Sigvaldis Gelübde. 215. Die Jomsvikinger nach Norwegen. 216. Vorbereitungen zur Schlacht. 216. Schlacht in der Hjörungerbucht. 218. Jomsburg von Sigvaldi und ſeiner Schaar verlaſſen. 219. Palnatoke in der Jomsburg. 220. Palnatokes Geſetze. 221. Styrbjörn in der Jomsburg. 222. Die Jomsvikinger nach Schweden. 223. Schlacht auf dem Fyrisval. 224. König Haralds Krieg mit ſeinem Sohne Sveinn. 225. Olaf Tryggveſon in der Jomsburg. 226. Die Jomsvikinger nach Dänemark. 228.

Vikinger auf der Oſtſee und Nordſee .... S. 229—240

Dreimalige Gefangenſchaft des Sveinn in der Jomsburg. 229. Sveinn als Seekönig in den Däniſchen Gewäſſern. 229. Pommern von den Polen erobert. 230. Vier Vikingerſchwärme auf der Oſtſee. 233. Drei von den Vikingerſchwärmen nach der Nordſee. 234. Der Aſcomannenzug des Jahres 994. 235. Allmähliges Aufhören der Aſcomannenzüge nach Sachſen. 237. Jarl Erichs Vikingerfahrten auf der Oſtſee. 238.

Verrätheriſche Unternehmungen aus der Jomsburg .. S. 240—250

Sveinn und Olaf von Schweden verbündet. 240. Sigrids Racheplan. 241. Sigvaldis Geſandtſchaft. 242. Olaf Tryggveſon in der Jomsburg. 244. Schlacht am Svöldr. 245. Sigvaldis Verrath. 246. Erſter Angriff der Verbündeten. 247. Kriegsrath der Verbündeten. 248. Letzter Angriff der Verbündeten. 248. Letzte Nachricht von Sigvaldi. 249.

St. Adalbert, der Slave, und der Abfall der Wenden. S. 251—308

Die Friedenszeit nach der Stiftung des Erzbisthums Magdeburg .... S. 253—263

Einheit und Unterſchied Nordiſchen und Wendiſchen Lebens. 253. Die Marken und die Markgrafen in der Friedenszeit. 254. Die Biſchöfe und die Bisthümer in den Marken. 256. Kirchlicher Zuſtand der Abodriten. 256. Fürſt Billug und Biſchof Wago. 257. Kirchlicher Zuſtand der Luitizer. 259. Erzbiſchof Adalberts Tod und Aufhebung der Anordnungen Ottos I. 260. Das erſte Hervortreten des heiligen Adalbert. 261.

Der zwölfjährige Wendenkrieg vor dem Römerzuge Ottos III. S. 264—283

Aufſtand der Luitizer. 264. Niederlage der Luitizer. 265. Zwieſpalt im Deutſchen Reiche. 265. Meißen von den Böhmen eingenommen. 266. Ende der Zwietracht im Reiche. 267. Polen und Sachſen gegen Luitizer und Böhmen. 267. Herſtellung der Mark Meißen. 269. Die Böhmen im Widerſpruch mit der Kirche. 269. Widerſtreben gegen die Kirche unter den Abodriten. 272. Böhmen und Luitizer im Bunde gegen den Polenherzog. 273. Kriegszüge gegen die Luitizer. 277. Kriegszüge gegen die Luitizer und die Abodriten. 279. Allgemeiner Wendenkrieg. 281. Friede König Ottos III. 283.

Kaiſer Otto III. und das Wendenland.................. S. 283—309

Miſtiwoi und Bruno auf der Römerfahrt Ottos III. 283. König Otto III. in Regensburg. 285. Otto und Miſtiwoi in Verona. 286. Otto und der heilige Adalbert in Rom. 286. Otto und St. Adalbert in Deutſchland. 289. Abſchied Ottos und Adalberts. 290. Adalbert unter den Preußen. 290. Adalberts Martyrtod. 293. Krieg des Miſtiwoi und der Luitizer. 295. Feldzug Kaiſer Ottos III. gegen die Luitizer. 296. Das Wendenland nach dem Feldzuge Kaiſer Ottos III. 299. Die Reichsverweſerin Mathilde und das Wendenland. 301. Kaiſer Ottos zweiter Aufenthalt in Italien. 301. Kaiſer Otto und der Abt Nilus. 302. Kaiſer Otto als Ankläger des Erzbiſchofes Giſiler. 304. Entwurf des Erzbisthumes Gneſen 304. Kaiſer Ottos Wallfahrt nach Gneſen. 305. Stiftung des Erzbisthums Gneſen. 307. Die Anklage gegen Giſeler vereitelt. 308.

Digitized by Google

Die Wenden.

Digitized by Google

Das Wendenland und die Wendenvölker.

Rings um die Ufer der Oſtſee finden ſich in aufgeſchütteten Hügeln und im ebenen Boden Alterthümer aus Stein und aus Metall. Sie ſind ſtumme und zugleich laut redende Zeugen zweier verſchiedenen Culturperioden der Nordiſchen Welt, einer, da der Geiſt, noch in den Banden der Natur, allein durch die mechaniſchen Mittel des Stoßens, Schlagens und Reibens den härteren Stoffen nur wenig von ihrer Natürlichkeit zu nehmen verſtand, der andern, da er, Meiſter des chemiſchen Verbrennungsprozeſſes, durch dieſen die Metalle, durch das geformte und geſchärfte Metall die weicheren Stoffe beherrſchend, ſich frei von der Natur und über ihr wußte.

Die erſte der bezeichneten Perioden liegt jenſeits aller geſchriebenen Geſchichte: was die nachfolgende Darſtellung zu berichten hat, gehört ohne Ausnahme in das Zeitalter des metallenen Geräthes. Der Raum aber, auf dem ſie ſich bewegen, zu dem ſie als zu ihrer Heimath immer zurückkehren wird, ſo oft auch der Gang der Ereigniſſe und deren Zuſammenhang mit entfernteren Begebenheiten ſie weiter hinaus führen mag, iſt das Land von der Eider und Oſtſee an, zwiſchen der Nordſee und Elbe zur einen, der Weichſel, Brahe, Netze, Warthe, Oder und dem Bober zur andern Seite, aufwärts bis an den Fuß des Lauſitzer Gebirges — die nordöſtlichſten Lande, welche der Deutſche Bund umfaßt.

Hier am Ocean, wie die Römer das Baltiſche Meer bezeichneten [1]), wohnten zur Zeit des Tacitus und des Ptolemäus Germaniſche Völker, ob als die alleinigen Inſaſſen des Landes, oder nur als die herrſchende Nation neben unterworfenen Slaven, läßt ſich aus den Angaben der Berichterſtatter nicht entnehmen. Erſt im ſechsten Jahrhundert verlautet beſtimmt von Slaviſchen Anwohnern des Oceans.

Der Griechiſche Kaiſer Mauricius war mit ſeinem Heere von Conſtantinopel aufgebrochen, um die Avaren zu bekriegen (595). Noch befand er ſich fern ab von der feindlichen Gränze in Enatum, nördlich von der Propontis; da brachten ſeine Schildträger drei Fremdlinge gefangen ein. Sie waren durchaus unbewaffnet und hatten nichts bei ſich als Zithern. Der Kaiſer fragte, wer ſie ſeien, woher ſie kämen, was ſie herführe. „Wir ſind Slaven," war ihre Antwort; „unſre Heimath liegt am weſtlichen Ocean. Der Avarenchan hat die Fürſten unſres Volkes beſandt und ihre Bundesgenoſſenſchaft geſucht. Man hat den Antrag abgelehnt und uns als Geſandte zu dem Chan geſchickt, damit dieſer die Verweigerung nicht übel aufnehme, die Entfernung ſei zu groß: wir ſelbſt haben funfzehn Monate auf der Reiſe zugebracht. Es iſt uns aber nicht gelungen den Chan zu begütigen; er hat uns die Heimkehr verweigert. Da ſind wir aus ſeiner Haft entflohen und haben uns hieher zu den Römern gerettet, deren Macht und Menſchenfreundlichkeit weit und breit gerühmt wird. Denn wir ſind Spielleute, der Waffen unkundig. Auch unſer Volk wohnt friedlich daheim im Lande, das kein Eiſen hervorbringt." Mauricius nahm den Bericht günſtig auf, bewunderte den ſtattlichen Wuchs der fremden Männer und ſandte ſie hinter ſein Heer nach Heraklea an der Propontis [2]). Was weiter aus ihnen geworden, iſt nicht bekannt, iſt auch für die Geſchichte minder wichtig, als die dürftige Kunde von ihrem Volke, welche ſie den Griechen zugebracht haben, oder die mit ihnen allererſt

[1]) **Tacit. Germ. 44.**

[2]) **Theophylacti hist. VI. 2.**

Digitized by Google

zur Sprache gekommen und von dieſem Punkte aus an die übrige Welt gelangt iſt.

Allein von nun an vergingen wieder beinahe zwei Jahrhunderte, die keinen nähern Aufſchluß über die Slaven des weſtlichen Oceans gewährten. Erſt in den Tagen Karls des Großen fing das Dunkel an ſich zu lichten. Eine lange Reihe blutiger Kriege, wiederholte Wanderungen der Heidenboten führten allmählig im Laufe von vier hundert Jahren zu genauerer Kenntniß dieſer von der chriſtlichen Welt wenig beachteten Gegenden und ihrer Bewohner. Ein flaches Land, wie das hier in Rede ſtehende, deſſen Unebenheiten ſich nur als Hügel und Landrücken, nirgend als Gebirge darſtellen, iſt aber ſeiner Phyſiognomie nach im Weſentlichen erkannt, wenn die hydrographiſchen Verhältniſſe erkannt ſind. Dahin iſt es langſam mit dem Slavenlande am Meer gekommen.

Das Meer ſelbſt wurde zuerſt durch Einhard, den Zeitgenoſſen und Dienſtmann Karls des Großen, der Chriſtenheit mit Namen genannt. Ein Meerbuſen, berichtete er, ſtrecke ſich vom weſtlichen Ocean gegen Oſten zu in unbekannter Länge, aber nirgend breiter als hundert tauſend Schritte, an vielen Stellen ſchmaler: das Waſſer heiße bei den Dänen Oſtarſalt, d. i. Oſtſee [1]). An deren Südſeite wohnten neben unterſchiedlichen andern Nationen die Slaven [2]), welche man auch die Wenden nannte [3]). Von den Flüſſen, die das Wendenland durchziehen, finden ſich in der angegebenen Zeit nur die beiden begrenzenden Elbe und Weichſel und zwiſchen ihnen die Peene (Pana) erwähnt [4]).

Binnen der nächſten 230 oder 240 Jahre nach Einhard kam weitere Kunde von dem Meer der Rugianer, dem Rügia-

[1]) Salt heißt im Altnordiſchen Meer.

[2]) Einhardi vita Kar. M. 12. Einh. ann. 808.

[3]) Die Beweisſtellen finden ſich geſammelt in Pertz Monum. T. I. p. 658. s. v. Winedi.

[4]) Einh. ann. 782. 780. Einh. vita Kar. M. 15. Wulfstan 2. Ann. Lauresh. Chesn. 789.

Digitized by Google

niſchen Bodden, als einem Theile der Oſtſee [1]). Im Lande wurden zuerſt die der Elbe zugehenden Flüſſe Elbe [2]), Havel [3]), Spree [4]), Stremme (Strumina) [5]) und die ſchwarze Elſter [6]), nicht minder die Oder [7]) mit ihren Zuflüſſen Warthe (Vurta) [8]) und Bober [9]), auch die Raxa, vermuthlich die Rekenitz [10]) bekannt, wenigſtens erwähnen geſchichtliche Documente ſie nicht früher, denn die topographiſche Kenntniß mancher Gegenden des Wendenlandes mag in der Zeit der Ludolfinger allerdings genauer geweſen ſein, als ſie in den fragmentariſchen Nachrichten erſcheint, welche niedergeſchrieben ſind.

Am Ende des eilften Jahrhunderts erhielt die Nordiſche Welt, mit ihr das Wendenland, ihren erſten gelehrten Geographen in Adam von Bremen. Er ordnete die Nachrichten, die aus jenen lange wie verhüllten Ländern in deren kirchlicher Metropole allmählig zuſammengekommen waren, und die er ſelbſt durch eigene Forſchungen erlangt hatte, verknüpfte ſie mit denen des Alterthums, wie Martianus Capella und Solinus ſie darlegten, ergänzte wohl auch Lücken durch eigene Hypotheſen, und war ſomit nicht bloß Sammler, ſondern auch Syſtematiker.

Seinen Angaben nach wurde die Oſtſee auch das Baltiſche Meer und wegen der heidniſchen Völker, deren Küſten es beſpülte, — vermuthlich nur von Gelehrten — die Scythiſche See oder das Heidenmeer genannt [11]). Adam hielt ſich ſogar

1) Buchholz Geſchichte der Churmark Brandenburg. B. 1. S. 405. Nr. 2.

2) Buchholz a. a. O.

3) v. Raumer Regg. Nr. 283.

4) v. Raumer Regg. Nr. 210.

5) Buchholz a. a. O.

6) Thietm. VII. 36.

7) Buchholz Geſchichte der Churm. Brandenburg. Th. 1. S. 406. Nr. 3. Meibomii rer. Germ. T. I. p. 752. 753.

8) Thietm. II. 19.

9) Thietm. VI. 19.

10) Widuk. III. 53.

11) Adam. Brem. 62. 217.

Digitized by Google

überzeugt, dies Waſſer ſei daſſelbe, das bei den Römern der Mäotiſche Sumpf hieß [1]), eine Anſicht, zu der ihn vermuthlich die Ausſage des Martianus Capella führte, der Mäotiſche Sumpf, die Grenze des am Hellespont anfangenden vierten Meerbuſens von Europa werde für eine Bucht des nördlichen Oceans gehalten [2]). Damit war vereinbar, was Einhard berichtete, die Länge des Meeres ſei unbekannt, und ebenſowohl, was Däniſche Seefahrer verſicherten, ſie ſei ihnen ſehr gut bekannt, viele von ihnen ſeien oft in einem Monat aus Dänemark nach Oſtragard geſchifft [3]): denn war auch bei Oſtragard eine Grenze gefunden, ſo hinderte das nicht, die ſüdöſtliche Durchfahrt anderswohin zu verlegen. In der Oſtſee, am Wendiſchen Geſtade, kannte Adam nur zwei merkwürdige Inſeln, Femern und Rügen, doch hat er die letztere nicht benannt, ſondern nur ihrer Lage und ihren Einwohnern nach bezeichnet [4]). Für die Hydrographie des Binnenlandes bietet er wenig neuen Aufſchluß. Der See Colſe (der Plöner See), die Sventine (Zuentina) und die Delvenau (Delvunda) ſind die einzigen Gewäſſer, die gelegentlich bei einer Grenzbeſtimmung zuerſt von ihm erwähnt werden [5]).

Das Jahrhundert nach Adam von Bremen deckte das Wendiſche Land vollends auf. Nordiſche und Deutſche Geſchichtſchreiber, beſonders die im Lande ſelbſt abgefaßten Urkunden, die ſich mit der Geſtaltung der kirchlichen Verhältniſſe in ſteigender Menge einfanden, gaben immer beſtimmtere, mitunter ſehr

[1]) Adam. Brem. 228.

[2]) Mart. ed. Grot. p. 200. 213.

[3]) Adam. Brem. 218.

[4]) Adam. Brem. 225. Adam kennt demnach keine, wenigſtens keine merkwürdige Inſel an der Mündung der Oder. Und merkwürdig wäre doch wohl eine ſolche, an deren Küſten ſich Neptun in dreifacher Geſtalt ꝛc. zeigte. Die Stelle (Adam. Brem. 66.): Ibi cernitur Neptunus etc. bis perpetuis saevit tempestatibus iſt alſo entweder unächt, oder ſteht wenigſtens nicht am rechten Orte. Vgl. Baltiſche Studien Jahrg. 6. H. 1. S. 195.

[5]) Adam. Brem. 62. Dazu Wedekind Noten ꝛc. 1. S. 13. 14.

Digitized by Google

detaillirte Kunde. Der Wismariſche Meerbuſen [1]), die davor liegende Inſel Pöl [2]), die öſtlicheren Eilande Hiddenſee [3]) und Strela (der Dänholm) [4]) wurden an der Küſte namhaft gemacht, im innern Lande die Bille, Trave, Wakenitz, Sude [5]), der Schweriner See [6]), die Warnow, auch Gudacra genannt [7]), mit dem See, der heutiges Tages der Breitling heißt [8]), der Woblitzſee [9]), die Ueker [10]), das Haff [11]), die Sviene [12]), der man im Norden den Namen Plazmynni oder Flatzmynni gab [13]), die Inſel Griſtow mit dem an ihr hinſtrömenden Fluß [14]), der Divenow, die Rega [15]), Perſante [16]), Leba [17]).

Was die Zeit überhaupt von der Hydrographie des Wendenlandes wußte, iſt in dieſen zerſtreuten, wie zufällig da und dort hervorſcheinenden Notizen gewiß lange nicht enthalten, aber eben ſo gewiß enthalten ſie mehr, als irgend ein Einzelner der Zeit wußte. Helmold, der einzige, der im zwölften Jahrhundert einen ähnlichen Verſuch machte, wie Adam von Bremen hundert Jahre früher [18]), geht in nichts Weſentlichem über ſeinen Vor-

[1]) Diplom. Raceb. I. Nr. 11.

[2]) Saxo p. 758.

[3]) Saxo p. 746. 751. 929. 970. Knytl. S. 119.

[4]) Knytl. S. 120. Saxo p. 629. 804. 971.

[5]) Diplom. Raceb. I. Nr. 11. Helm. I. 2.

[6]) Westphalii Diplom. Mecklenb. Nr. 1.

[7]) Helm. I. 87. Saxo p. 762.

[8]) Saxo (p. 762. Quo autore eo loci etc.) beſchreibt das Waſſer, ohne es zu nennen.

[9]) Bei Weſenberg in Meklenburg-Strelitz. Liſch Jahrbücher des Vereins für meklenb. Geſchichte III. S. 197. Nr. 1.

[10]) Dreger Cod. dipl. Pom. Nr. 4.

[11]) Sefr. vita Ottonis 113.

[12]) Saxo p. 857. 921. 953.

[13]) Knytl. S. 125.

[14]) Saxo p. 858. 859.

[15]) Dreger Nr. 5.

[16]) Dreger Nr. 3. Mart. Gall. II. 28. Anon. Sancruc. vita S. Ottonis II. 20.

[17]) Dreger Nr. 1.

[18]) Helm. I. 1. 2.

Digitized by Google

gänger hinaus. Auch er war noch überzeugt, aus der Oſtſee ſei eine Durchfahrt nach den Griechiſchen Gewäſſern [1].

Gleichfalls allmählig, aber doch ſchneller als von dem Lande verbreitete ſich die Kunde von dem Volk der Wenden.

Die Zeit der Karolinger unterſchied die Slaven des rechten Elbufers in zwei Hauptnationen, die Wilzen, die ſich ſelbſt Welataben nannten [2], und neben ihnen bis an die Nordweſtgrenze des Wendenlandes, welche durch die Bille, den Plöner See und die aus ihm hervortretende Sventine bezeichnet wurde [3], die Abodriten [4], von König Aelfred, dem Angelſachſen, Apdrede genannt [5], von Andern Abtrezer [6]. Beide ſonderten ſich wieder in kleinere Völkerſchaften. So gehörten zu den Abodriten die Smeldinger und hart am rechten Ufer der Elbe die Linonen [7] oder Lanai, auch Linaa, die Bethenzer, Bechelenzr [8] oder Bethenicer und die Morizaner [9]. Als eine Wilziſche Völker-

[1]) Sinus hujus maris ab occidentali oceano orientem versus porrigitur, appellatus ideo Balticus eo quod in modum balthei longo tractu per Scythicas regiones tendatur usque in Graeciam. Helm. I. 1. — Graecia bedeutet hier nicht Rußland, wie Bangert annimmt: das ergiebt ſich aus den gleich darauf folgenden Worten: Rucenum mare brevi in Graeciam transmittit.

[2]) Einh. ann. 789.

[3]) Die Grenzbezeichnung beruht auf einem Schluß, unmittelbar gegeben findet ſie ſich nicht. Ganz Nordelbingen machte nämlich den Hamburger Kirchenſprengel aus (Rimb. vita S. Ansk. 12.). Deſſen Grenze gegen die ſpäter im Slavenlande gegründeten Bisthümer Lübek und Ratzeburg muß alſo mit der Grenze Nordelbingens und des Slavenlandes zuſammenfallen.

[4]) Einh. ann. 798. 804.

[5]) Dahlmann Forſchungen auf dem Gebiet der Geſchichte B. 1. S. 418. 420.

[6]) Descriptio civitatum et regionum etc.

[7]) Einh. ann. 808. 811. Licet Godofridus Abodritorum duas partes sibi vectigales fecisset etc. Linones et Smeldingos, qui et ipsi ad Godofridum regem defecerant. Die Linonen und Smeldinger gehörten demzufolge vor ihrem Abfall zu den Abodriten.

[8]) Chron. Moissiac. 811.

[9]) Descriptio civitatum etc.

Digitized by Google

ſchaft bezeichnet König Aelfred die Aefeldan oder Häfeldan [1]), dieſelben ohne Zweifel, die ein Oberdeutſcher Zeuge der Zeit die Hehfelder nennt [2]).

Im zehnten Jahrhundert ſcheint der Name Welataben faſt verklungen. Als Hauptnation der Wenden wurden nun neben den Abodriten die Luitizer genannt [3]). Dazu kamen als ſüdlichſte Nation zwiſchen Elbe und Oder die Luſitzer: früher hörte man nicht von ihnen, ſo lange die Sorben, noch unbezwungen von den Sachſen, zwiſchen dieſen und jenen in der Mitte [4]), beide von einander trennten. Die Abodriten ſonderten ſich jetzt in die weſtlicheren an der Grenze Nordſachſens wohnenden Waarer [5]) oder Vukraner [6]) und die öſtlicheren Abatarener [7]) oder Abodriten im engern Sinne [8]): die Linonen, Smeldinger und Bethenzer dagegen werden nicht mehr genannt. In ähnlicher Weiſe gingen die Luitizer in Vuloinen [9]) und Wilzen [10]) (Wilinen [11]) und Vulzen [12]) aus einander; die Wilzen waren alſo jetzt nur ein Theil der Welataben, im Zeitalter Einhards hatten die Franken beide Namen als gleichbedeutend gebraucht, ein Theil war ſynekdochiſch für das Ganze geſetzt. Die Luſitzer unterſchieden ſich in Milzener [13]) und Luſitzer oder Luſinzaner [14]). Damit war, ſo

1) Dahlmann a. a. O. S. 418. 421.

2) Descriptio civitatum etc.

3) Thietm. VI. 18.

4) Die Sorben wohnten von der Saale bis an die Elbe.

5) Widuk. III. 68.

6) Cont. Regin. 934. Der Beweis für die Einerleiheit beider Namen wird weiterhin gegeben werden.

7) Ann. Sangall. maj. 955.

8) Widuk. III. 68.

9) Widuk. III. 69.

10) Widuk. I. 36.

11) Helm. I. 2.

12) Ann. Quedlinb. 789. Ann. Sangall. maj. 955.

13) Thietm. I. 9. Sie werden auch Milzienter (Thietm. V. 5.), Milzianer (Ann. Quedlinb. 1003.) und Milzaner (Descriptio civitatum etc.) genannt.

14) Cont. Regin. 963. Widuk. III. 67.

Digitized by Google

ſo viel bekannt, die Sonderung der Abodriten und Luſitzer in der Zeit der Ludolfinger vollendet; die beiden Luitiziſchen Nationen aber theilten ſich ferner, die Wilzen in Zcirizspaner und Tolonſener [1]), die Vuloinen, wie es ſcheint, zunächſt in Heveller oder Hevelder [2]), unbedenklich die Häfeldan oder Hehfelder des neunten Jahrhunderts, und in Redarier [3]). Die Redarier unterſchieden ſich nochmals in Uchrer [4]) oder Ukraner, in Riederer und Riezaner [5]). Jenſeits aller dieſer Völkerſchaften, am Rügianiſchen Meer, wurde nun zuerſt die Wendiſche Nation der Rugianer [6]) oder Ruanen [7]) genannt: ihre Heimath bleibt unerwähnt. Ohne Zweifel war ſie das Eiland, das den Namen des Volkes führt. Auch die Wenden im Oſten der Oder mit ihren Städten Kolberg [8]) und Gyddanyzc [9]), d. i. Danzig, wurden bereits in der Ludolfingerzeit bekannt, der beſondere Name des Volkes findet ſich aber noch nicht ausgeſprochen.

Bevor noch hundert Jahre vergangen waren, am Ende des eilften Jahrhunderts, als Adam von Bremen ſchrieb, ſtand die Wendiſche Ethnographie ſchon wieder merklich anders. Als Geſammtnamen des ganzen Völkergeſchlechtes, das im Wendenlande

[1]) Ann. Sangall. maj. 955. Otto rex et filius ejus pugnaverunt cum Abatarenis et Vulcis, et Zcirizspanis et Tolonsenis, d. h. mit den Vulzen, ſowohl den Zcirizspanern, als auch den Tolonſenern. Die letztern werden auch Tolenſaner, die vorhergehenden Zerezepaner, Zircipaner und Zerezpaner genannt. Gercken Codex dipl. Brandenb. T. III. p. 40. Boyſen hiſtoriſches Magazin I. S. 163. 173.

[2]) Widuk. I. 35. 36. II. 21.

[3]) Daß die Redarier zu den Vuloinen gehörten, ergiebt ſich aus Widuk. III. 69. vrgl. mit III. 70., daß auch die Luitiziſchen Nationen öſtlich von den Redariern, folgt aus den a. a. O. berichteten Umſtänden, daß die Heveller, ſcheint daraus zu entnehmen, daß dieſe nicht zu den Wilzen gehörten.

[4]) Widuk. III. 42.

[5]) Gercken Codex dipl. Br. T. III. p. 40. Boyſen hiſt. Magaz. I. S 163. 173.

[6]) Buchholz Geſchichte der Churm. Brandenburg Th. I. S. 405. Nr. 2.

[7]) Widuk. III. 54.

[8]) Thietm. IV. 28. VII. 52.

[9]) Canap. vita S. Adalb. 27.

Digitized by Google

und weit über deſſen Grenzen hinaus ſeine Wohnſitze hatte, gebraucht der Bremer Chroniſt, und nur er, neben der Benennung Slaven auch die der Winuler [1]). Dagegen verſchwindet zwiſchen der Elbe und Oder der Volksname der Luſizer. Adam kennt ihn nicht, er kommt auch ſonſt in den hiſtoriſchen Denkmälern jener Zeit nicht mehr vor, doch dauerte der Landesname Luſizi fort [2]). Der Name der Luitizer ſcheint ſeine alte Bedeutung verloren zu haben. Luitizer oder Leutizer ſind dem Bremer Domherrn gleichbedeutend mit den Wilzen [3]). Indeſſen wußte er ſehr wohl, daß dies nur der Sprachgebrauch in Hamburg und Bremen war [4]), und hält deshalb anderwärts beide gebührend aus einander [5]). Damit iſt denn auch von ſeiner Seite der Name Luitizer in der ſonſtigen Bedeutung anerkannt, wie ihn andere Geſchichtſchreiber des eilften Jahrhunderts übereinſtimmend mit ihren Vorgängern gebrauchen. Doch war die Sonderung der Luitizer in ſich allerdings eine andre geworden. Die Vulzen (Wilzen) und Vuloinen (Wilinen) beſtanden nicht mehr wie ſonſt. Zu den Völkerſchaften der erſtern, den Zircipanern und Tolenſanern, kam im eilften Jahrhundert eine dritte, die Chizziner, vermuthlich durch Abſonderung von den Zircipanern, und eine vierte durch freiwilligen oder erzwungenen Uebertritt von den Vuloinen, die Retharer [6]), die früher namhaft gemachten Redarer. Der Abfall dieſer mächtigſten unter den Völkerſchaften der Vuloinen mag, als Grund oder Folge, mit der Auflöſung der letztgenannten zuſammen gehören: der Name Wilinen bezeichnete ſeitdem eine kleine, wenig bedeutende Nation. Von den Hevelдern an der Havel hatten ſich die Stoderaner geſchieden [7]). Neben ihnen werden die

[1]) Adam. Brem. 64.

[2]) Ann. Hildesheim. 1031.

[3]) Adam. Brem. 66. Schol. 16.

[4]) — — ab illis Wilzi, a nobis vero Leuticii dicuntur. Adam. Brem. 140.

[5]) — — Wilzi et Leuticii etc. Adam. Brem. 221.

[6]) Adam Brem. 140.

[7]) Im zehnten Jahrhundert galten Hevelдun und Zdotorania noch als gleichbedeutend. Ann. Quedlinb. 997.

Digitized by Google

Liubuzzer und vielleicht die Doraner [1]) genannt; die Uchrer finden ſich nicht mehr. Auch der Name Abodriten, als Bezeichnung einer in ſich gegliederten Hauptnation, ſcheint im Zeitalter Adams von Bremen nicht mehr üblich geweſen zu ſein. Der Chroniſt braucht dafür die allgemeine Benennung Winuler oder Slaven in einem beſchränkteren Sinne [2]); die Abodriten, von nun an häufiger Obotriten [3]), bei Adam auch mit einem ſonſt nicht üblichen oder nicht bekannt gewordenen Namen Nereger genannt, waren jetzt nur eine untergeordnete Völkerſchaft neben den Waigrern oder Wagriern, denſelben, die früher Waarer und Bukraner hießen. Von beiden aber hatten ſich die Polabinger oder Polaber [4]) und die Warnaber als beſondere Nationen abgelöſ't. Zugleich kommen die Lingonen, die Linonen der Karolingerzeit, die ſeitdem aus den Geſchichtbüchern verſchwunden waren, abermals zum Vorſchein [5]). Rechts der Oder und durch den Fluß von den Wilzen getrennt wurden nun zuerſt die Pommern genannt [6]), deren Städte Kolberg und Gyddanyzc beinahe ein Jahrhundert früher erwähnt waren. Den Ruanen, Ranen oder Runen wies Adam von Bremen zuerſt ihre Stelle in der Nordiſchen Län-

[1]) Der Name iſt unſicher. Der Lindenbruchiſche Text des Adam von Bremen hat: **Heveldi, qui juxta Habolam fluvium et *Doxani*, Liubuzzi etc. (Adam. Brem. 65.).** Helmold wiederholt die Worte, hat aber **Doxam** (die Doſſe) ſtatt **Doxani (Helm. I. 2.)**, was allerdings beſſer in den Zuſammenhang paßt.

[2]) Adam gebraucht den Ausdruck **Slavania** in ſehr weiter Ausdehnung **(Adam. Brem. 64.)** und ſetzt ihn auch wieder **(137)** der **Slavania ulterior** entgegen. Erſteres iſt dann das zur Hamburger Diöceſe gehörige Slavenland **(Adam. Brem. 83. 85.)**. Eben ſo bedient er ſich der Volksnamen Slaven und Winuler bald im weitern Sinne (z. B. **Adam. Brem. 47. 60. 66. 67. 140. 221.**), bald im engern (z. B. **Adam. Brem. 84. 85. 105. 83. 86. 100.**).

[3]) Die Form kommt jedoch ſchon in der Karolingerzeit vor. **Ann. Fuld. 889. 895.**

[4]) Die letztere Benennung hat Helmold, erſtere Adam.

[5]) **Adam. Brem. 64.**

[6]) **Adam. Brem. 66. 221.**

Digitized by Google

dertafel an: ſie wohnten auf einem Eilande der Oſtſee, den Wilzen gegenüber [1]), das mächtigſte Volk unter den Wenden.

Das Jahrhundert nach Adam von Bremen brachte in mancher Hinſicht genauere, aber nicht weitere Kenntniß der Wendiſchen Nationen. Die Morizaner der Karolingerzeit erſchienen noch einmal wieder [2]), vielleicht auch die lang verſchollenen Bethenicer in den nun erſt genannten Brizanern [3]). In allem Uebrigen war die Darſtellung Helmolds der unveränderte Nachhall der Ethnographie, meiſt ſogar der eigenen Worte des Bremer Chroniſten.

Wie zahlreich dieſe Völkerſchaften geweſen, ob das Land dicht oder ſpärlich bewohnt war, läßt ſich mit Genauigkeit allerdings nicht beſtimmen. Es iſt in neuerer Zeit aus der ſcharf gezogenen Abgrenzung der Fluren Wendiſcher Orte, wie ſie in den älteſten Urkunden erſcheint, aus den häufigen Zuſammenkünften auf Märkten, aus der Beſteuerung der Flußübergänge eine nicht auffallend dünne Bevölkerung vermuthet worden [4]). Die Argumentation wird durch ausdrückliche Zeugniſſe beſtätigt, welche die Wenden zahlreich, ja unzählig nennen [5]), und wenn dagegen berichtet wird, es habe zu Ende des zwölften Jahrhunderts in Pommern anſehnliche Strecken unangebauten Bodens gegeben [6]), ſo kann die Angabe für den Raum zwiſchen Oder und Weichſel ihre Geltung behalten, ohne daß ſie jene Zeugniſſe entkräftete,

[1]) Adam Brem. 225. Gleich unvereinbar mit dieſer Angabe wie mit einer andern: Mox habitant Chizzini et Circipani, quos a Tholosantibus et Retharis fluvius Panis separat et civitas Dimine (Adam. Brem. 64), wird hinterher berichtet: — — Deminem, quae sita est in ostio Peanis fluvii, *ubi et Rhuni habitant* (Adam. Brem. 66.). Die zuletzt angeführten Worte können nicht ächt ſein.

[2]) Ebbo 73.

[3]) Helm. I. 37. 88.

[4]) So v. Bilow in den Baltiſchen Studien Jahrg. 7. H. 2. S. 27.

[5]) — — gens illa quamvis bellicosa et in sua *numerositate* confidens etc. Einhardi ann. 789. — — cum Saxonibus et *innumerabilibus* Sclavis etc. Einh. ann. 805.

[6]) Saxo p. 928.

Digitized by Google

welche vornehmlich das weſtlichere Wendenland im Auge haben. Dennoch erhebt ſich gegen ſie bedeutender Widerſpruch.

Je größer die Menge ſtreitbarer Männer in einem Lande, ſo war die Anſicht des neunten Jahrhunderts, deſto weniger bedarf es der Feſten [1]). Dies vorausgeſetzt iſt es eine wichtige Nachricht, daß Mähren damals eilf, Böhmen funfzehn Feſten enthielt, die Abodriten aber beſaßen drei und funfzig, die Wilzen fünf und neunzig, die Linonen ſieben, die Bethenicer, Smeldinger und Morizaner eilf, die Heveller acht, die Luſizer in etwas ſpäterer Zeit dreißig, eben ſo viel die Milzaner: die Geſammtzahl der befeſtigten Orte ging demnach allein im Wendenlande zwiſchen Elbe und Oder über zwei hundert hinaus [2]). Und auf der andern Seite der Oder hatten die Pommern nicht minder ſehr viele Burgen und feſte Plätze, wohin ſie im Kriege ihre Habe retteten, und um deretwillen ſie ſich unbezwinglich hielten [3]). Darnach muß man entweder die erſterwähnten Zeugniſſe über die zahlreiche Bevölkerung des Wendenlandes ſchlechthin verwerfen, wozu nichts berechtigt, oder es iſt anzunehmen, die Zahl der ſtreitbaren Männer ſei allerdings geringe, um ſo größer die Menge der nicht ſtreitbaren geweſen. Die Waffen aber hatte nur der Freie zu führen. Nur in Zeiten der Noth und des verzweifelten Kampfes gegen fremde Gewalt mögen auch die Unfreien aufgeboten und auf die Weiſe große Heere zuſammengebracht ſein, die dann freilich der Zwang allein in die Schlacht treiben konnte [4]).

Die Frage nach der Menge der Bewohner des Wendenlandes hätte mithin zu dem Ergebniß geführt: der Unterworfenen waren viele, der Herren verhältnißmäßig wenige. Dieſe waren ohne Zweifel Slaven, die nämlichen Nationen, welche vorher nachge-

[1]) — — eo quod multitudo magna ex eis sit et non sit eis opus civitates habere (Descriptio civitatum et reg.).

[2]) Descriptio civitatum etc.

[3]) Sefr. vita S. Ottonis 51. Mart. Gall. II. 1.

[4]) — — ut vix ab equitibus coacti ad pugnam procederent. Widuk. I. 36.

Digitized by Google

wieſen ſind; aber wer waren die Unterworfenen? Die neue Frage, welche der erſten ſich nachdrängt, bleibt vorläufig unerledigt. Sie kann erſt im Fortgange der Unterſuchung ihre Antwort finden.

Arbeit der Wenden.

Geſchichtliche Zeugniſſe melden nicht allein von der Exiſtenz der Wenden, die bis hieher ausſchließlich ins Auge gefaßt wurde, ſie wiſſen auch von vielfacher Thätigkeit des Volkes Auskunft zu geben. Verfolgt man dieſe von außen nach innen, ſo begegnet dem Blick zuerſt die eigentliche Arbeit, diejenige Thätigkeit, welche die Befriedigung der Lebensbedürfniſſe, der wirklichen und vermeinten, zum Zweck hat, er gewahrt ein regſames, viel und vielerlei arbeitendes Geſchlecht.

Auf den Seen und Flüſſen des Landes, auf dem Meere, das die Küſten beſpült, trieben Fiſcher ihr friedſames Gewerbe: ganze Dorfſchaften beſtanden nur aus ihnen [1]). Beſonders ergiebig war der Heringsfang [2]), der im November, wenn der Wind heftig wehte, an der Küſte von Rügen viele Menſchen verſammelte [3]). In den ausgedehnten Waldungen ging die Jagd Hirſchen, wilden Schweinen, Büffeln, Bären und anderem Wilde nach [4]). Die Viehweiden im Lande [5]) nährten Rinder, Pferde von zweierlei Art, die einen groß und ſtark, vermuthlich auslän-

[1]) — — villa piscatorum etc. Dreger Nr. 5.

[2]) Sefr. 46. 118. 167. Dazu die Schenkungsurkunden für die erſten Pommerſchen Klöſter, vornehmlich für Grobe, welche häufig der Fiſchereien gedenken.

[3]) Helm. II. 12. Saxo p. 869. 870.

[4]) Sefr. 118.

[5]) Helm. I. 87.

Digitized by Google

diſcher, Deutſcher Race [1]), die andere einheimiſch — ſie wurden in Pommern ſogar noch wild gefunden [2]) — klein gebaut, ſchnell, aber nicht kräftig [3]), auch Schafe, Schweine und Gänſe [4]). Daneben wurde kleineres Geflügel aufgezogen, namentlich Hühner [5]); der Bienenpflege lag der Wende in manchen Gegenden mit großer Sorgfalt ob [6]). Nicht minder dem Ackerbau. Der Boden wurde mit dem Haken bearbeitet [7]), mit der Sichel die Frucht geärntet [8]). Dieſe beſtand in Roggen [9]), Weizen und Gerſte. Zugleich wurde Hanf und Flachs gebaut [10]). Auch der Gartenbau war nicht unbekannt. Deutſche Wanderer fanden zu Anfang des zwölften Jahrhunderts im Pommern Ueberfluß an Mohn, an allerlei Hülſenfrüchten und an Obſt; beſondere Aufmerkſamkeit erregte ein Nußbaum in der Nähe von Stettin. Die Einheimiſchen hielten ihn für heilig, ſelbſt die Reiſenden ſcheinen ihn als eine Seltenheit betrachtet zu haben. Der Beſitzer zog ſeinen Unterhalt aus den Früchten des einen Baumes, dieſe müſſen alſo in Werth geſtanden haben. Das Gewächs war demnach vermuthlich ein Walnußbaum, der aus der Fremde herein gebracht, ungewöhnlich war und dadurch ein Gegenſtand der Bewunderung wurde. Wein zog man vor Einführung des

[1]) Sefr. 85. Sie wurde zum Ritterdienſt gebraucht, und ſcheint auch mit dem Ritterweſen aus Deutſchland gekommen zu ſein.

[2]) Equuli agrestes. Sefr. 118.

[3]) Saxo p. 705.

[4]) Helm. I. 12. 52. — — hostias de bobus et ovibus etc. Saxo p. 824. — — litatis pecudum hostiis etc. Sefr. 118. Gercken Stiftshiſtorie von Brandenburg, S. 335. Nr. 1.

[5]) Gercken a. a. O.

[6]) — — nulla mellis feracior. Sefr. 46. — — abundantia mellis. Sefr. 118. Liber S. Jacobi (MS.) Nr. 1. Dreger Nr. 23. 26. Höfer und v. Medem Zeitſchrift für Archivkunde II. S. 371. Boyſen hiſt. Magaz. I. S. 101. 103. 209.

[7]) Uncus. Diplom. Raceb. I. Nr. 5. Dreger Nr. 123.

[8]) Sefr. 85. 177.

[9]) Diplom. Raceb. I. Nr. 5.

[10]) Sefr. 118. Helm. I. 12. 14. Gercken Stiftshiſtorie von Brandenburg, S. 335. Nr. 1. Diplom. Raceb. I. Nr. 5.

Digitized by Google

Chriſtenthums im Wendenlande nicht. Die erſten Reben kamen, wie es ſcheint, nach Pommern im Jahre 1128. Es war Fränkiſches Gewächs [1]). Ob es im Lande Fortgang gehabt, läßt ſich nicht ermitteln. Am Ende des Jahrhunderts werden auch am Harlungerberge bei Brandenburg und in Leizkau Weinpflanzungen erwähnt [2]).

Was aber die Nation alſo ihrem Lande und ihren Waſſern abgewann, wußte ſie auch mit mehr oder minder Geſchick zu verarbeiten. Das Getreide wurde zu Brod verbacken [3]). Zum Mahlen ſcheint man ſich der Handmühlen bedient zu haben; Waſſermühlen kamen erſt mit den Sächſiſchen Anſiedlungen auf [4]). Aus der Gerſte wurde Bier, aus dem Honig Meth gebraut [5]). Die Salzquellen wurden benutzt. Kolberg führte ſchon im eilften Jahrhundert den Beinamen des ſalzen [6]). So konnte der Wende die Fiſche aus ſeinen Waſſern nicht bloß friſch genießen und an der Sonne oder am Feuer dörren, er wußte ſie auch einzuſalzen [7]).

Zu der nationalen Kleidung gehörte ein kleiner Hut, ein

[1]) Sefr. 46. 118. 168. 169. Ebbo 98. Wo Otto von Bamberg die von ihm mitgebrachten Reben pflanzte, wird nicht gemeldet. Frauendorf, das man in Stettin gewöhnlich als den Ort bezeichnet, hat darauf nicht mehr Anſpruch als jede andere Gegend. Der erſte Weinberg in Pommern, deſſen gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (1243) urkundlich gedacht wird (Dreger Nr. 152.), lag in Grabow bei Stettin. Ob er aber von jenen Stöcken abſtammt, die über hundert Jahre früher aus Franken ins Land kamen, bleibt zweifelhaft.

[2]) Gercken Stiftshiſtorie von Brandenburg, S. 360 — 371. Nr. 14. 15. 16. 17 (a).

[3]) Dreger Nr. 3. — — de unoquoque curru — — panis.

[4]) In plerisque etiam rivis, qui propter molendina stipandis aquis aggeres congesti sunt, ostendunt omnem illum saltum a Saxonibus quondam inhabitatum. Helm. I. 12. Dazu Dreger Nr. 4. 15. 20. (Loci molendinorum als Schenkungen an die erſten Klöſter in Pommern).

[5]) Sefr. 46. Gercken Stiftshiſt. von Brandenburg, S. 335. Nr. 1.

[6]) Thietm. IV. 28. VII. 52. Dreger Nr. 3. 4. 5.

[7]) Ebbo 72. Mart. Gall. II. 28.

Digitized by Google

Obergewand [1]), Unterkleider [2]) und Schuhe oder Stiefeln: barfuß gehen wurde als ein Zeichen der äußerſten Armuth betrachtet [3]). Die Unterkleider konnten gewaſchen werden [4]); der Stoff, aus dem ſie beſtanden, war alſo vermuthlich Leinewand. Das Oberkleid war wollen. Die feineren Arten ſolcher Zeuge kamen von auswärts, aus Sachſen, und wurden in Pommern, wohl auch im übrigen Wendenlande, geſucht und theuer bezahlt [5]): ſo wird ausdrücklich berichtet. Darin liegt zugleich die Andeutung, daß geringeres Wollenzeug im Lande ſelbſt gearbeitet wurde. Daſſelbe muß von der Leinewand angenommen werden, in welche die Nation ſich kleidete, deren ſie zu Segeln, Zelten und anderweitigem Gebrauch anſehnliche Vorräthe bedurfte. Es iſt alſo wohl nicht zu bezweifeln, daß der Webſtuhl im Wendenlande bekannt war, wie im ganzen Norden bis nach Island, daß die Hände, welche den Flachs und den Hanf dem Erdboden abgewannen, ihn auch zu verarbeiten verſtanden.

Im Kriege war die Bewaffnung der Wenden von der Deutſchen damaliger Zeit nicht bedeutend verſchieden. Das Heer beſtand nämlich, wenn es zu Lande auszog, aus Fußvolk und Reiterei [6]). Die letztere führte in Pommern, nach Polniſcher Weiſe, nur Schilde [7]) nebſt den angemeſſenen Waffen zu Hieb und Stoß, aber nicht die ganze ſchwere Rüſtung des Deutſchen Ritters [8]). Die Hauptwaffe der Krieger zu Fuß war der Speer [9]); manche hatten Schwerter [10]), manche Streitärte [11]), Wurf-

[1]) Ebbo 56.

[2]) — — chlamyde *et reliquis indutus exuviis etc.* Ebbo 79.

[3]) Ebbo 35.

[4]) — — lotis albisque induti vestibus etc. Sefr. 65. 96. 110.

[5]) Sefr. 188.

[6]) Widuk. I. 36. Helm. II. 4.

[7]) — — clipeatos (die Polen) contra loricatos (die Deutſchen) etc. Mart. Gall. III. 3. Dazu Mart. Gall. I. 8. 24. 25.

[8]) Sefr. 84. 85. Saxo p. 705.

[9]) Mart. Gall. III. 1.

[10]) Sefr. 88. 122. Ebbo 92.

[11]) Securis bellica. Sefr. 168.

Digitized by Google

ſpieße [1]) und Schleudern [2]). Aber Bogen und Pfeile, die Lieblingswaffe der Polen [3]), werden, als von den Wenden gebraucht, nirgend ausdrücklich erwähnt. Nur einmal erſcheinen zwei Bogenſchützen unter Pommerſchen Kriegern, aber es waren Deutſche, die der Sachſenherzog ſeinen Verbündeten zu Hülfe geſandt hatte [4]). Waffen aus Eiſen und Stahl, auch Geräthe zu friedlichem Gebrauch, Haken, Sichel, Meſſer, Axt und Säge waren ſomit im Gebrauch [5]); es gab Götzenbilder aus Erz [6]) und Gold [7]). Das Material dieſer Gegenſtände war allerdings nicht dem heimiſchen Boden entnommen, das Flachland im Süden der Oſtſee enthält keine metalliſchen Schätze. Aber die Verarbeitung kann nicht durchaus von fremder Hand außerhalb des Wendenlandes geſchehen ſein. Welcher Chriſt hätte dem Heiden ſeine Götzen gemacht, ja welcher Heide hätte dem Chriſten ein ſolches Geſchäft erlaubt? Und wie könnte das nothwendigſte Geräth des täglichen Lebens, das fortwährend abgenutzt, beſtändiger Ausbeſſerung und Erneuerung bedarf, ſchlechthin aus der Ferne eingeführt werden? Die Schar des Hakens, mit dem geackert, die Sichel, damit das Korn geſchnitten wurde, müſſen im Lande ſelbſt geſchmiedet ſein. Die Wenden waren ſicher der Metallarbeit eben ſo wohl kundig, wie die Germanen, die vor ihnen das Land inne gehabt [8]).

[1]) Sefr. 161. Saxo p. 803.

[2]) Saxo p. 885. 813.

[3]) — — sagittis, quibus maxime defenduntur. Thietm. VI. 16.

[4]) Saxo p. 861. Ob der Wendiſche Bogenſchütze, der in der Sage von Magnus dem Blinden (11) erwähnt iſt, als hiſtoriſch gelten kann, iſt zweifelhaft. Iſt er wirklich dafür anzunehmen, ſo dürfte aus der Vereinzelung, in der er auch dort erſcheint, mit Fug auf ſeinen nicht nationalen Charakter geſchloſſen werden.

[5]) Ebbo 72. Sefr. 58. 85. 103. 117. Anon. Sancruc. II. 6. Diplom. Raceb. I. Nr. 5.

[6]) Widuk. III. 68.

[7]) Ebbo 55.

[8]) Tacit. Germ. 6. 40. (— — non arma sumunt, clausum omne ferrum etc.) 43. (— — rotunda scuta, breves gladii etc.). Nach Liſch (Baltiſche Studien Jahrg. 7. H. 2. S. 109. 115.) hat ſich die Eiſencultur

Digitized by Google

Auch der Maurerhammer war nicht unbekannt im Lande [1]) und man wußte ihn zu gebrauchen. Es gab ſteinerne Gebäude [2]), doch nicht häufig, denn Steine waren ſelten [3]), und Ziegeln ſcheint man nicht gebrannt zu haben. Gewöhnlich wurde aus Holz gebaut [4]). So entſtanden ſtattliche Häuſer unter der Zimmerart der Wenden. Man ſchnitt Figuren in Holz und aus Holz als Verzierungen der hölzernen Wände und färbte das Schnitzwerk, man arbeitete koloſſale Statuen aus verſchiedenarti-

von dem ſüdlichen und weſtlichen Germanien nach Norden und Nordoſten verbreitet und ſpät, erſt nach 595 n. Chr., die Wendiſchen Oſtſeeländer erreicht; der Eiſenzeit aber iſt eine Bronzezeit unmittelbar vorangegangen. Dagegen muß erinnert werden: 1) Der Ausdruck des Theophylact, das Land kenne das Eiſen nicht, iſt begreiflich metaphoriſch zu verſtehen, in dem Lande werde kein Eiſen gefunden. Daß die Bewohner des Landes kein Eiſen gekannt, ſagt Theophylact keineswegeſ; vielmehr iſt klar, daß die Spielleute, welche dergleichen berichteten, das Eiſen und deſſen Gebrauch ſehr wohl müſſen gekannt haben. 2) Schon im Zeitalter des Tacitus war das Eiſen im öſtlichen und nordöſtlichen Germanien eben ſo wohl bekannt, als im Weſten. Im Lande der Gothinen wurde es gegraben (Gothini, quo magis pudeat, et ferrum effodiunt. Tac. Germ. 43.), die Aeſtyer am Sueviſchen Meer bedienten ſich ſeiner (Tac. Germ. 45.). 3) Die Waffen, welche im nördlichen Germanien den eiſernen voraufgingen und noch zu Ergänzung dienten, als dieſe bereits üblich geworden, waren nicht Bronze, ſondern Knittel und Knochen (Tac. Germ. 45. 46.), ohne Zweifel auch Steine, wie noch ſpäter im Norden (Jomsv. S. 32.), und ſteinernes Geräth. Die von Thomſen und Liſch angenommenen drei Culturperioden werden demnach auf zwei zu beſchränken ſein, die Steinzeit und die Metallzeit. Ob die letztere mit dem Gebrauch des Eiſens oder der Bronze oder beider zugleich angefangen, ſind Fragen, auf welche keine allgemeine, für den ganzen Norden dieſſeit und jenſeit der Oſtſee, gültige Antwort kann gegeben werden; ſie fallen beſondern Unterſuchungen anheim, denn der Anfang war ohne Zweifel nach den lokalen und nationalen Verhältniſſen verſchieden.

[1]) Sefr. 159.

[2]) — — in tanta ignis violentia, quae etiam lapides comminuerat. Ebbo 63.

[3]) — — propter raritatem lapidum etc. Ebbo 63.

[4]) Sefr. 89. 115. Ebbo 37. Quia scilicet etc. 63. 72.

Digitized by Google

gem Holz [1]). Geräumige Schiffe wurden gezimmert, die Roſſe und Reiter aufnahmen [2]), um ſie an feindlicher Küſte auszuſetzen, welche die Oſtſee befuhren und jenſeit dieſer an der Norwegiſchen Küſte erſchienen [3]).

Austauſch und Handel konnten bei ſo vielartiger Arbeit nicht fehlen. Dem innern Verkehr dienten Märkte, die theils in den Suburbien gehalten wurden, theils auf beſondern Marktplätzen. In Stettin fiel der Markt auf zwei beſtimmte Wochentage, einer war der ſiebente. An andern Orten war der erſte der Markttag [4]). Die Zeiteintheilung nach ſiebentägigen Wochen muß demnach bei den Wenden, wie bei allen Völkern der alten Welt [5]), bereits vor Einführung des Chriſtenthums üblich geweſen ſein. Darin liegt ein Zeugniß, daß die Nation nicht außerhalb des Europäiſchen Völkerverkehrs ſtand. Die Stelle, welche ſie darin einzunehmen hatte, war durch die Lage ihres Landes beſtimmt. Der auswärtige Handel der Wenden konnte nur Deutſchland mit dem Norden und Oſten Europa's verknüpfen.

Nach der letztern Seite hin war er nicht der alleinige Vermittler. Schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts kamen, wie ſich urkundlich darthun läßt, Ruſſiſche Handelsleute mit ihren Karren und Wagen durch Böhmen an die Ufer der Donau, um den Baiern Pferde und Sklaven zu verkaufen [6]). Dem

[1]) Thietm. VI. 17. Sefr. 105. 134. 136. Ebbo 80. 81. Saxo p. 822. 823. 841. 842.

[2]) Saxo p. 705. Helm. I. 36.

[3]) Snorra S. af Magn. blinda 9. 10. 11.

[4]) Sefr. 94. Anon. Sancruc. II. 8. Helm. I. 69. 94. Dreger Nr. 1. 4.

[5]) Dio Cass. XXXVII. 18.

[6]) Monum. Boica XXVIII. p. 203. Sclavi vero, qui de Rugis vel de Baemanis mercandi causa exeunt etc. Die Rugi ſind ſehr verſchieden gedeutet. Aventins Interpretation, welche neuerdings Fabricius (Urkunden zur Geſchichte des Fürſtenthums Rügen B. I. S. 10.) wieder aufgenommen hat, findet darin die Germaniſchen Rugier im Rugiland an der Donau. Dem widerſpricht, von dem Anachronismus abgeſehen, die Urkunde ſelbſt, welche die Rugi als Slaven bezeichnet. An die Bewohner der Inſel Rügen darf vollends nicht gedacht werden. Was der Fortſetzer des Regino zum

Digitized by Google

Wendenlande aber bezeugen zahlreiche Omajjidiſche und Abbaſſidiſche Chalifenmünzen, die darin gefunden [1]), daß gewiß ſchon im neunten, wenn nicht im achten Jahrhundert, eine kaufmänniſche Verbindung zwiſchen ihm und dem fernen Orient beſtand [2]), als deren Träger und Mittelglieder Morgenländiſche Nachrichten die Ruſſen, Chazaren und Bulgaren erkennen laſſen [3]). Seit dem Anfange des eilften Jahrhunderts ſcheint der Zuſammenhang mit der Islamitiſchen Welt aufgehört zu haben. Unter den Arabiſchen Münzen, die an der Oſtſeeküſte gefunden wurden, iſt keine aus ſpäterer Zeit als dem Jahre 1012 bekannt [4]). Aber der Verkehr mit Rußland dauerte fort; er beſtand nachweislich noch zu Anfang des zwölften Jahrhunderts und nahm ſeinen Weg durch Polen [5]).

Jahre 959 meldet, giebt deutliches Zeugniß, die Rugi ſeien Ruſſen. Damit iſt vollkommen in Einklang, was er ſelbſt bei den Jahren 960, 961, 962 und 966 und was die Hildesheimer und Quedlinburger Annalen nebſt den Annalen des Lambert beim Jahre 960 berichten. Und die Urkunde Ottos des Großen, welche den Adalbert bezeichnet als **Rugis olim praedicatorem destinatum et missum (Pertz Monum. T. IV. p. 560.)**, dieſelbe, die nach Fabricius Meinung (A. a. O. S. 12. Anm. 26.) nicht geſtattet anzunehmen, daß die Form **Rugi** für **Russi** gebraucht ſei, bezeugt vielmehr die Richtigkeit dieſer Annahme. Man vergleiche ſie mit der Stiftungsurkunde des Havelberger Biſthums (Buchholz Geſchichte der Churm. Brandenb. Th. 1. S. 405. Nr. 2.), ſo ergiebt ſich, daß die Bewohner der Inſel Rügen zur Zeit Ottos des Großen in der kaiſerlichen Kanzlei nicht **Rugi**, ſondern **Rugiani** genannt wurden.

[1]) Die Stettiner Sammlung der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde enthält allein ſchon mehrere von beiden Dynaſtien.

[2]) Die Omajjiden waren vor, die Abbaſſiden nach dem Jahre 750 im Beſitz der Chalifenwürde.

[3]) Stüwe die Handelszüge der Araber S. 257 ꝛc. **Rasmussen de orientis commercio cum Russia et Scandinavia medio aevo. Havniae 1825.**

[4]) v. Bohlen über den wiſſenſchaftlichen Werth der in den Oſtſeeländern vorkommenden Arabiſchen Münzen. S. Abhandlungen der Königl. Deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg. Vierte Sammlung. S. 16. 33. 34.

[5]) **Mart. Gall. proem. Sed quia regio Polonorum ab itineribus**

Digitized by Google

Die weſtlichen Ausgänge dieſes Handels waren zur Zeit Karls des Großen auf der linken Seite der untern Elbe Bardowik unweit Lüneburg, Schezla, das heutige Scheſel im Lüneburgiſchen, und Magdeburg. Nur bis dahin durften nach einer kaiſerlichen Verordnung die Kaufleute aus dem Frankenreich zum Handel mit den Wenden vorgehen; die Geſchäfte ſelbſt wurden unter Aufſicht kaiſerlicher Beamten geführt. Beſonders war die Ausfuhr von Waffen und Panzern unterſagt. Wer dawider handelte, verlor, wenn er entdeckt wurde, ſeine ganze Habe. Dieſe fiel dann zur Hälfte an die kaiſerliche Pfalz, der übrige Theil wurde zwiſchen dem Beamten und dem Entdecker gleichmäßig vertheilt [1]). Die Sachſen nördlich der Elbe, die im Weſten der Bille und Swentine den Wenden zunächſt wohnten, ſtanden mit dieſen ſicher in wenigſtens nicht geringerem Verkehr. Unbeaufſichtigt gewiß nicht, aber auch ſchwerlich auf den entlegenen überelbiſchen Märkten. Wahrſcheinlich hatten ſie ihren eigenen Handelsort. War das, ſo kann er kein anderer als Hamburg geweſen ſein, das ſchon Karl der Große zu einem Biſchofſitze erheben wollte, einer Auszeichnung, die nach den kirchlichen Geſetzen nur bedeutenden Städten wiederfahren konnte [2]). Im zehnten Jahrhundert hatten jene Beſchränkungen des Handels mit dem Wendenlande bereits aufgehört. Kaiſer Otto II. erneute bald nach dem Antritt ſeiner Regierung (975) den Magdeburger Kaufleuten die Vollmacht, überall in ſeinem Reich, in chriſtlichen und heidniſchen Landen, hin und her zu reiſen, und allein an vier namhaft gemachten Orten Zoll zu entrichten, darunter Bardowik [3]).

Gewiß durchzogen auch gebahnte Straßen das Wendenland. Solche ſind überall vorauszuſetzen, wo ein Erzſtift mit ſeinen

peregrinorum est remota et nisi transeuntibus in Rusiam pro mercimonio paucis nota etc.

[1]) Pertz Monum. T. III. p. 113.

[2]) Pertz Monum. T. III. p. 57. (19. not. 6.).

[3]) Die drei andern ſind Mainz, Köln und Tiele. Beyſen hiſt. Magazin I. S. 172.

Digitized by Google

untergeordneten Biſthümern eingerichtet war, denn der Dienſt der Kirche forderte mannigfache Verbindung des Metropoliten mit den Suffraganen; ſie ſind ſogar ſchon als beſtehend vorauszuſetzen, wo ein kirchliches Syſtem der Art erſt gegründet wurde; denn der Heidenbote und der Prieſter ſuchten keine neuen Wege; ſie folgten denen, die der Kaufmann vor ihnen gezogen war: wo der Handel ſeine Märkte hatte, gründete die Kirche ihre Kathedralen.

Es wanderten aber bereits in der Karolingerzeit Kaufleute ſowohl als Geiſtliche von Hamburg nach Schleswig [1]) oder Heidaby [2]), einem Däniſchen Hafen zwiſchen den Wenden, Sachſen und Angeln [3]). Von da aus ſchiffte man in ſieben Tagen und ſieben Nächten über die Oſtſee längs der Wendiſchen Küſte nach Truſo im Lande der Eſthen oder Preußen [4]) und in ungefähr zwanzig Tagen nach Birca in Schweden [5]), wo die Schiffe aller Nationen im Norden ſich des Handels wegen zu verſammeln pflegten [6]). In den Tagen Ottos des Großen ging von Schleswig aus auch eine nach dem Kaiſer benannte Straße [7]) fünf bis ſieben Tagereiſen weit über Ripen und Arhuus bis an das äußerſte Meer bei Wendila, dem Winkel, wo Jütland ein Ende hat, und wo die kürzeſte Ueberfahrt nach Norwegen war [8]), vermuthlich nach Tunsberg in Vikin, dem Küſtenlande zwiſchen dem Lindesnes [9]) und der Göthaelv [10]). Denn jener Hafen wurde viel von Däniſchen und Sächſiſchen Kaufleuten be-

[1]) Auch Sliesthorp und Sliaswich genannt.

[2]) In England zur Zeit Aelfreds des Großen Haedum oder Haethum.

[3]) Einh. ann. 804. 808. Rimb. vita S. Ansk. 24. Other 10. Wulfstan 1.

[4]) Wulfstan 1. 2.

[5]) Rimb. vita S. Ansk. 26. Daß die hier beſchriebene Reiſe Ansgars von Schleswig ausging, wird nach den Umſtänden nicht zu bezweifeln ſein.

[6]) Adam. Brem. 48.

[7]) Strata Ottonis Caesaris.

[8]) Adam. Brem. 208.

[9]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 72.

[10]) Snorra S. af Olafi hinom helga 59.

Digitized by Google

ſucht [1]): der Wenden geſchieht nicht Erwähnung. Für ihren Handel mit den Dänen war im achten und neunten Jahrhundert der vornehmſte Markt Reric im Lande der Abodriten [2]).

Wie demnach Hamburg mit Schleswig, Ripen und Arhuus durch den Handel in Verbindung ſtand, bevor die Kirche ſie an einander knüpfte, eben ſo muß Magdeburg zu Brandenburg, Havelberg, Meißen und Poſen, eben ſo Gneſen zu Kolberg, Krakau und Breslau gedacht werden. Gebahnte Straßen gingen ſicher von einem dieſer Orte zum andern, bevor in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts Magdeburg und Gneſen erzbiſchöfliche Sitze wurden. An einem befahrenen Wege zwiſchen Poſen und Gneſen aber läßt die Nähe und die politiſche, ſpäter auch die kirchliche, Wichtigkeit der Städte eben ſo wenig zweifeln.

Genauere Nachrichten verlauteten erſt zu Anfang des eilften Jahrhunderts bei Gelegenheit der Polniſchen Feldzüge König Heinrichs II. Drei Uebergangsorte an der Elbe, Magdeburg, Belogori (Belgern) und Meißen zeigten ſich nun als die Eingänge aus Sachſen in das Land der Luitizer, in das der Luſizer und zu den Milzenern. Ihnen entſprechend wurden an der Oder gleichfalls drei Uebergangsorte angegeben, Glogau, Croſſen und eine unbenannte, aber beſchriebene Stelle nördlich von Croſſen, wo der Strom ſchon eine beträchtliche Breite hatte: ſie waren die Thore der drei Wendiſchen Lande nach Polen zu. Stehende Brücken befanden ſich auf keinem der genannten Punkte. Heerhaufen wurden auf Schiffen oder Schiffbrücken übergeſetzt; für die einzelnen Wanderer in Friedenszeiten waren vermuthlich Fähren eingerichtet. Zwiſchen den Ausgängen an den beiden Strömen durchkreuzten einander verſchiedene Landſtraßen, von Magdeburg nach Croſſen und nach Glogau, von Belgern und Slancisvordi bei Belgern nach Glogau und nach Croſſen, von Croſſen nach Meißen, von Nimptſch nach Meißen ꝛc. Wurde von ihnen

[1]) **Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 5. Snorra Har. S. ens harf. 38.**

[2]) **Einh. ann. 808. 809.** Daß Reric im Abodritenlande lag, nicht auf Däniſchem Grund und Boden, ergeben die Worte: **Godofredus vero, *priusquam reverteretur* etc.**

abgewichen [1]), ſo gerieth man in öde und ungebahnte Gegenden, namentlich zwiſchen der Elſter und Spree, wo untreue Führer die Wandernden irreleiten konnten. Am rechten Ufer der Oder läßt ſich die Straße von Croſſen über Meſeritz bis nach Poſen verfolgen [2]). Gneſen aber erſcheint um eben die Zeit im Verkehr mit Danzig; ein Theil des Weges wurde zu Schiffe auf der Weichſel zurückgelegt [3]).

Siebenzig oder achtzig Jahre ſpäter nannte zuerſt Adam von Bremen im Wendenlande ſelbſt eine bedeutende Handelsſtadt, Jumne oder Jom [4]) am Ausfluß der Oder in die Scythiſchen Sümpfe, d. h. die Oſtſeegewäſſer [5]). Aber an welcher Mündung des Stromes, iſt die Frage. Die Divenow war ſchon im zwölften Jahrhundert unfahrbar für Seeſchiffe [6]), für ſolche, die doch die Peene bis Stolpe hinaufgehen konnten [7]); die Peene kennt Adam von Bremen als einen beſondern, von der Oder unterſchiedenen Fluß [8]): die Mündung der Sviene muß alſo die Stätte ſein, wo Jumne lag, eine herrliche Stadt; große, faſt unglaubliche Dinge wurden von ihr erzählt: ſie war die größte Stadt

[1]) Das muß, wie die Vergleichung der Karte lehrt, in dem Feldzuge des Jahres 1005 (Thietm. VI. 16.) geſchehen ſein, als das Deutſche Heer auf dem Wege von Magdeburg nach Croſſen auch Dobraluh (Dobrilugk) berührte. Die Umſtände laſſen leicht erkennen, daß man ſich von der großen Straße entfernt hatte, um den heranziehenden Böhmen und Baiern entgegenzugehen.

[2]) Die Beläge für das hier Geſagte finden ſich weiterhin in der Darſtellung der erwähnten Feldzüge in den Jahren 1005, 1010, 1015 u. 1017.

[3]) Canap. vita S. Adalb. 27.

[4]) Die Isländiſche Sage kennt nur eine Landſchaft Jom und nennt die in dieſer belegene Stadt Jomsburg. Bei den Skalden kommt der letzterwähnte Name gar nicht vor, der erſtere nur in zwei Strophen des Arnor Jarlaſkald (Snorra S. af Magn. 25. 28.) und zwar augenſcheinlich als Name einer Stadt. Die Landſchaft Jom iſt demnach ohne Bedenken als ein unhiſtoriſches Gebilde der ſpätern Sage anzuſehen.

[5]) Adam. Brem. 217. 228.

[6]) Saxo p. 859. 860.

[7]) Saxo p. 798.

[8]) Adam. Brem. 66.

Digitized by Google

Europas. So ſchildert ſie Adam von Bremen [1]). Man hat den letzten Ausdruck eine Uebertreibung genannt, aber mit Unrecht. Der Name Europa war im eilften Jahrhundert noch keinesweges in ſeiner jetzigen Bedeutung fixirt [2]), dem Bremer Chroniſten bezeichnete er augenſcheinlich, wie manchem andern Autor des Mittelalters, das heidniſche Europa im Gegenſatz der Römiſchen und Griechiſchen Chriſtenheit [3]). Die Herren in Jumne waren Slaven, doch war die Stadt nicht nur ein von Heiden und Griechen viel beſuchter Hafenplatz, es durften Heiden und Griechiſche Chriſten ſich auch darin niederlaſſen, Sachſen allein unter der Bedingung, daß ſie ihr Chriſtenthum, das Römiſche, nicht kund gaben. Der Ort war reich an Waaren aller nördlichen Nationen, enthielt auch ſogar manches Anmuthige und Seltene. Von da ging Handel nach verſchiedenen Gegenden. Ruderſchiffe führten auf kurzem Wege nach Demmin; zu Lande

[1]) **Adam. Brem. 66.**

[2]) Nach **Regin. Chron. 889.** grenzte Europa an Germanien, nach **Ann. Fuld. 888.** war es einerlei mit dem Reiche Karls des Kahlen (— — **multi reguli in Europa vel regno Karoli sui patruelis etc.**)

[3]) Nach den Vorſtellungen des Anonymus von Ravenna, die wohl nicht als nur ſeine beſondern anzunehmen ſind, läßt ſich die geographiſche Kenntniß der ganzen Welt aus den Schriften der Römer entnehmen, denn daß die Herrſchaft der Letztern ſich über die ganze Welt erſtreckt hat, iſt aus Luc. 2, 1. unzweifelhaft darzuthun. Eben ſo unzweifelhaft aus Röm. 10, 18, daß das Chriſtenthum bereits über die ganze Welt verbreitet iſt (**Anon. Rav. I. 1.**). Die Welt iſt nach dieſer Anſicht die chriſtliche Welt; was nicht chriſtlich iſt, liegt außer der Welt. Die Welt iſt unter Noahs Söhne getheilt, der Antheil Sems heißt Aſien (**Anon. Rav. I. 18.**), der des Ham wird von den Philoſophen Africa (**Anon. Rav. II. 21.**), der des Japhet Europa genannt (**Anon. Rav. IV. 1.**). Von Europa unterſcheidet der Ravennat Großeuropa. Zu letzterem gehört ihm z. B. die Inſel Britannien, zu erſterem das Galliſche Land des Namens, die Bretagne (**Anon. Rav. IV. 39. V. 28.**). Iſt nun Europa das chriſtliche, ſo kann Großeuropa nur das heidniſche ſein; wird jenes mit dem Namen der Chriſtenheit bezeichnet, ſo iſt ihr gegenüber Großeuropa nur Europa ſchlechthin. In dem Sinne iſt der Name auch bei Adam von Bremen zu faſſen. Aehnlich: **Dux Sclavonicus Miseco cum ceteris Europae primis etc.** (**Chronogr. Saxo 991.**) und **cuncta Europae flumina etc.** (**Ann. Sang. maj. 995.**).

Digitized by Google

ließ ſich in acht Tagereiſen Hamburg erreichen. Segelſchiffe fuhren nach Schleswig und Aldenburg oder Starigard [1]), einer Seeſtadt im Lande der Wagrier, wie in entgegengeſetzter Richtung nach Samland und Oſtragard, wohin von Jumne aus in vierzehn Tagen [2]) zu kommen war [3]). Daß in Birca unter den Slaviſchen Schiffen [4]) Kauffahrer aus dem gegenüber belegenen Jumne [5]) nicht gefehlt haben, darf als gewiß vorausgeſetzt werden. Ob die Stadt wie mit Hamburg auch mit Magdeburg in Verkehr geſtanden, iſt ungewiß. Ausdrückliche Nachricht davon findet ſich nicht. Aber Handel nach dem Heidenlande, d. h. mit den Wenden, trieben die Magdeburger ohne Zweifel. König Konrad II. beſtätigte ihnen ihre Zollfreiheit in derſelben Ausdehnung, wie Kaiſer Otto II. (1025) [6]).

Der Ruhm Jumnes als eines Handelsortes war von kurzer Dauer. Am Ende des eilften Jahrhunderts erſcholl er zuerſt, und ſchon im zweiten Decennium [7]) des folgenden wurde die Stadt von den Dänen zerſtört.

Dagegen wurden von Polen her damals Kolberg, Wollin (Julin) und Stettin als handeltreibende Seeſtädte des öſtlichen Wendenlandes genannt [8]), als die größte unter ihnen Stettin [9]), die, Weiber, Kinder und Dienende ungezählt, neunhundert Hausväter enthielt [10]). Wollin und Kolberg waren durch eine im ſtrengen Winter brauchbare Landſtraße verbunden [11]). Eine an-

[1]) Helm. I. 13.

[2]) Nach der Variante der Wiener Handſchrift: XIIII die ſtatt des Lindenbruchiſchen XLIII die. S. Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtkunde. B. 3. S. 658.

[3]) Adam. Brem. 64. 65. 66.

[4]) Adam. Brem. 48.

[5]) Adam. Brem. 228.

[6]) Boyſen hiſt. Magaz. I. S. 284.

[7]) Zwiſchen 1115 und 1120, wie weiterhin gezeigt wird.

[8]) Ebbo 58. 107. Sefr. 116. 178. Mart. Gall. II. 28.

[9]) Ebbo 51. Sefr. 92.

[10]) Sefr. 109.

[11]) Sefr. 115. 116. Ebbo 59. 60.

Digitized by Google

dere Straße ging dann weiter von Kolberg über die Brücke bei Zwilipp und über die Radüebrücke nach Belgard [1]). Hier im Mittelpunkt des Landes [2]) ſcheint ſie ſich in zwei Wege getheilt zu haben, der eine nach Nakel, der andre nach Uſcz, den beiden Grenzfeſten nach Polen zu [3]): das endliche Ziel beider war ohne Zweifel Gneſen. Nach Stettin ging von der Polniſchen Grenze vor dem Anfange des zwölften Jahrhunderts keine gebahnte Straße: ein weit ausgedehnter Wald, der Boden zum Theil moraſtig, die Bäume dicht verwachſen, reichte von den Ufern der Netze bis tief in Pommern hinein. Kraniche, Schlangen und mancherlei Wild hauſ'ten in dieſer Oede. Erſt Herzog Boleslav **III.** von Polen ließ für kriegeriſche Zwecke einen Weg hindurch hauen, auf dem er zuerſt mit ſeinem Heere zog, der aber ſpäter auch dem wandernden Kaufmann diente. Die Bäume längs der Straße waren mit Merkzeichen verſehen, die Straße ſelbſt indeſſen ſo beſchwerlich, daß ein größerer Wagenzug mit Mühe in ſechs Tagen durch den Wald hindurch kam, an deſſen Saum Uſcz auf der einen Seite lag, Stargard (Zitarigroda) auf der andern [4]). Die Verbindung zwiſchen Stettin und Wollin fand mittelſt des Fluſſes ſtatt [5]).

[1]) Der Beweis für die Exiſtenz dieſer Straße liegt in den Zöllen, welche **Dreger No. 3.** angegeben werden.

[2]) **Mart. Gall. II. 39.**

[3]) **Mart. Gall. III. 1. II. 47. Ebbo 45.**

[4]) **Sefr. 57. 58. Ebbo 45. 46.** Den Namen Zitarigroda nennt nur Ebbo und zwar, indem er die Lage des Ortes unrichtig angiebt. Er ſetzt ihn nahe an Uſcz und läßt erſt hinter ihm die große ſieben Tagereiſen breite Wildniß beginnen, denn Uſcz liegt nach ſeiner Vorſtellung an der Grenze von Polen und Pommern (**in confinio utriusque terrae**), nicht an der von Polen allein, wie Sefrid ſich ausdrückt (**per Uzdam castrum in extremis Poloniae finibus**). Aber was nach Sefrid an dem Fluſſe auf der Grenze Pommerns geſchah, die Zuſammenkunft Ottos von Bamberg mit Wratislav, die Scene paniſchen Schreckens unter den Deutſchen Prieſtern, verlegt Ebbo ausdrücklich nach Zitarigroda. Man kann alſo kein Bedenken haben: beide Berichterſtatter reden von einem Orte, aber Sefrid als Augenzeuge, Ebbo von Hörenſagen. Vgl. (Teske) das erſte Auftreten Biſchof Otto's in Pommern. Eine Unterſuchung zur Vorgeſchichte Stargards. Stargard 1842.

[5]) **Ebbo 50. Sefr. 113. 169. 170.**

Digitized by Google

Von Deutſchland her wurde im zwölften Jahrhundert zuerſt eine Straße auch von der mittlern Elbe her gegen die Odermündungen bekannt. Sie fing bei Halle an der Saale an. Hier wurden damals Jahrmärkte gehalten, auf denen die, welche nach Pommern handelten, beſonders fanden, was in jenem Lande geſucht ward [1]. Von da ging der Weg entweder ganz zu Lande, indem man die Waaren auf Saumroſſe lud [2], oder zu Schiffe die Saale und Elbe hinunter, die Havel hinauf nach Havelberg, dann weiter über Land nach Demmin. Zwiſchen dieſen beiden Orten lag, wie zwiſchen Uſcz und Stargard, ein großer Wald, fünf Tagereiſen breit [3]. Von Demmin führten die Peene und eine Landſtraße an ihren Ufern nach Uſedom [4] und Wolgaſt [5]. Von Uſedom nach Stettin fuhr man zu Schiffe [6].

. An der ſüdweſtlichen Ecke der Oſtſee blühte zu Anfang des zwölften Jahrhunderts ſtatt des verfallenden Aldenburg [7] Lübek in Wagrien als Handelsort auf. Die Stadt lag in Wendiſchem Lande, ihr Pfleger, durch den ſie jene Bedeutung erlangte, war ein Wendiſcher Fürſt, aber die Kaufleute, die dieſer anſiedelte, waren vornehmlich Sachſen aus Bardewik [8]. Später, da die Landesherrſchaft Deutſch wurde, ward auch Lübek vollends eine ganz Deutſche Stadt: ihr Handel nahm um die Mitte des Jahrhunderts beträchtlich zu, die Kauffahrerſchiffe mehrten ſich auf der Trave [9]. Schon ſtand ſie im Verkehr mit Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland [10]. Prieſter und Kriegsvolk wan-

1) Sefr. 188.
2) Sefr. 187.
3) Sefr. 121. Ebbo 71. 72. Andr. Jasch. III. 3. 4.
4) Sefr. 123.
5) Sefr. 131. 132.
6) Sefr. 154. Ebbo 89.
7) Helm. I. 67. 82. 83. 89.
8) Helm. I. 48. 76.
9) Helm. I. 71.
10) Helm. I. 85. Fabricius (Urkunden zur Geſchichte des Fürſtenthums Rügen. B. I. S. 99.) will an der eben angeführten Stelle des Helmold

Digitized by Google

derten zwiſchen Lübek, Ratzeburg, Schwerin und Demmin [1]), ohne Zweifel auf Straßen, die wohl auch der Kaufmann nicht ungenutzt ließ. Und die Sächſiſchen Handelsleute, die zu Schiffe nach Rügen kamen [2]), können ebenfalls nur von Lübek ausgefahren ſein: es gab an den Ufern der Oſtſee keine andere Deutſche Handelsſtadt. Wie aber die Landwege des weſtlichen und öſtlichen Wendenlandes an der Peene einander berührten, ſo knüpfte Rügen den Seehandel beider Hälften zuſammen. Gleich den Lübekern fanden auch die Stettiner ſich dort zahlreich und häufig ein; ihre Stadt war den Ranen eng verbündet [3]).

Der Handel, der auf den bisher bezeichneten Plätzen und Wegen betrieben wurde, war ſchon im achten Jahrhundert kein roher Tauſchhandel mehr: man kaufte und verkaufte. Als Zahlungsmittels bedienten ſich, zufolge einer vereinzelten Nachricht, die Ranen noch zu Anfang des zwölften Jahrhunderts nur der Leinewand. Doch waren gleichzeitig Gold und Silber dem Volke keinesweges unbekannt; man beſaß ſie als reiches Kleinod, gebrauchte ſie zum Schmuck, beſonders der Frauen, und kannte die Mark als Maß der edlen Metalle [4]). Dazu hatten die Ranen entfernt wohnende Zinspflichtige [5]), bei denen erweislich gemünztes Geld in Umlauf war. Daß dieſe ihre Tribute in Natura-

ſtatt **Ruziam** lieber **Rugiam** leſen. Die Variante findet ſich allerdings in Handſchriften; doch iſt, meines Erachtens, kein Grund ihr den Vorzug zu geben. Der Handelsverkehr zwiſchen Lübek und Rügen läßt ſich anderweitig klar genug darthun und ſoll nicht geleugnet werden; aber hier zeigt die Zuſammenſtellung mit den Nordiſchen Großreichen (**regna aquilonis**), daß nicht von Rügen, ſondern von Rußland die Rede iſt.

[1]) **Helm. II. 4. 6.** Liſch Meklenb. Urkunden. III. Nr. 1. 2. (Die Zeugen.) **Helm. II. 13.** (Die Conſecranten des Biſchofes Heinrich.)

[2]) **Helm. II. 12.** Der Chroniſt nennt ſie Chriſten, nicht ausdrücklich Sachſen, aber der mit ihnen gekommene Prieſter war aus Bardewik.

[3]) **Sefr. 178.**

[4]) **Helm. I. 38.**

[5]) **Gentes, quas armis subegerint etc. Helm. I. 36. Quin de omnibus Slavorum provinciis etc. Helm. I. 52.**

Digitized by Google

lien oder in lauter Leinewand entrichtet hätten, läßt ſich nicht annehmen; es muß wenigſtens neben jener noch ein anderes Ausgleichungsmittel da geweſen ſein, vermuthlich ſo, daß ein beſtimmtes Gewicht Silber als gleichen Werthes mit einem beſtimmten Längenmaß Leinewand angenommen, vielleicht auch mit demſelben Namen benannt wurde. So wäre bei den Ranen wie im übrigen Wendenlande der vornehmſte Kaufpreis Silber und Gold, zumeiſt wohl erſteres, geweſen, nur zählte man es nicht, ſondern wog. Auf dem abgeſchiedenen Eiland hatte ſich begreiflich die Weiſe am längſten erhalten, die früher unter allen Stammgenoſſen der Brauch, aber durch die Berührung mit fremden Nationen, den Deutſchen und Polen, ſchon abgekommen war.

Im achten und neunten Jahrhundert, als die Chalifenmünzen in die Oſtſeeländer kamen, muß überall im Wendenlande das Metall noch gewogen ſein. Dafür zeugt die Menge zerſchnittener Dirheme und kleiner Silberſtücke, die in verſchiedenen Gegenden zu Tage gekommen ſind [1]. Erſt im Zeitalter der Ottonen finden ſich beſtimmte Nachrichten vom Gebrauch gemünzten Geldes unter den Abodriten, Luitizern und Luſizern [2]; zu Anfang des zwölften Jahrhunderts geſchieht deſſen zuerſt bei den Pommern [3], vielleicht funfzig Jahre ſpäter bei den Ranen Erwähnung [4]. Aber die Münzſtätten, aus denen dies Geld hervorging, lagen im Ausland, in Sachſen [5] und Polen [6]. Es war Silbergeld, deſſen man ſich im Wendenlande bediente, entweder allein oder vornehmlich, wenigſtens iſt nur von ſolchem die Rede. Die ge-

[1]) Vergl. v. Bohlen über den wiſſenſchaftlichen Werth der in den Oſtſeeländern vorkommenden Arabiſchen Münzen. Abhandlungen der Königl. Deutſchen Geſellſchaft in Königsberg. Vierte Sammlung. S. 20.

[2]) Helm. I. 12. Gercken Codex dipl. T. III. p. 40. Boyſen hiſtor. Magaz. I. S. 209. Meibom. rer. Germ. T. I. p. 752.

[3]) Sefr. 56. — — monetam quoque illius terrae etc.

[4]) Saxo p. 825. Nummus ab unoquoque etc.

[5]) Ann. Corb. 1114.

[6]) Dreger No. 3. — — duo denarii Poloniensis monetae etc.

Digitized by Google

ringſte und gewöhnlichſte Münze der Art, darum auch ſchlechthin Nummus genannt, war der Denar oder Pfennig. Zwölf Denare machten einen Solidus [1]), einen Schilling, zwanzig Solidi eine Libra [2]), ein Pfund oder ein Talent Silbers [3]), das einer Mark [4]) an Werthe gleich ſtand [5]). Zwölf Libră Silbers machten eine Libra Goldes [6]); deren Gehalt betrug zwei Mark Goldes [7]), doch findet ſich dieſe Münze im Wendenlande nicht erwähnt.

Ueber die Gegenſtände, die der Wendiſche Handel vertrieb, iſt nur mangelhafte Auskunft zu geben. Feine, köſtliche Zeuge, die aus Sachſen, von den Jahrmärkten in Halle kamen, ſind die einzige Waare, die als Einfuhr genannt wird [8]): aber dieſe war darauf gewiß nicht beſchränkt. Ausgeführt wurden Salz,

[1]) Capitul. Hludov. a. 816. §. 2. in Pertz Mon. Germ. T. III. p. 195.

[2]) Capitul. Kar. M. ad Teotonem villam datum a. 805. §. 19. in Pertz Mon. Germ. T. III. p. 131 etc. Ann. Fuld. 882. — — quam libram viginti solidos etc.

[3]) Der Sachſenſpiegel überſetzt denarius durch Penning, solidus durch Schilling, libra durch Pund. Nun findet ſich in dem genannten Rechtsbuch (III. 32.) die Beſtimmung: Dat rideperd, dar die rideman sime herren vppe dienen sal, dat gilt man mit eme pvnde. Die Lateiniſche Ueberſetzung giebt an dieſer Stelle pvnd durch talentum wieder: darauf ſtützt ſich zunächſt die Annahme, daß Talent und Libra gleichbedeutend. Dem iſt von anderer Seite widerſprochen (Vgl. Schaumann Geſchichte des niederſächſiſchen Volks. Göttingen 1839. S. 442 ꝛc. und die dort gegebenen Nachweiſungen). Doch ſcheint für das Wendenland die Einerleiheit der beiden keinem Zweifel zu unterliegen. Ebbo 86 (— pro quingentis argenti talentis etc.). Sefr. 140. (—quingentarum librarum etc.). Dreger No. 373. (— — quinque talenta — que in theutonico punth appellantur etc.)

[4]) Auch wohl marca nummorum und marca denariorum genannt Dreger No. 1. 3. 4. 5. 8. 11. 14. 15. 16.

[5]) Ebbo 84. (— — pro quingentis marcis etc.) Ebbo 86. (— — pro quingentis argenti talentis etc.)

[6]) Karoli II. edict. Pistense §. 24. in Pertz Mon. Germ. T. III. p. 488.

[7]) Conradi episcopi Chron. Mogunt. in Urstisii rer. Germ. T. I. p. 569. Et nota, quod una libra habet duas marcas auri.

[8]) Sefr. 188.

Digitized by Google

getrocknete und eingeſalzene Seefiſche aus Kolberg über Belgard nach Polen [1]), Hering von der Rügiſchen Küſte durch die Lübeker nach Sachſen [2]), eben dahin Pelzwerk aus Preußen [3]), vermuthlich über Jumne [4]), Menſchen, Sklaven, nach allen Richtungen [5]).

Recht und Sitte der Wenden.

Die weite Ausbreitung des Menſchenhandels unter den Wenden zeigt, daß dieſe ein allgemeines Recht der Perſon nicht anerkannten. Als frei galt dem Wenden nur der Genoſſe ſeines Landes und ſeiner beſondern Völkerſchaft, ſo lange dieſer nicht durch richterliches Urtheil aus der Gemeine geſtoßen und in die Sklaverei verkauft war [6]) — nicht jeder Wende ohne Unterſchied, noch weniger der Ausländer. Gegen Feinde war die Nation lügenhaft [7]) und grauſam [8]) und ſuchte ihnen durch Raub

[1]) Dreger No. 3. Mart. Gall. II. 28.

[2]) Helm. II. 12.

[3]) Adam. Brem. 227.

[4]) Vermuthlich, weil nicht abzuſehen iſt, wozu ſonſt von hier aus nach Samland geſchifft worden. Adam. Brem. 66.

[5]) Rimb. vita S. Ansk. 36. Mart. Gall. II. 35. Helm. II. 5. Auch die Stiftungsurkunde des Meißener Biſthums (Meibom. script. rer. Germ. T. I. p. 752) gehört hierher, wenn anders ſtatt der unverſtändlichen Worte: quod Teutonici dicunt Overcoupunga et Taluréga familiarum mit Recht Varcopunga et Talunga geleſen und „Verkaufung und Bezahlung (Kauf und Verkauf) der Wendiſchen Leibeigenen" erklärt wird. S. Worbs Neues Archiv f. d. Geſch. Schl. u. d. Lauſitzen. II. S. 304.

[6]) Slavonicae ritu familiae etc. Thietm. III. 9. Zur Vergleichung: Mart. Gall. II. 4. und Cosm. Prag. 1039. — — nolo, ut secundum ritum nostrae terrae hujus rei violator in servitutem redigatur etc.

[7]) Ann. Hildesheim. 1029.

[8]) Bruno p. 112.

zur See und zu Lande Abbruch zu thun [1]); ja man ſagte ihr nach, ſie ſei treulos und unbeſtändig, fordere aber von Andern Beſtändigkeit und große Treue, ſchließe Frieden und gebe Handſchlag darauf, aber für Geld breche ſie ihn leicht wieder [2]). Die Ranen pflegten, wenn ſie mit Auswärtigen Bündniß oder Vertrag ſchloſſen, einen kleinen Stein ins Waſſer zu werfen, und dabei die Verwünſchung auszuſprechen, ſie wollten eben ſo untergehen, handelten ſie dem Vertrage entgegen. Aber auch der Cäremonie wurde kein Vertrauen zu Theil, man nannte ſie abergläubiſche Lüge [3]). Daß im Kriege der Gefangene des Siegers Sklave wurde, war damals Gebrauch bei Chriſten und Heiden [4]), aber hier fand auch der wehrloſe Flüchtling, der in das Land kam, keine Schonung [5]): wer außerhalb der nationalen Genoſſenſchaft ſtand, jeder Fremde, ſtand außer dem Recht. Solche überwältigte Fremde und ihre Nachkommen waren ohne Zweifel die Leibeigenen [6]) der Wenden, die der Herr nach Belieben veräußerte [7]), und aus denen ein Theil, vermuthlich die Mehrheit, der ackerbauenden Bevölkerung beſtand [8]). In den Gegenden, welche der Elbe zunächſt lagen, müſſen viele von ihnen Sachſen geweſen ſein. Die älteſte Brandenburger Chronik verſichert wiederholt, das Volk in der Mark ſei zur Zeit König Heinrichs I., im Anfange des zehnten Jahrhunderts und bis ins zwölfte hinun-

[1]) Fuit praeterea Slavorum genti etc. Helm. I. 52. Gens ista terra marique etc. Sefr. 46.

[2]) Thietm. VI. 18.

[3]) Saxo p. 755.

[4]) Mart. Gall. II. 35. Sefr. 122. 123. Arnold Lubec. II. 21.

[5]) Helm. II. 5.

[6]) Mancipia. Liſch Jahrbücher des Vereines für meklenburgiſche Geſchichte. III. Urkundenſamml. Nr. 1. 2. 4.

[7]) Homines insuper, qui Dessitli nominantur, libere contulimus, ut eidem claustro deserviant. Dreger No. 89. Die Urkunde iſt vom J. 1232, alſo aus chriſtlicher Zeit.

[8]) — — *cum omnibus, quae ad uillas pertinent, hoc est* areis, edificiis, *mancipiis* etc. Liſch Jahrbücher a. a. O.

Digitized by Google

ter, aus Slaven und Sachſen gemiſcht geweſen [1]. Das Zeugniß iſt freilich erſt aus dem vierzehnten Jahrhundert, doch darf man annehmen, es ruhe auf älterer Ueberlieferung, denn ſchon zweihundert Jahre früher, ehe noch die Coloniſation der Deutſchen begonnen hatte, wird im Luitizerlande einer ſehr zahlreichen Nation gedacht, welche nach dem, was von ihr verlautete [2], Germaniſcher Abkunft muß geweſen ſein [3]. Selbſt in der Karolingerzeit erwähnt ein zuverläſſiger Geſchichtſchreiber gelegentlich, daß die Sachſen nicht nur den Dänen, ſondern auch den Wenden nahe ſtanden, nur läßt der Ausdruck [4] zweifelhaft, ob räumliche oder verwandtſchaftliche Nähe gemeint ſei. Was die andern Berichterſtatter melden, entſcheidet für das Letztere.

Die früher angeregte Frage nach den Unterworfenen der Slaviſchen Herren des Wendenlandes iſt damit beantwortet. Die Mehrzahl der Bevölkerung zwiſchen Elbe und Oder beſtand alſo aus Germanen. Als Kriegsgefangene aus dem angrenzenden Sachſenlande kann eine ſo große Menge nicht hereingebracht ſein. Man wird genöthigt, ſie als die alte Bevölkerung anzuerkennen, die eine ſpäter eingedrungene Minderzahl Slaven unterworfen und nach Kriegesbrauch zu Leibeigenen gemacht hatte.

Doch blieben ſie nicht alle und nicht überall in dieſem Zuſtande. Die Luitiziſchen Sachſen waren um die Mitte des eilften Jahrhunderts freie Leute und im Beſitze des Waffen- und Kriegsrechtes [5]. Aehnliche Uebergänge aus der Unfreiheit in den Stand der Freien haben Einzelne auch anderweitig nicht ſelten erfahren; denn wie ſtarr das Recht die Fremden zurückſtieß, ihm ſtand mildere Sitte, die urſprüngliche des Wendenvolkes, ausgleichend gegenüber.

Mädchen, die als Kriegesbeute aus Feindes Land fortgeführt waren, wurden von ihren Herrn zu freien Ehegenoſſinnen

[1] Pulkawae Chron. p. 17. a. 1100. 1150.
[2] Sie betete den Wodan, Thor und die Frigg an.
[3] Order. Vital. IV. p. 513.
[4] — — propter affinitatem etc. Nithardi hist. IV. 2.
[5] Order. Vit. IV. p. 513.

erhoben [1]); ſtädtiſche Gemeinen erlaubten fremden Kaufleuten als Schutzverwandte, wenn nicht gar gleich berechtigt mit den Einheimiſchen auf ihrem Gebiet zu wohnen [2]); und für den, der ſich kein Haus im Lande bauen wollte, der nur als Wanderer ſeinen Fuß hieher ſetzte, war durch die ausgedehnteſte, überall herrſchende Gaſtfreiheit hinreichend geſorgt. In dieſer Hinſicht wurden die Wenden von keinem andern Volk übertroffen. Um Aufnahme zu bitten hatte der Fremde in der Regel nicht nöthig; ſie wurde ihm wetteifernd angeboten. In Stettin hatte jeder Hausvater ein eigenes anſtändiges Gemach, in dem jederzeit auf einer mit dem reinlichſten Tiſchtuch bedeckten Tafel Speiſen und Getränk bereit ſtanden, und wo Fremde wie Hausgenoſſen' eintreten und ſich ſättigen konnten. So verthat der Wende freigebig, was er durch Ackerbau, Fiſchfang und Jagd, wohl auch auf andere Weiſe erwarb. Je verſchwenderiſcher er war, deſto vornehmer hielt er ſich. Viele wurden durch dieſe Art Ruhmſucht ſogar zum Raube verleitet, ungeachtet ſonſt Diebſtahl und Betrug, Schlöſſer und Riegel unbekannt waren, nur in jenem beſondern Falle galt, was geſchah, um des Zweckes willen verzeihlich. „Was du Nachts geſtohlen haſt, hieß es dann, ſollſt du am andern Morgen an Gäſte austheilen." Wurde aber, was äußerſt ſelten geſchah, von Einem ruchbar, er habe einem Fremden Gaſtrecht verſagt, den verachtete jeder, deſſen Haus und Hof durfte in Brand geſteckt werden [3]).

Aehnliche Widerſprüche wie das Verhalten gegen die Fremden zeigte auch das Familienleben, die Stellung der Hausgenoſſen zu einander. Die Ehe war polygamiſch. Der Mann nahm Frauen, welche und ſo viele er wollte [4]). Ob unter dieſen Eine

[1]) Sefr. 98.

[2]) Adam. Brem. 66. — — quam incolunt Slavi cum aliis gentibus Graecis ac barbaris. Nam et advenae Saxones *parem* cohabitandi legem acceperunt etc. Die Worte laſſen undeutlich, ob die Sachſen mit den Wenden oder mit den Griechen und Heiden gleiches Recht hatten.

[3]) Sefr. 119. Helm. I. 82. II. 12.

[4]) Sefr. 77.

rechtlich bevorzugt war, bleibt zweifelhaft [1]), factiſch erſcheint in den gelegentlichen Nachrichten überall nur eine Frau als Herrinn im Hauſe, als geehrte, gleichgeſtellte Genoſſinn des Mannes, geachtet von der Dienerſchaft, von Freunden und Bekannten [2]). Die Söhne wurden, nach einzelnen Beiſpielen zu ſchließen, vom Vater und von der Mutter mit großer Liebe behandelt. Sie waren die Erben des väterlichen Vermögens, das ſie, wenn ihrer mehrere, nach allgemeinem Slaviſchen Recht, entweder gemeinſchaftlich zu beſitzen oder in gleiche Theile zu theilen hatten [3]). Wiederum gehörte treue Sorgfalt für die Eltern zu den Nationaltugenden der Wenden, vornehmlich der Ranen. Arme und Bettler wurden bei dieſen und bei den Pommern gar nicht gefunden, zeigte ſich einer, ſo ward ihm Verachtung zu Theil [4]), als einem aufgegebenen Landläufer [5]), denn der Einheimiſche ging, ſobald er in Altersſchwäche und Krankheit verfiel, in die Pflege ſeines Erben über, der ſich ſeiner mit aller Freundlichkeit anzunehmen hatte [6]).

[1]) Nach Sefr. 79. 83. war Eine die rechtmäßige Frau, die übrigen nur Concubinen. Damit iſt aber die Ermahnung Ottos nicht ganz im Einklang: Si quis ergo in vobis est, qui plures habuerit uxores ante baptismum, nunc unam de illis, *quae sibi magis placet, eligat*, dimissisque aliis hanc solam habeat ritu Christiano. Sefr. 77. Denn war bereits eine die legitime Frau, ſo konnte den Getauften nicht mehr die Wahl gelaſſen werden, welche ſie behalten wollten. Wartislavs Gemahlin gilt alſo dem Erzähler wohl nur, weil ſie Chriſtinn war, als rechtmäßige Ehefrau. Eine heidniſche Ehe gab es nach der Vorſtellung des Zeitalters nicht (Vos autem, qui usque ad haec tempora non Christiani sed pagani fuistis, sacramentum conjugii non habuistis. Sefr. l. c.); die heidniſchen Frauen des Herzoges mußten demgemäß Concubinen ſein. So konnten die Heiden das Verhältniß nicht anſehen. Ihnen galt es als eine ausländiſche Sitte, daß nur eine Ehegenoſſinn mit ihnen von Wesna bis zur Morana gehen ſolle. Vgl. Königinhofer Handſchrift. S. 73.

[2]) Sefr. 79. 84. 97. 131.

[3]) Königinhofer Handſchrift. S. 199. Daß dieſe Rechtsregel, wie bei den Böhmen, ſo auch im Wendenlande galt, wird ſich weiterhin zeigen.

[4]) Sefr. 54.

[5]) Ebbo 36. 37.

[6]) Helm. II. 12.

Von der andern Seite wurden Töchter von den Eltern als eine Laſt angeſehen. Waren ſolcher bereits einige im Hauſe, ſo tödteten die Mütter ſelbſt ihre Neugebornen [1]), ob auf des Vaters Gebot, iſt ungewiß, wenigſtens hinderte er nicht. Nicht minder herrſchte bei manchen Slaviſchen Völkerſchaften, vielleicht auch unter den Wenden, die grauſame Sitte, daß bei des Mannes Tode eine von deſſen Frauen ſich mit ihm verbrennen ließ. Der Entſchluß war frei, aber wenn das Gelübde gethan, wurde kein Rücktritt mehr geſtattet [2]). War vollends Krieg, ſo verſtummten alle zarteren Regungen. Dann erwies ſich die Nation als einen harten Schlag Menſchen, ausdauernd in der Arbeit, gewöhnt an die magerſte Koſt: was die Deutſchen ſchwere Laſt dünkte, war ihnen ein Vergnügen, das äußerſte Elend achteten ſie gering, wenn es die theure Freiheit galt [3]). Dann überließ auch der Mann ohne Bedenken nicht bloß Hausrath und Sklaven, ſondern eben ſowohl Frauen und Kinder der Gewalt des Feindes, wenn er ſich ſelbſt dadurch retten konnte [4]). In ſolcher Zeit, vielleicht während verwildernder Hungersnoth, kann wohl auch geſchehen ſein, was als bleibende Sitte gewiß mit Unrecht von den Welataben gemeldet wird, daß Kinder ihre Eltern gefreſſen und ohne Scheu geäußert, ſie hätten mehr Recht dazu als die Würmer [5]). An Entſchuldigung konnte es dem Frevel nicht mangeln, es ging ja um die theure Freiheit.

Die freien Landesgenoſſen waren jedoch nicht alle deſſelben Standes [6]). Perſonen, die gleich den Leibeigenen veräußert wurden, aber ungleich dieſen nur mit dem Grundſtück, auf dem

[1]) Sefr. 77. 108. Ebbo 47. Anon. Sancruc. II. 21.

[2]) S. Bonifacii ep. 72. Rasmussen de orientis commercio p. 39. Thietm. VIII. 2. In tempore patris sui etc.

[3]) Widuk. II. 20.

[4]) Inermes igitur urbe egredi jussi: servilis autem conditio et omnis pecunia cum uxoribus et filiis etc. Widuk. I. 36.

[5]) Graff Althochdeutscher Sprachschatz B. I. Vorr. S. LII.

[6]) — — pro qualitate sua pecuniae persolvit quantitatem. Thietm. VI. 18.

Digitized by Google

ſie wohnten [1]), achtet das neunzehnte Jahrhundert nicht für frei. Das Mittelalter war anderer Anſicht. Ihm und auch den Wenden galten Dienſtpflicht und Mangel an Freizügigkeit [2]) nicht als Unfreiheit. Solche Hörige waren vermuthlich alle nicht leibeigene Bauern im Wendenlande: ein anderes Verhältniß läßt ſich wenigſtens vor der Coloniſation der Deutſchen nicht nachweiſen. Doch hatten nicht alle durchaus gleiches Recht. Es werden Zehntbauern [3]) beſtimmt von den übrigen Landleuten unterſchieden. Jene wohnten zum Theil in Dörfern und trieben Ackerbau, zum Theil vereinzelt im Waldlande, wo ſie der Jagd und Bienenzucht oblagen [4]). Man wird in ihnen die Beſitzer von Kaufhöfen wieder erkennen, welche noch die Geſetzgebung des ſiebzehnten Jahrhunderts von den leibeigenen Bauern wohl unterſchied. Sie hatten an den Höfen, auf denen ſie ſaßen, aber nicht an den Hufen, die ſie bebauten, ein Erbrecht [5]), durften jene nach Belieben veräußern, waren aber verpflichtet, den zehnten Theil des Kaufgeldes an den Grundherrn abzugeben [6]). Das iſt allem Anſehn nach der Zehnte, der ſie von den andern hörigen Bauern unterſchied. Beide hatten ohne Zweifel den Eigenthümern des von ihnen bearbeiteten Bodens Dienſte und Abgaben zu leiſten, welche, iſt nicht mit Sicherheit zu ermitteln, ſtanden auch, wenn der Gutsherr bei ihnen im Dorfe wohnte, unter deſſen Aufſicht, wo nicht, unter der ſeiner Verwalter [7]) oder

[1]) Dreger Nr. 22. 27.

[2]) Daß dieſer Statt fand, zeigt eine Urkunde des Pommerſchen Herzoges Barnim. S. Neue Pommerſche Prov. Bl. B. I. S. 272. Anmerkung 1.

[3]) Rustici decimarii s. decimi.

[4]) Dreger Nr. 22. 27. 31. 47.

[5]) Pommerſche Bauer- und Schäferordnung v. J. 1616. Tit. X. XI. 12. 16. in Dähnerts Sammlung Pommerſcher und Rügiſcher Landesurkunden. III. S. 832. 835.

[6]) Kantzows Pomerania v. Koſegarten. II S. 418.

[7]) Als Beiſpiel, daß die Gutsherrſchaft ſelbſt im Dorfe wohnte, Sefr. 85. Die Verwalter werden villici genannt (Liſch Meklenb. Urk. B. I. Nr. 72. Sefr. 82. — — villicos *suos* etc.).

Digitized by Google

Werkmeiſter [1]): aber beide genoſſen als freie Leute der Waffenehre. Daher gingen ſie in Pommern, vermuthlich auch anderwärts, ſtets mit dem Speer in der Hand [2]), oder hatten wenigſtens das Recht dazu [3]), das auf Rügen noch im ſechzehnten Jahrhundert von den Landleuten geübt wurde [4]), ganz abweichend von der Deutſchen Ordnung, welche den Bauern in Strafe nahm, wenn er Waffen trug und ſelbſt dem reiſenden Kaufmann ein Schwert zu ſeiner Vertheidigung nur auf den Wagen gelegt oder an den Sattel gebunden, nicht um den Leib gegürtet bei ſich zu führen erlaubte [5]).

Gleichen Waffenrechtes, gleicher Ehren wie dieſe ländliche Bevölkerung genoß die ſtädtiſche, die ſich aufs engſte an die früher erwähnten zahlreichen Feſten des Wendenlandes ſchloß. Von denen waren nämlich manche bloße Burgräume, eingeſchloſſen durch Erdwälle oder Mauern [6]) aus Holz und Raſen [7]), die andern von Suburbien [8]), ganz offenen oder leicht befeſtigten Ortſchaften umgeben. Zu jeder Feſte gehörte ein gewiſſer Landſtrich, Provinz [9]) oder Burgward genannt [10]): das ganze Wenden-

[1]) — — homo, qui magister erat operis etc. Sefr. 176.

[2]) Ebbo 91. Sefr. 161. Anon. Sancruc. III. 8.

[3]) Ebbo 92 (Barbari cum gladiis et fustibus armati etc.) zeigt, daß nicht alle in der angegebenen Weiſe bewaffnet waren.

[4]) Kantzows Pomerania von Koſegarten. II. S. 434. 435

[5]) Capitul. Kar. M. a. 805. in Pertz Monum. Germ. T. III. p. 133. (5.). Constit. Frider. Imp. a. 1156. in Pertz Mon. Germ. T. IV. p. 103.

[6]) — — cogens eos intra murum etc. — — omnibus, quae foras murum etc. Widuk. III. 45.

[7]) Wie Arkon auf Wittow. Saxo p. 822.

[8]) Mart. Gall. II. 28. Widuk. III. 45. Das Suburbium hieß auch oppidum.

[9]) Provincia Sliwin, quae pertinet ad castrum Camyn. Dreger Nr. 3. Dazu Sefr. 60. 80. 94.

[10]) Daß provincia und burgwardium einerlei ſind, ergiebt ſich aus der Vergleichung von Dreger Nr. 4. und Nr. 10. Provincia Gozchowe in der einen Urkunde, burchwardium Gozcovense in der andern.

Digitized by Google

land war dem gemäß in eine bedeutende Anzahl, wohl einige hundert Burgwarde getheilt. Jede Burg mit der dazu gehörigen Provinz hatte ihren eigenen Befehlshaber [1]. Ein ſolcher hieß Burgherr [2], Burggraf [3], Burgvorſteher [4], auch vorzugsweiſe der Caſtellan [5]. In der eigentlichen Feſte lagen Kriegsleute als Beſatzung, ſie hießen, wie ihr Vorſteher, Caſtellane [6] oder Bürger [7]. Das Suburbium, wo ein ſolches war, bewohnten die Städter [8] als Handel- und Gewerbetreibende, auch ſie wehrhaft. Sie wurden deshalb wohl mit unter dem Namen der Caſtellane begriffen [9], wie man andererſeits, wenn es nicht auf genaue Unterſcheidung ankam, die Bürger zu den Städtern rechnete [10].

Die Städter und die hörigen Bauern machten den Stand der niedern Freien aus, der in jedem Burgward ſeine beſondern Intereſſen in Marktgemeinen [11] beſprach. Dergleichen Verſammlungen wurden entweder in den Suburbien [12], oder außerhalb der

[1] — — per duces suos partite. Descriptio civitatum etc. In gleicher Bedeutung: dux Mizlaus. Ebbo 84.

[2] Dominus castelli. Mart. Gall. II. 44. 47.

[3] Comes civitatis. Mart. Gall. III. 8. Badericus Castellanus de Brandenburch. B. Burchgravius in Br. Gercken Stiftshiſt. v. Br. Urk. Nr. 10. 12. 13. 14. 17. (a.). Burchardus Castellanus de Magdeburg. B. Magdeburgensis Burcgravius. Gercken a. a. O. Urk. Nr. 8. 9. (a.).

[4] Dreger Nr. 23. Liber S. Jac. Nr. 1. Sefr. 121. 124. 131. Ebbo 77. Helm. II. 12. Saxo. p. 867: Praefectus urbis Warthyszlavus. Dieſelbe Perſon heißt auch (Dreger I. Nr. 4.) Wartizlavus castellanus de Stettin. Der einmal vorkommende Ausdruck princeps civitatis (Sefr. 139.) bedeutet daſſelbe.

[5] Dreger I. Nr. 3. 4. 5. 6. 10. 13. 17.

[6] Quidam de castellanis. Sefr. 64. Dieſelbe Bedeutung hat das Wort in der Urkunde Liber S. Jacobi (MS.) Nr. 1.

[7] Cives. Mart. Gall. II. 28.

[8] Oppidani im Unterſchiede von den Bürgern. Cives et oppidani. Mart. Gall. II. 39.

[9] Mart. Gall. II. 17. 47. 48. III. 26.

[10] Mart. Gall. II. 3. 6. III. 1.

[11] Conventus forenses. Andr. Jasch. III. 5.

[12] Igitur habita concione, ubi coram *populo* et principibus verba

Digitized by Google

Städte [1]) auf Marktplätzen gehalten: jedes Burgward ſcheint einen ſolchen gehabt zu haben, bei dem die Schenke nicht fehlte [2]). Die Städter, wenigſtens in den größern Ortſchaften, unter eigenen, vielleicht ſelbſt gewählten Obern [3]), hatten außerdem ihre beſondern nur ſtädtiſchen Zuſammenkünfte. In Stettin waren zu dem Behuf drei Verſammlungshäuſer, Continen genannt, mit Sitzen und Tiſchen verſehen, wo an beſtimmten Tagen über ernſte Dinge verhandelt wurde, aber auch zum Spiel und zu Trinkgelagen fand man ſich hier zuſammen [4]). Auf dem Markte derſelben Stadt war ein hölzernes Gerüſt errichtet, von dem herab die Obern zu dem Volke redeten [5]).

Ueber den niedern Freien ſtanden die Edlen [6]), Herren [7]) oder Barone [8]). Sie beſaßen einen großen Theil des Grundeigenthums, das die Bauern beſtellten [9]); die ländlichen Anſiedelungen waren ſämmtlich Landgüter [10]) und Bauerndörfer [11]). Wie nun die niedern Freien im Burgward ihre Gemeinen hatten,

haec etc. Sefr. 102. Von derſelben Verſammlung: Pagani de rure ac de villis plebem innumeram convocantes etc. Anon. Sancruc. II. 10.

[1]) Ebbo 74. — — cives Timinenses ante portam concionabantur etc.

[2]) — — Cammyn cum taberna et foro, villis et omnibus eorum appendiciis, Colberg cum tugurio salis et theloneo, foro, taberna et omnibus suis pertinentiis etc. Dreger Nr. 1. — — in ipsa media provincia forum et taberna etc. Dreger Nr. 3. 4.

[3]) Magistratus. Sefr. 132. Magnates. Sefr. 128.

[4]) Sefr. 106.

[5]) Sefr. 160.

[6]) Nobiles. Sefr. 84. Dreger Nr. 2. 3. 6. 8. (Die Zeugen).

[7]) Principes. Sefr. 85. 126. 127. Dreger Nr. 32. Die Benennung Herren, die der Würzburger Landfriede K. Rudolfs v. J. 1287 (Pertz Mon. Germ. T. IV. p. 452. [44]) im Gegenſatz zu den Fürſten und Landherren gebraucht, ſcheint dem Lateiniſchen Ausdruck am genaueſten zu entſprechen.

[8]) Sefr. 124. Dreger Nr. 26. — — consensu fere omnium baronum et suppanorum etc.

[9]) Sefr. 84. Dreger Nr. 6.

[10]) Praedia.

[11]) Villae. Beide Benennungen wurden eine für die andere gebraucht z. B. — — praedium, quod Damba dicitur etc. und — — ad praefatam villam etc. Dreger Nr. 14. — — villas amplissimae possessionis etc.

Digitized by Google

ſo beriethen die Edlen eines ganzen Landes über deſſen Angelegenheiten auf Herrentagen [1]). In dieſen Verſammlungen gab Mehrheit der Stimmen den Ausſchlag.

Die Landesgemeine dagegen faßte ihre Beſchlüſſe einſtimmig, daher waren auch, wenn es zur Ausführung kam, alle eines Sinnes. Aber nicht immer gelangte man zu einem Beſchluß, es entſtanden Partheien [2]). Mitunter wurde die Einſtimmigkeit auf gewaltthätige Weiſe erreicht. Widerſprach nämlich ein Einzelner in der Gemeine, ſo wurde er mit Knitteln geſchlagen; widerſetzte er ſich aber außer der Verſammlung öffentlich, ſo verlor er entweder all ſeine Habe durch Brand und fortwährende Plünderung, oder er mußte die ſeinem Stande gebührende Summe Geldes bezahlen [3]). Es waren demnach die, welche auf den Wendiſchen Landtagen erſchienen, nicht alle eines Standes, doch ohne Zweifel alle frei: Edle und niedere Freie, die Barone mit ihren Hörigen hatten in der Gemeine zu rathen, mit beiden der Herzog, der Landesgemeine und Herrentage einberief [4]).

Denn zum Herrenſtande gehörig [5]) und gleich ihm Grund-

und praedia colonis exercenda etc. Helm. I. 14. — — predium Polchowe etc. und — — villam Polchowe etc. Liſch Meklenb. Urk. I. Nr. 4. Auch wohl beide Ausdrücke verbunden — — in predio ville Zuillemari etc. Liſch Meklenb. Urk. I. Nr. 1. Demnach bezeichnet predium den Grund und Boden, villa die Geſammtheit der bäuerlichen Wirthſchaften.

[1]) Generale principum terrae colloquium. Ebbo 74. Sefr. 124. — — assensu nostro et optimatum terrae etc. — — assensu — — omnium principum terrae nostrae etc. Dreger Nr. 23. — — quod ipsi principes ejusdem patris in generali conventu et consilio, consensu *fere omnium* baronum et suppanorum suorum, *universali decreto* statuerunt etc. Dreger Nr. 26. — — in Ucramund coram nobilibus tocius Slavie etc. Dreger Nr. 61.

[2]) — — variam gentis illius super rege suo recipiendo sententiam etc. Einh. ann. 826.

[3]) Thietm. VI. 18. — — in presentia tocius populi terre convocati illuc ad concilium. Dreger Nr. 4.

[4]) — — statimque in pentecoste etc. Ebbo 74. Sefr. 124. — — in presentia tocius populi terre *convocati* etc. Dreger Nr. 4.

[5]) Coram principibus Bugozlavo et Kazimero fratre ejus et *aliis*

eigenthümer [1]) unterſchieden ſich doch von ihm als höheren Ranges [2]) oberherrliche, landesfürſtliche Geſchlechter. Ob dergleichen in allen Wendiſchen Nationen geweſen, iſt ungewiß. Bei den Luſizern und Milzenern geſchieht ihrer nirgend Erwähnung; bei den Luitizern hörten ſie ſchon im zehnten Jahrhundert auf, unter den Pommern werden ſie erſt im zwölften erkennbar; nur bei den Abodriten wird ihrer ununterbrochen vom Ende des achten bis zu dem des zwölften gedacht. In dieſen Familien war das Königthum [3]), Herzogthum [4]) oder Fürſtenthum [5]) erblich, ſo daß alle männlichen Sprößlinge daran Theil nahmen, aber Einem blieb die oberſte Leitung der Landesangelegenheiten vorbehalten [6]). Dies war in der Regel unter mehrern Brüdern der Aelteſte, doch mußte ihm die Nation ihre Zuſtimmung geben. Wurde die verſagt oder ſpäterhin zurückgenommen, ſo ging das Recht des Aelteren auf einen Jüngern über, der dem Volke genehm war [7]).

Doch ſtand die landesfürſtliche Gewalt, wo ſie eingeführt, in großer Achtung [8]). Daß ohne die Erlaubniß des Herzoges deſſen Brüder und ſonſtige Geſchlechtsgenoſſen die Erbgüter

nobilibus etc. Dreger Nr. 3. Superest modo ut nos etc. Reddamus vicem ecclesiae primitivae, ut a nobis principibus etc. Sefr. 126.

[1]) — — per cuncta loca suae possessionis etc. Sefr. 59. — — collatisque illuc per ducem praediis etc. Sefr. 83.

[2]) In conspectu nostro, qui superiores ceteris videmur. Dreger Nr. 21. (a.).

[3]) Einh. ann. 789. 804. 819. 823. Ann. Fuld. 844. Helm. I. 36. 41.

[4]) Einh. ann. 789. 808. 809. 826. Ann. Fuld. 862. Adam. Brem. 114.

[5]) Einh. ann. 821. 823. Adam. Brem. 100. 105. 138. 139. 140. Das Wort princeps iſt in den Chroniken des Mittelalters ſehr vieldeutig. Jeder Edelfreie bis zum Kaiſer hinauf (Otto Fris. de gest. Frid. I. 1. 2. 4. etc.) heißt ſo.

[6]) — — ad eum totius regni summa pertinebat. Einh. ann. 823. Helm. I. 48. — — cum omnipotentis Dei clementia terre gubernacula nostre potestati subdidisset etc. Dreger Nr. 8. Herzog Begislav ſpricht hier von ſich allein. Dagegen in einer andern Urkunde Dreger Nr. 4. — — successores ejus Bogozlauus et Cazimerus etc.

[7]) Einh. ann. 823. 826.

[8]) Tanta apud hanc gentem etc. Saxo p. 927.

Digitized by Google

der Familie nicht veräußern durften, die ihnen durch Theilung des Geſammtvermögens zugefallen waren, liegt in der Natur des Verhältniſſes: man darf es als althergebrachtes Recht betrachten, ungeachtet die urkundlichen Beweiſe dafür erſt dem zwölften Jahrhundert angehören [1]). Gleiches Recht ſtand in der letzterwähnten Zeit dem Herzoge über die Erbgüter aller Edlen ſeines Gebietes zu [2]): auch darin iſt unbedenklich altes Herkommen, eine Vollmacht nicht des Lehnsherrn, ſondern des Hauptes der Nation anzuerkennen [3]).

In Folge dieſer Oberherrlichkeit über den geſammten Grund und Boden erhob der Landesfürſt von allen Bauern auf den Gütern der Edlen ſowohl als des herzoglichen Hauſes [4]) einen Hufenzins, der in Korn entrichtet wurde [5]). Er hieß Wendiſch Poradlne [6]) und Oszep (Wozob, Wſop) [7]): ob beide Benennungen ganz daſſelbe bezeichneten, und nur die erſtere in Oberpommern, letztere im weſtlichen Wendenlande üblich war, ſteht dahin, möglich auch, daß ſie beſondere Modificationen des Hufenzinſes unterſchieden. Außerdem ſtand dem Landesfürſten ein

[1]) Dreger Nr. 9.

[2]) — — ipsis quoque liberum concedimus, ut justo titulo possideant, quoscunque redditus *viri nobiles* terre nostre *de suis hereditabus* eidem ecclesie duxerint conferendos. Dreger Nr. 6.

[3]) Belehrend ſind hierüber Dreger Nr. 6. und 7. Die erſte der beiden Urkunden ertheilt die Erlaubniß zur Veräußerung des Erbes d. i. des Allodialgutes der Edlen: ſie macht das alte Recht des Nationalherzoges geltend. Die zweite dagegen genehmigt die Veräußerung von Lehngütern freier Dienſtleute (Si quis preterea de *hominibus nostris liberis* etc.): ſie ruht auf dem neuen Feudalrecht.

[4]) — — ne principi terrae censum persolvant *cum reliquo populo* etc. Dreger Nr. 13. — — *de quolibet aratro* contulimus etc. Dreger Nr. 29. Vgl. Balt. Studien. Jahrg. 7. H. 2. S. 30.

[5]) Census oder census mansorum in den Urkunden z. B. Derger Nr. 13. 341. Liſch Meklenb. Urkunden B. I. Nr. 67.

[6]) Dreger Nr. 391. Gercken Cod. dipl. Br. T. VII. p. 115. Tzſchoppe und Stenzel Urkundenſammlung zur Geſchichte der Städte in Schleſien S. 10.

[7]) Dreger T. I. Nr. 6. Gercken Stifshiſt. v. Br. S. 387. Nr. 22. Gercken Cod. dipl. Br. T. I. p. 6. Die zuletzt angeführte Urkunde giebt

Digitized by Google

Zins von den Bauſtellen [1]), die Podworowe [2]), zu; das wüſte liegende Land [3]), das geſtrandete Gut [4]) gehörten ihm. Er hatte in jeder Feſte ſeines Landes eine Pfalz, Haus, Hof und Nebengebäude [5]), den Bauern aber, vielleicht mit ihnen den Städtern, lag die Verpflichtung ob, dieſe herrſchaftlichen Häuſer in baulichem Stande zu erhalten [6]). Die herzogliche Haushaltung empfing von den Landleuten Lieferungen an Rindvieh, Pferden, Schweinen, Schweinefutter (Naraz) [7]), Korn, Mehl, Honig; andere Abgaben oder Dienſte werden mit unerklärten Namen, Gaztitua, Opole, Moſtue ꝛc. bezeichnet; die Bauern mußten Frohnfuhren zu Lande und zu Waſſer leiſten [8]): aber ob dies alles als grundherrliche oder landesherrliche Gerechtſame, bleibt unermittelt.

Zog der Herzog in ſeinem Lande umher, ſo begleitete ihn ein Gefolge von Edlen, mitunter drei bis fünf hundert Mann [9]): wo eine ſolche Schaar raſtete, ſchlugen ſie ein Lager [10]), die Bauern der Umgegend aber hatten die Zelte von einem Ort zum andern zu ſchaffen [11]) und für den nöthigen Unterhalt zu ſorgen [12]). Zu den Jagden des Landesherrn mußten ſie durch Beköſtigung

Zeugniß, daß die Abgabe nicht wie Riedel (Die Mark Brandenburg im Jahre 1250. Th. 2. S. 26.) annimmt, an den Grundeigenthümer, ſondern an den Landesherrn entrichtet wurde.

[1]) Census arealis. Dreger Nr. 341.

[2]) Dreger Nr. 369. 391. Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 115. Tzſchoppe und Stenzel Urkundenſammlung S. 11.

[3]) — — totam adjacentem solitudinem etc. Liſch Meklenb. Urk. B. I. Nr. 4.

[4]) Dreger Nr. 441.

[5]) Sefr. 87. 89. Ebbo 49. Anon. Sancruc. II. 5.

[6]) Dreger Nr. 6.

[7]) Tzſchoppe und Stenzel Urkundenſ. S. 13.

[8]) Dreger Nr. 6. 369. 391. Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 115.

[9]) Sefr. 81. 82. 58. Anon. Sancruc. II. 2.

[10]) — — et alia parte aquae castra metatus est etc. Sefr. 58.

[11]) — — nec tentorium ducis ducant etc. Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 115. — — a tentorio etc. Dreger Nr. 391. Zur Erläuterung: Mart. Gall. I. 12. — — nec libenter in tentoriis etc.

[12]) — — a stationario etc. Dreger Nr. 391.

Digitized by Google

der Hunde und Hundeführer [1]) Beihülfe leiſten, mußten auch die Falkenneſter aufſuchen und ſorgfältig Acht haben, daß die jungen Vögel zu rechter Zeit, bevor ſie flügge waren, weggenommen und an die herzoglichen Falkeniere abgegeben wurden [2]).

Aber nicht allein wer ein Ackerfeld zu pflügen hatte, war dem Landesherrn zinspflichtig. Auch der Häusler hatte ſeine Pfennige und Schillinge zu zahlen [3]). Aus den Schenken gingen die Geldabgaben markweiſe ein [4]), in Pommern wurde ihnen außerdem zu Ende des zwölften Jahrhunderts noch ein Wachszins auferlegt [5]): man ſcheint ſie, welche vielleicht allein oder doch vornehmlich Meth, das Lieblingsgetränk der Nation [6]), feil boten, als Nutzung der Waldbienen, dieſe aber wie eine Art Wild, das dem Fürſten zuſtand, betrachtet zu haben. Eben ſo war es mit den Salzquellen, ſelbſt auf den Gütern der Edlen [7]): der Herzog geſtattete nur deren Benutzung [8]). Wer alſo eine Salzpfanne anlegen wollte, bedurfte dazu landesherrlicher Genehmigung und hatte, wenn ſie ihm ertheilt war, einen Salz-

1) — — a canibus etc. Dreger Nr. 391. — — a conductoribus etc. Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 115.

2) — — a falcone etc. Dreger Nr. 391. Deutlicher: falconem non custodiant etc. Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 115. und die Urkunde in Voigt Geſchichte Preuſſens B. III. S. 582. Anm. 2. Das hier erwähnte Neue in der Beläſtigung der Bauern (novum genus molestie) kann nur in der Geldſtrafe geſucht werden, die den Dorfſchaften aufgelegt war, wenn ſie einen jungen Falken wegfliegen ließen. Die Verpflichtung ſelbſt iſt gewiß älter, als das dreizehnte Jahrhundert. Schon zu Anfang des eilften wurde die Falkenjagd fleißig in Polen geübt (Mart. Gall. I. 14.).

3) — — de illis, qui non arant, duos denarios etc. Dreger Nr. 29.

4) Dreger Nr. 4. 8. 11. 15.

5) Liber S. Jacobi (MS.) Nr. 1. Dreger Nr. 23. 26.

6) Sefr. 46.

7) — — quartam partem putei salis in Tolenz in predio ville Zuillemari etc. Liſch Meklenb. Urk. B. I. Nr. 1.

8) Mit der Kirche allein wurden Ausnahmen gemacht. Ihr wurde z. B. auch das Eigenthum einer Saline übertragen, von deren wirklicher Bearbeitung freilich ſpäter nichts verlautet. Liſch Jahrbücher des Vereins f. meklenb. Geſchichte III. S. 197. Urk. Nr. 1. Dedimus etiam eis salinam etc.

Digitized by Google

zins zu entrichten, der tagweiſe abgegeben wurde [1]). Der Kaufmann gebrauchte Märkte und Ströme, die dem Fürſten gehörten, Brücken und Landſtraßen, die deſſen Bauern in fahrbarem Zuſtande erhielten [2]): dafür hatte er Marktzoll oder Marktzehnten [3]) vermuthlich dieſelbe Abgabe, die anderweitig auch der Erwerb- und Verkaufzehnte hieß [4]), Brücken- und Dammzölle [5]), Zölle auf der Oder [6]), Peene [7]), Perſante [8]), dem Schweriner See [9]) und ohne Zweifel noch andern Waſſern zu entrichten. Die Zahlung geſchah meiſt in Geld, doch waren Naturalien nicht ganz ausgeſchloſſen: an der Brücke bei Zwilipp wurden für jeden Wagen zwei Polniſche Pfennige und ein Brod gegeben.

Mannigfaltig waren nach dem Bisherigen die Abgaben und Dienſte gewiß, welche dem niedern Freien, vornehmlich dem Bauern im Wendenlande oblagen; ob ſie drückend geweſen und alles menſchliche Gefühl übertroffen haben, wie man in neuerer Zeit behauptet hat [10]), läßt ſich aus dem, was gemeldet wird, nicht mit Sicherheit entnehmen. Was den Steuerpflichtigen belaſtet, iſt nicht ſo wohl die Menge von Steuern, die nach Zeit und Umſtänden wechſelnd bald dieſen, bald jenen Theil ſeiner Habe vorübergehend angreifen, als vielmehr die ſtarr gleiche, unverhältnißmäßige

[1]) Dreger Nr. 3. 4. 5. Dem Kloſter Grobe ſchenkte Herzog Ratibor den Salzzins in Kolberg vom Sonntage.

[2]) Dreger Nr. 6. 43. 76. etc.

[3]) — — in provincia Scitene forense theloneum etc. — — decima fori, quod dicitur Sithem etc. Dreger Nr. 1. 15.

[4]) Decima acquisitionis et venundationis (Boyſen allg. hiſt. Magazin I. S. 209. S. 73.). In der zuletzt angeführten Urkunde iſt venationis wohl nur ein Fehler, die zuerſt angegebene hat bei Boyſen ſtatt venundationis das in den Zuſammenhang nicht paſſende Wort venundamus. Die richtige Lesart findet ſich in v. Raumer Reg. Nr. 250.

[5]) Dreger Nr. 3. 4. 15.

[6]) Bei Fiddichow (Dreger Nr. 3. 4. 16.).

[7]) Bei Loitz (Liſch Meklenb. Urk. B. I. Nr. 71.), Stolp (Dreger Nr. 8.) und Uſedom (Dreger Nr. 3. 4. 15. 16.)

[8]) Dreger Nr. 3. 4. 15.

[9]) Liſch Meklenb. Urk. B. III. Nr. 2.

[10]) Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 117.

Digitized by Google

Höhe oft einer einzigen Abgabe. Eben ſo wenig läßt ſich entſcheiden, ob in Folge jener Steueranſätze das Einkommen dieſes oder jenes Wendiſchen Landesfürſten gering, oder ob es anſehnlich geweſen. Vielfache Anſprüche, und weiter iſt nichts darzuthun, ſind noch kein reicher Beſitz.

Unter den Functionen des Herzogthums ſcheint das Kriegsherrnamt am höchſten geachtet zu ſein: die Nation war ſtreitbar und ſtand in ſelten unterbrochenem Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit. Nur große und glückliche Feldherrntalente haben ſich ſpärlich in ihr hervorgethan. Daher bewunderte man den kühnen Heerführer ſelbſt im Lager der Feinde [1]). War es gar der eigne Fürſt, der eine ſolche Bedeutung hatte, ſo ſtieg die Anhänglichkeit faſt bis zur Vergötterung [2]). Aber auch der nicht vor andern gefeierte Herzog hatte ſeinen gewöhnlichen Sitz in einer der Feſten des Landes [3]), und alle waren ſein durch Erbrecht [4]). Er baute neue [5]) und zerſtörte vorhandene [6]), wie er es angemeſſen fand: war er ſeiner Feſten, ſo war er auch ſeines Landes und ſeiner Herrſchaft beraubt [7]). So lange er aber in deren Beſitz war, mußten die Bauern ſie ihm auf ihre Koſten und mit ihrer Arbeit in Stand erhalten [8]) und vor Ueberfall bewachen [9]); die Burgherren und die unter ihnen ſtehenden Barone [10]), die Bürger, mit ihren Untergebenen waren ſeine Dienſt-

[1]) — — magnum signum sue etc. Mart. Gall. II. 17. Erant enim pagani etc. Mart. Gall. II. 33.

[2]) — — Qui scilicet Wolfus etc. Vita Vip. 1.

[3]) Einh. ann. 789. Ebbo 47. Sefr. 79. Helm. I. 36.

[4]) Helm. I. 34. II. 2. — — et possedistis urbes et vicos etc.

[5]) Helm. I. 62.

[6]) Helm. I. 87.

[7]) — — Et primum quidem Buthue etc. Videns autem se principatu etc. Helm. I. 25.

[8]) Volumus tamen, ut iidem homines castrum etc. Dreger Nr. 6. 9. 10. 11. 12. 13. etc.

[9]) — — a castri edificatione et ab ejus custodia etc. Dreger Nr. 391. 369. Gercken Cod. dipl. T. VII. p. 115.

[10]) Nur von dieſem Theil der Barone iſt augenſcheinlich in der gleich

Digitized by Google

leute [1]). Kam es zum wirklichen Kriege, ſo lag allen Freien der Waffendienſt ob. Die Edlen erſchienen perſönlich zu Roß mit einer, nach Verhältniß ihres Grundbeſitzes, größeren oder kleineren Zahl Berittener [2]), die niedern Freien zu Fuß mit eigenen Waffen und auf eigene Koſten [3]), doch wohl nicht alle perſönlich. Die Pommern ſtellten zu Anfang des zwölften Jahrhunderts dem Polenherzog, der ſie ſeiner Oberherrſchaft unterworfen hatte, von zehn Hufen einen Mann [4]); in welchem Maße ſie dem eigenen Landesfürſten die Kriegspflicht leiſteten, kann nicht nachgewieſen werden, doch gewiß nicht bloß zur Landesvertheidigung [5]), ſondern auch über die heimiſchen Grenzen hinaus [6]) zum Angriffskriege. Die Hauptleute, welche unter dem Ober-

anzuführenden Urkunde die Rede, wie ſich aus der Erklärung: videlicet urbium edificatione etc. ergiebt.

[1]) — — ab omni exactione baronum nostrorum et omnium nobis etc. Liſch Meklenb. Urk. B. I. Nr. 3. 7.

[2]) Sefr. 84. 85.

[3]) Da der Roßdienſt den Edlen oblag und die Wenden doch auch Fußvolk in ihre Schlachten führten (Widuk. I. 36. Helm. II. 4. Mart. Gall. III. 1.), ſo muß dieſes aus den niedern Freien beſtanden haben.

[4]) Die Worte des darüber geſchloſſenen Vertrages (Sefr. 102.) lauteten: Novem patres familias decimum in expeditionem armis et impensis abunde procurabunt. Die hier erwähnten Hausväter müſſen als Hausväter des geringſten kriegspflichtigen Vermögens verſtanden werden, denn unmöglich konnten alle ohne Unterſchied gleichmäßig in Anſpruch genommen ſein. Das geringſte Vermögen aber iſt nach der Heerordnung Karls des Großen (Pertz Monum. T. III. p. 118 etc.), die zumeiſt allen ſpätern, mittelalterlichen Geſetzen der Art zum Grunde liegt, der Beſitz einer Hufe, in Pommern alſo einer Wendiſchen Hakenhufe (uncus). Darunter verſtand man eine Bodenfläche, die mit zwei Ochſen oder einem Pferde, nach einer andern Angabe, mit zwei Pferden zu beſtellen war (Helm. I. 12. 87.).

[5]) — — sed cum necesse fuerit ad defensionem etc. Dreger Nr. 6. Das war ſchon eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Die expeditio gentis Slavicae, deren die Urkunden häufig erwähnen (z. B. Dreger Nr. 43. 61. 76.), muß demnach ausgedehnter geweſen ſein.

[6]) — — de expeditionibus vero, que fiunt extra terram etc. Dreger Nr. 213.

Digitized by Google

befehl des Herzoges die Schaaren des nationalen Heeres anführten, waren aus den Edlen und hießen vermuthlich Supane [1]). Ob aber Krieg oder Frieden ſein ſolle, darüber verhandelte und entſchied, wenn ſie ſich einigen konnte, die Landesgemeine [2]), doch keinesweges ſie ausſchließlich. Der Herzog durfte ohne mit ihr zu berathen ins Feld ziehen und ſich mit ſeinen Feinden vergleichen [3]); daſſelbe thaten, auf größere oder geringere Streitkräfte geſtützt, einzelne Städte, ja einzelne Perſonen [4]): das Fehderecht war allgemein gegen Auswärtige.

Nicht minder gegen Landesgenoſſen [5]). Das Recht waltete, aber in der Geſtalt der Rache; die Feindſchaften erbten als heilige Pflicht in den Geſchlechtern auf Söhne und Enkel fort [6]). Es war im Weſentlichen der Rechtszuſtand des heidniſchen Germaniſchen Nordens damaliger Zeit, derſelbe, der, ungeachtet mannigfacher Umgeſtaltung durch das Gebot der Kirche, auch in dem chriſtlichen Deutſchland noch keineswegs beſeitigt war. Das Richteramt und die Sorge für den Landfrieden, neben dem kriegsherrlichen Amt das Hauptgeſchäft des Wendiſchen Herzogs, hatte

[1]) — — nobilium et capitaneorum etc. Sefr. 84. — — baronibus et capitaneis totius etc. Sefr. 126. — — consensu fere omnium baronum et suppanorum suorum etc. Dreger Nr. 26. Stenzel und Tzſchoppe (Urkundenſammlung S. 76.) ſehen in den Supanen landesherrliche Beamte, die neben oder unter den Caſtellanen die Gerichtsbarkeit verwalteten.

[2]) Als Beiſpiele Lamb. Schafnab. 1073 (Barbarorum alii etc.). Sefr. 32 (cum suo principe etc.). Sefr. 101 (Genti Pomeranicae et populo Stetinensi promissae fidei etc.). Helm. I. 16 (At illi: merito haec etc.). Einh. ann. 808 (Wiltzi, qui propter antiquas inimicitias etc.).

[3]) Thrasco vero dux Abodritorum etc. Einh. ann. 809. Statim missa trans mare legatione etc. Einh. ann. 817. — — congregataque multitudine etc. Helm. I. 19.

[4]) Sefr. 140. 156. 178. 182. Ebbo 66. 84.

[5]) Ingressus atrii omnibus inhibitus nisi — — quos mortis urgebat periculum etc. — — ambitum fani nec in hostibus etc. Helm I. 83. — — ad quam, si quis confugisset, lex talis erat, ut quolibet *hoste* etc. Sefr. 87. Cf. Ebbo 49. Anon. Sancruc. II. 5.

[6]) Erant duo subreguli etc. Widuck. III. 68. Non multo post venit etc. Helm. I. 55.

Digitized by Google

demgemäß nur ſchiedsrichterlich die Privatfehden zu vergleichen und, wenn die Sühne einmal angenommen war, ſie aufrecht zu erhalten. Ein öffentliches Strafrecht wurde entweder gar nicht oder in ſehr beſchränktem Maße anerkannt.

Von Leibes- und Lebensſtrafen findet ſich daher unter den Wenden keine Spur. „Bei den Chriſten, meinten die heidniſchen Stettiner, giebt es Diebe und Räuber; man haut ihnen die Füße ab, man beraubt ſie der Augen, alle Arten von Verbrechen und Strafen übt der Chriſt gegen den Chriſten: eine ſolche Religion bleibe fern von uns [1]." Doch ſcheinen Stockſchläge als Strafe ſelbſt gegen Freie üblich geweſen zu ſein [2]. Sonſt richtete ſich dieſe allein gegen die perſönliche Freiheit und das Eigenthum; Hingabe in die Knechtſchaft durch öffentlichen Verkauf [3] galt als ſchwere Strafe [4], vielleicht als die ſchwerſte, welche die Nation kannte. Welches Verbrechen ſo geahndet wurde, iſt nicht gewiß [5]. Außerdem werden nur Geldbußen bei den Wenden erwähnt, die hier, wie im Däniſchen Recht [6], nach den Ständen

[1]) Sefr. 93.

[2]) Si quis vero ex comprovincialibus etc. Thietm. VI. 18. Aus der Darſtellung ergiebt ſich nicht ganz klar, ob die Schläge, von denen hier die Rede iſt, geſetzliche Strafe oder tumultuariſche Gewaltthat einer überlegenen Parthei gegen einen Einzelnen von abweichender Meinung waren. Was anderweitig von den in Polen üblichen Strafen berichtet wird (Thietm. VIII. 2.), macht die erſterwähnte Annahme glaublich.

[3]) Sclavonicae ritu familiae etc. Thietm. III. 9.

[4]) — — avaricia excecatus multa crudelia et inportabilia exercebat, alios vili occasione transvendebat etc. Mart. Gall. II. 4.

[5]) Bei den Dänen war Knechtſchaft die Strafe ehebrecheriſcher Frauen, Adam. Brem. 213., bei den Böhmen desjenigen Ehegatten, der den andern verließ und nicht zu ihm zurückkehren wollte, Cosm. Prag. II. p. 2019 (Ausg. v. Mencken). Da aber in der oben angeführten Stelle Thietmars von dem Verkauf einer ganzen Wendiſchen Familie die Rede iſt, ſo kann keins der beiden genannten Vergehen dasjenige ſein, um deßwillen ſie die Strafe erlitt.

[6]) Kolderup-Roſenvinges Grundriß der Däniſchen Rechtsgeſchichte, überſetzt von Homeyer. §. 15. u. §. 41.

Digitized by Google

abgeſtuft waren [1]). Geſchriebene Geſetze, wie die Böhmen ſie ſchon zu Anfang des eilften Jahrhunderts [2]) ſollen gehabt haben [3]), gab es, ſo viel bekannt, bei keiner Wendiſchen Nation: Das Urtheil wurde nach Herkommen oder autonomiſch gefunden.

Die Stätten, wo dies geſchah, waren bald ein eingehegter Platz in einem heiligen Walde [4]), bald ein Saal [5]): in Pommern, vielleicht auch anderweitig, ſcheinen die Pfalzen, welche der Herzog in allen Städten hatte, hauptſächlich zu jenem Zweck beſtimmt geweſen zu ſein. Beiderlei Räume wurden als Aſyle geachtet, die der Privatrache unantaſtbar waren. Der Gerichtstag war in Wagrien der Montag, ob auch ſonſt im Wendenlande, ſteht dahin.

Die Gerichte wurden, allem Anſehn nach, unterſchieden. In einigen war der Landesherr perſönlich anweſend [6]): man wird ſie als die höchſten zu denken haben. Aber auch die Burggrafen übten neben ihrem Kriegsamt polizeiliche Gewalt und richterliche Functionen [7]); dazu gab es in allen Burgwarden herzogliche

[1]) — — pro qualitate sua pecuniae persolvit quantitatem debitae. Thietm. VI. 18.

[2]) In dieſe Zeit gehört nach Svoboda das Altböhmiſche Gedicht von der Libuſſa. Königinhofer Handſchrift S. 186.

[3]) Königinhofer Handſchrift S. 195. 199. Jene hält die Tafeln der Geſetze ꝛc.

[4]) Helm. I. 83.

[5]) So in Böhmen. Königinhofer Handſchrift S. 197. Cosm. Prag. I. p. 1974. — — intrant bachantes curiam etc.

[6]) Helm. I. 83. Zur Vergleichung Vita S. Stanisl. 12. Königinhofer Handſchrift S. 199.

[7]) Den Beweis giebt Liber S. Jac. (MS.) Nr. 1. und Vita Norb. 108. Die zuletzt angeführte Stelle bezieht ſich freilich nur auf den Magdeburger Burggrafen, von dem nicht ſofort auf die gleichnamigen Wendiſchen Beamten zu ſchließen iſt. Aber es waren doch auch in den Amtsbezirken dieſer nachweislich landesherrliche Diener, die Richter (judices) hießen und die zugleich Geſchäfte hatten, wodurch ſie als Untergeordnete des Burgherrn erkennbar werden. Man wird demnach befugt ſein, die Analogie des Magdeburger Burggrafen gelten zu laſſen. Damit ſtimmt auch, was Tzſchoppe und Stenzel (Urkundenſammlung ꝛc. S. 75.) über die Schleſiſchen Caſtel-

Digitized by Google

Machtboten [1]), die Richter genannt wurden und, übereinſtimmend mit den gleich benannten Deutſchen Amtleuten [2]), zugleich die landesherrlichen Gefälle von den Bauern eintrieben, dieſe auch zu den ſchuldigen Dienſten anhielten [3]). Im Gerichte beſtand die Thätigkeit des Fürſten und ſeiner Beamten darin, daß ſie die Verhandlung leiteten, nach dem Gerichte in der Sorge für die Vollſtreckung des Urtheils. Dieſes zu ſprechen lag einer Anzahl Schöffen ob, welche, wie im ächten Ding der Deutſchen, die verſammelte Gemeine umſtand [4]), vermuthlich auch hier mit der Vollmacht das Schöffenurtheil zu ſchelten. Der Beweismittel gab es wenige. Die Feuerprobe, unter den benachbarten Dänen, Böhmen und Deutſchen wohl bekannt, war im Wendenlande fremd und wurde erſt durch die chriſtlichen Prieſter eingeführt [5]). Der Zweikampf findet ſich nur einmal erwähnt: Kaiſer Konrad **II.** ſollte durch ihn überzeugt werden, daß ein Friedensbruch, den er zu ahnden gekommen war, nicht von den Wenden, ſondern von den chriſtlichen Sachſen ausgegangen ſei [6]). Man wird in dieſem Verhalten nicht Wendiſche Sitte erkennen dürfen, ſondern Wendiſche Klugheit, die im Gedränge mit den Fremden ſich vorübergehend in den fremden Brauch fügte, um ihren Zweck zu erreichen. So hatten die Gerichte als alleiniges Beweismittel

lane melden. Die Annahme Wohlbrücks (Ueber das Amt der Burggrafen in v. Ledeburs neuem Archiv f. d. Geſchichtskunde d. Pr. St. B. I. S. 1. ꝛc.), der Burggraf ſei nur Gerichtsperſon geweſen, iſt für das Wendenland nicht haltbar. Das hat auch ſchon Riedel (Die Mark Brandenburg B. II. S. 127 ꝛc.) anerkannnt.

[1]) — — persona secularis nuncia potestatis etc. Dreger Nr. 6.

[2]) Christiani judices Adam. Brem. 83. Die Functionen dieſer Judices zeigt ein Capitulare Karls d. Gr. (Pertz Mon. T. III. p. 181 etc.).

[3]) Dreger Nr. 9. 12. 13. 28.

[4]) Als Beläge für das eben Angegebene werden Vita S. Stanisl. 12. und das Gedicht von Libuſſa gelten müſſen, ſpeciell Wendiſche Zeugniſſe ſind nicht vorhanden.

[5]) Et inhibiti sunt Slavi etc. Helm. I. 83. Kolderup-Roſenvinge a. a. O. §. 12. b. §. 26. c. Königinhofer Handſchrift S. 199. Feu'r vor ihnen ꝛc.

[6]) Wippo p. 479.

Digitized by Google

den Eid. Wurde er abgelegt, ſo geſchah es bei den Wagriern, vielleicht auch bei andern Wendiſchen Völkerſchaften, unter Bäumen, neben Quellen und Steinen. Doch geſtattete man ihn ſchwer. Wer bei dem einen Gott ſchwöre, hieß es, ſchwöre einem andern gewiſſermaßen ab, denn unter den Göttern herrſche gegenſeitiger Neid [1]. Das Recht ſchloß hier mit der Religion zuſammen.

Religion und Cultus der Wenden.

Im Wendenlande wurden viele und unzählige Götter verehrt [2]; die Religion war polytheiſtiſches Heidenthum, aber in zwiefacher nationaler Auffaſſung.

Ein glaubwürdiger Zeuge berichtet, daß in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts eine Nation des Luitizergebietes neben andern Götzen den Wodan, Thor und die Frigg angebetet habe [3]. Und noch im ſechzehnten, ja bis ins achtzehnte Jahrhundert, nachdem das Chriſtenthum längſt eingeführt war, rief das Landvolk in Meklenburg den hölliſchen Jäger Woden, der ſich vornehmlich in den Winternächten mit ſeinen Jagdhunden auf dem Felde hören ließ, um gutes Korn an. Trat dann die Roggenärnte ein, ſo ließen die Mäher auf dem Felde einen Buſch Getreide ſtehen, banden ihn an den Aehren dreimal zuſammen, beſprengten ihn, ſtellten ſich alle umher, die Hüte vom Haupte genommen und die Senſen aufgerichtet, und riefen dreimal mit

[1]) Helm. I. 83.

[2]) Gercken Stiftshiſt. von Br. S. 342. Urk. Nr. 5.

[3]) Ord. Vit. IV. p. 513. Für Frigg hat Orderich die Form Frea. Dieſelbe Form findet ſich bei Paul. Diac. I. 8. Saxo, der ſich auf den letztern bezieht, giebt dafür Frig (Saxo p. 410.). Vergl. Grimm Deutſche Mythologie S. 191. und Finn Magnuſen Edda Sæmundar III. p. 375.

Digitized by Google

lauter Stimme: „Wode, hole nun deinem Roſſe Futter, nun Diſtel und Dorn, zum andern Jahr beſſer Korn [1])!“ Sämmtliche drei Gottheiten des Volkes im Luitizerlande hatten aber auch ihre Bilder und ihren Cultus im Upſalatempel unter den Schweden, mit dem alleinigen Unterſchiede, daß Frigg hier als männlicher Gott Fricco oder Freyr [2]) dargeſtellt war [3]); ja ſie wurden von allen Germaniſchen Völkern rings um die Ufer der Nordſee und des Baltiſchen Meeres angebetet [4]). Diejenigen, welche mitten im Wendenlande dieſem Germaniſchen Cultus anhingen, können alſo auch nur Germanen, die Deutſchen Leibeigenen der Slaviſchen Herren, geweſen ſein. Sie machten, wie früher gezeigt wurde, die Mehrheit der Bevölkerung im Lande zwiſchen der Elbe und der Oder aus: in dieſer Gegend alſo war die am meiſten verbreitete Religion das Germaniſche Heidenthum.

Von den drei Gottheiten aber, deren Verehrung hier allein beglaubigt iſt, wurde Frigg, die verſchwiegene, des Schickſales aller Menſchen kundige, als Göttin der Ehen und der Kindererzeugung betrachtet [5]), Thor war die Naturmacht, die Donner, Blitz, Wind, Regen und Sonnenſchein regiert, Wodan die geiſtige Macht [6]), von der den Menſchen die Tapferkeit kommt [7]). Spätere Mythe hat Wodan den Vater des Thor genannt [8]); aber die Religion der Natur kann nicht ſpäter, ſie muß früher gedacht werden, als die des Bewußtſeins [9]). So entſpricht die

[1]) M. ſ. die Zeugniſſe von Nicolaus Gryſe und David Frank in Grimms Deutſcher Mythologie S. 104. 105.

[2]) Vergl. Edda Sæmundar III. p. 371. Grimm Deutſche Mythologie S. 138.

[3]) Adam. Brem. 233.

[4]) Grimm Deutſche Mythologie S. 94 ꝛc., 112 ꝛc., 135 ꝛc., 189 ꝛc.

[5]) Volsunga S. 2. Snorra Edda Gylf. 20. 35.

[6]) Furor. So hat die Wiener Handſchrift des Adam von Bremen ſtatt des unangemeſſenen fortior in der Ausgabe von Lindenbruch. Vergl. Grimm Deutſche Mythologie. S. 94.

[7]) Adam. Brem. 233.

[8]) Harbarzliod 8. Alvis-mal 6.

[9]) Nordiſche Geſchlechtsregiſter aus chriſtlicher Zeit (z. B. Snorra Edda

Religion des Thor der anfangs bezeichneten Culturperiode des ſteinernen Geräthes, die Religion des Wodan dem Zeitalter der metallenen Alterthümer. Bedeutende Culturfortſchritte ſind auch von den Völkern jederzeit als hervorgegangen aus göttlicher Unterweiſung betrachtet worden. Die Götter ſelbſt haben den Ackerbau und die Kunſt das Eiſen zu ſchmieden gelehrt: ſo berichten die Mythen mehr als einer Nation. Sie reden die Wahrheit. Nicht durch die Erfahrung allein, die verſuchend, äußerlich an den Gegenſtänden umhertaſtet, ſondern vor allem durch den Trieb und die Erleuchtung des göttlichen Geiſtes, der den menſchlichen trägt und erfüllt, wird dieſer von einer Stufe der Religion und damit zugleich von einer Stufe der Cultur zur andern emporgehoben.

Wie nun jene Culturperioden des ganzen Nordens waren, nicht des Germaniſchen allein, ſo auch die beiden Stufen religiöſer Entwickelung, welche mit jenen zuſammenfallen. Die Religion aller heidniſchen Völker im Norden war weſentlich eine und allen gleich urſprünglich, die Mythen dagegen und die beſondern techniſchen Fertigkeiten waren national und eben ſo verſchieden wie die Sprachen.

In ſolcher Weiſe eins mit dem Germaniſchen Heidenthum und unterſchieden von ihm erweiſ't ſich auch die Religion der Slaven, des herrſchenden Volkes im Wendenlande. Auch ſie wußte von vielen Göttern. Götternamen finden ſich durch gleichzeitige Zeugen unmittelbar gegeben nicht mehr als vierzehn. Von dieſen bedeutet Siwa [1]) oder Zywie [2]) Leben [3]), Gerovit oder Hero-

form. 9. Fra Fornioti ok hans ættmönnum 6.) machen allerdings im Widerſpruch mit der Sämundiſchen Edda den Thor zum Ahnherrn des Odin (Wodan). Indeſſen bleibt zweifelhaft, ob hierin irgend eine alte Ueberlieferung anzuerkennen iſt. Jene gelehrten Genealogien, welche Nordiſche Götter mit Trojaniſchen Helden und den Patriarchen des A. T. in Verwandtſchaft bringen, haben gar ſehr das Anſehn willkührlicher Erfindung. Vergl. Grimm a. a. Stammtafeln S. XXII.

[1]) Helm. I. 52.

[2]) Chron. Procosii p. 113.

[3]) Deus vitae, quem vocabant zywia. Dlug. I. p. 37. Dobrowſkys Slavin. Zweite Aufl. v. Hanka. S. 272.

Digitized by Google

vit [1]) den Frühlingsſieger [2]), Porevit [3]) den Waldſieger [4]), Porenuz [5]) vielleicht den Waldbeſchränker oder Waldverkürzer [6]), Rugiavit [7]) den Sieger im Hirſchgeſchrei [8]). Dagegen bezeichnet Zernebog einen ſchwarzen und böſen Gott [9]), Pizamar [10]) den Frieden der böſen Götter [11]), Svatovit [12]) den heiligen und lich-

[1]) Ebbo 71. 80. Sefr. 134.

[2]) Jari wird durch vehemens erklärt. Mater verb. p. 23. Die Herausgeber der Königinhofer Handſchrift (S. 213.) bemerken: „Das noch übliche iaro, garo iſt mit ἔαρ ver von gleicher Wurzel iar kräftig, auch in ἄρης und ἀρετή — iarota — nicht zu verkennen.“ Jaromir heißt Lenzfried und Kraftfried (Königinhofer Handſchrift S. 220.), Garovit demgemäß Frühlingsſieger oder mächtiger Sieger, denn vit heißt Sieger (Dobrowskys Slavin S. 272.).

[3]) Saxo p. 842. 843. Auch Puruvit, Prunvit, Primut genannt in den verſchiedenen Handſchriften der Knytl. S. 122.

[4]) Nach Hanka (Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Geſch. B. II. S. 17. Anm. 1.). Bor bedeutet Wald. Vergl. Dobrowskys Slavin S. 273. Svetibor ꝛc. Königinhofer Handſchrift S. 168. 169.

[5]) Saxo p. 843. Die Knytlingerſage (132) nennt ſtatt deſſen den Namen Turupid, wofür andere Handſchriften Turtupnt und Turtupit haben. Grimm (a. a. O. S. 48.) ſtellt die Isländiſche Benennung mit dem Tharapita zuſammen, von dem Heinrich der Lette berichtet.

[6]) Wenn anders Porenuz ſo viel als Boronnzycz ſein kann. Nuzycz erklärt der Vocabularius Rozkochany p. 81. durch artator.

[7]) Saxo p. 842. Rinvit, Rutvit. Knytl. S. 122.

[8]) Von ruien, dem Geſchrei des Hirſches in der Brunſtzeit (Dobrowsky Slovanka S. 72.), woher der Oktober ſelbſt den Namen ruien führte (Mater verb. p. 15. s. v. October.).

[9]) Helm. I. 52.

[10]) Knytl. S. 122.

[11]) Pizamar iſt wohl nur das härter ausgeſprochene Bjeſſamar. Bjes bedeutete einen böſen Dämon (Königinhofer Handſchrift S. 83. 235. Mater verb. p. 6. s. v. demonibus.), mar aber iſt gleichbedeutend mit mir d. i. Friede. (Königinhofer Handſchrift S. 220. Vocabularius Rozkochany p. 101. s. v. treuga.), wie die Böhmiſchen Namen Jarmir (Königinhofer Handſchrift S. 157.), Jaromir (Cosm. Prag. 1002.) und Kaſimir (Cosm. Prag. 1038.) bezeugen, welche bei den Wenden Jaremir und Kaſemir (Helm. II. 12.) oder Jarimar und Kaſimar (Saxo p. 839. 749.) lauteten.

[12]) Die Mater verb. (p. 3. s v. ares und p. 13. s. v. mauors) ſchreibt

Digitized by Google

ten Sieger [1]), Prove [2]) das Recht [3]). Der Name Triglav [4]), der Dreiköpfige, giebt eine bloß äußerliche Beſtimmung; die übrigen vier, Zuaraſici [5]), Radigaſt [6]), Gudrac oder Godrac [7]) und Podaga [8]) bleiben unerklärt.

Aber chriſtliche Zeitgenoſſen des Wendiſchen Heidenthums habe einzelne Gebilde deſſelben mit den mehr bekannten Römiſchen Göttern verglichen; bald ſind die gleichbedeutenden einheimiſchen und fremden Benennungen zuſammengeſtellt, bald dieſe geradezu für jene geſetzt. Dadurch werden die Phyſiognomien einiger unter den benannten Gottheiten deutlicher. Die Lebensgöttinn Siwa, die Göttinn ſchlechthin, tritt der Römiſchen Ceres gegenüber, ſie iſt die Gottheit der Saat und die Saat ſelbſt [9]), Gerovit, der Frühlingsſieger, und der heilige Sieger Svatovit werden beide mit dem Kriegsgott Mars [10]), Radigaſt mit dem

den Namen Suatouytt, Zuatouit und Suatouit; nach Helm. I. 52. II. 12. heißt er Zuantevit oder Zwantevit, nach Saxo p. 826. Svantevit.

1) Dobrowsky Slavin S. 273.

2) Helm. I. 52. 83.

3) „Die Slaven in Wagrien verehrten eine eigene Gottheit der Gerechtigkeit, Prove, deren von den Chroniſten treu aufgefaßter Name ſowohl mit dem Litthauiſchen prowa, Recht, als mit dem Slaviſchen prav, dem Stamm der Wörter prave, pravda, pravadlnost u. ſ. w. identiſch iſt.“ Schaffarik und Palacky, die älteſten Denkmäler der Böhmiſchen Sprache. S. 90.

4) Ebbo 64. Trihlaw ſchreibt die Mater verb. p. 23. s. v. triceps. Triglaus (Sefr. 106.) und Triglous (Anon. Sancruc. II. 12.) ſind nur Latiniſirte Umbildungen, Tiglav (Abb. Cinn.) iſt eine Entſtellung des Namens.

5) Thietm. VI. 17. In der Wagnerſchen Ausgabe des Thietmar lautet der Name Luaraſici.

6) Helm. I. 23. 52. Auch Radegaſt (Helm. I. 2.), Redigaſt (Adam. Brem. 65. 167.) und Radihoſt (Mater verb. p. 14. s. v. mercurius.).

7) Arn. Lubec. IV. 24. Nach der von Bangert aufgenommenen Lesart Genedractus genannt, aber die Handſchriften bieten auch ſtatt Genedracto die Variante Gudracco (M. vergl. die variae lectiones der Ausgabe von Bangert.), deren Richtigkeit Liſch (Jahrbücher des Vereins f. Meklenb. Geſch. VI. S. 70. ꝛc.) nachgewieſen hat.

8) Helm. I. 83.

9) Mater verb. p. 5. 6. s. v. ceres, dea frumenti, diua.

10) Sefr. 134. Mater. verb. p. 3. s. v. ares. p. 13. s. v. mauors.

Digitized by Google

Mercur verglichen [1]). Auch die Zahl der Namen mehrt ſich um einen. Saturn, heißt es [2]), wurde im Wendenlande angebetet, aber der Slaviſche Saturn war Sytiwrat [3]):

Neben den alten Zeugniſſen verdient auch ein viel jüngeres Beachtung, der Volksglaube, wie er mehrere Jahrhunderte nach Einführung des Chriſtenthums unter den Wenden beſtand, denn auch darin ſind, vielleicht abgeſchwächt und verblaßt, doch unverkennbar Ueberreſte des Heidenthums enthalten. Von daher treten zu den bisher namhaft gemachten funfzehn Wendiſchen Gottheiten noch ſieben, deren in altheidniſcher Zeit nirgend Erwähnung geſchieht: die Todesfrau Smertnitza, die Getreidefrau Pſchipolnitza [4]), die Jägerin Dziwitza [5]), der Waſſermann Wodny Muz, die Waſſerfrau Wodneho muza Zona, der Feuermann [6]) und Leeton, der Mahr oder Alb der Germaniſchen Völker [7]).

Schon dieſe erſten, unbeſtimmten Umriſſe laſſen die Götter zum Theil als Naturmächte, zum Theil als ethiſche Gewalten erkennen; das Wendiſche Heidenthum war zwiefacher Geſtalt. Die phyſiſche Seite aber iſt der Boden, aus dem es zwar nicht herſtammt, denn alle Religion ſtammt aus dem als Gefühl oder Ahnung in dem menſchlichen Geiſte vorhandenen Bewußtſein von Gott, aber doch herkommt: hier hat es zuerſt ſeine eigene, beſtimmte Form gewonnen. Auch gelangten die ethiſchen Vorſtellungen, die es enthält, nicht zur Freiheit, ſondern hafteten fortdauernd an ſinnlichen, greifbaren Gegenſtänden, oder doch an ſinnlichen Bildungen der Phantaſie, die der Wende als Götter verehrte. Und wie der Gott als ein Sinnliches gefaßt wurde,

[1]) Mater verb. p. 14. s. v. mercurius.

[2]) Widuk. III. 68.

[3]) Mater verb. p. 20. s. v. Saturnum.

[4]) Pannaſch Reliquien der Feld-, Wald-, Waſſer- und Hausgötter unter den Wenden in der Lauſitziſchen Monatsſchrift 1797. S. 756. 744.

[5]) Liebuſch Skythika. S. 287.

[6]) Pannaſch a. a. O. 750. 752. 749. Neue Pomm. Prov. Bl. B. IV. S. 205.

[7]) Grimm Deutſche Mythologie. S. 262. 380.

Digitized by Google

ſo fixirte ſich auch ſeine Gegenwart in einem beſtimmten Raum, der dadurch den Charakter eines geweihten erhielt.

So wurden natürliche Dinge als Götter verehrt, Steine, Quellen, Bäume [1]), oft Quelle und Baum neben einander [2]), dieſer ein Nußbaum, eine Eiche [3]), überhaupt, wie es ſcheint, Laubholz. Bald betrachtete man den einzelnen Baum als einen Gott, bald den ganzen Wald [4]), dem die Gottheit inwohnend geglaubt wurde [5]): ſo waren Siwa, Prove, Goderac Haine und hatten Haine [6]), die Götter waren eins mit ihren heiligen Stätten, höchſtens war in ihnen, wie im Wald des Prove, noch ein beſonderer Raum als innerſtes Heiligthum abgezäunt [7]), oder ein Opferſtein aufgerichtet, wie vermuthlich im Hain des Goderac [8]).

Andere Götter der Wenden hatte Menſchenhand gearbeitet [9]).

[1]) Helm. I. 83. Et inhibiti sunt Slavi de cetero jurare in arboribus, fontibus et lapidibus. Eben ſo bei den Böhmen. Königinhofer Handſchrift. S. 75. Ja ſie fällten alle Bäume, ſie zerſchellten alle Götter ꝛc. Cosm. Prag. p. 1973. — — sicut hactenus multi villani velut pagani hic latices seu ignes colit, iste lucos et arbores seu lapides adorat, ille montibus sive collibus litat.

[2]) Ebbo 98.

[3]) Sefr. 106. 168. 169. Anon. Sancruc. III. 11. Helm. I. 83. — — sacros quercus etc.

[4]) — — praeter lucos atque penates etc. Helm. I. 52.

[5]) — — alii sylvas vel lucos inhabitant etc. Helm. I. 83.

[6]) Den Hain des Prove beſchreibt Helm. I. 83. Ueber Goderac Arnold. Lub. IV. 24. Lucos succidit et pro Gudracco etc. und Liſch Jahrbücher ꝛc. VI. S. 77. (das Heidenholz.). Von einem Hain der Siwa meldet erſt ein Schriftſteller des funfzehnten Jahrhunderts (Mareschalci Thurii ann. Herulorum I. 4.), aber die Nachricht widerſtreitet Helmolds Angaben nicht, und iſt jedenfalls glaublicher, als die oft wiederholte, ſichtbar ganz willführlich erſonnene Beſchreibung des Siwabildes in Bothos Saſſenchronik.

[7]) Ein ſolcher war wohl auch das fanum, welches Siwa in Polen auf einem Berge ſoll gehabt haben. Procosii Chron. p. 113.

[8]) Liſch a. a. O. S. 77. Dergleichen Steine liegen bekanntlich an vielen Stellen des nördlichen Deutſchlands.

[9]) Hi enim simulacrorum imaginarias formas etc. Helm I. 83. — — dii stant manu facti etc. Thietm. VI. 17.

Digitized by Google

Sie beſtanden zum Theil in Waffen und Kriegsgeräth [1]). Hier war es eine alte verroſtete Lanze, die in einer Säule ſteckte [2]), dort Fahnen, die als Götter und Göttinnen dem Heere voran in den Krieg getragen wurden und im Frieden unter ſorglicher Obhut ſtanden [3]). Die einzigen Zeichen Gerovits, deren Erwähnung geſchieht, ſind an einem Orte Fahnen [4]), an einem andern ein großer, künſtlicher, mit Goldblech beſchlagener Schild [5]). Auch Zuaraſici und die Göttergeſtalten, unter denen er der erſte und vornehmſte war, werden beſchrieben als fürchterlich mit Helmen und Panzern angethan: ſie waren gewiß nichts anderes als Pfähle mit Waffen behangen, nach Art antiker Trophäen. Darunter ſtanden die Namen der Götter eingeſchnitten [6]). Die Wenden hatten alſo eine Schrift, ob allein zum heiligen Gebrauch oder auch für andere Zwecke, iſt ungewiß. Eben ſo ungewiß ſind die Schriftzüge: die Runen, welche vor funfzig bis ſechzig Jahren mit den Anſpruch auf Wendiſche Herkunft zum Vorſchein kamen, haben ſich als unächt erwieſen [7]).

Neben den göttlich verehrten Waffen gab es noch Götterbil-

[1]) Aehnliche Culte finden ſich bei den Scythen (Herod. IV. 62.) und Römern (Justin. XLIII. 3.).

[2]) Ebbo 37. 62. Anon. Sancruc. II. 6. 16. Sefr. 173.

[3]) Thietm. VI. 16. 17. VII. 47.

[4]) Ebbo 71.

[5]) Ebbo 80. Sefr. 134. 135.

[6]) Thietm. VI. 17.

[7]) Die Unächtheit der Neuſtrelitzer Bronzen hat Levezow dargethan (Abhandlungen der hiſtoriſch-philoſophiſchen Klaſſe der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1834 S. 143 ꝛc.). Die Neuſtrelitzer Steine ſtehen und fallen mit den Bronzen. Sie ſind aus der Hand des Verfälſchers Gideon Sponholz mit der erwieſen verfälſchten Sammlung, der vom Grafen Potocki beſchriebenen, i. J. 1796 nach Neuſtrelitz gekommen (Vergl. v. Hagenow Beſchreibung der auf der Großherzogl. Bibliothek zu Neuſtrelitz befindlichen Runenſteine ꝛc. Loitz und Greifswald 1826. S. 25.). Dieſelben Schriftzeichen, dieſelben fratzenhaften Zeichnungen, dieſelben verworrenen, aus den verſchiedenſten Religionen aufgerafften mythologiſchen Vorſtellungen finden ſich hier wie dort.

Digitized by Google

der in großer Menge [1]), große und kleine, meiſt aus Holz gearbeitet, zum Theil verſilbert und vergoldet, manche auch ganz golden oder aus Erz gegoſſen [2]). Die Geſtalten waren mannigfach, aber alle eingebildet, unwirklich. Viele hatten zwei, drei und mehr Köpfe auf einem Leibe, andere einen Kopf, aber mehrere Geſichter. Podaga, Sytiwrat, Pizamar waren ſolche abgebildete Götter; wie ſie abgebildet, iſt nicht bekannt [3]). Auch vom Radigaſt meldet ein Zeitgenoſſe nicht mehr als dies, ſein Bild ſei mit Gold verziert geweſen und habe ein mit Purpur verziertes Bett gehabt [4]); im funfzehnten Jahrhundert hing in einem Fenſter der Kirche zu Gadebuſch eine aus Erz gegoſſene Krone, die angeblich von einem Bilde deſſelben Gottes herſtammte [5]). Nur fünf Götzenbilder werden nicht allein genannt, ſondern auch mehr oder minder vollſtändig beſchrieben, alle von gleichem Stoff, aus Holz, gearbeitet, aber von ungleicher Form, drei mehrköpfige, Porevit, Svatovit und Triglav, zwei mit mehreren Geſichtern, Rugiävit und Porenuz. Porevit hatte fünf Häupter und war unbewaffnet; von Svatovits vier Köpfen waren zwei nach vorne gewandt, zwei rückwärts, von beiden Paaren einer gegen die rechte, der andere gegen die linke Seite blickend, Bärte und Haupthaar nach Landesſitte geſchoren. In der rechten Hand hielt der Götze ein Horn, das mit verſchiedenen Arten Metall verziert war und jährlich einmal mit Getränk angefüllt wurde; der linke Arm war bogenförmig in die Seite geſetzt, die Kleidung ein Rock, der bis an die Schienbeine reichte. Dieſe waren von anderem Holz als die übrige Figur und ſo künſtlich mit den Knieen verbunden, daß man nur bei genauer Betrachtung die

[1]) Gercken Stiftshiſtorie von Brandenburg, Urk. Nr. 5. Ebbo 65. Sefr. 103. 110. 137. 173. Anon. Sancruc. II. 11. 17. Helm. I. 83.

[2]) Widuk. III. 68. Adam. Brem. 65. Ebbo 52. 62. 81. Anon. Sancruc. II. 12. Saxo p. 823. 838. 842. 843. Knytl. S. 122.

[3]) Helm. I. 83. Saxo p. 842. 843. Widuk. III. 68. Knytl. S. 122. Eб 5ta god hèt Pizamarr — — *hann var ok brendr.*

[4]) Adam. Brem. 65.

[5]) Mareschalci ann. Herul. I. 4.

Fugen wahrnehmen konnte. Die Füße ſtanden auf der Erde und hatten unter dem Boden ihr Fußgeſtell. Beide Bilder waren rieſenhaft, von übermenſchlicher Größe [1]). Nicht ſo das dritte, das des Triglav. Doch hatte es auch drei Köpfe [2]); dieſe waren verſilbert, und ein goldener Bund verhüllte Augen und Lippen [3]). Dagegen hatten die Bilder des Rugiävit und des Porenuz jedes nur einen Kopf, aber an dem des erſtern waren ſieben menſchenähnliche Angeſichter unter einer Scheitel, an dem des letztern vier, und ein fünftes befand ſich auf der Bruſt, am Kinn von der rechten, an der Stirn von der linken Hand des Götzenbildes gehalten, dazu war Porenuz unbewaffnet, Rugiävit mit Waffen überladen; am Gürtel trug er ſieben wirkliche Schwerter in ihren Scheiden, ſo viele als Geſichter am Haupt, ein achtes Schwert hielt er entblößt in der rechten Fauſt, worin es durch einen Nagel befeſtigt war [4]).

Bilder und Waffen hatten, wie ſie ſelbſt von Menſchenhand gearbeitet waren, auch in gleicher Weiſe bereitete heilige Orte, mehr oder minder kunſtreiche Tempel. Dieſe waren ihrer Anlage nach von zwiefacher Art. Die einen lagen an bewohnten Orten: in Kolberg [5]), Julin, Wolgaſt, Gützkow, Stettin [6]), Brandenburg [7]),

[1]) Saxo p. 823. 843.

[2]) Bei den Böhmen Ziegenköpfe (Mater verb. p. 23. s. v. triceps.), nicht ſo in Pommern.

[3]) Sefr. 106. Ebbo 64. Anon. Sancruc. II. 12. Daß Triglav nicht koloſſal abgebildet war, zeigen die Worte: (Otto) *capitella* sibi cohaerentia, corpore comminuto, secum inde quasi pro trophaeo asportavit. Die Größe des Svatovitbildes geht hervor aus den Worten: Ingens in aede simulacrum omnem humani corporis habitum granditate transcendens etc., die Größe des Porevit aus der Analogie des als rieſig geſchilderten Rugiävit, der mit in Karenz ſtand, und daraus, daß die Götzen aus der Feſte geſchleppt wurden, um verbrannt zu werden.

[4]) Saxo p. 842. 843.

[5]) Thietm. VII. 52.

[6]) Anon. Sancruc. II. 16. 12. Sefr. 104. 105. 133. 134. 135.

[7]) Pulk. 1156. Abb. Cinn.

Digitized by Google

Malchow [1]), Plön [2]) werden dergleichen Götterhäuſer ausdrücklich erwähnt; es gab ihrer gewiß noch mehrere. Die anderen befanden ſich in unbewohnten Feſten, die nur an den Feiertagen der Götter beſucht wurden. So auf Rügen Svatovits Tempel in Arkon [3]), die Tempel des Porevit, Rugiävit und Porenuz in Karenz [4]), der Tempel Pizamars in Jasmund [5]), vermuthlich innerhalb des Burgwalles der Stubnitz, den ſpätere Zeiten die Herthaburg genannt haben [6]), und der Tempel des Triglav, entweder im Teſchvitzer Burgwall auf der Weſtſeite der Inſel oder im Oſten auf dem ſogenannten Schanzenberge am ſchwarzen See in der Granitz [7]). Und eben ſo die einſamen

[1]) Chronogr. Saxo 1148.

[2]) Helm. I. 83.

[3]) Saxo p. 742. 824.

[4]) Saxo p. 841. Der Name Charenz findet ſich noch in Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts (Dreger No. 101. 115.), doch ohne genauere topographiſche Beſtimmung. Dagegen iſt über die Lage von Arkon kein Zweifel. Karenz, das dieſem ähnlich eingerichtet war, wird alſo in einem ähnlichen Burgwall neben einem See (Saxo p. 840.) zu ſuchen ſein. Von den Burgwällen Rügens liegen wiederum nur drei an einem Landſee, die ſogenannte Herthaburg, der Schanzenberg in der Granitz und der Garzer Wall (Grümbke Darſtellungen von der Inſel und dem Fürſtenthume Rügen. Berlin 1819. Th. II. S. 209 ꝛc.), und nur die Localität des Garzer Walles ſcheint mit Saxos Beſchreibung zu ſtimmen.

[5]) In Aſund nach der Angabe der Knytl. S. 122. Aſund aber iſt, wie die Vergleichung von Knytl. S. 120. mit Saxo p. 803. ergiebt, einerlei mit Asmoda des Letzteren, dem heutigen Jasmund.

[6]) Von den vier Burgwällen auf Jasmund iſt der bei Capelle, nach Grümbke, nur ein 80 Schritt langer Wallrücken, alſo kein geſchloſſener Raum; ähnlich iſt der ſogenannte Sattel auf dem Hengſt. Der Schloßwall beim Werder giebt ſich durch den Steindamm in ſeinem Eingange als ein Werk ſpäterer Zeit zu erkennen. Nur die Herthaburg ſtimmt in ihrer Anlage mit dem Burgwall bei Garz und mit Arkona überein und wird demnach als eine Tempelfeſte anzuerkennen ſein. Iſt aber das, ſo läßt ſich mit Grund annehmen, Pizamars Tempel, der einzige, der auf Jasmund erwähnt wird, habe hier gelegen.

[7]) Sie ſind, außer den bereits angeführten, die beiden einzigen Burgwälle in Rügen.

Digitized by Google

und geheimnißvollen Tempel des Zuaraſici und des Radigaſt, dieſer in der Feſte Rhetra, im Lande der Rhetarer, vier Tagereiſen von Hamburg entfernt [1]), jener in der Burg Riedegoſt im Gau Riedirierun, muthmaßlich einerlei mit dem anderweitig erwähnten hoch berühmten Tempel der Circipaner [2]). Rhetra war rings von einem tiefen See eingeſchloſſen: eine Brücke oder ein Damm aus Holz führte hinüber, darauf befanden ſich neun Thore hinter einander und eben ſo viel Zugbrücken [3]). Riedegoſt lag mitten in einem Walde, den die Einwohner des Lan-

[1]) Man ſucht Rhetra in der Gegend des Dorfes Prilwitz in Meklenburg-Strelitz. Zuletzt hat Liſch (Jahrbücher ꝛc. III. S. 21. 22.) dieſe Meinung verfochten. Er beruft ſich auf die Uebereinſtimmung der Oertlichkeit mit der Beſchreibung Thietmars von Merſeburg. Die iſt aber ſo allgemein gehalten, daß ſie auf ſehr viele Gegenden des nördlichen Deutſchlands paſſen kann. Obenein wird durch ihre Uebereinſtimmung mit der Lage von Prilwitz nichts bewieſen; denn daß Riedegaſt und Rhetra derſelbe Ort, iſt noch nichts mehr als eine Hypotheſe, der die Begründung abgeht. Vielmehr die Beſchreibung Adams von Bremen müßte zu der Lage von Prilwitz ſtimmen. Nun enthält freilich auch jene wenig beſondere Züge und dürfte ſomit leicht vielen Localitäten gerecht erſcheinen, aber Eines ſteht doch in ihr feſt: Rhetra lag auf einer Inſel in einem Landſee. Wo wäre dies Eiland in der Lieps bei Prilwitz? Liſch beruft ſich ferner auf die von Thietmar angegebene Entfernung Rhetras von Hamburg; aber Thietmar giebt keine Entfernung an, ſondern Adam von Bremen, und wenn die Richtung nicht genau bemerkt iſt, was frommt die ungefähre Beſtimmung von vier Tagereiſen? Die bei Prilwitz gefundenen Alterthümer werden zu Zeugen aufgerufen; aber ſie ſind unächt, wie Levezow dargethan hat, mithin gar nicht gefunden, auch keine Alterthümer, ſondern neueres Machwerk aus dem achtzehnten Jahrhundert. Und Urnen und Urnenſcherben, die dort ausgegraben ſind, reichen für ſich allein nicht aus, um zu beweiſen, Rhetra habe hier und nirgend anders gelegen. Möglich iſt dies überhaupt nur unter der Bedingung, daß der Waſſerſtand des Tollenſees und der Lieps in früheren Jahrhunderten ein anderer war, als jetzt, was ſo wenig erwieſen als widerlegt iſt.

[2]) Helm. I. 71.

[3]) Daß Adams Nachricht von den neun Thoren der Feſte Rhetra ſo zu verſtehen, geht aus den Worten hervor: Haec ea significante causa, quod perditas eorum animas, qui idolis serviunt, congrue novies Styx interfusa coërcet. Denn wären die Thore neben einander gedacht, ſo wäre das Umfließen des Waſſers ein einfaches. Adam. Brem. 65.

Digitized by Google

des nicht anrührten und heilig hielten; die Feſte war dreieckig und hatte drei Thore, von denen nur zwei jedem Eintretenden offen ſtanden, das dritte, kleinſte, welches keinem leicht zugänglich war [1]), führte hinaus auf einen Fußſteig an ein Meer, das daneben lag [2]) und ein ſchauerliches Anſehen hatte [3]).

Die Conſtruction der Tempel ſcheint, den fragmentariſchen Angaben nach, ziemlich gleichmäßig geweſen zu ſein. Vier Pfoſten durch Vorhänge verbunden, wie in Karenz, oder durch Bretterwände, wie in Arkon, Stettin und Riedegoſt, über ihnen ein hölzernes Dach begränzten den heiligen Raum. Unter ihnen befand ſich in Riedegoſt ein tragender Unterbau von allerlei Thierhörnern [4]): zu welchem Zweck, iſt zweifelhaft. Vielleicht knüpfte ſich eine religiöſe Vorſtellung daran. Das Dach war vermuthlich mit Farben getüncht, in Arkon war es dunkelroth. Die einſchließenden Bretterwände waren außen, in Stettin auch auf der innern Seite mannigfach verziert. Am Riedegoſter Tempel durch eingeſchnittene Abbildungen von Göttern und Göttinnen, in Stettin und Arkon durch hervortretendes Schnitzwerk [5]), das

[1]) Die Worte: quae nulli facile patet finden ſich nur in dem Brüſſeler Codex des Thietmar, die Lappenbergiſche Ausgabe hat ſie deshalb nicht in den Text aufgenommen, doch fordert ſie der Zuſammenhang.

[2]) Ob unter dem Meer die Oſtſee zu verſtehen oder ein Landſee, läßt ſich nicht mit Gewißheit ſagen. Das Wort mare bezeichnet nicht ſelten einen Binnenſee, auch Thietmar braucht es in dieſer Bedeutung (z. B. Thietm. II. 14.), häufiger freilich in der andern. Lag aber Riedegoſt in der Nähe des Baltiſchen Meeres im Luitizerlande, ſo wird man es nicht wohl anders als bei den Circipanern ſuchen können.

[3]) Thietm. VI. 17.

[4]) — — pro basibus diversarum sustentatur cornibus bestiarum. Thietm. l. c.

[5]) Die Beſchreibung Saros iſt undeutlich. Sie läßt zweifelhaft, ob die Worte: exterior aedis ambitus etc. die Außenwände des Tempels bezeichnen ſollen, da gleich darauf: ipsum vel fanum etc. den eigentlichen Tempel von der aedes zu ſondern ſcheint. Dann wäre ambitus ein Raum um den Tempel her und das Bildwerk müßte an einem Zaun gedacht werden, der jenen Raum einſchlöſſe. Die Analogie der Tempel in Riedegoſt und Stettin ſpricht jedoch für die im Text angenommene Interpretation.

Digitized by Google

hier verſchiedene Gegenſtände genau nachbildete und roh übermalt war, dort waren es Darſtellungen von Menſchen, Thieren und Vögeln, ſo ſorgſam und naturgemäß gearbeitet, daß die Bilder zu leben ſchienen, und mit ſo dauerhaften Farben bemalt, daß ſelbſt Schnee und Regen ſie nicht abſpülen oder ihnen ihre Friſche rauben konnten. Der innere Raum der Tempel in Karenz und Arkon wurde wiederum durch vier vom Dach bis auf den Boden reichende Pfoſten und dazwiſchen angebrachte Vorhänge in ein Heiliges und ein Allerheiligſtes getheilt; in dem letztern erſt ſtanden die Götzenbilder. Bei den Tempeln in Stettin und in Riedegoſt wird einer ſolchen Scheidung nicht ausdrücklich gedacht, doch darf daraus nicht gerade geſchloſſen werden, ſie habe gefehlt [1]).

Ganz anderer Art als die Hain- und Tempelgötter altheidniſcher Zeit, von denen bisher die Rede war, erſcheinen die Gottheiten in dem Wendiſchen Volksglauben chriſtlicher Zeit. Smertnitza ſchleicht weiß gekleidet in den Dörfern umher; das Haus, zu dem ſie eingeht, hat bald eine Leiche. Pochen und Werfen kündigen drinnen die Anweſenheit der Todesfrau an; die Zuckungen des Sterbenden ſind das Merkmal, daß ſie ſich ſeiner bemächtigt [2]). Wie Smertnitza um die Wohnungen der Menſchen, ſchleicht Pſchipolnitza verſchleiert in der Mittagsſtunde durch die Kornfelder. Wer ihr begegnet, mit dem unterredet ſie ſich über Flachs und Zubereitung des Flachſes. Doch iſt es unheimlich mit ihr zuſammenzutreffen. Wer aber im Geſpräch ihr immer zu widerſprechen, auch das Vaterunſer rückwärts ohne Anſtoß herzuſagen weiß, dem kann ſie nichts anhaben [3]). Dziwitza durchſtreift die Tannenwälder als ſchöne, junge Edelfrau, gewaffnet mit dem Jagdgeſchoß. Auch ihre Zeit iſt vornehmlich die Mittagsſtunde, doch jagt ſie nicht minder in mondhellen Nächten: Menſchen und Wild, die ihr zu nahe kommen, werden von ihr

[1]) Thietm. VI. 17. Sefr. 105. Saxo p. 822. 823. 841. 842.
[2]) Pannaſch Reliquien ꝛc. S. 757.
[3]) Pannaſch a. a. O. S. 746. 747.

Digitized by Google

aufgeſchreckt [1]). Der Feuermann, eine koloſſale Mannsgeſtalt, wandelt bald ganz feurig, bald beinahe verlöſchend im Walde umher, wirft ſich auf die Erde, wälzt ſich, ſteht wieder auf, tanzt umher, macht ſich bald groß, bald klein. Wenn er ſich zeigt, kommt gewöhnlich ein Menſch elend ums Leben, oder es ereignet ſich ſonſt ein Unglück. Zürnt er Einem, den überfällt er, wo er ihn Abends im Walde findet, wirft ihn zu Boden und erſtickt ihn faſt, daß er für todt liegen bleibt [2]). Der Waſſermann hauſt unter dem Waſſer; wer ertrinkt, den hat er in den Grund gezogen. Die Waſſerfrau ſitzt am Ufer der Bäche und ſpinnt, oder man ſieht ſie Leinwand bleichen. Zuweilen erſcheinen beide auf den Jahrmärkten; er, im leinenen Kittel, deſſen Saum unten naß iſt, handelt mit Getreide, ſie mit Butter. Verkaufen ſie unter dem Marktpreis, ſo folgt wohlfeile, kaufen ſie darüber ein, theure Zeit [3]). Leeton endlich ſetzt ſich des Nachts auf die Pferde der Bauern und reitet ſie ſo heftig, daß ſie am Morgen müde und matt ſind. Wird aber ein Pferdekopf in die Krippe gelegt, ſo hat der Alb keine Macht über das Thier, das daran ſteht [4]).

Keine von allen dieſen Gottheiten iſt gleich den frühern an einen Gegenſtand der Natur oder der menſchlichen Kunſtfertigkeit gebunden. Nur einmal jährlich wurde Smertnitza in Geſtalt einer Puppe aus Stroh, die mit einem Hemde, auch wohl mit einem Schleier und andern Lumpen bekleidet war, zur Schau umhergetragen [5]). Das iſt die einzige Erinnerung an den alten Bildercultus. Von Tempeln, von heiligen Hainen zeigt

[1]) Liebuſch Skythika S. 287. Der wilde Jäger Dietrich Bernhard oder Diterbernarda, von dem die Wenden in der Lauſitz zu ſagen wiſſen, auch nach Pannaſch (a. a. O. S. 749.), ſcheint nicht der Slaviſchen ſondern der Deutſchen Mythologie anzugehören, der reicheren, mehr entwickelten. Vgl. Grimm Deutſche Mythologie S. 515—534.

[2]) Neue Pomm. Provinzialblätter B. IV. S. 205. 206.

[3]) Pannaſch Reliquien ꝛc. S. 750—752.

[4]) Grimm Deutſche Mythologie S. 380.

[5]) Grimm Deutſche Mythologie S. 445. 446.

Digitized by Google

ſich nirgend eine Spur. Wo die Götter erſcheinen, wandeln ſie in Menſchengeſtalt unter den Menſchen, in der Form, zu der keins der bekannten Tempelbilder ſich erhebt.

Dieſer Aufſchwung des religiöſen Vorſtellens geſchah ohne Zweifel unter dem Einfluß des Chriſtenthums, aber begonnen hat er ſchon in heidniſcher Zeit. Auch ſie glaubte die Götter keineswegs feſt gebannt in ihre Haine, Bäume, Waffen und Bilder: ſie wußte von Verwandlungen der Götter. Siwa verwandelte ſich, wenn das Frühjahr kam, in einen Kukuk. Wer den zum erſten mal im Jahre vernahm, merkte wohl auf. So oft der Vogel rief, ſo viel Jahre hatte der Hörer noch zu leben. Wer aber ein ſolches Thier tödtete, beging ein todeswürdiges Verbrechen [1]. Siwa iſt alſo der himmliſche Kukuk [2], den Aberglaube und Scherz noch heutiges Tages um die Zahl der Lebensjahre befragen [3]. Für den Svatovit wurde in Arkon ein weißes Pferd unterhalten. Oft fand man dies Thier des Morgens mit Schaum und Schmutz bedeckt in ſeinem Stalle, es hatte ſichtbar in der Nacht weite Wege zurückgelegt: dann hieß es, Svatovit ſelbſt habe den Schimmel im Streit wider die Feinde ſeines Dienſtes getummelt [4]. Dabei aber war er unmöglich als das rieſige vierköpfige Ungethüm gedacht, wie ihn das Bild in Arkon darſtellte. Er nahm alſo wenigſtens zu Zeiten menſchliche Geſtalt an, wie Leeton ſie immer hatte. In Wolgaſt ſpielte einmal ein Prieſter die Rolle des Gerovit, indem er mit ſeinen weißen Amtskleidern angethan Morgens im Zwielicht einem Landmann in den Weg trat, ihn anredete und ſich als den Gott ankündigte. Der Betrug fand allgemein Glauben [5]. Daß Götter in Menſchengeſtalt erſchienen, muß alſo den Wenden keine fremde Vorſtellung geweſen ſein.

Glaubt ein Volk an Götter, ſo glaubt es auch an ein Ver-

[1]) Procosii chron. p. 113.

[2]) Kukuk vam Häven.

[3]) Grimm Deutſche Mythologie S. 392.

[4]) Saxo p. 826.

[5]) Sefr. 128. 129.

Digitized by Google

halten dieſer zu den verſchiedenen Entfaltungen ſeines eigenen nationalen Lebens. Dem gemäß unterſchied der Wende Hausgötter, Götter des Privatlebens und öffentliche Götter [1]). Die Hausgötter nennt der Wendiſche Volksglaube chriſtlicher Zeit Ludki oder Koltki und ſtellt ſie als Zwerge vor, die bei Nachtzeit aus Mäuſelöchern und andern unterirdiſchen Gängen hervorkommen, ſchmauſen und, wenn man ſie ungeſtört walten läßt, reiche Geſchenke zurücklaſſen, wenn man ſie beleidigt, das häusliche Glück ſtören [2]). In dem Hauſe des heidniſchen Wenden war die ihnen geweihte Stätte vermuthlich der Herd [3]); ſie ſelbſt ſcheinen kleinere, von dem Hausvater ſelbſt geſchnitzte Bilder geweſen zu ſein. So war es wenigſtens bei den Böhmen [4]). Als öffentlicher Gott ausdrücklich bezeichnet wird nur Svatovit; als Privatgottheiten genannt finden ſich nur Porevit, Rugiävit und Porenuz [5]). Doch iſt wohl nicht zu bezweifeln, daß es von beiderlei Art mehrere gab.

Aeußerliche Abzeichen Svatovits waren ſeine Fahne und ſein Pferd. Die Fahne, unterſchieden von andern durch Größe und Farbe, hieß Stanitia; das Heer, dem ſie voran getragen wurde, hatte Vollmacht, ſich an Göttlichem und Menſchlichem zu vergreifen; was gelüſtete, war erlaubt, Feſten durften zerſtört, Altäre zertrümmert, jedes Haus verbrannt oder verwüſtet werden, ſelbſt Königsgewalt neigte ſich vor der Macht dieſes Pan-

1) — — praeter lucos atque penates, quibus agri et oppida redundabant etc. Helm I. 52. Praeter penates enim et idola, quibus singula oppida redundabant, locus ille sanctimonium fuit universae terrae. Helm I. 83. Iis tantum paene venerationis privatorum deorum dignitas conciliaverit, quantum apud Arkonenses publici numinis auctoritas possidebat. Saxo p. 841.

2) Pannaſch Reliquien. ꝛc. S. 753. 754.

3) Die Vermuthung ſtützt ſich auf Saxo p. 827. Quippe foco assidentes etc.

4) — — alius, quae ipse fecit, idola surda et muta rogat et orat, ut domum suam et se ipsum regant. Cosm. Prag. p. 1973.

5) Saxo p. 841.

Digitized by Google

ners [1]). Das Pferd war nicht ausſchließlich dem Svatovit eigen, es findet ſich auch als Attribut des Zuaraſici, des Radigaſt und des Stettiner Triglav angegeben; auch dieſe werden demnach als öffentliche Götter zu betrachten ſein. Zuaraſicis Roß unterſchied ſich von andern Thieren der Gattung allein durch ſeine Größe, Triglavs und Svatovits ſtehen augenſcheinlich im Gegenſatz zu einander. Das erſtere war ſchwarz, das letztere weiß; für beide wurden Sattel und Zaum gehalten, ſtattlich, mit Gold und Silber verziert; aber Triglavs Pferd ward nie geritten, das Geſchirr diente ihm nur zum Schmuck, das Thier des Svatovit dagegen ritt zu Zeiten der Prieſter, der es zu beſorgen hatte. Der eigentliche Zweck aber zu dem die Pferde bei den Tempeln unterhalten wurden, war Zeichendeuterei: die Götter des öffentlichen Lebens waren die Zukunftverkündenden, ihre Tempel in Riedegoſt, Rhetra, Arkon und Stettin die politiſchen Orakelſtätten.

Denn ob aus dem, was man that, Glück oder Unglück zu erwarten, darnach wurde ſorglich gefragt im häuslichen und beſondern Leben wie in den allgemeinen Geſchäften der Nation, vornehmlich wenn es ſich um Krieg und Frieden handelte. Die Antwort fand der Wende auf mehr als eine Weiſe. In Rügen ſaßen die Frauen am Herde und zeichneten, ohne zu zählen, Striche in die Aſche: dann wurde nachgeſehen, und Gerade bedeutete Glück, Ungerade Mißlingen. Eben ſo hielt man es in Riedegoſt, nur daß hier in die Erde gegraben wurde [2]). Nicht minder bedeutſam als die Zahl war die Farbe: Weiß bedeutete Glück, Schwarz Unglück. Dem gemäß dienten drei Stückchen Holz, auf der einen Seite mit dieſer, auf der andern mit jener Farbe bezeichnet, als Looſe, die man in den Schooß warf, um die Zukunft zu erforſchen. Auch aus den Bechern wurde ge-

[1]) Saxo p. 830. 831.

[2]) Die Beſchreibung Thietmars (Sedent hi duntaxat etc.) iſt nicht ganz deutlich, doch leuchtet ſo viel ein: das in die Erde Graben und das Looswerfen (emissio sortium) muß als dieſelbe Thätigkeit betrachtet werden.

Digitized by Google

weiſſagt, wie im Alterthum bei den Aegyptern [1]). So geſchah es in Stettin mit den Trinkgefäßen, die dem Triglav in ſeinem Tempel geweiht waren. In Arkon erwartete man Mißwachs, wenn von dem Meth oder Bier [2]), damit Svatovits Trinkhorn alljährlich neu gefüllt wurde, im Lauf des Jahres etwas geſchwunden war, reichliche Ernten, wenn der Becher gefüllt blieb. Selbſt die Thiere wurden in Glück und Unglück bringende unterſchieden. Wer zu einem Geſchäfte auszog, erkannte deſſen Erfolg in dem Thier, das ihm zuerſt begegnete. War das Zeichen günſtig, ſo ging er getroſten Muthes weiter, fiel es nicht nach ſeinem Wunſche aus, kehrte er traurig um.

Solche Orakel mogten im Privatleben und in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge genügen. Gab es aber Krieg gegen Auswärtige oder im Volke ſelbſt, dann wurden andere Zeichen geſucht, ja ſie boten ſich, ohne daß man ſie ſuchte. So ſtieg, zu Zeiten aus dem Meer bei Riedegoſt ein großer Eber herauf mit weißem durch den Schaum glänzenden Zahn und wälzte ſich mit Luſt entſetzlich im Schlamm. Sah das die Menge, ſo meinte ſie zu wiſſen, nun ſtehe langer, ſchwerer und wilder Aufruhr bevor. Doch forſchte man auch mit ängſtlicher Sorge, wenn es gegen den Feind ging, welches der Ausfall ſein werde. Und eben das war die Frage, auf welche die heiligen Pferde der vier öffentlichen Götter durch ihre Bewegungen Antwort ertheilten. Man ſteckte Lanzen gekreuzt in den Boden; in Riedegaſt zwei, in Arkon drei ſolche Paare, jedes gleich weit von dem andern entfernt; dann wurde das Pferd herbeigeführt.

[1]) 1 Moſ. 44, 5.

[2]) Saxo hat den Ausdruck merum, der nach altrömiſchem Sprachgebrauch ungemiſchten Wein bezeichnen würde. Aber ſo kann das Wort hier unmöglich verſtanden werden. Sefrid berichtet (46) von den Pommern ſeiner Zeit: Vinum nec habent, nec quaerunt; sed melleis poculis et cerevisia curatissime confecta vina superant Falernica. Und welchen Sinn hätte es aus dem Abnehmen eines aus der Fremde hereingebrachten Getränkes auf den Ausfall der Ernte in der Heimath zu ſchließen? Die Flüſſigkeit in Svatovits Trinkhorn muß nothwendig ein im Lande ſelbſt bereitetes Getränk geweſen ſein, merum alſo in weiterem Sinne gefaßt werden.

Schritt es nun mit dem rechten Fuße zuerſt über die Speere, ſo war das Zeichen glücklich, unglücklich, wenn das Thier den linken Fuß zuerſt aufhob. Aber entſchieden heilbringend wurde in Arkon das Orakel nur dann erachtet, wenn das günſtige Zeichen bei jedem Lanzenpaare gleich blieb, in Riedegoſt, wenn es mit dem aus Gerade und Ungerade übereinſtimmte. Etwas anders war das Verfahren in Stettin. Man legte neun Speere, jeden eine Elle weit von dem andern, auf den Boden und führte darüber Triglavs Roß dreimal hin und zurück. Berührte es dabei keinen der Schafte, ſo galt das als ein günſtiges Zeichen für die Kriegsfahrt zu Pferde. Geſchah es anders, wurde das Ausreiten gegen den Feind als von den Göttern unterſagt angenommen, doch erforſchte man alsdann durch die ſchwarz und weiß gefärbten Looſe, ob zu Fuß oder zu Schiffe in den Krieg zu ziehen ſei. Auf welche Weiſe Radigaſts Pferd in Rhetra die Orakel ertheilte, iſt nicht bekannt [1]).

Wie fragmentariſch auch die bisher dargelegten Aeußerungen der Wendiſchen Religion ſind, ſie zeigen doch unverkennbar, daß Naturanbetung, Waffenanbetung und Bilderanbetung in ihr neben einander beſtanden. So mannigfach hat ſie ohne Zweifel nicht angefangen, ſie iſt ſo vielmehr das Reſultat eines Entwickelungsprozeſſes, deſſen Stadien durch jene Formen bezeichnet werden. Als die älteſte von ihnen muß nach dem allgemeinen Bildungsgange der Nationen wie der Individuen die Anbetung der Naturgegenſtände angeſehen werden. Der Bilderdienſt aber iſt dann ohne Zweifel die letzte Entwickelungsſtufe; zwiſchen beiden findet die Waffenanbetung ihre Stelle.

Allein der gebildete Wende ſah ſchon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts in den ſinnlichen Dingen, die er göttlich verehrte, nicht die Götter ſelbſt, ſondern Zeichen, welche den Charakter und die Eigenſchaften jener andeuteten [2]). Die Religion hatte alſo ihre Symbolik. Es darf gefragt werden nach den

[1]) Thietm. VI. 17. Ann. August. 1068. Sefr. 150. 106. 107. 108. Anon. Sancruc. II. 11. Saxo p. 824. 826. 827.

[2]) — — asserentibus idolorum sacerdotibus etc. Ebbo 64.

Digitized by Google

Vorſtellungen, welche durch die Symbole verſinnlicht wurden; man iſt auch berechtigt, unter ihnen einen innern Zuſammenhang, ein Hervorgehen der ſpäteren aus der früheren vorauszuſetzen, ſelbſt wo die unvollſtändigen Nachrichten dies nicht beſonders darthun laſſen.

Das roheſte der natürlichen Symbole, deshalb allem Anſehn nach das früheſte, iſt der Stein. Von dem Weſen Gottes konnte er füglich nichts anderes bezeichnen, als deſſen Unveränderlichkeit (das Sein). Die Quelle dagegen war Symbol der nie raſtenden Bewegung (des Werdens). Baum und Hain verſinnlichten, was der Name Siwa ausſpricht, das Naturleben [1]). Doch wurde dieſes auch in andern Formen erkannt, im Kukuk, wenn er mit dem Frühling erſchien und den Aufmerkenden die Dauer ihrer Lebenszeit verkündigte, vermuthlich auch im Waſſermann und in der Waſſerfrau, welche die Ab- und Zunahme des Lebensgenuſſes vorher anzeigten. Pſchipolnitza, die um die Getreidefelder ſchlich, Dziwitza, die den Lebensruf der Jagd aus dem Schweigen des Waldes hervorbringen ließ, mögen gleichfalls nur Geſtalten geweſen ſein, in welche Siwa ſich verwandelte. Aber auch innerhalb der Naturanbetung keimten ſchon die Anfänge ethiſcher Religion. Prove, der Hüter des Rechtes, war einer der Haine; das Recht wurde als das Leben der ſittlichen Welt erkannt.

Der idylliſche Naturdienſt hatte ſich damit erſchöpft, die Anbetung der Waffen begann. Siwa und Prove zuſammengefaßt und einem Feinde, begreiflich dem des Wendenvolkes, ſtreitend und ſiegend gegenüber gedacht, gaben die Vorſtellung, die bald Zuaraſici, bald Gerovit genannt wurde. Ob beide Namen denſelben Gott oder ihrer Bedeutung nach unterſchiedene, doch nah verwandte Götter bezeichneten, ſteht dahin. Es war die Naturmacht, die ſich im Donner verkündigte, die Felder ihrer Verehrer mit Saaten und jeglichem Gedeihen erfreute [2]) und die nationa-

[1]) — — ea, quae vitae auctor habebatur etc. Procosii chron. p. 113.
[2]) Sefr. 129.

Digitized by Google

len Rechte wider jeden äußern Widerſacher beſchirmte [1]). Fahne, Schild, Lanze waren das angemeſſene Symbol einer ſolchen Auffaſſung.

Als aber der Fortſchritt der Entwickelung das phyſiſche Element der Religion wohl nicht untergehen, aber doch mehr und mehr gegen das ethiſche zurücktreten ließ, bedurfte es anderer Symbole. Kopf, Herz und Hand ſind in allen Sprachen die nahe liegenden, naturgemäßen Metaphern des Verſtandes, des Willens und der That: ſie waren es auch bei den Böhmen [2]) und unbedenklich, wenn nicht gerade nachweislich, bei den ſtammverwandten Wenden. Daraus ergab ſich die neue Symbolik des Bilderdienſtes. Das menſchliche Haupt bezeichnete die Herrſchaft, als Thätigkeit des Verſtandes, die Zahl der Häupter auf einem Leibe die Zahl der Herrſchaften [3]). Verſchiedene Geſichter an einem Haupt können darnach nichts anderes bedeutet haben, als Geſtalten oder Phaſen einer Herrſchaft, das Geſicht auf der Bruſt den Gedanken im Uebergang zum Willen, das Schwert in der Fauſt des Bildes den Gedanken, der ſich zur That geſtaltet.

Der erſte der abgebildeten Götter muß Radigaſt geweſen ſein, der Mercur Römiſcher Mythologie [4]). Er iſt, wie dieſer, die Gottheit, in der Vernunft, Zahl, Ordnung und Bewußtſein beruht [5]), alſo die ethiſche, geiſtige Macht im Gegenſatz der Naturgewalt, welche Zuaraſici darſtellt. Im weitern Fortgang unterſchied ſich die ethiſche Macht als gut und böſe und, da ſie zugleich mit der Natur verwachſen blieb, als licht und finſter. So gelangte die Wendiſche Religion zu einem Dualismus ſchwarzer und weißer

[1]) Sefr. 134.

[2]) Königinhofer Handſchrift S. 153. Gott gab Klugheit deinem Heldenhaupte ꝛc. S. 93. Da ergrimmet Emir gen Kruwoj, tief aus breiter Bruſt ꝛc. S. 75. Als ihr Arm zur Mannheit war gediehen ꝛc.

[3]) —— ideo summum eorum deum tria habere capita, quoniam tria procuraret regna etc. Ebbo 64.

[4]) Mater verb. p. 14. s. v. mercurius.

[5]) Mercurium, quia ratio penes illum est numerusque et ordo et scientia etc. Seneca de benef. VI. 8. Cf. Caesar de bello gallico VI. 17.

Digitized by Google

Götter [1]), einer lichten Welt auf der Erde und einem unterirdiſchen Reiche der Finſterniß. Siwa, die Lebensgöttinn, erhielt nun ihre Gegnerinn an der Smertnitza, wahrſcheinlich der Morana der Böhmen [2]): ſie war der Tod, ſie war auch der Winter [3]). Wie ſie gehört wohl auch Leeton zu den finſtern Mächten. Die Einheit aber wurde deſſenungeachtet nicht aufgegeben: man ſuchte ſie in einem Jenſeits im Himmel. Da war das Reich des einen ungenannten Gottes der Götter, der allen zu gebieten hatte, aus deſſen Blut alle hervorgegangen waren; je näher ihm, deſto trefflicher war jeder von ihnen, er aber kümmerte ſich nur um die himmliſchen Dinge [4]). Dennoch wurde auch die kämpfende Götterwelt unter dem Himmel in ſich und mit dem himmliſchen Gott wieder zuſammengefaßt. Svatovit, der vierköpfige Lichtgott, deſſen vier Herrſchgebiete wohl die Weltgegenden waren, Pizamar (Bjeſſamar), der ſchwarze Gott, und der Namenloſe im Himmel fanden ihre Einheit im Triglav, der darum mit drei Häuptern abgebildet wurde, weil er in drei Reichen, dem Himmel, der Erde und der Unterwelt herrſchte, und darum mit verhüllten Geſichtern, weil er von den Sünden der Menſchen keine Kenntniß nahm [5]). Aehnlich ſcheint das Verhalten der drei Karenzer Götter zu einander geweſen zu ſein. Im October hat der Hirſch ſeine Brunſt, das war die Zeit, da Rugiävit, der Sieger im Hirſchgeſchrei, das herrſchende Schwert führte, ſieben andere hatte er vorher geſchwungen, ſie hingen ihm eingeſcheidet am Gürtel; eben ſo viel Geſichter an ſeinem Haupt deuteten an, daß ſeine Herrſchaft eben ſo viele Formen durchgegangen war. Bezeichnete nun das gezückte Schwert die Brunſtzeit des Hirſches, ſo können analog die Waffen am Gürtel und die Angeſichter nur andere, vorhergegangene Zeiten, die Monate vom März bis zum September bezeichnet ha-

[1]) **Helm. I. 52.**

[2]) Königinhofer Handſchrift. S. 73. 213. **Mater verb. p. 6. s. v. Ecate.**

[3]) Grimm Deutſche Mythologie S. 445—447.

[4]) **Helm. I. 83.**

[5]) **Ebbo 64.**

Digitized by Google

ben, oder, da es vielleicht Slaviſche Sitte war, die Zeit nach den Zodiacalzeichen zu beſtimmen [1]), die entſprechenden Zeichen vom Widder bis zur Wage. Rugiävit war dem gemäß der lichte Gott, deſſen Reich der Sommer mit ſeinen Gaben. Ihm ſtand, wie Pizamar dem Svatovit, der Waldbeſchränker Porenuz, der winterliche, dunkle Gott gegenüber. Die vier Angeſichter ſeines Hauptes bezeichneten wohl die Zeichen des Thierkreiſes vom Schützen bis zu den Fiſchen oder die Monate November, December, Januar und Februar. Sie hatten kein Schwert, keine Macht ſich zu äußern, wie die des Rugiävit. Das fünfte Antlitz auf der Bruſt, der Monat März oder das Zeichen des Widders, offenbarte auch nur den Willen, alle wirkliche Lebensthätigkeit war gebunden. Porevit aber, der Waldſieger, wird zwiſchen beiden nur als die Macht zu denken ſein, deren Herrſchaft das ganze Jahr, den Winter wie den Sommer umfaßte, als die Einheit, in die Porenuz und Rugiävit zuſammengingen, wie Svatovit und Pizamar in den Triglav.

So glaubte der Wende ſeine Götter; ſich ſelbſt, den Menſchen, unterſchied er ohne Zweifel, gleich andern Nationen Slaviſchen Stammes, als Leib und Seele. Dieſe hauſ'te in jenem. Die Wucht der Streitart, die dem Leib die Todeswunde ſchlug, ſchleuderte die Seele mehrere Lachter weit aus der Bruſt des Sterbenden. Sie war im Blut [2]), doch verſchieden davon. Strömte dies am Boden hin, ſo flog ſie aus dem Munde und flatterte zum Schrecken aller Vögel, nur nicht der Eulen, ſo lange von Baum zu Baum, bis die Leiche verbrannt oder begraben war [3]). Perſönliche Unſterblichkeit wurde nicht geglaubt, vielmehr war nach Wendiſcher Anſicht mit dem zeitlichen Tode das Ende des Men-

[1]) Cosmas von Prag hat mehrmals dergleichen Zeitbeſtimmungen. Sole intrante XV partem virginis (a. 1074). Sole morante in decima parte librae (a. 1105). Sole morante in XV sagittarii parte (a. 1123).

[2]) Vgl. 3 Moſ. 17, 11.

[3]) Königinhofer Handſchrift S. 83. 89. 107. Aehnliche Vorſtellungen finden ſich bei manchen andern Völkern. Vgl. Grimm Deutſche Mythologie S. 447. 2c.

Digitized by Google

ſchenlebens da [1]). Die Thierſeele galt ſomit nicht weſentlich verſchieden von der Menſchenſeele [2]). Doch äußerte ſich auch ſchon eine andere Vorſtellung. Der Menſch vermogte durch ſein Thun die Liebe und den Zorn der Götter zu erregen [3]), er konnte ſich verſchulden, während das Thier in immer gleichem Verhalten zu ihnen das unverändert Schuldloſe blieb.

Der Glaube hatte ſeine Erſcheinung an dem Cultus. Wie der Götter waren daher auch der Gottesdienſte viele, der Tempel bei den Luitizern, vermuthlich auch bei den andern Wendiſchen Völkerſchaften, ſo viele als Lande [4]). Die Lande aber ſcheinen mit den anderweitig erwähnten Gauen einerlei zu ſein [5]), die wohl auch Provinzen genannt wurden [6]), wie die Burgwarde, doch von dieſen ganz verſchieden waren [7]). Die Gaue hätten demnach ihre Bedeutung als Tempelbezirke. Solcher enthielt der Raum von der Nordſächſiſchen Grenze bis an die Peene und Elbe [8]) achtzehn, doch werden ſie nicht benannt noch genauer bezeichnet [9]).

[1]) Thietm. I. 7.

[2]) Darauf macht ſchon Thietmar a. a. O. aufmerkſam, indem er die Unterſchiede der Seelen auseinanderſetzt: Tres namque etc.

[3]) Ja die Götter lieben wackern Sänger ꝛc. Zürnt nicht, Götter, zürnt nicht eurem Diener ꝛc. Königinhofer Handſchrift S. 75. 99. — — ineffabilis horum furor etc. Thietm. VI. 18.

[4]) Regiones. Thietm. VI. 17.

[5]) — — *regionem* Lusizi etc. Ann. Hildesheim. 1031. — — — in *pago* Luzici etc. Thietm. VI. 16. 38. VII. 11. Has *regiones* sibi fecit tributarias — — Deleminci etc. Thietm. I. 6. — — — per Niseni et Deleminci *pagos* etc. Thietm. IV. 4. — — redditis sibi Liudizi et Milzieni *regionibus* etc. Thietm. V. 10.

[6]) — — in pago Heveledun etc. — — provincias infra nominatas — — Heveledun etc. Gercken Stiftshiſtorie von Brandenburg S. 336. Nr. 1.

[7]) — — in provincia Chorizi Plot civitatem cum Burcwardo, in provincia Dosseri Wizaca civitatem cum omni Burcwardo etc. Buchholz Geſchichte der Churmark Brandenburg Th. I. S. 405. Nr. 2.

[8]) Slavania in dem früher angegebenen Sinne nach dem Sprachgebrauch des Adam von Bremen.

[9]) Adam. Brem. 69. Daß zur Zeit Ottos des Großen und des Erzbiſchofs Adaldag Slavien von den Deutſchen in Gaue getheilt worden, wie Dönniges (Jahrbücher des Deutſchen Reiches unter der Herrſchaft König und Kaiſer Ottos I. S. 63.) interpretirt, ſagt Adam von Bremen keineswegs.

Digitized by Google

Andere fünf und zwanzig ausdrücklich namhaft gemachte lagen von jenen Flüſſen an aufwärts zwiſchen Oder und Elbe bis zum Bober und dem Lauſitzer Gebirge. Von der Elbe und Stremme gegen Müritz und Elde [1]) breiteten ſich die Gaue Zemzizi den erſtgenannten Flüſſen zunächſt, Liezizi zwiſchen Havel und Elbe, Nieletizi um Havelberg her, Doſſeri an der Doſſe, Wittſtock (Wizaca) zu ihm gehörig, Linagga, die Gegend um Putlitz [2]), und Murizzi am Weſtufer der Müritz [3]). Zwei anſtoßende Gaue Tholenz, an der Weſtſeite des Sees und Fluſſes Tollenſe bis zur Peene gegen Demmin [4]), und Plot oder Chorizi, öſtlich und ſüdöſtlich der Tollenſegewäſſer [5]), führten den gemeinſchaftlichen Namen Rederi [6]). Vier andere daneben lagen auf beiden Seiten der Peene bis zu deren Mündung: Miſereth, die Gegend von Jarmen, Groswin um Anklam her, Wanzlow auf der Inſel Uſedom [7]) und Woltze oder Wazroſe [8]) zwiſchen der Peene und

Die Hypotheſe, daß dieſe Gaue Deutſchen Grafen untergeben, iſt vollends in Widerſpruch mit der namentlichen Angabe der Fürſten, die damals im Wendenlande regierten. Dagegen erhält die Nachricht des Dänenkönigs, absque tribus ad Christianitatem omnes (pagos) fuisse conversos, erſt ihr rechtes Licht, wenn die Gaue als heidniſche Tempelbezirke erkannt ſind.

[1]) Daß dieſer Fluß nicht genau begrenzte, hat v. Ledebur (Allgem. Archiv für die Geſchichtskunde des Pr. St. B. XI. S. 28. 29.) gezeigt.

[2]) Buchholz Geſchichte der Churm. Brandenb. Th. I. S. 405. Nr. 2. Die Beſtimmungen der Lage bis hierher nach v. Ledebur a. a. O. S. 28. 29

[3]) Nach Liſch (Jahrbücher des Vereins für meklenb. Geſch. II. S. 102.)

[4]) Nach Liſch (Jahrbücher d. V. f. m. G. III. S. 8. ꝛc.)

[5]) Nach v. Ledebur a. a. O. S. 30. 41.

[6]) Dies ergiebt ſich aus Buchholz Geſchichte d. Ch. Br. Th. 1. S. 416. Nr. 16. Vgl. mit S. 405. Nr. 2. Rederi muß der dort angegebenen Reihenfolge nach zwiſchen Murizzi und der niedern Mark liegen. Tholenz gehört alſo ſicher zu Rederi; vermuthlich auch Plot, denn als öſtliche Nachbaren der Tolonſener, die man unbedenklich in Tholenz zu ſuchen hat, werden die Riederi oder Redarii genannt. Mit dieſem Volksnamen ſcheint der Landesname zuſammen zu hängen. Rederi wäre demnach von der Gegend Radwere oder Raduir zu unterſcheiden, deren ungefähre Grenzen Liſch (Jahrb. III. S. 1 ꝛc.) nachgewieſen hat: dieſe wäre ein Theil von jenem.

[7]) Die drei letzten Ortsbeſtimmungen nach v. Ledebur a. a. O.

[8]) Die Einerleiheit beider Gaue ergiebt ſich aus der Vergleichung der

Digitized by Google

Hilde[1]). Wiederum ſüdlich von der Stremme lag der Gau Moraciani, weiterhin um Zerbſt und Jüterbock Ciervisti[2]), Ploni um Belitz[3]), Heveledun an der Havel um Brandenburg her, Zpriavani oder Sprewa die Laude Teltow und Neubarnim[4]). Muthmaßlich mehr nach Nordoſten zu bis gegen die Ueker, vielleicht über ſie hinaus erſtreckten ſich die Gaue Riaciani und Uwcri[5]). Die ſüdlichſten aber waren Niſici um Torgau her[6]) und öſtlich wie es ſcheint bis an die ſchwarze Elſter, Luzizi oder Luſici, von da oſtwärts um Dobrilugk bis in die Gegend der Spree, Riciti oder Nice an dieſem Fluſſe oberhalb Zpriavani[7]), Selpoli an der Oder[8]), Zara weſtlich vom Bober bis an den kleinen Fluß Slubbe[9]), am ſüdlichſten um Bauzen her Milcini oder Milzieni[10]). Fügt man zu dieſen drei und vierzig Gauen zwiſchen der Elbe und der Oder diejenigen hinzu, welche muthmaßlich Rügen enthielt und Pom-

beiden angeführten Urkunden bei Buchholz. Es iſt meines Erachtens kein Grund, Woltze mit v. Ledebur (a. a. O. und Repertorium d. hiſt. Literatur für Deutſchland. B. I. S. 22.) auf der Inſel Wollin zu ſuchen.

[1]) Der Name des letzterwähnten Gaues wird auch Oſtrözno, Oſtrozna (Saxo p. 807. 927.), Woztroſa (Knytl. S. 129.), Oſtrusna, Wotrozne, Woſtrosna (Dreger Nr. 29. 42. 49.) geſchrieben, jetzt der Wuſterhuſer Ort zwiſchen Greifswald und Wolgaſt. Die vier Gaue Miſereth, Groswin, Wanzlow und Woltze hießen zuſammen die niedere Mark (Köpke Jahrb. des Deutſchen Reiches unter K. Otto I. S. 117.), vielleicht auch Riedirierun (Thietm. VI. 17.) Daß dieſer Name mit Rederi zuſammen gehört, ſcheint nicht zweifelhaft, eben ſo wenig, daß er nicht derſelbe iſt und nicht daſſelbe Land bezeichnen kann. Kenner der Slaviſchen Sprache mögen uns über die Bedeutung der Endſylben belehren.

[2]) Riedel die Mark Brandenburg i. J. 1250. Th. I. S. 214.

[3]) Riedel a. a. O. S. 236.

[4]) Riedel a. a. O. S. 384.

[5]) Gercken Stiftshiſt. v. Br. S. 335. Nr. 1. Boyſen hiſt. Mag. I. S. 103.

[6]) Höfer und v. Medem Zeitſchrift für Archivkunde II. S. 371.

[7]) Thietm. VI. 16. Boyſen hiſt. Mag. I. S. 103.

[8]) Thietm. IV. 9.

[9]) Nach Urſinus (in einer Note der Wagnerſchen Ausgabe des Thietmar von Merſeburg p. 157.).

[10]) Thietm. VI. 11.

Digitized by Google

mern von der Oder bis an die Weichſel, ſo mag die Geſammtzahl der Tempelbezirke nicht weit unter hundert geblieben ſein.

Der Tempel waren gewiß mehr. Beſtimmte Zeugniſſe laſſen erkennen, daß außer dem Tempel des Gaues in manchen Städten noch andere waren [1]). Aus dieſer Menge aber erhoben ſich einige, deren Sprengel und Culte augenſcheinlich über die Grenzen eines einzelnen Gaues hinausreichten. So war der Dienſt des Prove Nationalcultus für das ganze Land der Wagrier, neben dem Podaga in Plön und Sytiwrat in einer andern Feſte ihre Gauculte hatten; Siwa war die Gottheit der Polaber, Svatovit der Ranen, doch ſo daß außer ihm in verſchiedenen Gegenden des Landes auch Pizamar, Porevit, Porenuz, Rugiävit und Triglav verehrt wurden. Unter den Abodriten galt Radigaſt als der nationale Gott, aber auch Goderac und andre Haine und Götzen hatten ihre heiligen Stätten [2]). Bei den Luitizern ſcheint urſprünglich Zuaraſici der Nationalgott, deſſen Heiligthum in Riedegoſt der Nationaltempel geweſen zu ſein, der Gau- und Stadttempel wie die des Gerovit in Havelberg und Wolgaſt [3]), des Triglav in Brandenburg und Stettin [4]), des Radigaſt in Rhetra [5]) weit überglänzte. Doch mögen die beiden letztern als Orakelſtätten früh zu einem Anſehn gelangt ſein, das den nationalen Cultus zu Zeiten gefährdete. Ueber die Gottesdienſte der Pommern im Oſten der Oder fehlt es an Nachrichten. Von denen der Luſizer und Milziener iſt nur einer bekannt, der Cultus der Smertnitza, auch dieſer nur aus dem Volksaberglauben ſpäterer, chriſtlicher Zeit.

Die Feſttage der verſchiedenen Culte kehrten wenigſtens zum

[1]) **Fana idolorum. Thietm. VII. 52.** Vier Tempel in Stettin. **Sefr. 104. 105. 106.** Drei Tempel in Karenz. **Saxo p. 841. Sacra aedificia. Anon. Sancruc. II. 16.**

[2]) **Helm. I. 52. 83. Widuk. III. 68. Knytl. S. 122. Saxo p. 826. 842. 843. Arnold. Lub. IV. 24.**

[3]) **Ebbo 71. Sefr. 134.**

[4]) **Pulk. 1156. Abb. Cinn. Sefr. 105. 106.**

[5]) **Adam. Brem. 65.**

Theil regelmäßig im Jahre wieder [1]), vielleicht gab es daneben andre außerordentliche, die durch das Loos beſtimmt wurden [2]). Im Monat März begann das Jahr der Slaven [3]): dann wurde ein Feſt begangen zur Feier des Abſchiedes der winterlichen Göttin Smertnitza. Gerovits Feſt fiel in den Mai [4]), in die erſten Tage des Mai auch das Feſt der Siwa [5]). Zu Anfang des Sommers wurde in Julin, und um das Sommerſolſtitium, alſo gleichzeitig, wenn jener Ausdruck von dem aſtronomiſchen Anfang zu verſtehen, in Pyritz das Feſt ungenannter Götter gefeiert [6]). Svatovits Tag fiel in den Herbſt, wenn die Feldfrüchte geärntet waren [7]), der Tag des Radigaſt vielleicht auf den 10. November [8]). So weit geſchichtliche Kunde reicht, finden ſich alſo die heiligen Zeiten durchaus an beſtimmte Stationen der Sonnenbahn geknüpft: die Natur war der Boden, aus dem der Wendiſche Cultus aufwuchs, wie die Wendiſche Religion.

Aber in den feſtlichen Handlungen, durch welche die Götter verehrt wurden, war ein Unterſchied. Sie waren theils Opfer,

[1]) Cujusdam idoli celebritatem in initio aestatis etc. Ebbo 62. — — loco et tempore constituto etc. Anon. Sancruc. II. 11.

[2]) Es kommt darauf an, wie die Worte Helmolds ausgelegt werden: Porro solennitates diis dicandas sacerdos juxta sortium nutum denunciat (Helm. I. 52.), ob man nur die Art oder auch die Zeit der Feſtlichkeiten durch das Loos angegeben denkt.

[3]) Mater verb. p. 13. s. v. maius. Vgl. Grimm Deutſche Mythologie S. 447. 436. Anm.

[4]) Um die Zeit wurde es in Havelberg gefeiert, als Otto von Bamberg i. J. 1128 dorthin kam. Der Beweis für dieſe Behauptung wird weiterhin in der Geſchichte Ottos gegeben.

[5]) Procosii chron. p. 113.

[6]) Ebbo 62. Sefr. 60. Das Feſt in Pyritz fiel auf den 8. Juni a. St., alſo den 19. Juni n. St. Ueber dieſe Zeitbeſtimmung vgl. man die Geſchichte Ottos v. Bamberg.

[7]) Saxo p. 824.

[8]) An dieſem Tage brachten die Wenden bei dem Aufſtande des Jahres 1066 das Siegesopfer zu Rhetra (Adam. Brem. 167. Helm. I. 23.). An demſelben Tage empörten ſich im Jahre 1179 die Abodriten, deren Nationalgott Radegaſt war, gegen das Chriſtenthum (Kirchb. 115.). Das

Digitized by Google

theils Gaben [1]), dieſe augenſcheinlich hervorgegangen aus dem unbefangenen religiöſen Bewußtſein, jene aus dem zerfallenen, das ſich ſchuldig und der Verſöhnung bedürftig erkannte.

Gold und Silber, wie man es erbeutete, oder verarbeitet zu Trinkgefäßen, muſikaliſchen Inſtrumenten, Dolchen, Meſſern und anderem Geräth, waren vornehmlich die Gaben, die der Wende von ſeiner Habe darbrachte [2]). Auch Speiſen wurden den Göttern täglich hingeſetzt [3]), beſonders wohl denjenigen, die in Wald und Flur ihre heiligen Orte hatten: die Zeit, da das geſchah, war bei den Böhmen die Dämmerſtunde [4]). Aber wenn man die Feſte der Götter feierte, genügte auch das Beſte nicht, das jeder beſaß, dann bot er ſich ſelbſt als Gabe. Waren nun die Götter das Naturleben in ſeinen verſchiedenen Entfaltungen, was konnte die Hingebung an ſie anders ſein als Hingebung an die volle Luſt des ſinnlichen Daſeins? So wurden Laufen, Tanzen, Geſang, Geſchrei, Spiel und Mummenſchanz, ſchwelgeriſche Feſtmahle und der Jubel der Trunkenheit zu Handlungen der Religion: wer beim heiligen Schmauſe unmäßig war, galt für fromm, Mäßigkeit beweiſen hieß Frevel [5]). Im Triglavtempel zu Stettin ſaßen an ſolchen Feiertagen die Edlen und zechten aus den Trinkgefäßen des Gottes, die für ſie aus dem Heiligthum hervorgeholt wurden [6]). Allein wie laut und wild die Menge an ſolchen Tagen brauſ'te, die Geſchlechtsluſt blieb als Verbrechen gegen die Götter ausgeſchloſſen. Man erzählte einander zur

Zuſammentreffen ſcheint nicht zufällig. Derſelbe Tag oder der darauf folgende war im Norden dem Odin und Thor geweiht, in ihre Stelle trat in chriſtlicher Zeit der heilige Martin (S. Ol. kon. Tryggv. 141.).

[1]) Sacrificia et munera. Ebbo 65. Die letzteren werden auch dona genannt (Saxo p. 825.), die erſtern libamenta (Helm II. 12.) und hostiae (Thietm. VI. 17. Saxo p. 824.).

[2]) Helm. I. 36. 38. Saxo p. 825. Sefr. 105.

[3]) — — nam ut in Daniele propheta legimus, cottidie fercula et pocula etc. Andr. Jasch. III. 10.

[4]) Königinhofer Handſchrift. S. 73. 91.

[5]) Ebbo 62. 63. Anon. Sancruc. II. 17. Sefr. 60. Saxo p. 825.

[6]) Sefr. 105.

Digitized by Google

Warnung Geſchichten, wie auf fleiſchliche Vergehen, im Jubel der heiligen Zeiten verübt, ſogleich die Strafe gefolgt ſei: die Unzüchtigen hätten nach dem Genuß ſich nicht wieder zu trennen vermogt [1]).

Reſte dieſes Naturcultus haben bis in das funfzehnte Jahrhundert fortgedauert. Damals hielten die Wendiſchen Bewohner der Gabelheide an der Sude in Meklenburg noch alljährlich im Sommer, im Monat Mai, einen feſtlichen Umzug um ihre Saatfelder. Vorauf der Spielmann, der eine mit Hundsfell überzogenene Pauke rührte, gleich hinter ihm der Vortänzer, dann alle übrigen: ſo liefen und tanzten ſie mit lautem Geſange an den Hufen hin und meinten dadurch die grünende Saat gegen Regen und Wetterſchaden zu ſichern [2]). Es war, der Feſtzeit nach zu ſchließen, der Nachhall der Gerovitfeier [3]). Eben ſo das in der Lauſitz übliche Austragen des Todes, die ſpätere Form des Smertnitzafeſtes. Das Bild, welches die Göttinn vorſtellte, wurde in den Dörfern, von Alt und Jung geleitet, auf einer Stange unter Geſang an die Grenze getragen und dann auf die anſtoßende Feldmark oder in ein Waſſer geworfen, mitunter auch in Stücke zerriſſen. In Königshain bei Görlitz zog die ganze Gemeine mit Strohfackeln auf einen Berg, welcher der Todtenſtein hieß, und wo in früherer Zeit ein Götzenbild ſoll geſtanden haben. Auf der Höhe wurden die Fackeln angezündet, und der Zug kehrte ſingend heim. Den Tod haben wir

[1]) Saxo p. 844.

[2]) Nicolai Mareschalci Chron. I. 14. Nic. Mareschalci annal. I. 9. Die Vergleichung der beiden Berichte deſſelben Verf. zeigt, was der erſte für ſich allein zweifelhaft läßt, daß Sommerfeſt und Maifeſt eine und dieſelbe Feier waren. Einer ähnlichen Feier unter den Böhmiſchen Landleuten im zwölften Jahrhundert gedenkt Cosm. Prag. p. 2074., unter den Polen des funfzehnten Jahrhunderts Dlug. I. p. 37. 38.

[3]) Ob der Mairitt und der Maigräfe (Saſtrow Lebenslauf Th. I. B. 2. K. 2. Mohnike und Zober Stralſunder Chroniken B. I. S. 211. 215. v. Medem Geſchichte der Einführung der evangeliſchen Lehre in Pommern S. 274.) rechts der Elbe Wendiſchen oder Deutſchen Urſprungs waren, wage ich nicht zu entſcheiden. Vgl. Grimm Deutſche Mythologie S. 448. ꝛc.

Digitized by Google

ausgetrieben, lauteten die Worte, den Sommer bringen wir wieder [1]: das war, allem Anſehn nach, die Geſtalt des Feſtes, die der urſprünglichen am nächſten ſtand [2].

Einen ganz andern Charakter hatten die Opfer der Wenden. War der Einzelne oder die Nation durch irgend eine Schuld, die er wiſſentlich oder unwiſſentlich beging, Gegenſtand des Zornes der Götter geworden, ſo konnte die Hingebung des Verhaßten keinen Werth haben. Bevor ſie annehmbar wurde, mußte die Schuld geſühnt ſein. Die Sühne forderte Seele für Seele, die Seele aber war im Blut; daher waren alle Opfer blutig. Thier- und Menſchenſeele wurden nicht als weſentlich verſchieden betrachtet; daher konnte eine für die andre als Sühnopfer gelten. So ſchlachtete man Stiere, Schafe, aber auch Menſchen, um den unſäglichen Zorn der Götter zu beſänftigen. Beſonders angenehm war dieſen das Blut der Chriſten, der Feinde ihrer Dienſtes, weshalb dem Svatovit wenigſtens einmal im Jahre regelmäßig ein ſolches Opfer dargebracht wurde, ein chriſtlicher Gefangener, den das Loos beſtimmte. Kam aber irgend eine ungewöhnliche Schuld vor, oder war ein großer Sieg erfochten, ſo fehlte es auch nicht an einem außerordentlichen Menſchenopfer [3].

Gaben und Opfer beſtanden in dem entwickelten Cultus der Wenden neben einander, doch hatte dieſer ohne Zweifel ſeine Geſchichte. Die Gaben waren dann die erſte, der Naturreligion angehörige Weiſe der Götterverehrung, die Opfer begannen mit dem Cultus der Waffen und der Bilder, blieben aber nicht auf dieſen beſchränkt, auch die Haine empfingen blutige Spenden. Nur beim Triglav findet ſich nirgend eine Spur des Opferdienſtes: gewiß nicht durch Zufall. Wenn der Gott von den Sünden ſeiner Verehrer keine Kenntniß nahm, ſo bedurfte es für dieſe keiner verſöhnenden Opfer, ſondern nur der Gaben des Dankes. Damit wird die Triglavreligion abermals als die letzte Entwickelung des Wen-

[1]) Grimm Deutſche Mythologie S. 445. 446.

[2]) Grimm Deutſche Mythologie S. 445. 446.

[3]) Helm. I. 52. II. 12. Saxo p. 825. Thietm. VI. 18. Adam. Brem. 167.

Digitized by Google

diſchen Heidenthumes deutlich. Der Menſch erkannte ſich in ihr dem Gott verſchuldet und der Sühne bedürftig, doch unvermögend ſie durch Blut des Thieres oder eines Menſchen zu bewirken: er ſuchte ſie vielmehr in der Gottheit ſelbſt, in deren Gleichgültigkeit gegen die Schuld ihrer Verehrer. Abfall von ihrem Dienſte allein war ein Vergehen, das keine Nachſicht fand, dem unausbleiblich Tod und Untergang folgte [1]).

Die liturgiſchen Geſchäfte waren in der Zeit des Naturcultus und weit über dieſe hinaus an keinen beſondern Stand gebunden. Wer den Göttern ein Opfer zu bringen hatte, ſchlachtete es ſelbſt [2]), und über den Becher, der beim Feſtmahl umher gereicht wurde, ſprach jeder der Anweſenden ohne Unterſchied einweihende Worte, indem er von dem guten Gotte Glück, von dem böſen Unglück erflehte [3]), dieſes ohne Zweifel für die Feinde, jenes für ſich und ſeine Freunde. Erſt mit dem Aufkommen der vier Orakelſtätten ſcheinen auch beſondere Tempeldiener aufgekommen zu ſein, muthmaßlich am früheſten, doch keineswegs allein in Riedegoſt. Hier waren ſie von der Landesgemeine eigens eingeſetzt [4]), um in Friedenszeiten die heiligen Fahnen zu bewahren, um diejenigen Opfer darzubringen, durch welche die geſammte Nation, nicht der Einzelne ſich entſündigte, und vornämlich um den Ausgang beabſichtigter Staatsunternehmungen durch Zeichendeuterei aus Gerade und Ungerade oder aus dem Gang des heiligen Pferdes zu erforſchen [5]). Unter den Dienern eines Tempels war begreiflich Einer der Vorſteher. Da es nun Tempel ſo viel als Gaue gab, ja eine Stadt mitunter mehrere enthielt, ſo ging aus den Tempeldienern als eine höhere Ordnung ihres Standes die Prieſterſchaft hervor [6]), die ſich ſchon

[1]) Ebbo 65.

[2]) — — conveniuntque viri et mulieres cum parvulis, mactantque etc. Helm. I. 52.

[3]) Helm. I. 52.

[4]) — — specialiter ab indigenis constituti etc.

[5]) Thietm. VI. 17.

[6]) Sacerdos und ministri werden beſtimmt einander entgegengeſetzt. Saxo p. 827.

Digitized by Google

äußerlich durch ihre Tracht von der übrigen Nation unterſchied. Alle Ranen trugen Bart und Haupthaar geſchoren, der Prieſter in Arkon ließ beides lang herabwallen [1]); die Kleidung der Prieſter des Gerovit war ſchneeweiß [2]); ob das die allgemeine Farbe der Amtskleidung war, iſt ungewiß. Auch die Prieſter waren nicht alle gleichen Ranges. Unter vieren in Stettin [3]) war einer der Oberprieſter [4]), vielleicht reichte deſſen Sprengel weiter als die Stadt. In Rügen beſtanden gewiß an mehreren Orten Svatovittempel, die alle ihre Prieſter hatten, über dieſen aber ſtand der in Arkon [5]).

Seitdem alſo eine hierarchiſche Gliederung des prieſterlichen Standes anfing, blieben den Tempeldienern wohl nur die untergeordneten gottesdienſtlichen Verrichtungen, z. B. wenn das heilige Pferd ſeinen Gang machen ſollte, das Aufſtellen der Speere [6]). Der ſogenannte Scavaſco, der noch in chriſtlicher Zeit unter den Wenden auf der Gabelheide als Prieſter und Vortänzer bei dem Maifeſte den Reigen anführte, mag von dieſen Tempeldienern herſtammen [7]). Nicht wenige von ihnen fochten aber auch als Krieger für den Gott, dem ſie angehörten. Svatovit hatte drei hundert ſolcher ſtreitbaren Diener, die zu Roß ins Feld zogen [8]). Dem Triglav in Stettin fehlte allem Anſehn nach dergleichen Dienerſchaft eben ſo wenig [9]). Denn kriegeriſche und prieſterliche Thätigkeit galt den Wenden wohl vereinbar. Die Prieſter gingen, gleich allen übrigen Männern,

[1]) Saxo p. 824.
[2]) Sefr. 128.
[3]) Sefr. 107.
[4]) Ebbo 65.
[5]) Saxo p. 826.
[6]) Saxo p. 827.
[7]) Nic. Mareschalci Chron. I. 14.
[8]) Saxo p. 825.
[9]) Dies vorausgeſetzt wird begreiflich, was ſonſt ſchwer zu erklären iſt, daß zwei Prieſter des Triglav, nachdem deſſen Dienſt in Stettin bereits abgethan war, noch 84 Krieger gegen den Biſchof Otto aufbringen konnten. Ebbo 100. Sefr. 169.

Digitized by Google

ſtets bewaffnet, mit dem Speer in der Hand [1]). Diejenigen Functionen aber, welche ein beſonders nahes Verhältniß zu den Göttern voraus zu ſetzen ſchienen, wurden allein von der höhern Prieſterſchaft geübt. So durfte in Arkon nur der Oberprieſter Svatovits Heiligthum betreten, nur er reinigte es jährlich einmal am Tage vor dem großen Erntefeſt ſorgfältig mit Beſen, aber Athem holen durfte auch er nicht innerhalb des Tempels. So oft er deſſen benöthigt war, lief er eiligſt an die Thür, damit die Gegenwart des Gottes nicht entheiligt werde. Beim Feſte ſelbſt nahm wiederum der Prieſter allein das Trinkgefäß aus der Hand des Götzenbildes, weiſſagte daraus dem harrenden Volke vor dem Tempel, ob ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr zu erwarten ſei, goß dann den alten Meth als Spende zu Svatovits Füßen aus, füllte den Becher von neuem und leerte ihn mit einem Zuge, nachdem er ſich und dem Vaterlande Heil, der Nation Zunahme an Macht und Siegen in feierlicher Rede erfleht hatte. Noch einmal füllte er dann das Trinkhorn mit Meth und ſtellte es wieder an ſeinen Ort. Darauf wurde ein großer, runder, mannshoher Honigkuchen als Gabe für den Gott herbeigebracht und zwiſchen die verſammelte Menge und den Prieſter geſetzt. „Könnt ihr mich ſehen?“ fragte dieſer. Wurde ihm mit Ja geantwortet, ſo betete er, die Ernte möge im nächſten Jahre noch reichlicher ausfallen, und der Kuchen ſo groß werden, daß Niemand dahinter wahrzunehmen ſei. Endlich grüßte er die Anweſenden im Namen Svatovits, ermahnte zu deſſen fortgeſetzter Verehrung und verhieß als gewiſſen Lohn dafür Sieg zu Lande und zur See [2]). Auch das heilige Roß war an den Orakelorten unter die alleinige Obhut des Prieſters geſtellt. Er hatte es zu füttern, in Arkon auch zu reiten, er führte es am Zügel über die Speere [3]). Er warf die wahrſagenden Looſe [4]). Ließ ſich das Orakel aber nicht geben durch Ja und

[1]) Anon. Sancruc. III. 8. Sefr. 161.
[2]) Saxo p. 824. 825.
[3]) Saxo p. 827. Sefr. 107. 109.
[4]) Helm. II. 12. Sefr. p. 108.

Digitized by Google

Rein, dann wurde der Zeichendeuter zum Seher, indem er von dem Blut des geſchlachteten Opferthieres genoß, das ihn wie der Seele des Verblutenden ſo des Vermögens theilhaft machte Orakel zu empfangen [1]). So verkündete er, was den Zorn der Götter errege, und wie dieſer zu ſühnen. Was er aber ſprach, wurde verehrt und befolgt [2]).

Zeichendeuterei und Sehergabe verliehen demnach dem Prieſterſtande ein bedeutendes Anſehen in dem öffentlichen Leben der Nation. Bei den Pommern und vermuthlich bei allen Wendiſchen Völkern nahmen die Prieſter an den Herrentagen Theil [3]); ſie gehörten alſo zu den Edlen oder wurden ihnen gleich geachtet. Bei den Wagriern, vielleicht auch anderwärts, ſaß der Prieſter neben dem Fürſten zu Gericht [4]). Nirgend aber war ſeine Stellung ehrenhafter als unter den Ranen, denn Svatovit galt vor allen als der Orakel mächtige Gott, neben dem die übrigen faſt nur wie Halbgötter geachtet wurden; Svatovits Prieſter ſtand daher in höhern Ehren als der König im Lande, denn König und Volk hingen von dem Ausſpruch des Prieſters ab, dieſer nur von den Zeichen, durch welche der Gott ſeinen Willen kund gab [5]). Das Prieſteramt war ſomit einflußreich; es war nicht minder einträglich [6]). Die Gebäude, Felder, Haine, die den Göttern geweiht waren, geben Zeugniß, daß die Tempel Grundeigenthum hatten, auf Rügen große Landſtrecken [7]). Wer in Pommern mit dreißig Reitern ins Feld rücken konnte, galt als beſonders mächtig unter den Edlen des Landes [8]); Svatovits Tempel in Arkon unterhielt fortwährend das Zehnfache

[1]) Helm. I. 52.

[2]) Helm. II. 12. Sefr. 158. Ebbo 65.

[3]) — — praecipue sacerdotibus questus sui gratia etc. Ebbo 76.

[4]) Helm. I. 83.

[5]) Helm. II. 12. I. 83.

[6]) Ebbo 64. Unde commoti sacerdotes etc. Ebbo 76. — — sacerdotibus quaestus sui gratia etc. Sefr. 128. — — sua nimirum lucra etc.

[7]) Agri et latifundia deorum. Saxo p. 834.

[8]) Sefr. 84.

Digitized by Google

jener Zahl [1]). So reich ausgeſtattet mag kein anderer Tempel geweſen ſein, aber ohne alles Grundeigenthum wird man ſich keinen vorſtellen dürfen. Und dieſer Beſitz war nicht der einzige. Svatovits Reiter zogen auf Krieg und Raub aus; was ſie erbeuteten, gehörte dem Gott. Dazu kamen freiwillige Gaben, die in den Haupttempeln von Einzelnen und Gemeinen nicht ſparſam dargebracht wurden [2]). Auch an regelmäßigen Hebungen fehlte es nicht. Svatovit hatte ſeine Zinspflichtigen. Aus allen Wendiſchen Landen gingen in Arkon Tribute, beſtimmte Beiträge zu den Opfern ein [3]); in Rügen ſelbſt betrug der Geldzins jährlich einen Denar von jedem Kopf, ohne Unterſchied, ob Mann oder Frau [4]). Triglav in Stettin empfing den Zehnten, Svatovit ein Drittheil von aller Beute, die ihre Angehörigen machten [5]). Eben ſo unterlag der Handel bei den Ranen einer Abgabe an Svatovits Tempel [6]); in andern Gegenden des Wendenlandes werden Erwerb- und Verkaufzehnten, Marktzehnten, Marktzölle als übliche Abgaben unter Verhältniſſen erwähnt, welche vermuthen laſſen, daß auch ſie urſprünglich zu dem Einkommen der Tempel gehört haben [7]). Alle dieſe lückenhaften und

[1]) Saxo p. 825.

[2]) Thietm. VI. 18. Adam. Brem. 65. Helm. I. 52. Saxo p. 825. Ebbo 64. Sacrificia, quae copioso etc.

[3]) Helm. I. 36. 52. II. 12. Saxo p. 825. Hanc itaque statuam etc.

[4]) Saxo p. 825. — [5]) Sefr. 105. Anon. Sancruc. II. 11. Saxo p. 825.

[6]) Helm. I. 6. II. 12.

[7]) Boyſen hiſt. Mag. I. S. 73. 209. Dreger Nr. 1. 15. Hier erſcheinen die genannten Zehnten theils im Beſitz des Kaiſers, der nachweislich durch Eroberung zu dem Lande und deſſen Einkünften gekommen war, theils der Pommerſchen Herzoge, die vermuthlich durch Aneignung, ſeitdem das Chriſtenthum eingeführt wurde, die frühern Gerechtſame der heidniſchen Tempel inne hatten. So viel iſt außer Zweifel, daß Kaiſer Otto die Zehnten im Wendenlande erhob, auch wo einheimiſche Landesfürſten waren, wie in Wagrien, und bevor irgend ein Biſthum gegründet war, nicht minder, daß er ſich und ſeinen Nachfolgern durch eine päpſtliche Bulle v. J. 962 (Ann. Saxo 962.) das Recht zuerkennen ließ, Zins und Zehnten der von ihnen zur Taufe gebrachten oder künftig zu bringenden Heiden nach eigenem Ermeſſen an die Biſthümer zu vertheilen.

Digitized by Google

halb klaren Nachrichten weiſen ſehr beſtimmt darauf hin, daß, wie im heidniſchen Island ſeit Ulfliots Geſetzgebung [1]), ſo auch unter den Wenden allgemein ein geordnetes Zins- und Zehntenſyſtem zu Gunſten der Tempel beſtand, nur die Steuerſätze waren nach Ort, vielleicht auch nach Zeit verſchieden.

Und doch wie feſt und geordnet hier und im Germaniſchen Norden Religion, Cultus und Prieſterthum zu ſein ſchienen, der alte Glaube wankte bereits überall, ehe der Miſſionseifer der Chriſten ihn erſchütterte. Die Vala weiſſagte nicht nur vom Untergange der Welt und der alten Götter, von böſen Tagen, da Brüder bis zum Todtſchlag mit einander hadern würden, da keine Verwandtſchaft geachtet ſein, da kein Menſch den andern verſchonen [2]), jeder alſo für ſich ſtehen werde; es fanden ſich auch in der Wirklichkeit Nordiſche Männer, die größeres Vertrauen zu ihrer eigenen Kraft hatten, als zu Odin und Thor [3]). Mancher achtete es dabei für ſchicklich, daß man die alten Götter wenigſtens nicht ſchmähe, wenn man auch nicht an ſie glaube [4]); mancher ſprach es unumwunden aus, er bedürfe keines Gottes im Himmel [5]). Von der andern Seite äußerte ſich dagegen fanatiſcher Eifer für den alten Glauben [6]). Die Menge verſuchte, welcher Gott unter den einheimiſchen und fremden am beſten helfe [7]). Die Geſchichte des Wendenlandes aber ſchritt, von Furcht und Hoffnung umwogt, langſamen, ſicheren Ganges ihrem Ziele zu, der Aufnahme Slaviſcher Nationalität in die Deutſche, der Aufnahme beider in die Römiſche Kirche.

[1]) Landnamab. IV. 7. — —, hverr maðr skyldi gefa toll til hofs, sem nú til kyrkju tiund. [2]) Voluspa 40. 41. 47. 48.

[3]) — — konungr gerir sem allir aðrir, þeir etc. Gunnl. S. Ol. Kon. Tr. 23. — — Sigmundr svarar: ek trúi á mátt minn ok megin etc. Fœreyinga S. 23. — — at þú þikkist meira traust eiga etc. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 161. — — þat vil ek þèr þó kunnigt gera etc. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 200.

[4]) Hallfreðr lastaði ekki guðin etc. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 170.

[5]) — — Sit deus, qui in coelis est, deus tuus etc. Helm. I. 83.

[6]) — — Jomsvik. S. 44. (v. Jarl Hakon.). Helm. II. 12. (v. d. Ranen.).

[7]) Adam. Brem. 230. Rimb. vita S. Ansk. 30. Sefr. 104. 158.

Digitized by Google

Begründung der Deutſchen Herrſchaft

im Wendenlande.

Digitized by Google

Digitized by Google

Karl der Groſze unter den Wenden.

Die Weſtfalen hatten ſich nach einer Niederlage bei Bocholt dem Frankenkönige Karl dem Großen ergeben (779); Gleiches geſchah von den Engern und Oſtfalen, als der Sieger bis an die Weſer vorrückte. So waren die Sachſen unterworfen. Im nächſten Jahre durchzog Karl, um ſeine Eroberung zu ordnen, das ganze Land vom Rheine her bis an die Quellen der Lippe, von da zur Ocker und bis an die Elbe, wo ihr die Ohre zufließt. Hier unterhandelte er zuerſt mit Wenden von jenſeit des Stromes. Mit welchen Stämmen, und worüber die Einigung, wird nicht gemeldet. Aller Wahrſcheinlichkeit nach waren die Abodriten dabei, denn acht Jahre ſpäter werden ſie ſchon als alte Verbündete der Franken erwähnt.

Dies Bündniß iſt folgenreich geworden. Neuere haben es bald als eine zweideutige und verrätheriſche That der Abodriten, bald als eine argliſtige Karls des Großen dargeſtellt. Die gleichzeitigen Zeugen berichten nichts von den Motiven, welche auf beiden Seiten gewirkt. Friedliche Tage hat die Verbindung den Abodriten nicht gebracht.

Die Wilzen, ungleich ihren Stammgenoſſen, den Franken immer feind, pflegten deren Unterworfene und Verbündete durch unabläſſige Kriegszüge heimzuſuchen. Auch die Abodriten wurden von ihnen beunruhigt, die Abmahnungen Karls nicht geachtet. Da meinte der Frankenkönig, ihr Trotz ſei nicht länger zu dulden, und beſchloß den Krieg. Er ging mit einem großen Heere

Digitized by Google

bei Köln über den Rhein, durchzog Sachſen und lagerte ſich an der Elbe. Ueber dieſen Strom ließ er zwei Brücken ſchlagen. Eine davon verſah er an beiden Seiten mit einem Wall und ließ Beſatzung darin zurück. Das übrige Heer, dem ſich auch Sachſen, Soraben und Abodriten, letztere unter ihrem Herzog Witzan, nebſt einer Schaar Frieſen [1]) anſchloſſen, drang von dem Könige ſelber angeführt in das Land der Wilzen ein. Wohin man kam, waltete Feuer und Schwert, bis an die Pana und bis an das Meer. Solcher Macht konnten die Wilzen nicht lange widerſtehen, ſo kriegeriſch und zahlreich ſie waren. Dragowit, vor allen ihren Herren ausgezeichnet durch Adel des Geſchlechts und Würde des Alters, gab das Beiſpiel der Unterwerfung. Sobald das feindliche Heer in die Nähe ſeiner Feſte kam, ging er ihm entgegen, gab Geiſeln und ſchwor dem Könige und den Franken Treue. Alle übrigen Vornehmen und Fürſten unter den Wilzen thaten darauf wie Dragowit. Karl aber kehrte deſſelben Weges, den er gekommen war, von dieſem glänzenden Feldzuge heim, dem erſten ſeines Volkes in das Baltiſche Wendenland (789) [2]).

Die Fürſten der Wilzen waren von nun an die Dienſtleute des Frankenkönigs. Um dieſelbe Zeit oder wenig ſpäter trat auch der Abodritenherzog, der bisherige Bundesgenoſſe, in jenes Verhältniß, nach eigener Wahl, wie es ſcheint, und um ſich in einem mächtigen Herrn einen Rückhalt zu gewinnen, während die Sachſen noch einmal gegen die Fränkiſche Herrſchaft aufſtanden (793). Wiederholte Empörungen hatten wiederholte ſtrafende Kriegszüge

[1]) **Frisiones autem navigio per Habola fluvium cum quibusdam Francis etc. Ann. Lauriss. 789.** Unter der Habola wird gewöhnlich die Havel verſtanden. Dagegen hat v. Ledebur (Kritiſche Beleuchtung einiger Punkte in den Feldzügen Karls des Großen ꝛc. S. 111 ꝛc.) die Schwierigkeiten jener Annahme gezeigt und dargethan, daß die Yſſel zu Anfang des zehnten Jahrhunderts Habedol genannt wurde, daß alſo vermuthlich der Annaliſt dieſen Fluß meine.

[2]) **Einh. ann. Ann. Lauriss. 779. 780. 789. Ann. Lauresham. Ann. Petav. Ann. Alam. Ann. Guelferbyt. Ann. Nazariani 789. Chron. Moissiac. 789.**

Digitized by Google

des Königs zur Folge. Auf einem derſelben rückte Karl bis Bardewik vor: dahin hatte er auch die Wenden entboten. Witzan, jetzt zum erſten mal des Königs Dienſtmann [1]) genannt, machte ſich auf vor ſeinem Herrn zu erſcheinen; aber beim Uebergang über die Elbe wurde er von den Sachſen überfallen und getödtet (795). Die Thäter blieben nicht verborgen. Die Bewohner der Sumpfgegenden an der Elbe und des Gaues Wihmuodi zwiſchen jenem Fluß und der untern Weſer nebſt den Sachſen rechts der Elbe, welche man die Nordliudi nannte, kamen, die einzigen des ganzen Volkes, nicht in das Lager des Königs, noch boten ſie Geiſeln; denn, ſchwererer Schuld ſich bewußt, glaubten ſie nicht wie die übrigen Verzeihung erlangen zu können.

Karl rächte den Tod Witzans durch mehrmalige Verwüſtung ihres Landes; aber erſt im dritten Feldzuge unterwarf er die Widerſpenſtigen, ſo weit ſie am linken Elbufer wohnten. Ueber den Strom ging er nicht. Dorthin ſandte er, während Mangel an Futter für das Vieh ſein Heer in den Winterquartieren zurückhielt, Bevollmächtigte um Gericht zu halten. Aber die Nordſachſen ergriffen in Aufruhr die Boten des Königs an ſie, auch den Godſchalk, der, von einer Sendung an den Dänenkönig Siegfried heimkehrend, in ihr Land gekommen war, erſchlugen einige der Gefangenen und bewahrten die andern zur Auswechſelung. Karl erfuhr den Frevel ſogleich und nahm Rache durch neue Verheerungen im Gau Wihmuodi: die Elbe überſchritt er auch jetzt nicht.

Immer übermüthiger wurden die Nordliudi. Sie rückten ins Feld gegen die Abodriten, die Getreuen des Königs. Deren Herzog Thraſiko hatte jedoch die Bewegung des Feindes nicht außer Acht gelaſſen und führte ihm, begleitet von Ebers, einem Abgeordneten des Frankenkönigs, ſeine Mannſchaft entgegen. Auf dem Sventifeld [2]) war die Schlacht (798). Schon beim

[1]) **Vassus. Ann. Lauresham. 795.**

[2]) **In loco, qui Suentana vocatur. Einh. ann. 798.** Der Ausdruck

erſten Angriff fielen viertauſend von den Empörern. Sie erlitten eine völlige Niederlage: mit großem Verluſte, flüchtig und zerſtreut, kehrten ſie heim. Die Sieger zogen nach Nordthüringen zum Heere Karls des Großen, der ſie verdientermaßen ehrte, ſie darauf entließ und nach Aachen zurückging, wo er den Winter über blieb.

Im nächſten Jahre erſchien er abermals mit einer Kriegsmacht in Sachſen und ſchlug ſein Lager bei Paderborn. Von da ſchickte er ſeinen Sohn Karl an die Elbe zu einer Beſprechung mit den Abodriten und Welataben, wie zur Uebernahme eines Theiles der Nordſachſen, Männer, Weiber und Kinder, die aus ihrer Heimath fortgeführt und in verſchiedene Gegenden des Frankenreiches verpflanzt wurden. Doch war der Muth der Zurückgebliebenen nicht gebrochen. Auch der Glanz ließ ſie ungerührt, mit dem Karl ſich damals umgab, indem er das Weſtrömiſche Kaiſerthum herſtellte und an das Frankenreich knüpfte.

Bald mußte wieder ein Heer ausgeſandt werden, um die Nordſachſen zu unterwerfen. Im zweiten Jahre des Kampfes kam der Kaiſer ſelbſt und lagerte ſich bei Holdonſtat [1]). Hier waren die Wendenfürſten bei ihm. Er ſchlichtete ihre Händel und machte den Thraſiko zum Könige der Wenden. Zugleich übergab er den Abodriten die Gaue, welche die Nordliudi bis dahin inne gehabt, denn dieſe nebſt den Bewohnern des Wihmuodi wurden nun ſämmtlich in das Innere des Frankenreiches abgeführt (804). Die Wenden aber fochten dafür mit allem Eifer unter den Fahnen des Kaiſers [2]). Schon im nächſten Jahre zogen ſie in zahlloſer Menge mit ihm gegen ihre Stammverwandten in Böhmen [3])

bezeichnet augenſcheinlich dieſelbe Stätte, die ſpäter Zuentifeld genannt wird. Ad. Br. 62.

[1]) Jetzt Hollenſtedt, in der Gegend von Harburg.

[2]) Ann. Guelferb. 798. Ann. Petav. 795. Ann. Laurisham. Ann. Lauriss. 795. 798. 799. Einh. ann. 795. 798. 799. 804. Chron. Moissiac. 795. 798. 799. 804.

[3]) Der Zug ſoll nach Chron. Moiss. 805 durch Hwerenofelda und Delmedhion gegangen ſein. Das erſtere ſucht Pertz, durch eine unrichtige

Digitized by Google

und halfen das Land vierzig Tage hindurch verwüſten. Es ſcheinen nur Abodriten geweſen zu ſein, denn gleichzeitig ſchiffte ein Fränkiſches Geſchwader die Elbe hinauf bis Magdeburg. Das Land um dieſen Ort her [1]) wurde verwüſtet, dann zog man heim, und im folgenden Sommer ließ der Kaiſer in derſelben Gegend, an der Elbe, Magdeburg gegenüber, eine Feſte bauen.

So entſtand aus dem gänzlichen Verfall der Sächſiſchen Unabhängigkeit durch Karls Willen ein Wendenkönigreich. Nach der Vorſtellung neuerer Geſchichtſchreiber umfaßte es alle nördlichen Slavenſtämme. Allein Könige heißen die Wendiſchen Fürſten auch ſchon vorher, der Wendenkönig Thraſiko auch nach ſeiner Erhebung nur Herzog der Abodriten. Sie nur können die Wenden ſein, deren König er war, nicht der alleinige, es wird wenigſtens noch einer außer ihm erwähnt, aber der Bevollmächtigte des Kaiſers, der den Nordſächſiſchen Gauen und der Anſiedlung der Abodriten in ihnen vorſtehen ſollte. Darin beſtand das Königthum, welches Karl ihm übertrug.

Nordſächſiſche Flüchtlinge, die der letzten Wegführung entronnen waren, hatten ſich zum Dänenkönig Godfried gerettet. Dieſer war, durch ſie aufgeregt oder aus eigenem Antriebe, ſogleich mit einer Flotte und aller Reiterei ſeines Landes ausgerückt und hatte ſich bei Schleswig an der Grenze von Dänemark gelagert. Von da verſprach er zu einer Unterredung mit dem Kaiſer nach Holdonſtat zu kommen, aber die Seinen riethen ihm davon ab, und er ging nicht weiter vor. Auch Karl be-

Lesart in der Stiftungsurkunde des Brandenburger Bisthums irre geführt, auf der rechten Seite der Elbe bei Magdeburg. Dieſer Annahme iſt ſchon anderweitig widerſprochen (v. Ledebur Archiv ꝛc. VII. S. 38.), aber die in deren Stelle getretene Hypotheſe, Hwerenofelda ſei ein von der Werra durchfloſſener Gau (A. a. O. S. 36.), iſt eben ſo wenig mit der Angabe (Chron. Moiss. 806.) vereinbar, es liege jenſeit der Saale im Lande der Sorben (— — ipse vero movit exercitum suum ultra Sala super Hwerenafeldo etc). Iſt aber dies anerkannt, ſo wird es kein Bedenken haben, daß Delmechion das Land der Daleminzier iſt.

[1]) Die Chronik von Moiſſac nennt es mit einem ſonſt nicht vorkommenden Namen Genewara. Vgl. Ledebur Archiv ꝛc. VII. S. 38.

Digitized by Google

begnügte ſich durch eine Geſandtſchaft wegen Auslieferung der Flüchtlinge mit ihm zu unterhandeln (804).

So dauerte der Friede noch eine Weile. Indeſſen war die Gefahr, welche dem Frankenreiche und denen, die ihm anhingen, vom Norden aus bevorſtand, einſichtigen und ahnungsreichen Gemüthern ſchon damals kein Geheimniß. Der Kaiſer ſelbſt hatte bereits vier Jahre vorher die ganze Küſte des Galliſchen Oceans bereiſ't, die von Nordmanniſchen Seeräubern beunruhigt war, hatte eine Flotte bauen laſſen und Wachtpoſten angeordnet [1]. Dabei ſoll er einſt beim Anblick vorüberfahrender Raubſchiffe unter Thränen gegen ſeine Treuen geäußert haben: „Wißt ihr, weshalb ich weine? Nicht daß ich fürchtete, dieſe Elenden vermögten mir etwas zu ſchaden, aber das betrübt mich, daß ſie bei meinem Leben gewagt haben dieſes Ufer zu berühren, und darüber empfinde ich den größten Schmerz, daß ich vorherſehe, wie großes Leid ſie meinen Nachkommen und ihren Unterthanen zufügen werden [2]).

Was Karl mit klarem Weltverſtande vorausſah, ahnte die Frömmigkeit ſeines Zeitalters in Träumen und im Vorgefühl. St. Liudger, der erſte Biſchof von Münſter, verweilte einſt auf ſeinem väterlichen Erbgut an der Frieſiſchen Küſte unſern Utrecht, beſchäftigt mit dem Bau einer Kirche. Da kam der prophetiſche

[1]) Einh. ann. 800.

[2]) Monach. Sangall. II. 14. Etwas der Art mag Karl geäußert haben; ob bei Gelegenheit dieſer erſten Rüſtungen oder ſpäter, vielleicht auf ſeiner Bereiſung der Küſte im Jahr 811 (Einh. ann. 811.), wird ſich nicht entſcheiden laſſen. Die Umſtände aber, unter denen der Kaiſer die Worte ſoll geſprochen haben, in einer Seeſtadt des Narbonenſiſchen Galliens, am öſtlichen Fenſter ſeiner Wohnung, alſo hinausblickend auf das mittelländiſche Meer, können nicht wahr ſein. Die Nordmannen ſind in die eben genannte See bei Lebzeiten Karls des Großen nicht gekommen. Erſt 843 erſchienen ſie an der Küſte von Galicien; einige Jahre ſpäter war der Zug des Haſting nach Luna, angeblich der erſte in das Mittelmeer und an die Küſte Italiens. Vgl. Werlauff Om de gamle Nordboers Bekjentskab med den Pyrenaiske Halvöe in den Annaler for Nordisk Oldkyndighed. 1836—1837. S. 25—28., wo auch die weitern Nachweiſungen.

Geiſt über ihn. Er habe einen Traum gehabt, erzählte er ſeiner Schweſter, in welchem er die Sonne wie von Norden aus habe hinfliehen ſehen über das Meer und ſchwarze Wolken ihr nachfolgen. Jene ſei an ihm vorüber geeilt, ſo weit, daß ſie ihm aus den Augen entſchwunden, und die Finſterniß hinter ihr habe den ganzen Strand erfüllt. Erſt nach langer Zeit ſei die Sonne zurückgekehrt, kleiner und bleicher, als ſie vorher geweſen, und habe die Finſterniß bis jenſeit des Meeres getrieben.

Dabei floſſen Thränen über das Antlitz des heiligen Mannes. Als nun die Schweſter fragte, was denn der Traum bedeute, erhielt ſie die Antwort: „Von den Nordmannen werden um der Sünde willen große Vorfolgungen, Krieg und Verwüſtung über dies anmuthige Geſtade ergehen, daß es faſt unbewohnbar ſein wird. Dann aber wird durch des Herrn Gnade der Kirche wiederum Friede gewährt und die ſchwere Laſt, die auf dem Lande gelegen, den Nordmannen ſelber zugewälzt werden.“ Da ſeufzte jene: „Möge Gott mich aus dieſer Zeitlichkeit hinwegnehmen, bevor die Uebel eintreffen!“ Allein St. Liudger ſprach: „So wird es nicht ſein, ſondern in deinen Tagen wird ſich das begeben, ich aber werde jene Peſt in dieſem Leibe nicht ſchauen.“ Was der Heilige dem Lande und ſich ſelbſt prophezeit hatte, ging in Erfüllung. Er ſtarb i. J. 809, eben da das Ungewitter vom Norden her nahe daran war ſich zum erſten male über die Frieſiſche Küſte zu entladen [1]).

Schon im Jahre vorher kam Godfried plötzlich mit Kriegsmacht herüber und drang in das Land der Abodriten ein. Die Wilzen, der alten Feindſchaft eingedenk, vereinigten ſich mit den Dänen; ſogar ſeinen Landsleuten glaubte Herzog Thraſiko nicht vertrauen zu können. Er entwich vor dem Feinde. Ein anderer Herzog Godelaib fiel überliſtet in deſſen Hände und wurde am Galgen aufgeknüpft. Das Däniſche Heer eroberte einige Feſtungen der Wenden, zwei Theile der Abodriten wurden den Dänen zinsbar gemacht, die Smeldinger und Linonen fielen gleichfalls

[1]) Altfridi vita S. Liudgeri II. 3. I. 4. 18. II. 8.

Digitized by Google

ab. Allein auch Godfried verlor im Gefechte ſeine beſten und tapferſten Krieger, unter ihnen ſeines Bruders Sohn Reginald, der bei der Belagerung eines Ortes mit vielen angeſehenen Männern umkam. Und als der Dänenkönig bis an das Ufer der Elbe gelangte, fand er auf der andern Seite ein ſtarkes Heer Sachſen und Franken, welches, auf die Nachricht von dem feindlichen Angriff, der Kaiſer eiligſt mit ſeinem Sohne Karl dorthin geſandt hatte. Da wagte Godfried nicht über den Fluß zu gehen, ſondern verweilte nur einige Tage an deſſen nördlichem Ufer, und trat darauf den Rückzug an. Sogleich eilten auch die Wilzen mit der Beute heim, die ſie im Abodritenlande gemacht hatten.

Der Däne zerſtörte auf dem Heimwege den Handelsort Reric, obwohl dieſer ſeinem eigenen Reiche durch den Ertrag der Zölle großen Vortheil brachte, führte die Kaufleute von da mit fort, ſchiffte ſich ein und kam mit dem ganzen Heere wieder nach Schleswig. Hier blieb er einige Tage und beſchloß die Däniſche Grenze nach Sachſen zu, von der Oſtſee bis zum weſtlichen Ocean, längs der ganzen Nordſeite des Fluſſes Aegidora (der Eyder) mit einem zuſammenhängenden Wall zu befeſtigen, in dem nur ein Thor wäre, groß genug, um einen beſpannten Wagen aus und ein zu laſſen. Die Ausführung des Werkes vertheilte er unter die Befehlshaber ſeiner Schaaren und ging dann nach Hauſe.

Unterdeſſen ſchlug der Sohn des Kaiſers, nachdem die Dänen abgezogen waren, eine Brücke über die Elbe. So führte er ſein Heer raſch in das Land der abtrünnigen Linonen und Smeldinger, verwüſtete deren Aecker, ging dann über den Fluß zurück und gelangte, nach Einhards Angabe, mit dem wohlbehaltenen Heere nach Sachſen. Andere Nachrichten melden, es ſeien auf Fränkiſcher Seite bei dieſem Zuge einige gefallen; noch andre nennen ihn geradehin unglücklich, indem ſehr viele Franken dabei getödtet worden.

Jeden Falles war ſo viel klar geworden, daß die Abodriten allein Nordſachſen nicht gegen die Dänen behaupten konnten. Daher ließ der Kaiſer noch in demſelben Jahre zwei Kaſtelle

Digitized by Google

an der Elbe erbauen, eins davon, Hohbuoki genannt, im Lande der Linonen [1]), und verſahe ſie mit Beſatzung, um Einfällen der Slaven zu begegnen. Das war ſeit Wegführung der Nordliudi, nur vier Jahre vorher, der Wiederanfang Deutſcher Anſiedlungen nördlich der Elbe.

Zugleich wurde von neuem unterhandelt. Kaufleute, welche die Märkte an der Sächſiſchen Grenze beſuchten, gaben den dortigen kaiſerlichen Beamten im Auftrage Godfrieds zu erkennen[2]), der König vernehme, daß Kaiſer Karl ihm zürne, weil er ein Heer gegen die Abodriten geführt und Rache genommen für Kränkungen, die ihm angethan; doch wolle er ſich von jedem Vorwurf reinigen, der Friedensbruch ſei von ſeinen Gegnern ausgegangen. Zugleich ließ Godfried um eine Zuſammenkunft kaiſerlicher Abgeordneter mit den ſeinigen nordwärts der Elbe auf der Gränze des Dänenreiches anhalten, damit die gegenſeitigen Beſchwerden erörtert würden. In Badenfliot wurde ein Geſpräch gehalten, aber man trennte ſich ohne das Geſchäft zu Ende zu bringen. Nur zwiſchen Thraſiko und dem Dänenkönige kam es in ſo fern zu einer Einigung, daß auf dieſes Begehren jener ſeinen Sohn als Geiſel gab, und dafür das Zugeſtändniß ungeſtörter Rache erlangte.

Der Herzog ſammelte darauf aus den Abodriten ein Heer. Mit dieſem und mit Sächſiſcher Hülfe griff er die Wilzen an. Deren Land wurde verwüſtet, und die Abodriten brachten reiche Beute nach Hauſe. Darauf wandte ſich Thraſiko, wiederum von einer noch ſtärkern Sächſiſchen Kriegsmacht unterſtützt, auch gegen

[1]) Ueber die Lage der Feſte iſt ſchon viel geſtritten; auf der rechten Seite der Elbe lag ſie nach Einhards Angaben (Einh. ann. 810. 811.) ohne Zweifel. Vgl. Wedekind Noten ꝛc. VI. S. 155. und v. Ledebur Kritiſche Beleuchtung ꝛc. S. 120. ꝛc. vornehmlich S. 136. Anm. 224.

[2]) Einhard ſagt nicht mehr als dies: **Godofridus rex Danorum per negotiatores quosdam mandavit.** Sind aber unter den negotiatores Kaufleute zu verſtehen, wie nicht zu bezweifeln (Cf. Einh. ann. 808. — — tanslatisque inde negotiatoribus etc.), ſo kann nach der Handelsordnung von 805 (Pertz Monum. T. III. p. 133.) der Verlauf kein anderer geweſen ſein, als der angegebene.

Digitized by Google

die Smeldinger, eroberte ihre größte Feſte, welche Connoburg ſoll geheißen haben, und zwang durch ſolche Erfolge alle, die von ihm abgefallen waren, zur Gemeinſchaft mit ihm zurückzukehren.

Godfried trug ſich indeß mit ſtets wachſenden Entwürfen. Zwar die Schanzen an der Aegidora waren noch nicht zu Stande gebracht [1]); dennoch hoffte er ganz Germanien unter ſeine Gewalt zu bringen. In Friesland und Sachſenland ſahe er Landſchaften, die ihm gehörten. Ja er ließ ſich verlauten, binnen kurzem werde er mit großer Heerſchaar den Kaiſer in Aachen, in ſeinem Hoflager aufſuchen. Karl beſchloß dagegen am rechten Ufer der Elbe eine Feſte zu erbauen und Fränkiſche Beſatzung hinein zu legen. Die früher beabſichtigte Abodritiſche Koloniſation Nordſachſens wurde dem gemäß aufgegeben. Schon waren ſtatt deren Leute aus Gallien und Germanien verſammelt und, verſehen mit Waffen und allem ſonſtigen Bedarf, auf des Kaiſers Geheiß durch Friesland abgeführt, da wurde Herzog Thraſiko von Dienern des Godfried in Reric meuchlings erſchlagen (809). Doch machte ſein Tod das angefangene Werk nicht rückgängig. Der Kaiſer übertrug die Ausführung dem Grafen Egbert, der bereits mit dem Heerbann im Sachſenlande zwiſchen dem Rhein und der Weſer beauftragt war [2]), und befahl ihm das Eſesfeld an der Sturia (der Stör) zu beſetzen, das als der geeignete Ort für die neue Anſiedlung ermittelt war. Dies geſchah gegen den 15. März 810, worauf Egbert und die Sächſiſchen Grafen ſofort mit der Befeſtigung des Platzes begannen. So entſtand Eſſeveldoburg, das jetzt den Namen Itzehoe führt.

Wiederum ging auch Godfried vom Entwurfe zur That über. Durch ihn angeſtiftet ſegelte ein Geſchwader Vikinger zweihundert Schiffe ſtark nach Friesland. Der Haufe verwüſtete zuerſt die Inſeln an der Küſte, drang dann auch auf dem Feſt-

[1]) Den Beweis giebt der Feldzug des Jahres 815, wo die Sachſen und Abodriten ohne Hinderniß auf dieſer Seite eindrangen.

[2]) Vita S. Idae 2.

Digitized by Google

lande vor, überwand die Frieſen und legte ihnen einen Tribut auf. Godfried ſelbſt war inzwiſchen zu Hauſe, doch äußerte er unverholen, er wolle ſich in der Schlacht mit dem Kaiſer meſſen.

Karl ſammelte alſo in Eil ſeine Schaaren, zog nach Sachſen und lagerte ſich bei Verden, an der Mündung der Aller in die Weſer. Hier ſtießen Wenden zu ihm, und er ſetzte ihnen einen König, berichten die Annalen von St. Amand. Er müſſen Abodriten geweſen ſein, denn die Wilzen waren des Kaiſers Feinde; der eingeſetzte König aber, der Nachfolger des erſchlagenen Thraſiko, war Sclaomir [1]). Doch wurde Karl an nachhaltiger Thätigkeit gehindert durch den Ausbruch der Rinderſeuche in ſeinem Lager, wie in allen Provinzen des Reichs [2]). Er harrte alſo auf die weitern Unternehmungen des Dänenkönigs. Indeß nur von Seiten der Wilzen geſchah ein Angriff auf Hohbuoki. Graf Odo mit einer Schaar Oſtfalen vertheidigte die Feſte, doch wurde ſie erobert und zerſtört. Dagegen ging die Däniſche Flotte unerwartet aus Friesland nach Dänemark zurück: Godfried war von einem ſeiner Dienſtleute erſchlagen. Seines Bruders Sohn Hemming, der nach ihm König wurde, ſuchte mit dem Kaiſer Frieden, und bald war ein ſolcher von den Abgeordneten beider an der Aegidora abgeſchloſſen und beſchworen.

Dann ging auf des Kaiſers Gebot ein Fränkiſches Heer über die Elbe, verwüſtete das Gebiet der Linonen und Bethenzr, ſtellte auch die Feſte Hohbuoki wieder her. Um die Wilzen zu bezwingen wurden zuletzt noch drei Heerhaufen ausgeſandt, zwei unmittelbar von der Sächſiſchen Grenze, der dritte durch das Land der Abodriten. Da ergaben ſich die Abgefallenen und ſtellten Geiſeln für ihre Treue [3]).

Wahrſcheinlich jetzt, nachdem der Friede hergeſtellt war, wenn

[1]) Einh. ann. 817.

[2]) Was der Mönch von St. Gallen (II. 13.) davon meldet, würde für ſich allein keine ſonderliche Beachtung verdienen, aber Einhards Annalen ſtimmen damit überein.

[3]) Einh. ann. 808. 810. 811. 812. Ann. S. Amandi 808. 810. Chron. Moiss. 808. 809. 810. 811. 812.

Digitized by Google

nicht ſchon während des Krieges, vollendete Karl die Grenzwehren, deren Einrichtung er mit der Anlage von Hohbuoki und Eſſeveldoburg begonnen hatte. Nordſachſen wurde von dem Wendenlande durch eine verſchanzte Linie, die überelbiſche Sachſengrenze, geſchieden. Sie fing an der Elbe in der Nähe des jetzigen Lauenburg an, ging eine Strecke an der Delvenau entlang, dann zwei Meilen oberhalb Lübek bei Weſenberg an und über die Trave, durch Travenhorſt zum Plöner See und auf deſſen weſtlichem Ufer und an der Swentine hinunter bis zur Oſtſee [1]). Ob die Verſchanzungen längs der Elbe weiter hinauf bis etwa zur Saale reichten, iſt ungewiß; beſtimmte Nachrichten finden ſich nicht, vielleicht ſchien der Strom hinreichende Sicherheit zu gewähren. Die Fränkiſchen Grafen, welche ihre Amtsſprengel an jenen verſchanzten Linien hatten, denen gewiß auch die Sorge für ihre Erhaltung und Vertheidigung gegen plötzliche Ueberfälle oblag, hießen nun Grenzwarte [2]) oder Markgrafen [3]), denn der Grenzwall [4]) wurde auch die Mark genannt [5]). Den letztern Namen legte man aber auch jeder Grafſchaft bei, die an den Verſchanzungen lag. So gab es am Rande des Wendenlandes mehrere Marken [6]), deren Bewohner gleich denen der Eſſeveldoburg aus verſchiedenen Theilen des Reiches verſammelt waren und als beſonders ſtreitbare Leute geachtet wurden: man nannte

[1]) Ad. Br. 62. Dazu Wedekind Noten ꝛc. I. S. 1. ꝛc.

[2]) Praefecti limitis. Einh. ann. 819. Custodes limitis. Einh. ann. 826.

[3]) — — totius paene Saxoniae comites simul cum markionibus. Einh. ann. 828., d. h. die Grafen beinahe des ganzen Sachſens zuſammt den Markgrafen. Vgl. Stenzel de marchionum origine et officio publico. p. 11., wo die Worte anders ausgelegt werden, aber nicht mit Recht.

[4]) Limes. Was darunter verſtanden wurde, zeigt die Stelle Einh. ann. 822. — — et *limitem* unius leugae longitudine porrectum sub unius noctis spatio absque humani operis molimine *ad instar valli* subrexit.

[5]) Comites *marcae* Hispanicae. Einh. ann. 822. Hispanici *limitis* custodes. Einh. ann. 826.

[6]) Sunt autem in terra Slavorum marcae quam plures. Helm. I. 67. — — regnum Saxoniae cum marchis suis etc. Ann. Bertin. 839.

Digitized by Google

ſie Markmannen [1]). Den Oberbefehl über dieſe Mannſchaft und über ſämmtliche Markgrafen einer Grenzprovinz führte Einer der Letztern, den der Kaiſer damit beauftragt hatte. Ein ſolcher wurde mitunter Herzog genannt [2]), gewöhnlich hieß er Graf, wie alle übrigen [3]). In Nordſachſen ſcheint dies Amt zur Zeit Karls des Großen derſelbe Egbert bekleidet zu haben, der die erſte Feſte des Landes zum Schutz gegen den Dänenkönig aufführte.

Mit dieſen Anſtalten endete die Thätigkeit des Kaiſers unter den Wenden. Aus einem Bündniß mit den Abodriten hatte ſich die Unterthänigkeit der Welataben und im weitern Fortgang auch die der frühern Bundesgenoſſen entwickelt. Beeinträchtigungen dieſes Verhältniſſes durch Aufſtände der Wenden, durch Anfälle der Sachſen und Dänen hatte Karl mit rüſtiger Hand abgewehrt: ſo waren die beiden Slavenvölker an der Elbe, für welche und gegen welche er gekriegt hat, am Ende ſeines Lebens zinsbar und beruhigt. In derſelben Abhängigkeit ſtanden, nach Einhards Angabe [4]) auch die andern Völker bis an die Weichſel, mit denen der Kaiſer nicht geſtritten, deren freiwillige Unterwerfung er aber angenommen hatte. Und wenn der Ruhm des großen Karl ſchon bei ſeinem Leben bis nach Spanien, Conſtantinopel und Bagdad erſcholl, wie hätte er nicht die Ufer der Weichſel erreicht? Sandte der Chalif Ehrengeſchenke nach Aachen, ſo kann es nicht befremden, daß Wendiſche Fürſten von der Oſtſeeküſte perſönlich oder durch Abgeordnete das Hoflager beſuchten, die Oberherrlichkeit des Kaiſers anerkannten und zum Zeichen deſſen jährlich ihre Gabe darbrachten, die als Tribut galt und durch Gegengeſchenke reichlich vergütet wurde.

[1]) Helm. I. 67. 65.

[2]) — dux Sorabici limitis etc. Ann. Fuld. 849.

[3]) — — Bernhardum comitem Barcinonae, qui eatenus in marca Hispaniae praesidebat etc. Einh. ann. 829.

[4]) Einh. vita Kar. M. 15.

Die Kaiſerherrſchaft nach Karl dem Großen.

Gleich nach Karls Tode erneuten ſich die Kämpfe an der Däniſch-Wendiſchen Grenze. König Hemming war nach kurzer Regierung geſtorben (812). Zwei königliche Geſchlechter, der Stamm des Godfried und der des Heriold, ſtritten ſeitdem um die Herrſchaft: zuerſt aus dieſem Anulo, aus jenem Siegfried. Beide fielen im Bürgerkriege, doch blieb die königliche Würde Anulos Brüdern Heriold und Reginfried. Mit ihnen hatte Kaiſer Karl noch im letzten Jahre ſeines Lebens Frieden und Vertrag geſchloſſen. Allein kaum war dies geſchehen, ſo kehrten Godfrieds Söhne mit ihren Anhängern aus Schweden, wohin ſie geflohen waren, zurück, beſiegten die beiden Könige aus Heriolds Geſchlecht und verjagten ſie ohne Mühe. Die Flüchtigen kamen jedoch bald mit Heeresmacht wieder, und der älteſte der Godfriedſöhne fiel im Treffen gegen ſie. Aber auch Reginfried kam um, und Heriold floh Beiſtand ſuchend zu Ludwig dem Frommen, dem Sohne und Nachfolger Karls. Es ſchien des Kaiſerreiches würdig, dem vertriebenen, verbündeten Könige Schutz zu gewähren. Ludwig ſandte ihn daher nach Sachſen und befahl, Sachſen und Abodriten ſollten ſich für das nächſte Frühjahr zu einem Feldzuge nach Dänemark bereit halten.

Im Mai 815 geſchah der Aufbruch. Alle Sächſiſche Grafen und die Kriegsmacht der Abodriten waren verſammelt: den Oberbefehl führte Baldrich, der Nachfolger Egberts, wie es ſcheint. Das Heer rückte zum Beiſtande Heriolds über die Aegidora in die Landſchaft Sinlendi [1]) ein, und von da weiter, bis es am ſiebenten Tage neben dem Ufer des Oceans ſein Lager ſchlug. Hier blieb man drei Tage, in Erwartung, die Godfriedſöhne, die gegenüber drei Meilen vom Feſtlande auf einer

[1]) Ueber die Lage von Sinlendi vgl. Dahlmann Forſchungen ꝛc. B. I. S. 437. ꝛc.

Digitized by Google

Inſel große Streitkräfte und zwei hundert Schiffe beiſammen hatten, würden den Kampf wagen. Die aber hielten ſich fern. Das kaiſerliche Heer verwüſtete alſo die benachbarten Gaue, hob in ihnen vierzig Geiſeln aus und zog wieder nach Sachſen. Aehnliche, wenn auch nicht ſo bedeutende Unterſtützung wurde in den nächſt folgenden Jahren dem Heriold zu Theil, der dadurch im Stande war, die Godfriedſöhne unabläſſig zu beunruhigen. Dieſe ſchickten eine Geſandtſchaft an den Kaiſer und ſuchten Frieden (817). Ihre Anerbietungen wurden indeß für trüglich erachtet und verworfen; Heriold erhielt noch ferner Beiſtand.

Doch änderte ſich die Stellung der Abodriten in den Däniſchen Händeln. Schon im Jahre 816 kamen Abodritiſche Geſandte an den Hof Ludwigs des Frommen nach Compiegne. Zweck und Erfolg ihrer Werbung wird nicht berichtet. Aber im nächſten Jahre erging die kaiſerliche Forderung an Sclaomir, er ſolle die Königsgewalt, die er ſeither allein beſeſſen, mit dem Ceadrag theilen, einem Sohne des Thraſiko, der aus unbekannten Gründen, vielleicht nur ſeiner Jugend wegen, bei dem Tode ſeines Vaters übergangen war.

Der Befehl konnte nicht anders als hart erſcheinen. Als Thraſiko lebte, hatte Karl der Große das Gebiet des treuen Dienſtmannes anſehnlich erweitert, indem er ihm das Land der fortgeführten Nordliudi überließ. Bald hatte ſich aber gezeigt, daß die Abodriten den anvertrauten Beſitz nicht gegen die Dänen vertheidigen konnten. Der Kaiſer hatte daher nach wenigen Jahren ſein Geſchenk zurückgenommen, und kaum war Thraſiko todt, ſo wurde, bei Anordnung der Sachſengrenze, ſelbſt ein nicht unbeträchtlicher Theil des Abodritenlandes ſeinen Fürſten entzogen und unter Fränkiſche Markgrafen geſtellt. Darein hatte Sclaomir ſich gefügt, hatte vielleicht eben durch dies Verzichtleiſten die Anerkennung ſeines Königthums vom Kaiſer erlangt; noch eben hatte er im Dänenkrieg ſeiner Dienſtpflicht treulich genügt. Und nun ſollte ſeine Herrſchaft nochmals Abbruch erleiden. Sclaomir gerieth in heftigen Zorn. Er verwarf den Antrag und gelobte,

er wolle nie mehr über die Elbe gehen, nie mehr des Kaiſers Pfalz betreten.

Zugleich ſchickte der Abodrite Geſandte über das Meer an die Godfriedſöhne, ſchloß Freundſchaft mit ihnen und vermogte ſie, daß ſie ein Heer nach Nordſachſen ſendeten. Der Kaiſer erfuhr, was vorgehe. Er gebot den Markgrafen jenſeit der Elbe durch ſeinen Gevollmächtigten, vermuthlich den Baldrich, ſie ſollten für die Vertheidigung der ihnen anvertrauten Grenzen Sorge tragen. Bald ſchiffte auch eine Däniſche Flotte in die Elbe und von da die Stör hinauf, deren Ufer verheert wurden, bis an die Eſſeveldoburg. Eben dahin rückten gleichzeitig Gluomi, der Hüter der Nordmanniſchen Grenze, mit einem Dänenheere und die Kriegsmacht der Abodriten auf der Landſeite vor. Doch vertheidigte ſich die Feſte gegen alle dieſe Widerſacher ſo tapfer, daß die Belagerung aufgegeben wurde, und die Belagerer wieder aus einander gingen.

Nicht lange nachher ſandte der Kaiſer ein Heer Sachſen und Oſtfranken gegen den Sclaomir. Der Abodritenkönig wurde beſiegt und gefangen genommen; die Markgrafen und die kaiſerlichen Machtboten, die den Feldzug geleitet hatten, führten ihn nach Aachen. Dorthin kamen auch auf Geheiß angeſehene Abodriten. Sie klagten den gefangenen Fürſten vieler Vergehen an. Er vermogte ſich nicht zu rechtfertigen und wurde zum Exil verurtheilt; ſein Königreich empfing Ceadrag (819).

Doch erſchienen Ceadrag und Heriold, die Schützlinge des Kaiſers, bald in zweideutigem Licht. Heriold gelangte wieder in ſeine Heimath, vermuthlich in Folge vorher gegangener Unterhandlungen mit den unter einander zerfallenen Godfriedſöhnen. Denn ſobald er, auf kaiſerlichen Befehl durch das Land der Abodriten zu ſeinen Schiffen zurückgeführt, mit dieſen nach Dänemark gekommen war, brach hier offene Fehde aus. Zwei der Godfriedſöhne wurden aus dem Lande gejagt, die beiden andern vereinigten ſich mit Heriold, um gemeinſchaftlich die Königsgewalt zu behaupten. Am kaiſerlichen Hofe traute man dieſer Verbindung nicht und ſuchte argliſtige

Digitized by Google

Entwürfe dahinter. Als daher Ceadrag ſich mit den Däniſchen Königen verbündete, wurde ihm dies, vielleicht auch anderes, als Treubruch ausgelegt. Man entließ ſeinen Nebenbuhler Sclaomir. Doch erkrankte dieſer auf dem Heimwege in Sachſen und ſtarb (821).

Ceadrag blieb demnach Fürſt; die Abodriten ſcheinen ſogar, mit oder ohne ſein Zuthun, die Grenze der Sachſen beunruhigt zu haben. Denn dieſe gingen auf Befehl des Kaiſers über die Elbe, vertrieben die Wenden, muthmaßlich Ceadrags Volk, von einem Ort Delbende, bauten da zum Schutz gegen Streifzüge eine Burg und legten Sächſiſche Beſatzung hinein.

Vielleicht um dieſelbe Zeit kündigte der Wilzenkönig Liubi den Abodriten Fehde an und bekriegte ſie von Oſten her. Aber nicht mit Glück. Er fiel im Treffen, und unter den Wilzen erhob ſich Zwietracht. Liubi hatte das Königthum getheilt mit ſeinen Brüdern beſeſſen, doch war ihm als dem Aelteren die oberſte Landesregierung vorbehalten. Bei ſeinem Tode ſetzten die Wilzen, wieder nach Herkommen, von ſeinen Söhnen Milegaſt und Celeadrag jenen, den Aelteſten, als König ein. Er verwaltete aber das Herrſcheramt unwürdig und wurde deshalb von der Nation verworfen, ſeine Würde dem jüngern Bruder übertragen. So war Streit unter den Söhnen Liubis. Die Entſcheidung ſuchten ſie bei dem Kaiſer. Denn noch immer erſchienen vor dieſem Geſandtſchaften aller öſtlichen Slaven, auch der Abodriten und Wilzen, und brachten ihre Geſchenke dar. Ludwig aber pflegte, mit unverkennbarer Sorgfalt einem entſchiedenen Bruche ausweichend, milde und nachſichtig des oberrichterlichen Amtes. Auf einer Reichsverſammlung zu Frankfurt, im Mai des Jahres 823, hörte er die Welatabiſchen Brüder, erkannte aber, daß die Nation dem Celeadrag geneigter ſei, und that dem gemäß den Ausſpruch, der Jüngere ſolle die Macht behalten, welche ihm anvertraut worden. Doch entließ er beide reichlich beſchenkt, ihm und unter einander befreundet, in ihre Heimath.

Auf demſelben Tage wurde gegen den Abodritenherzog Ceadrag von neuem die Anklage laut, er halte es nicht treu mit den

Franken, entziehe ſich auch ſchon lange unter Vorwänden der Pflicht des Kaiſers Hoflager zu beſuchen. Es wurden Boten an ihn abgefertigt; er ſchickte mit jenen etliche von den Vornehmen ſeines Volkes zurück und verſprach durch ſie, im nächſten Winter wolle er ſich dem Kaiſer perſönlich ſtellen. Er kam auch ſeiner Zuſage getreu, begleitet von einigen angeſehenen Wenden, nach Compiegne und wußte ſein mehrjähriges Ausbleiben glaublich genug zu rechtfertigen. In einigen Stücken wurde er zwar ſchuldig befunden, doch mit Rückſicht auf die Verdienſte ſeiner Vorfahren entließ ihn Kaiſer Ludwig nicht nur ſtraflos, ſondern auch beſchenkt, in ſein Königreich.

Dieſelbe Milde erfuhr Ceadrag einige Jahre ſpäter noch einmal. Vornehme Abodriten waren wiederum nach Ingelheim gekommen und hatten ihn verklagt. Der Herzog erhielt alſo gemeſſenen Befehl, wenn er nicht als Treubrüchiger geſtraft ſein wolle, im nächſten Oktober auf einer Reichsverſammlung in Ingelheim zu erſcheinen. Er fand ſich ein, wurde aber hier ſo lange zurückgehalten, bis kaiſerliche Abgeordnete die Geſinnung der Abodriten gegen ihn erforſcht hätten. Als nun der Beſcheid einging, es ſeien in der Nation verſchiedene Meinungen, die Beſſeren ſtimmten jedoch einmüthig für die Wiederaufnahme des gefangenen Fürſten, ſetzte ihn auch der Kaiſer in ſeine Würde ein und verpflichtete ihn nur Geiſeln zu ſtellen (826).

So war für den Augenblick Ruhe im Wendenlande; aber die Däniſchen Händel dauerten fort, und nach wenigen Jahren wurden durch ſie auch die leicht beweglichen Slavenſtämme wieder aufgeregt.

Nur drei Jahre hatte die Eintracht zwiſchen den Godfriedſöhnen und Heriold beſtanden, im vierten wandte ſich dieſer bereits Hülfe begehrend an den Kaiſer, ſeine Mitkönige drohten ihn aus dem Lande zu vertreiben. Ludwig ſandte darauf die Grafen Diether und Hruodmund nach Dänemark, die bei ihrer Rückkehr genauen Bericht über den Zuſtand jenes Reiches erſtatteten, aber verglichen hatten ſie die Könige nicht. Vielmehr kam Heriold ſofort nach ihnen an des Kaiſers Hof (823). Hier

Digitized by Google

oder vielleicht an der Grenze ſcheint er bis ins dritte Jahr verweilt zu haben. Für ihn oder von ihm mögen Streifzüge in das Däniſche Gebiet geſchehen ſein: ein Kriegsſtand wenigſtens war eingetreten, denn im Auguſt des Jahres 825 ſandten die Godfriedſöhne ihre Abgeordneten an Ludwig und baten um Frieden. Das Geſuch wurde bewilligt, ſelbſt ein Bündniß mit ihnen kam zu Stande, und Heriold kehrte heim (826), nachdem er ſich und ſein Reich dem Frankenreich unterworfen hatte. Welche Aufnahme er im Vaterlande finden werde, war zweifelhaft, daher verlieh ihm der Kaiſer als Zuflucht für den Nothfall die Grafſchaft Hriuſtri an der Frieſiſchen Küſte, weſtlich von der Weſer.

Die Vorſicht war nicht überflüſſig. Nach wenigen Monaten ſchon beraubten die Godfriedſöhne den Heriold ſeines Antheils am Königthum und zwangen ihn Dänemark zu verlaſſen. Der Kaiſer nahm ſich ſeines Dienſtmannes an, zunächſt nur durch Unterhandlungen, um des Bundes willen, den er mit den Königen geſchloſſen hatte. Alle Grafen und Markgrafen des Sachſenlandes hatten auf ſein Geheiß eine Zuſammenkunft mit den Abgeordneten der Godfriedſöhne, um dieſe zur Wiederaufnahme des Heriold zu vermögen. Den Letztern verdroß das zögernde Verfahren. Ohne Wiſſen der Franken überfiel er auf eigene Hand etliche kleine Weiler der Dänen, plünderte und brannte. Die Dänen nahmen Rache durch unerwarteten Ueberfall der Fränkiſchen Geſandten, die am linken Ufer der Aegidora gelagert waren: die Männer wurden verjagt, die Zelte geplündert. Als aber hinterher der Zuſammenhang der Sache klar wurde, erkannten die Könige ihren Irrthum. Sie boten Genugthuung und ſuchten den Frieden zu bewahren. Der Kaiſer bewilligte ihr Geſuch [1]). Doch ſcheint Heriold die Rückkehr in ſein Reich nicht erlangt zu haben, wenigſtens nicht auf die Dauer. In den nächſten fünf Jahren, nachdem er Fränkiſcher Dienſtmann geworden, konnte

[1]) **Einh. ann. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 819. 821. 822. 823. 825. 826. 827. 828. Vita Hludov. 36. 42. Ermoldi Nig. Carm. IV. 600—606.**

8*

er, wie ein kundiger Zeitgenoſſe berichtet [1]), zuweilen nicht ruhig in ſeinem Königreiche bleiben. Doch wurde das Bündniß zwiſchen dem Kaiſer und den Dänen nochmals beſtätigt [2]); Heriold aber und ſein Bruder Rorik empfingen vielleicht um dieſe Zeit, vielleicht als Erſatz für den Verluſt alles Beſitzes in ihrer Heimath, ein zweites Beneficium an der Frieſiſchen Küſte, Doreſtat [3]), jetzt Wyck te Duerſtede genannt, damals einen viel beſuchten Handelsplatz am Ausgange der großen Waſſerſtraße des Rheins [4]).

Alle dieſe Begünſtigungen machten den unruhigen Fürſten ſeinem Wohlthäter nicht ergeben. In Dänemark brach gewaltſamer Aufruhr aus. König Horich vertrieb ſeines Bruders Sohn Goburm aus dem Lande und bemächtigte ſich der Alleinherrſchaft (834). Die Ausgeſtoßenen warfen ſich auf das Meer, viele Dänen folgten ihnen, und zwanzig Jahre lang ſchwärmte der wilde Haufe an allen Küſten des Frankenreiches umher und übte Mord, Brand und Raub [5]). Friesland, wo Heriold ſeine Beneficien hatte, war eins der erſten Länder, das von den Vikingern angegriffen wurde. Vier Jahre nach einander (834—837) ergingen wiederholte Raubzüge über dieſe Küſte, und als Kaiſer Ludwig nachforſchte, weshalb die Vertheidigung ſo mangelhaft und erfolglos war, fand ſich Widerſpenſtigkeit der Frieſen ſelbſt als weſentliche Urſache. Heriold und die Dänen im Lande wurden vor andern als ſolche bezeichnet, die den Seeküſten großen Schaden gethan [6]).

Gleich den Frieſen fielen damals auch die Abodriten und Wilzen ab. König Horich ſah darin kein zufälliges Zuſammentreffen: beide Aufſtände erſchienen ihm unter ſich und mit den Däniſchen Unruhen eng verbunden. Dem gemäß erklärte er durch

[1]) Rimb. vita S. Ansk. 8.
[2]) Ann. Bertin. 831.
[3]) Ann. Fuld. 850.
[4]) Vita S. Bonif. 11. Ann. Bert. 863. Rimb. vita S. Ansk. 8.
[5]) Ann. Fuld. 854.
[6]) — — Herioldo, qui cum ceteris Danorum maritimis etc. Ann. Bertin. 841.

Digitized by Google

eine eigene Geſandtſchaft an den Kaiſer, er habe nichts mit den Unternehmungen ſeiner Landsleute zu ſchaffen und mißbillige ſie. Späterhin ließ er kund thun, die Vornehmſten jener Seeräuber ſeien auf ſeinen Befehl gefangen genommen und getödtet, Kaiſer Ludwig möge ihm nun auch die Frieſen und Abodriten überlaſſen. Das Anſinnen wurde als unziemlich und unangemeſſen abgelehnt. Den Ungehorſam der Frieſen zu ahnden waren ſchon das Jahr vorher tapfre Grafen und Aebte ausgeſandt; die Beilegung des Wendiſchen Aufſtandes hatte der Kaiſer den Grafen Adalgar und Egilo übertragen.

Dieſe kehrten gegen den Winter mit Geiſeln der Abodriten und Wilzen zurück und meldeten die Unterwerfung der Empörer (838). Allein es war damit kein Ernſt. Als der Sommer kam, ſtanden Abodriten, Linonen und Wilzen abermals unter den Waffen. Die Letzteren mit ihren Nachbarn, den Soraben, verbunden thaten Einfälle in die Sächſiſche Mark und verbrannten dort einige Weiler. Dagegen wurde ein Heer Sachſen ausgeſandt, das die Soraben bezwang und ihnen eine Geldbuße auferlegte. Eines Sieges über die Wilzen wird nicht gedacht, eben ſo wenig eines Erfolges gegen die Abodriten und Linonen, zu deren Bekämpfung Auſtraſier und Thüringer ausgezogen waren (839) [1].

Da ſtarb Kaiſer Ludwig (840), wie er unter wiederholten Empörungen ſeiner Söhne gelebt hatte, auch endlich noch während er gegen einen von ihnen, Ludwig den Deutſchen, zu Felde lag. Sogleich wurde der Krieg zwiſchen Vater und Sohn zum Kampf der Söhne unter einander um das Erbe des Vaters. Die jüngern Brüder Ludwig und Karl verbanden ſich gegen den ältern, den Kaiſer Lothar; die Völker des Frankenreichs ſtanden, die einen auf dieſer, die andern auf jener Seite. Eine Schlacht bei Fontenoy entſchied gegen Lothar. Da griff er, um ſich zu behaupten, nach den gewaltſamſten Rettungsmitteln.

Er mehrte die Macht des verderblichen Heriold, dem er die Inſel Walcheren und andre benachbarte Orte als Beneficien

[1]) Ann. Bertin. 834. 835. 836. 837. 838. 839. Ann. Fuld. 835. 836. 837.

Digitized by Google

übertrug: aller frühere Undank des Däniſchen Flüchtlings gegen ſeinen kaiſerlichen Beſchützer wurde ihm nun von deſſen Sohne als Verdienſt angerechnet. Damit war zugleich den Nordmanniſchen Vikingern Raum gegeben, die ſeit Kaiſer Ludwigs letzter Unterſuchung der Vertheidigungsanſtalten in Friesland ſchon zweimal, in den Jahren 838 und 839, wieder an jener Küſte erſchienen waren, das erſte mal ohne Erfolg, denn ein Sturm vernichtete die meiſten ihrer Schiffe, das zweite mal zu großem Verderb des Landes. Nach Heriolds Begünſtigung fanden ſie ſich, wie man erwartet hatte, ungeſäumt wieder ein. Quantavic [1]) bei Amiens an der Mündung des Fluſſes la Canche, Nordhumwig, das für Norden in Oſtfriesland, und Hamwig, das für Hamburg gehalten wird [2]), wurden nach einander von ihnen geplündert (842).

Nicht minder verderblich war Lothars Verfahren in Sachſen und im Wendenlande. Dieſes war ſchon in Aufruhr, jenes ſollte in denſelben Zuſtand gebracht werden. Die Edelfreien der Sächſiſchen Nation hatten nämlich bisher theils dem Kaiſer, theils deſſen Bruder Ludwig angehangen: nach der Schlacht von Fontenoy fürchtete der Beſiegte, daß ſich alle dem Sieger zuwenden. Dem zu begegnen zog er die niedern Freien und die Laſſen an ſich, deren eine unendliche Menge im Lande war, indem er ihnen verſprach, wenn ſie ſich zu ihm hielten, wollte er ihnen daſſelbe Recht wieder einräumen, das ihre Vorfahren gehabt, da ſie noch Heiden waren. Sogleich rotteten ſich die Aufgerufenen zuſammen, nannten ſich Stellinger und ſuchten ihre Herren aus dem Lande zu vertreiben. Jeder lebte in alter Weiſe, nach welchem Geſetz er wollte.

Bei der Verwandtſchaft der Nationalität, Sprache und Religion dieſer Stellinger mit denen der Dänen und des dienſtbaren Theiles der Bevölkerung des Wendenlandes war König Ludwig

[1]) Auch Quintawich und Quentawich genannt, bei Nithard Contwig. Vgl. Gesta abbat. Fontanell. 16. Fragm. Chron. Fontanell. 844.

[2]) Nach Pertz.

Digitized by Google

nicht ohne Grund beſorgt, die Drei mögten ſich näher an einander ſchließen, das Reich angreifen und die chriſtliche Religion in Sachſen und Friesland völlig vertilgen. Dies zu hindern eilte er nach Köln in die Nähe der bedrohten Länder und bewirkte theils durch Schrecken, theils durch Gnade, daß ein Theil der Sachſen ſich ihm wieder unterwarf. Völlig unterdrückt war der Aufſtand noch nicht.

Inzwiſchen war der erſte Schritt zur Ausgleichung der Karolingiſchen Brüder geſchehen. Sie waren in Maçon zuſammen gekommen und hatten einander geſchworen von nun Friede zu halten und durch eine Theilung des Reiches ihren Streit zu ſchlichten. Von da begab ſich König Ludwig nach Sachſen, um der Empörung ganz ein Ende zu machen, die jetzt an ſeinem Bruder keinen Rückhalt mehr hatte. Es gelang ihm. Die Stellinger wurden unterworfen; von den Anſtiftern des Aufruhrs erlitten viele Todesſtrafe, unzählige Verſtümmelung an ihren Gliedern.

Dann erfolgte die Theilung von Verdun (843), welche Ludwig dem Deutſchen alle Fränkiſchen Lande am rechten Rheinufer überwies: damit waren auch die Wenden zum Königreiche Oſtfranken gelegt [1]).

Die Wenden unter den Karolingiſchen Königen von Oſtfranken.

Das Recht, welches König Ludwig durch den Vertrag von Verdun erlangt hatte, mußte im Wendenlande erſt mit dem Schwert geltend gemacht werden. Während die Nordmanniſchen Vikinger theils an der Engliſchen Küſte, theils an der Loire und Garonne hauſ'ten, wurde der Krieg zur Wiederbezwingung

[1]) Ann. Fuld. Ann. Bertin. 840. 841. 842. 843. Nithardi hist. IV. 2. 3. 4.

Digitized by Google

der Abgefallenen unternommen. Ludwig griff zuerſt die Abodriten an, von deren entſchieden aufrühriſchen Abſichten er unterrichtet war. Ihr König Gotzomiuzl [1]) fiel in der Schlacht, Land und Volk der Abodriten wurden wieder unterworfen, nachdem der eine Fürſt umgekommen war, ſtellten ſich die übrigen von ſelbſt ein und gelobten Treue [2]).

So war denn das Wendenland an der Oſtſee auch unter die wirkliche Gewalt des Reiches Oſtfranken gebracht, doch nicht in der Ausdehnung, die es unter Karls des Großen Oberherrlichkeit hatte. Die Völker von der Weichſel bis vielleicht an die Peene hatten allmählig, ſchon in den Tagen Ludwigs des Frommen, das ohnehin lockere Band gelöſ't, mit dem ſie an den Kaiſer geknüpft waren [3]), nur die Gebiete der Wilzen und Abodriten, dazu Nordſachſen, ſeit Wegführung der Nordliudi und ſeitdem die Sachſengrenze gezogen war, die gemeinſame Heimath Wendiſcher und Deutſcher Bewohner, waren noch unterthan.

Freilich waren ſie alle nicht durchaus ergebene Unterthanen, doch kam die Anregung zu Aufſtänden, wie es ſcheint, immer von außen. Die Nordmanniſchen Vikinger waren in jener Zeit die ungeſtümen Treiber, welche, wo ſie erſchienen, verderbliche Leidenſchaften entfeſſelten. Ihren Einfluß haben auch die Wenden erfahren und ihm nicht widerſtanden. Nordſachſen, durch ſeine Lage an den reicheren Küſten der Nordſee jenen Schwär-

[1]) Die Xantener Annalen legen dem Gotzomiuzl den Latiniſirten Namen Geſtimus bei; ſpätere Chroniken nennen ihn Geſtimulus. Was aber Wigand (Geſchichte der gefürſteten Reichsabtei Corvey Bd. I. S. 83.) von ihm und dem Kriege wider ihn meldet, hat keinen geſchichtlichen Grund, ſondern ruht allein auf der von dem Verf. ſelbſt als unächt verworfenen Schenkungsurkunde.

[2]) Ann. Fuld. Ann. Bertin. Ann. Xant. 844. Der zweideutige Ausdruck der Fulder Annalen: terram illorum et populum sibi divinitus subjugatum *per duces* ordinavit wird durch die beiden anderen Zeugen vollkommen erklärt. An Deutſche Herzoge darf nicht gedacht werden.

[3]) Unter den Slaviſchen Nationen, die Geſandte und Geſchenke an den Kaiſer ſchickten, finden ſich vom rechten Elbufer ſchon i. J. 823 nur Wilzen und Abodriten namhaft gemacht. Einh. ann. 823.

Digitized by Google

men bei weitem mehr ausgeſetzt, als das minder civiliſirte Baltiſche Geſtade, war dann gewöhnlich die Stätte, wo die Flamme aufging, und von wo ſie nach da und dort hin um ſich griff.

Gleich nach dem Kriege mit Gotzomiuzl hatte es einen ſolchen Angriff zu erdulden. König Horich, bis in das letzte Jahr Ludwigs des Frommen deſſen ſtäter Bundesgenoſſe, hatte ſich ſchon gegen den über Beeinträchtigungen von Seiten der Frieſen beſchwert [1]). Worin ſie beſtanden, wird nicht erwähnt, vermuthlich in ſeeräuberiſchen Anfällen. Der Kaiſer hatte ſofort ſtrenges Recht zugeſagt und ſeine Abgeordneten nach Friesland geſchickt. Bei des Kaiſers Tode mag das Strafgericht unterblieben, durch Lothars Maßregeln nach der Schlacht von Fontenoy das Mißvergnügen des Dänenkönigs eher gemehrt als gemindert ſein, und der früher die Vikinger geſtraft hatte, zog unerwartet ſelbſt mit ihnen aus (845).

An vielen Orten zugleich geſchahen Landungen. Ein Schwarm ſchiffte in die Charente und nahm Saintes; hundert und zwanzig Schiffe drangen die Seine hinauf bis nach Paris und ließen ſich nur durch Gold zum Abzuge bewegen. In Friesland kam es zu heißem Kampf. Von drei Schlachten fiel die erſte zum Nachtheil der Nordmannen aus, doch ſiegten ſie in den beiden letzten und erſchlugen viele Menſchen. Horich ſelbſt lief mit ſechs hundert Fahrzeugen in die Elbe ein und verwüſtete die Sächſiſche Feſte Hamburg. König Ludwig war nicht mehr im Lande, um ſo weniger blieben die Wenden der Treue eingedenk, die ſie kurze Zeit vorher beim Tode des Gotzomiuzl gelobt hatten [2]). Wenigſtens ein Theil von ihnen muß ſich dem Verheerungszuge der Dänen angeſchloſſen haben. Denn ſobald die Sachſen ſich von der erſten Beſtürzung geſammelt hatten, ſtanden ſie beiden gewaffnet entgegen. Zuerſt wandten ſie ſich wider Horichs Kriegsvolk und beſiegten es in einer Schlacht. Dann erſtürmten ſie auch eine Feſte der Wenden. Das ſcheint dieſe zur Unter-

[1]) Ann. Bertin. 839.
[2]) — — quam (fidem) illo absente statim mentientes. Ann. Xant. 844.

werfung gebracht zu haben. Die Vikinger aber ſchifften ſich wieder ein. Auf dem Rückwege ſoll von denen, die aus der Seine kamen, oder, nach einer andern Nachricht, von den Genoſſen des Horich ſelbſt eine ſo große Anzahl plötzlich erblindet und in Wahnſinn verfallen ſein, daß der Dänenkönig, durch dies Strafgericht erſchreckt, noch im Herbſt deſſelben Jahres ſeine Abgeordneten nach Paderborn ſandte, wo Ludwig eben eine Landesgemeine hielt, Frieden bot und ſich bereit erklärte, alle Gefangenen los zu laſſen und die geraubten Schätze nach Kräften zu erſtatten [1]). Der Vorſchlag wurde angenommen, und von da bis ins dreizehnte Jahr beſtand Friede und Bündniß zwiſchen König Ludwig und den Dänen [2]). Eben ſo lange findet ſich keine Nachricht von einem Aufſtande unter den Wenden [3]).

In dem gegenüber belegenen Sachſen, von wo aus jene in der Abhängigkeit vom Oſtfrankenreiche mußten erhalten werden, gelangte um dieſelbe Zeit das Geſchlecht der Ludolfinger zu einer Stellung, die ihm ſpäter ſeinen reichlich gemeſſenen Antheil an den Sorgen und Kämpfen des Wendenlandes zuwies. Dieſe Familie, die des Grafen Egbert, welcher auf Geheiß Karls des Großen die Eſſeveldoburg gründete [4]), beſaß im neunten und zehnten Jahrhundert anſehnliche Erbgüter in Sachſen und Thüringen, an der Lippe, Ruhr, Weſer, Wipper und Unſtrut [5]). König Ludwig der Deutſche erhob Egberts Sohn Ludolf zum Grafen, bald darauf zum Herzog [6]), in einem andern Sinne als das Wort vor ihm gebraucht wurde, da es eben nur den Erſten der

[1]) Ann. Fuld. Ann. Bertin. Ann. Xant. 845.

[2]) Aliquotiens namque regia etiam legatione etc. Ea quoque, quae inter populum etc. Rimb. vita S. Ansk. 24.

[3]) Ann. Bert. 846. 847. 848. 851. 855. 856. erwähnen allerdings Feldzüge gegen die Slaven. Vergleicht man aber damit die Fulder Annalen bei den genannten Jahren, ſo ergiebt ſich, daß die Bekämpften i. J. 851 Soraben, die in den übrigen Jahren Mähren und Böhmen geweſen.

[4]) Die Genealogie entwickelt Wedekind Noten ꝛc. II. S. 150 ꝛc.

[5]) Wedekind Noten ꝛc. VI. S. 110 ꝛc.

[6]) Hrotsuithae Primord. Gandersh. v. 16—20.

Digitized by Google

Markgrafen einer Provinz bezeichnete [1]). Vermuthlich erfolgte dieſe Erhebung im Jahre 852, wo zum letzten mal eine große, vom Könige ſelbſt gehaltene Landesgemeine in Sachſen erwähnt wird. Denn eben dieſe ſtellte das Bedürfniß einer über der Grafengewalt ſtehenden Macht ſehr deutlich heraus: die Rechtspflege lag darnieder, das königliche Familiengut wurde veruntreut [2]). Die Functionen des neu geſchaffenen Amtes waren demnach vermuthlich die Oberaufſicht über jene beiden, dazu die Anführung des geſammten Sächſiſchen Heeres [3]). Aber ein Amt, nicht ein Landgebiet war das Herzogthum Ludolfs und der Ludolfinger nach ihm.

Mittlerweile hauſ'ten die Däniſchen Vikingerflotten, wenn ſie auch die Grenzen des Oſtfrankenreiches mieden, doch in den beiden andern Karolingiſchen Reichen nach gewohnter Weiſe. König Ludwig ſcheint das nicht ungern geſehen zu haben; es war unverkennbar vielfach nur die gegenſeitige, heimliche oder offene Feindſchaft der Karolinger ſelbſt, welche die Vikingerſchwärme bald auf dieſe, bald auf jene Seite hinüberwarf.

Bald nachdem Horich und der König von Oſtfranken Friede gemacht, wurde Lothars Antheil an Friesland von den Nordmannen heimgeſucht. Der angegriffene Punkt war, wie früher, beſonders Doreſtat. Während Verwüſtung über die Frieſiſchen Lande Oſtergo und Weſtergo erging, fiel jener Ort in die Gewalt der Feinde oder wurde niedergebrannt [4]), faſt vor den Augen des Kaiſers, der ſich nicht fern davon in Nimwegen befand. Die Einnahme von Doreſtat ſcheint Anlaß geweſen zu ſein, daß Rorik des Verrathes verdächtig wurde, denn ihm allein (ſein

[1]) Waitz Jahrbücher des Deutſchen Reichs unter der Herrſchaft König Heinrichs I. S. 130.

[2]) Ann. Fuld. 852.

[3]) Das Letztere zeigt die Nordmannenſchlacht v. J. 880. Ann. Fuld. 880. Vgl. Schaumann Geſchichte des niederſächſiſchen Volks. S. 265 ꝛc.

[4]) Das Letztere ſagen die Xantener Annalen, das Erſtere die von St. Bertin. Auch das Jahr wird verſchieden angegeben: 847 von dieſen, 846 von jenen.

Digitized by Google

Bruder Heriold war ſchon geſtorben) [1]) hätte die Vertheidigung des Platzes obgelegen, den er als Beneficium inne hatte. Der Kaiſer ließ ihn verhaften, und dem Dänenkönig Horich ging von den drei Karolingiſchen Brüdern gemeinſchaftlich das Begehren zu, er möge ſeine Unterthanen von Beeinträchtigung der Chriſten zurückhalten, wo nicht, habe er mit Gewißheit Krieg von ihnen allen zu erwarten.

Aber die Drohung war nicht ernſtlich gemeint. Rorik, der aus ſeiner Haft entflohen war, fand nicht nur Aufnahme beim Könige Ludwig, er durfte ſogar in deſſen Reiche ſich ungehindert zum Kriege wider den Kaiſer rüſten.

Nordſachſen war das Land, wo er ſeine Anſtalten traf. Hier hielt er ſich einige Jahre auf, ſammelte eine anſehnliche Schaar Dänen und zog dann mit ihnen als Viking auf das Meer. Sie nahmen Doreſtat ein. Der Kaiſer, unvermögend ſie zu vertreiben, mußte den Rorik wieder als ſeinen Dienſtmann anerkennen (850).

Der unſtäte Krieger blieb indeß nur kurze Zeit daheim. Im vierten Jahre darnach verſammelten ſich die Nordmannen, welche vor zwanzig Jahren Dänemark hatten verlaſſen müſſen, aus allen Gegenden, wohin die Raubluſt ſie zerſtreut hatte, und gingen in ihr Vaterland zurück. Sogleich entſtand blutiger Kampf zwiſchen Godurm und Horich. Drei Tage dauerte das Gemetzel; unzähliges Volk wurde erſchlagen, und vom königlichen Stamme blieb niemand übrig als ein einziger Knabe. Da verließ Rorich wiederum Doreſtat und ging nach Dänemark, um König zu werden. Aber ſein Entwurf ſchlug fehl, ein jüngerer Horich gelangte auf den Däniſchen Thron. Rorik ging alſo wieder nach Doreſtat und bemächtigte ſich des größten Theiles von

[1]) Wenn Depping (**Hist. des expeditions maritimes des Normands T. I. p. 148.**) von dieſem Heriold berichtet: **Il fut surpris et tué par les comtes francs, chargés de la defense de la Frise,** ſo verwechſelt er ihn mit einem andern Heriold, der zur Zeit König Ludwigs des Deutſchen nach Oſtfranken gekommen und getauft war. **Ann. Fuld. 852.**

Digitized by Google

Frieſsland (855), um nach Jahresfriſt die Küſte nochmals zu verlaſſen.

Kaiſer Lothar hatte der Krone entſagt und war ins Kloſter gegangen. Seine drei Söhne theilten das Erbe ſo, daß Italien und die Kaiſerwürde an Ludwig kam, an Karl die Provence, an Lothar der nördlichſte Theil des Reiches, Lotharingien, zu dem auch Frieſsland gehörte. Aber unter den Brüdern war Zwietracht; ihre Oheime miſchten ſich ein, und Ludwig der Deutſche trat in ein Bündniß mit dem Kaiſer und König von Italien, Karl der Kahle mit Lothar.

Indem die Karolingiſchen Könige alſo gegen einander ſtanden, führte plötzlich, mit Zuſtimmung ſeines Herrn, des Königs Lothar, Rorik eine Flotte in die Däniſchen Grenzen. Und wiederum mit Zuſtimmung des Dänenkönigs Horich nahm er da einen Theil des Landes zwiſchen der Aegidora und dem Meere in Beſitz (857).

Im nächſten Jahre drang Ludwig der Deutſche mit Heeresmacht in das Reich ſeines Bruders Karl. Sogleich wurde Sachſen von Däniſchem Kriegsvolk angegriffen, allen Umſtänden nach von dem des Rorik, der wohl nur dazu im Einverſtändniß mit Lothar und Horich an die Eyder übergeſiedelt war. Der vornehmlich bedrängte Theil Sachſens muß alſo wiederum Nordſachſen geweſen ſein.

König Ludwig ſandte, um dem Feinde zu begegnen, ſeinen Sohn Ludwig mit einem Heere in das Land der Abodriten und Linonen. Die Dänen wurden zurückgetrieben. Dennoch wurden auch die Wenden unruhig. Sobald alſo die Könige Frieden gemacht und ſich verbündet hatten (860), beſchloß der Oſtfranke den Krieg gegen Tabomiuzl, den aufrühriſchen Herzog der Abodriten. Er beſchied deshalb ſeinen Neffen Lothar zu einer Unterredung nach Mainz, wo er das Geſuch an ihn richtete, er möge mit wider die Slaven ausziehen. Lothar verſprach es, wurde aber hinterher ſeiner Zuſage untreu, und König Ludwig machte ſich mit ſeinem Sohne und den Streitkräften des eigenen Reiches auf. Ob Herzog Ludolf unter den Heerführern war,

Digitized by Google

iſt ungewiß, ausdrücklich erwähnt findet man ihn nicht. Der Ausgang des Krieges wird nicht ganz übereinſtimmend erzählt. Nach einer Angabe verloren die Ludwige etliche angeſehene Männer, richteten nichts gedeihlich aus und kehrten nach Frankfurt heim, ſobald ſie Geiſeln erlangt. Eine andere Nachricht ſtellt den Erfolg günſtiger dar. König Ludwig habe den Tabomiuzl zum Gehorſam und zur Stellung von Geiſeln genöthigt, unter letztern ſei des Abodritenfürſten eigener Sohn geweſen (862).

Sobald die Ruhe im Wendenlande hergeſtellt war, entwich auch Rorik wieder aus dem Gebiet an der Aegidora. Von ihm geführt fand ſich eine Schaar Vikinger in Doreſtat ein, verheerte dieſes, drang den Rhein hinauf bis nach Neuß und wich nur zurück, als die Sachſen von der einen, König Lothar von der andern Seite des Rheines gegen ſie heranzogen [1]. Dennoch blieben Rorik und die Abodriten mit Sorge beobachtet, dieſe von Ludwig dem Deutſchen, jener von Lothar, denn beide Könige wußten, wo ſie verwundbar waren, und durch welche Kräfte ſie einander zu bekämpfen pflegten.

Bevor es aber zu einem neuen Ausbruch kam, ſtarb Herzog Ludolf (866). Das Sächſiſche Herzogthum blieb der Familie: Brun, Ludolfs älterer Sohn, empfing es. Eine Schweſter Bruns, Luitgard, wurde Ludwigs des Deutſchen Schwiegertochter und nach deſſen Tode ſelbſt Königin. Das Geſchlecht der Ludolfinger war alſo noch immer im Steigen [2].

Bald nach Herzog Ludolfs Tode geriethen die Könige wieder in Spannung (867). Sogleich fürchtete Lothar einen Angriff Roriks auf Friesland und bot ein Heer zur Vertheidigung auf, Ludwig aber ſandte ſeinen Sohn mit den Sachſen und Thüringern gegen die Abodriten aus und befahl dem übrigen Volke

[1]) Ann. Fuld. 847. 850. 854. 857. 858. 860. 862. Ann. Bertin. 846. 854. 856. 858. 862. 863. Ann. Xant. 846. 847. 850. 851. 863. Rimb. vita S. Ansk. 31.

[2]) Hrotsuithae Primord. Gandersh. v. 305—315. v. 361—366. Ann. Xant. 866. Regin. Chron. 882. Ann. Fuld. 880.

Digitized by Google

ſich auf den erſten Ruf zur Heerfahrt bereit zu halten [1]). Aber die Könige ſchloſſen Frieden. Rorik muß bald hernach Dänemark wieder verlaſſen haben und zu ſeinem frühern Wohnort zurückgegangen ſein [2]). Denn beim Tode Lothars (869) war er ſchon in Friesland, und Karl der Kahle, der ſich des Lotharingiſchen Reiches anfangs allein bemächtigte, dann gezwungen den Raub mit ſeinem Bruder Ludwig theilte, ſäumte nicht den gefährlichen Viking durch ein Bündniß an ſich zu knüpfen und durch beſondere Gunſt auszuzeichnen [3]). König Ludwig nahm ihn nicht minder in ſeine Dienſte [4]); durch die Theilung des Lothariſchen Erbes mögen einige der Frieſiſchen Beneficien Roriks unter Oſtfranken gekommen ſein. Neun Jahre ſpäter war Rorik nicht mehr am Leben [5]).

So lange Ludwig der Deutſche König war, wird nun keiner Störung des Friedens im Wendenlande mehr gedacht. Auch die Brüder Sigfried und Halbdeni, welche damals, gemeinſchaftlich oder getheilt, das Königreich der Dänen inne hatten, ſchickten einer nach dem andern Geſandte an den König von Oſtfranken und begehrten dauernden Frieden und einen Handelsvertrag. Als Ehrengabe wurde dabei ein Schwert mit goldenem Heft überreicht und Ludwig zugleich dringend erſucht, er möge die Dänenkönige als ſeine Söhne betrachten, ſie wollten ihn lebenslang-

1) Ann. Bert. 867.

2) Ann. Bert. 882.

3) Ann. Bert. 870. 872.

4) Ann. Fuld. 873.

5) Pertz (Monum. T. I. index s. v. Rorich) hält Rorich, den Bruder des Heriold, Rorich, den Neffen oder Enkel (nepos) des Heriold und Rorich, den Nordmannen, als drei verſchiedene Perſonen aus einander. Allein Ann. Bertin. 850. verglichen mit Ann. Fuld. 750. zeigen die Einerleiheit des Bruders und des Neffen des Heriold. Dieſer Rorik iſt es, der die Beneficien in Kinnin beſaß, derſelbe auch der Dienſtmann der Frankenkönige (Francorum regibus fidelis. Ann. Fuld. 882.), d. h. Karls des Kahlen (Ann. Bertin. 872.) und Ludwigs des Deutſchen (Ann. Fuld. 873.). Iſt aber das zugegeben, warum ſollte der Rorich, deſſen die Bertiniſchen Annalen beim Jahr 863 gedenken, für verſchieden von dem gehalten werden, der beim Jahr 867 von ihnen erwähnt wird?

Digitized by Google

lich als Vater ehren. Auch ſchwuren die Abgeordneten nach ihres Volkes Brauch auf ihre Waffen, daß fortan niemand aus dem Reiche ihrer Herren das Reich des Königs beunruhigen oder jemand darin verletzen ſolle. König Ludwig nahm das alles gern an und verſprach zu thun, was von ihm geſucht wurde (873) [1].

Als er aber ſtarb (876) und ſein Reich unter ſeine Söhne Karl, Karlmann und Ludwig den Jüngern getheilt wurde, weigerten ſich die Linonen und ihre Nachbarn des üblichen Tributes. Doch ſtillte ſie König Ludwig, dem Sachſen zugefallen war, ohne Krieg, empfing Geiſeln und Geſchenke von ihnen und brachte ſie in das frühere Dienſtverhältniß zurück (877) [2].

Allein nicht lange nachher ergoſſen ſich wieder Seeräuber von Dänemark her über die Küſte Oſtfrankens. Der Dänenkönig Godfried erſchien mit einem Kriegshaufen an der Schelde, drang den Strom hinauf und verheerte Brabant. Während nun König Ludwig der Jüngere dorthin zog und die Vikinger bekämpfte [3], fiel ein anderer Schwarm in Sachſen ein. Es waren Nordmannen, berichtet ein Zeuge [4]. Aber die Nordmannen wurden von vielen auch Nordelbinger genannt, fügt ein anderer hinzu [5]. Ein dritter bezeichnet das eingedrungene Kriegsvolk entſchieden als Wenden [6]; damit iſt auch die ſpätere Legende einverſtanden, die ſich dieſes Ereigniſſes bemächtigt und es übrigens mit den willkührlichſten Erfindungen verſetzt hat [7]. Doch

[1]) Ann. Fuld. 873.

[2]) Ann. Fuld. 876. 877.

[3]) Ann. Vedast. 879. 880.

[4]) Ann. Fuld. 880.

[5]) Folcuini Gesta abb. Lobiens. 16.

[6]) Post hunc Marcwardus successit, qui a Sclavis interfectus etc. Ann. Hildesheim. 875. Es iſt derſelbe Biſchof Markwart, den die Fulder Annalen a. a. O. unter den Gefallenen in der Nordmannenſchlacht von 880 erwähnen.

[7]) Legenda de sanctis Martyribus interfectis in Hamburgh et in Ebbekestorp reconditis 7. in Leibnitii Script. rer. Brunsvic. T. I. p. 184 etc. Etwas anderes als Wenden ſcheint auch Hrotsvitha nicht zu meinen,

Digitized by Google

Wenden allein anzunehmen, hindern wieder andere Zeugniſſe, welche ausdrücklich Dänen namhaft machen [1]). So war es ohne Zweifel ein gemiſchter Haufe, wie fünf und dreißig Jahre früher der des Horich: Wenden, allem Anſehn nach Abodriten, hatten ſich zahlreich Däniſchen Vikingern von jenſeit der Eyder angeſchloſſen. Herzog Brun von Sachſen rückte mit dem Heer des Landes den Feinden entgegen. Am 2. Febr. 880 griff er ſie an [2]), aber eine plötzlich eingetretene Ueberſchwemmung hinderte ihm ſeine Streitkräfte gehörig auszubreiten. So war der Ausgang der Schlacht eine gänzliche Niederlage der Sachſen. Der Herzog ſelbſt, die Biſchöfe von Minden und Hildesheim nebſt zwölf Grafen, achtzehn von den königlichen Dienſtleuten und viele andere Mannſchaft fielen im Gefecht, Unzählige wurden von den Siegern in die Gefangenſchaft fortgeführt.

Als die Nachricht von dem Unfall ſich verbreitete, fielen auch die ſüdlicheren Slavenſtämme, die Böhmen, die Dalmanten oder Dalemincier am linken Elbufer, nördlich vom Erzgebirge, öſtlich vom Chemnitzfluſſe [3]), die Soraben zwiſchen der Elbe und Saale [4]) und deren Nachbarn, vermuthlich die Wilzen, von der Oſtfrankenherrſchaft ab und rotteten ſich zuſammen, um Thüringen in gleicher Weiſe zu überfallen, wie die Nordmannen an Sachſen gethan hatten. Den erſten Angriff hatten die an der Saale wohnenden Slaven zu erdulden, denn dieſe hielten es mit den Thüringern. Aber Graf Poppo, dem der Oberbefehl in den Marken an der Sorabengrenze zuſtand, machte ſich eiligſt gegen die Hereinſtrömenden auf und trieb ſie mit größtem Verluſte zurück; kein einziger von ihnen ſoll das Leben gerettet haben [5]).

wenn ſie das Volk, gegen welches Herzog Brun gefallen, Ungern nennt (**Primord. Gandersh. v. 303.**). Die Kriegszüge der Magyaren nach Sachſen hatten damals bekanntlich noch nicht angefangen.

[1]) **Widuk. I. 16. Thietm. II. 15.**

[2]) Wedekind (Noten ꝛc. **III.** S. 295 ꝛc.) vermuthet: bei Hamburg. Die Zeugen geben keinen Ort an.

[3]) **Thietm. I. 2. 3.**

[4]) **Einh. ann. 782.**

[5]) **Ann. Fuld. 880.**

Digitized by Google

Ob durch den Sieg die Unruhe unter den Abodriten beſeitigt worden, iſt zweifelhaft. Der Zuſtand des nordelbingiſchen Landes liegt bis ins neunte Jahr nach dem Tode des Herzoges Brun völlig im Dunkel. Die Söhne Ludwigs des Deutſchen ſtarben inzwiſchen raſch einer nach dem andern, zuletzt Karl, der noch einmal ganz Oſtfranken vereinigt hatte. Ihm folgte als Beherrſcher des Ganzen ſein Neffe Arnulf (888). Als nun dieſer im nächſten Frühjahr gegen Ende des Maimonats zu Forchheim eine allgemeine Reichsverſammlung hielt, kamen dorthin Geſandte der Nordmannen, nämlich der Slaven im Norden, fügt der Berichterſtatter erläuternd hinzu [1]), und ſuchten Frieden. Das Geſuch ſetzt einen vorher gegangenen Kriegszuſtand in jener Gegend voraus. Wann aber der angefangen; ob er ununterbrochen ſeit dem Jahre 880 fortgedauert, ob zwiſchenher längere oder kürzere Ruhe geweſen, iſt nicht zu beſtimmen. Eben ſo wenig läßt ſich ermitteln, wie Bruns Nachfolger im Sachſenherzogthum, ſein jüngerer Bruder Otto [2]), der Aufregung begegnet ſei. König Arnulf hörte die Abgeordneten, die zu ihm gekommen waren, gab ihnen Beſcheid und erließ ſogleich den Befehl, das Heer ſolle gegen die Abodriten ausrücken. Alle Anſtalten wurden gemacht; der König hielt unterdeſſen noch mit den Franken eine Landesgemeine in Frankfurt. Dann ging der Zug vor ſich (889). Aber der Erfolg war ungünſtig. Arnulf entließ darauf ſein Heer und eilte nach Frankfurt zurück [3]). Im ſechſten Jahre darnach ſchickten die Abodriten abermals Geſandte, welche Geſchenke darbrachten und um Frieden baten. Der König bewilligte ihr Anliegen und entließ ſie (895) [4]). Vermuthlich wurden jetzt die

[1]) Statt **Advenientibus etiam ibidem undique nationum legatis, Nortmannorum scilicet ab aquilone, Sclavanorum, pacifica optantes etc.** muß interpungirt werden: **Advenientibus etiam ibidem undique nationum legatis Nortmannorum, scilicet ab aquilone Sclavanorum, pacifica etc.**

[2]) Er wird, wie ſein Vater, bald Herzog, bald Graf genannt. **Vita S. Idae 9. Ann. Xant. 866. Widuk. I. 16. Ann. Corb. 912. Cont. Regin. 912. Vita Mahthildis reg. I. 3.**

[3]) **Ann. Fuld. 889.**

[4]) **Ann. Fuld. 895.** Zwiſchen 889 und 895 wird ein Slavenkrieg

Digitized by Google

Anſprüche auf Tribut ganz aufgegeben, der König begnügte ſich freiwillige Geſchenke als Zeichen der Unterwerfung unter ſeine Oberhoheit von den Wenden zu empfangen.

Von dieſem Zeitpunkte an, ſo lange das Königreich Oſtfranken unter den Karolingern ſtand, iſt auf der rechten Seite der Elbe von keinem Kampf der Slaven und Deutſchen die Rede. Nur mit den Daleminciern, die ſonſt an dem Thüringiſchen Hüter der Sorabengrenze ihren Gegner hatten [1]), mußte Herzog Otto von Sachſen Krieg führen. Ein Verheerungszug der Slaven (902) [2]) ſcheint den Anfang gemacht zu haben. Zuerſt rückte der Herzog in Perſon gegen ſie aus; als die Fehde ſich in die Länge zog, überließ er die Führung des Heeres ſeinem muthigen und kriegsverſtändigen Sohne Heinrich. Ihm vermogten die Dalemincier nicht zu widerſtehen. Sie ſuchten Hülfe bei den Ungern, deren flüchtige Reiterſchaaren in jener Zeit [3]) Norditalien und die Süddeutſchen Lande plündernd und verheerend durchſtreiften. Die Gerufenen kamen und drangen von den Daleminciern geführt zum erſten male in Sachſen ein (906). Bald erſchien ein zweiter Haufe. Beide hauſten entſetzlich im Lande [4]). Dann folgten einige Jahre der Raſt für dieſe Gegenden, ſtatt ihrer wurde Süddeutſchland von den Ungern durchſtürmt [5]). Unter ſolcher Unruhe des Reiches ſtarb König Ludwig, Arnulfs Sohn und Nachfolger: mit ihm endete das Geſchlecht der Karolinger auf dem Oſtfränkiſchen Thron (911) [6]).

erwähnt (Regin. Chron. 892.). Es iſt derſelbe, deſſen die Miracula S. Wigberhti 11 gedenken, aber das bekriegte Slavenvolk waren die Böhmen, wie ſich aus der Vergleichung mit Thietm. I. 3 ergiebt.

[1]) Ann. Fuld. 880.

[2]) Ann. Hildesheim. Ann. Lamb. 902.

[3]) Regin. Chron. 889.

[4]) Widuk. I. 17. 18. 19. 20. Ann. Corb. 906. Ann. Alam. Ann. Aug. Cont. Regin. 908. Abweichend in der Angabe des Jahres Ann. Hildesh. Ann. Weissemb. Ann. Lamb. 909.

[5]) Ann. Alam. Ann. Aug. Cont. Regin. 909. 910. Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. Ann. Weissemb. Ann. Lamb. 910. 911.

[6]) Cont. Regin. Ann. Sang. maj. Ann. Alam. Ann. Aug. 911.

Digitized by Google

Die Ludolfinger in der erſten Hälfte des zehnten Jahrhunderts.

Nach dem Tode König Ludwigs trugen Franken und Sachſen dem Ludolfinger Otto die Krone an. Er lehnte ſie ab, denn er war hoch bejahrt, iſt auch bald nachher geſtorben. So kam das Königthum an den Frankenherzog Konrad. Sachſenherzog wurde nach Ottos Tode (912) deſſen Sohn Heinrich [1]), damals ein Mann von ſechs und dreißig Jahren [2]). Deſſen Regiment begann mit Fehde gegen König Konrad, der nicht die ganze Macht, welche der Vater beſeſſen hatte, auf den Sohn wollte übergehen laſſen [3]). Während der innern Zwietracht drängten die äußern Feinde heran.

Die Ungern erſchienen noch einmal, zuerſt in Thüringen [4]), darauf in Sachſen (915). Bis nach Fulda hin reichte dieſer Zug; das Bremer Erzſtift wurde durch ihn verheert, Bremen ſelbſt ſcheint damals heimgeſucht zu ſein. Es wurden in der Stadt Kirchen niedergebrannt, Prieſter vor den Altären erſchlagen, Geiſtliche und Laien ohne Unterſchied theils getödtet, theils gefangen fortgeführt, die Kreuze abgehauen und verſpottet. Plötzlich erhob ſich ein Sturm und trieb die Schindeln von den halb verbrannten Kirchendächern mit ſolchem Ungeſtüm unter die Ungern, daß dieſe die Flucht ergriffen und zum Theil in den Strom gejagt wurden, zum Theil den Bremer Bürgern in die Hände fielen [5]).

[1]) Widuk. I. 16. Ann. Corb. Cont. Regin. 912.

[2]) Er war bei ſeinem Tode im J. 936 ſechzig Jahre alt. Widuk. I. 41.

[3]) Widuk. I. 21. Die Fehde gehört nach Waitz (Jahrb. S. 22. 29.) in die Jahre 912—916.

[4]) Cont. Regin. 912.

[5]) Cont. Regin. Ann. Corb. Ann. Hildesheim. Ann. Weissemb. Ann. Lamb. 915. Ann. Quedlinb. 916. Adam. Br. 45.

Digitized by Google

Mit den Ungern zugleich regten ſich die alten Widerſacher der Sachſen am rechten Ufer der Elbe, die Wenden und die Dänen. Die verheerenden Züge beider ergingen über Nordelbingen; die Dänen ſcheinen ſich darauf nicht beſchränkt zu haben [1]. Da endeten König Konrad und der Sachſenherzog ihre Fehde [2]: zwei Jahre nachher ſtarb jener (919), und Heinrich wurde ſelbſt zum Könige gewählt [3].

Sogleich, ſchon im erſten Jahre ſeines Königsthumes, bemühte er ſich eifrigſt um die Abwehr der unbändigen Slaven [4]. Was er damals gegen ſie ausgerichtet, wird nirgend gemeldet. Vielleicht gehört in eben dieſe Zeit eine Heerfahrt, welche Reginbern, ein Oheim der Gemahlin des Königs, gegen die Dänen, die Landverderber von lange her, unternommen hat. Ihr Ausgang war eine Niederlage des Feindes. Der Gewinn des Siegers beſchränkte ſich aber darauf, daß die Erbgüter ſeines Geſchlechtes, die ſich von der obern Leine, aus der Gegend von Nordheim, über die Weſer in der Nähe von Minden und die Hunte durch Friesland bis an den Rhein erſtreckten [5], dadurch für immer von den Angriffen der Dänen befreit wurden [6]. Dem übrigen Sachſen war damit wenig geholfen.

Mitlerweile brachen auch die Ungern noch einmal herein (924), brannten und mordeten. König Heinrich wagte nicht mit ihnen zu ſtreiten, ſondern hielt ſich in der Feſte Werlaon

[1]) Tunc parochia Hammaburgensis etc. Adam. Brem. 44. Die Hamburger Parochie begriff Nordelbingen. Widuk. I. 31.

[2]) — — et quod postremo bonorum instinctu etc. Thietm. I. 4.

[3]) Ann. Corb. 918. Cont. Regin. Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. Ann. Weissemb. Ann. Lamb. 919.

[4]) Cont. Regin. 921.

[5]) Wedekind Noten ꝛc. III. S. 266 ꝛc.

[6]) Widuk. I. 31. — — liberans patriam ab illorum incursionibus usque in hodiernum. Das Vaterland iſt nicht Deutſchland, nicht einmal Sachſen. Dem widerſpricht Adam. Brem. 46 und ſelbſt Widuk. II. 20. Somit bedeutet patria hier, wie Widuk. III. 50 (— — perrexit in patriam), nichts weiter als die Gegend, wo die Erbgüter der Familie lagen.

Digitized by Google

unweit Goslar. Zum Glück gerieth ein Ungernfürſt in die Gefangenſchaft der Sachſen. Dies Ereigniß wurde benutzt. Für die Freiheit des vornehmen Gefangenen und einen jährlichen Tribut verſtanden die Ungern ſich zu einem neunjährigen Frieden [1]).

Während dieſer Waffenruhe traf König Heinrich ſeine Anſtalten zur Vertheidigung Sachſens. Vornehmlich wurden Feſten erbaut und mit Beſatzung verſehen, auch der Kriegsdienſt zu Roß befördert und geübt. Zugleich ſollten die Wendiſchen Nationen [2]) bezwungen werden: der König ſelbſt eröffnete raſch den Krieg wider ſie.

Er begann, wo Karl der Große begonnen hatte, im Lande der Wilzen. Im Jahre 927 oder 928 geſchah der erſte Angriff auf die Heveller. Heinrich, den ſein ſechzehnjähriger Sohn Otto [3]) auf dieſer Heerfahrt ſcheint begleitet zu haben [4]), ermüdete den Feind durch viele Gefechte, lagerte ſich dann im ſtrengſten Winter auf dem Eiſe vor der Brennaburg und überwältigte die Feſte durch Hunger, Schwert und Kälte, mit ihr das ganze Land. Dann ging er zurück auf das linke Elbufer und machte ſich die Dalamanten und Böhmen zinsbar. Andre Sächſiſche Heerhaufen müſſen inzwiſchen auf der andern Seite des Stromes den Krieg fortgeſetzt haben, denn im nächſten Jahre waren dort außer den Hevellern auch die Redarier, Wilzen und Abodriten dem Könige unterworfen.

Allein plötzlich brach ein allgemeiner Aufſtand der Wenden aus. Diesmal waren die Redarier die Führer. Sie überfielen

[1]) Cont. Regin. 924. Widuk. I. 32.

[2]) — — in expugnando barbaras nationes. Widuk. I. 35. Daß die Barbaren Wenden ſind, hat Köpke (Jahrbücher des Deutſchen Reichs unter der Herrſchaft König Ottos I. S. 9. 10. 85—87.) gezeigt.

[3]) Er war acht Tage vor dem Tode ſeines Großvaters, alſo i. J. 912, geboren. Hrotsuithae Primord. Gandersh. v. 561 etc.

[4]) Die Vermuthung ſtützt ſich auf die Nachricht, i. J. 928 ſei dem Otto ein Sohn Wilhelm geboren (Cont. Regin. 928.), deſſen Mutter eine gefangene Wendiſche Edle war (Thietm. II. 22.). Der Liebeshandel, aus dem dieſe Geburt hervorgegangen, muß alſo in das Jahr 927 gehören.

Digitized by Google

zuerſt in großer Menge die Feſte Wallislevi [1]), eroberten ſie und tödteten die Bewohner. Nach dieſem Siege erhoben ſich auch die übrigen Nationen.

Der König ſandte dagegen das Heer mit dem Kriegsvolk in den Marken [2]) wider die Empörer aus. Den Oberbefehl übertrug er dem Bernhard, unter dem das Land der Redarier geſtanden hatte, und dem Thiatmar. Beide erhielten den Auftrag, die Feſte Lunkini [3]) zu belagern. Sie thaten dem gemäß. Aber am fünften Tage, nachdem die Belagerung angefangen, erfuhren die Sächſiſchen Heerführer durch ihre Späher, die Wenden ſeien im Anzuge und beabſichtigten in der nächſtfolgenden Nacht das Lager vor Lunkini zu überfallen. Den Kriegern wurde daher anbefohlen, ſie ſollten wach bleiben. Freude und Betrübniß, Furcht und Hoffnung erregte ſie, bis die Nacht einbrach, finſterer als gewöhnlich; auch fiel ſtarker Regen. Dadurch wurde der Anſchlag des Feindes vereitelt. Doch blieb das Sächſiſche Heer die ganze Nacht unter den Waffen.

Als der Morgen dämmerte, am vierten [4]) September 929 empfingen alle das Sacrament, ſchwuren einander und ihren Führern treuen Beiſtand und rückten, da die Sonne aufging, bei klarem Wetter, dem Feinde entgegen. Bernhard griff zuerſt mit dem Vortrabe an, zog ſich aber bald auf das Hauptheer zurück und berichtete, viel Reiterei hätten die Wenden nicht, aber eine zahlloſe Menge Fußvolk, nur ſei dieſes durch das Regenwetter der vorigen Nacht ſo erſchöpft, daß es allein von den Reitern getrieben zum Treffen vorgehe. Als nun die Sonnenſtrahlen auf der Heiden durchnäßte Kleider fielen, ſtieg ein Dunſt davon auf, aber um die Chriſten war es klar: daraus ſchöpften dieſe Hoffnung und Vertrauen. Das Zeichen wurde gegeben, der Feldherr ermahnte die Schaaren, und mit lautem Geſchrei dran-

[1]) Walsleben in der Altmark. S. v. Ledebur Archiv ꝛc. III. S. 268.
[2]) Exercitus cum praesidio militari. Widuk. I. 36.
[3]) Lenzen an der Elbe. S. v. Ledebur Archiv ꝛc. III. S. 207. 208.
[4]) So die Ann. Corb. Nach Thietm. I. 6. war es am fünften.

Digitized by Google

gen ſie in den Feind. Ihn zu durchbrechen gelang zwar nicht, er ſtand zu feſt gedrängt; doch wurde rechts und links mit dem Schwerte niedergehauen, wer ſich von ſeinen Genoſſen entfernte. Inzwiſchen wuchs der Kampf. Schon waren viele auf beiden Seiten gefallen, doch ſtanden die Heiden noch geſchloſſen da. Aber nun nahm Bernhard die Hülfe Thiatmars in Anſpruch. Dieſer ſandte den Feinden eine Schaar von funfzig Geharniſchten in die Flanke: ſogleich verwirrten ſich die Reihen der Angegriffenen, Niederlage und Flucht nahmen überhand.

Das geſchlagene Heer wollte ſich in die Feſte Lunkini werfen, aber Thiatmar hinderte es daran. Vielmehr wurde es einem nahe bei gelegenen Meere oder Landſee zugedrängt, und alle jene Menge kam theils durch das Schwert, theils im Waſſer um; vom Fußvolk blieb keiner übrig, wenige von den Reitern.

Am folgenden Tage ergab ſich Lunkini. Nur Leben und Freiheit wurde den Belagerten gelaſſen. Ohne Waffen zogen ſie hinaus; ihre Sclaven und alle Habe nebſt Weibern und Kindern blieben in der Hand der Sieger, die von ihrer Seite auch manche angeſehene Männer verloren hatten, darunter zwei Lothare, die als Herzoge bezeichnet werden. Die heimkehrenden Führer dieſes Zuges wurden von dem Könige mit Ehren empfangen: ſie hatten mit geringer Kriegsmacht einen großen Sieg erſtritten. Es ſollen 200000 Wenden in dem Aufſtande umgekommen ſein, 120000 fielen auf der Wahlſtatt, 800 Gefangene wurden nach der Schlacht, wie ihnen vorher gedroht war, niedergehauen.

Erſt nach dieſem Kriege, durch den mit den andern empörten Nationen auch die Dalamanten völlig bezwungen wurden, kann die Anlage der Feſte Meißen erfolgt ſein, welche dem Könige Heinrich zugeſchrieben wird: das Jahr iſt nicht zu beſtimmen. Im Jahre 932 unternahm der König, ohne Zweifel von jenem Orte aus, einen Feldzug gegen die Luſizer [1]) und vermuthlich zugleich gegen die Milzener. Er unterwarf dieſe ſeiner Herr-

[1]) Ann. Hildesh. Ann. Weissemburg. 932.

Digitized by Google

ſchaft, zwang ſie zum Tribut, belagerte auch die Feſte Liubuſua [1]) im Lande der Luſizer. Liubuſua war ein anſehnlicher Ort, lag auf einer Anhöhe, enthielt zwölf Thore und konnte zehn tauſend Menſchen faſſen: man glaubte ihn von den Römern angelegt. Darunter nach Süden zu, nur durch ein Thal von dem Berge getrennt, befand ſich eine zweite bedeutend kleinere Feſte, die mit zu Liubuſua gehörte. König Heinrich griff zuerſt die größere Feſte an und nöthigte die Belagerten, dieſe zu räumen und ſich in die kleinere zurückzuziehen. Endlich mußte auch die übergeben werden. Die untere Burg wurde darauf niedergebrannt, die Luſizer aber wurden zinsbar, allem Anſehn nach in Folge dieſer Unternehmung [2]).

Mittlerweile wurde es im Norden wieder unruhig. Däniſche Vikinger landeten wiederholt an der Küſte von Friesland. Zugleich fielen die Abodriten nochmals ab. König Heinrich zog daher gegen beide Feinde perſönlich aus (931). Er unterwarf die Abodriten, drang in Dänemark ein, beſiegte den Dänenkönig Nuba und machte ihn zinspflichtig [3]).

[1]) Jetzt ein Dorf zwiſchen Dahme und Schlieben. S. Wohlbrück Geſchichte des Bisthums Lebus. I. S. 4.

[2]) Ann. Corb. 929. Ann. Quedlinb. 930. Widuk. I. 35. 36. Thietm. I. 6. 9. VI. 39. 48. Vor 949 muß Luſici erobert ſein, denn in dieſem Jahre ward der Gau dem Brandenburger Sprengel zugetheilt. In den erſten Jahren Ottos I. wird aber nirgend eines Krieges in jener Gegend gedacht.

[3]) Ann. Aug. Cont. Regin. Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. Ann. Weissemb. Ann. Lamb. 931. Widuk. I. 40. Waitz a. a. O. S. 114 will nur von einem Dänenkriege wiſſen, den er in das Jahr 934 ſetzt. Allein die Zeit beider Kriege, durch glaubwürdige Annalen beſtimmt angegeben, eben ſo deren Ausgang, auch Namen und Perſonen der bekriegten Könige ſind völlig verſchieden. Sind aber zwei, ſo muß der gegen Gorm der ſpätere ſein. An ihn knüpft Adam von Bremen die Miſſionsreiſe des Unni. Der Krieg gegen Nuba iſt mithin der frühere. Widukind erzählt dieſen wohl ſpäter als die Ungernſchlacht des Jahres 933, ſetzt aber damit das letztbemerkte Ereigniß nicht früher als das erſtere. Seine Erzählung, der Charakteriſtik Heinrichs eingefügt, iſt ſchon dadurch aus der annaliſtiſchen

Digitized by Google

Es waren Süddänen, welche Heinrich auf dieſem Zuge bekriegte, wie vor ihm Kaiſer Karl, und wer ſonſt von Nordſachſen aus gegen das Dänenland geſtritten hatte. Süddänen aber und Norddänen waren damals geſonderte Nationen, der große Belt die Grenze zwiſchen ihnen [1]; Seeland, Schonen und Halland, das Reich der Norddänen, beherrſchte Gorm der Alte allein [2]; Süddänenland war unter mehrern Königen. Drei werden namhaft gemacht, Nuba oder Gnupa [3], Silfraſkalli und Harald. Mit des Letztern Tochter Thyre hatte König Gorm ſich vermählt, und als ſein Schwiegervater ſtarb, nahm er Jütland in Beſitz, ſo weit es jenem gehört hatte. Dann bekriegte er den Gnupa, überwand ihn in etlichen Schlachten, erſchlug ihn und eroberte ſein Königreich. Gleiches widerfuhr dem Silfraſkalli und allen übrigen Süddäniſchen Königen bis zum Schley. Nicht minder gewann König Gorm ein großes Gebiet im Wendenlande [4].

König Heinrich war unterdeſſen beſchäftigt, den entſcheidenden Kampf mit den Ungern einzuleiten und zu vollenden. Noch war der neunjährige Waffenſtillſtand nicht abgelaufen, doch näherte er ſich ſeinem Ende, und die Sachſen waren im Reitergefechte erprobt. Da verweigerte der König, nachdem er mit

Folge der Begebenheiten abgeſondert. Dazu kommt die Beſtimmung: „als Heinrich alle Nationen umher unterworfen gehabt", ſei er mit dem Heere gegen die Dänen gezogen. Die Ungern rechnet Widukind zu den Beſiegten (**Widuk. I. 39. Rex vero victor reversus etc.**), nicht zu den Unterworfenen, auch nicht zu den Nationen umher, d. h. um Sachſen her, ſondern die Abodriten, Wilzen, Heveller, Dalmanten, Böhmen und Redarier ſind gemeint, die dem Könige tributbar waren. **Widuk. I. 36.** Die Zeit nach der Schlacht von Lunkini alſo iſt es, welche der Erzähler als die des Krieges gegen Nuba bezeichnet.

[1]) Dahlmann Forſchungen. B. I. S. 420. 427, 431.

[2]) **Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 63. þáttr af Ragnars sonum 3.**

[3]) Gnupa und Nuba ſind unverkennbar e i n Name. So ſind **Gnúpr** und **Núpr** nur verſchiedene Schreibungen deſſelben Wortes. S. Björn Halborſons Lexicon. **Gnúpa** als Mannsname kommt auch ſonſt vor, z. B. **þórdr Gnúpa. Landnamabok 6.**

[4]) **Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 63. þáttr af Ragnars sonum 4.**

Digitized by Google

allem Volk zu Rathe gegangen, den Tribut. Sogleich brachen die Ungern in Sachſen ein. Sie wurden in einer großen Schlacht beſiegt (933), und Sachſen war dadurch für immer von ihnen befreit [1]).

Darauf im nächſten Jahre führte Heinrich zum andern male Krieg gegen die Dänen und bezwang ſie (934). So viel berichtet ein gleichzeitiges Zeugniß [2]). Aus glaubhafter Tradition [3]) wird am Ende des eilften Jahrhunderts hinzugefügt, die Dänen hätten mit Hülfe der Wenden zuerſt Nordſachſen verwüſtet, dann auch links der Elbe und im ganzen Lande großen Schrekken verbreitet. König Heinrich aber ſei mit dem Heere in Dänemark eingedrungen und habe gleich durch den erſten Angriff den König Gorm ſo in Furcht geſetzt, daß dieſer ſich zu allem, was verlangt werde, bereit erklärt und demüthig bittend den Frieden geſucht habe. So habe denn der Sieger bei Schleswig die Grenze ſeines Reiches geſetzt, habe dort einen Markgrafen angeordnet und eine Sächſiſche Niederlaſſung, von Markmannen ohne Zweifel, gegründet [4]).

Wenden hatten dem Dänenkönige Beiſtand geleiſtet; ein Krieg gegen ſie mußte mit der Fehde gegen Dänemark verbunden ſein. Auch wird eines ſolchen in demſelben Jahre (934) gedacht in Wocronin oder Wucronin [5]) gegen die Vukraner [6]). Sie können keine andern ſein, als die Nachbarn der Dänen, die Waarer oder Wagrier [7]). Thankmar, König Heinrichs Sohn, unterhandelte mit ihnen, wie es ſcheint, während der Vater gegen

[1]) Widuk. I. 38. 39.

[2]) Ann. Corb. 934.

[3]) Haec omnia referente quodam Danorum episcopo prudenti viro etc. Adam. Brem. 47.

[4]) Adam. Brem. 46. 47.

[5]) Ann. Hildesheim. Ann. Quedlinb. Ann. Weissemb. Ann. Lamb. 934.

[6]) Cont. Regin. 934.

[7]) Wocronin für die Ukermark, die Vukraner für einerlei mit den Uchrern oder Ukranern zu halten, ſehe ich keinen Grund. Vielmehr fordert meines Erachtens der Zuſammenhang der Begebenheiten die im Text gegebene Auslegung.

Digitized by Google

Gorm zu Felde lag; aber die Ukraner vergriffen ſich an den Geſandten. Dafür bekriegte ſie der König [1]), überwand auch ſie und zwang ſie zum Tribut.

Allein ſchon im zweiten Jahre nachher, auf die Nachricht von dem Tode des Königs (936), fielen die Ukraner wieder ab [2]). Heinrichs Sohn Otto I. war eben zur Krönung nach Aachen gegangen. Der Obhut Sachſens gegen feindliche Anfälle pflegte Graf Sifrid, des jungen Königs Schwager. Doch der wurde durch einen gleichzeitigen Aufſtand der Böhmen in Anſpruch genommen; zur Abwehr der Wenden geſchah von ihm nichts [3]).

Dagegen ging Otto ſelbſt bei ſeiner Rückkehr von Achen mit dem ganzen Heere in ihr Land. Zugleich hielt er es angemeſſen, dem königlichen Kriegsvolk einen neuen Befehlshaber neben dem Sifrid zu ſetzen. Dieſe Auszeichnung wurde einem jüngern Sohn des Grafen Billing, dem Hermann zu Theil, deſſen Familie anſehnliche Güter im Gau Wihmuodi beſaß [4]). Die Landſchaft war durch ihre Lage zwiſchen der untern Weſer und der untern Elbe den Angriffen der Däniſchen Seeräuber beſonders ausgeſetzt. Das eigene Intereſſe ſchien demnach außer andern Eigenſchaften den Hermann zu dem Amte, das König Otto ihm übertrug, vor andern zu beſtimmen, denn die Vertheidigung der Reichsgrenze gegen die Dänen, die Aufſicht über die den Dänen zunächſt wohnenden, vielfach von ihnen aufgeregten Wendenvölker, waren, wie die ſpätere Thätigkeit des Billingers erkennen

[1]) Widuk. II. 4. Die Barbaren, mit denen Thankmar unterhandelt hat, werden hier nicht genannt, aber da Heinrich ſie bekriegt hat, ſo muß entweder ein Wendenkrieg Heinrichs in deſſen letzten Lebensjahren angenommen werden, von dem ſich keine Kunde erhalten — offenbar eine willkührliche Hypotheſe — oder es iſt der Krieg in Wocronin gemeint.

[2]) Interea barbari ad novas res etc. Widuk. II. 3. Daß die Barbaren nicht Böhmen, ſondern Wenden ſeien, hat Köpke (Jahrb. S. 9. 10.) dargethan, daß Redarier, folgt nicht nothwendig aus der von ihm angeführten Urkunde.

[3]) Widuk. II. 2. 3.

[4]) Wedekind Noten ꝛc. V. S. 63. 83—85.

Digitized by Google

läßt, die vornehmſten Obliegenheiten, die der königliche Auftrag ihm zuwies. Sein Amtsſprengel begriff demnach unbedenklich das Land von den Mündungen der Eider und Elbe, zwiſchen dieſem Strom und der Oſtſee, bis vielleicht an die Peene und Elde [1]).

Unter den Vornehmen im Gefolge des Königs fühlten ſich viele durch deſſen Wahl gekränkt, ſelbſt Hermanns älterer Bruder Wichmann, ein tapferer und überaus kriegsverſtändiger Mann, verließ aus Unmuth darüber das Lager, indem er Krankheit vorſchützte. Hermann aber drang vorauf in das Land des Feindes ein, traf dieſen nicht weit von der Grenze und ſchlug ihn. Um ſo größer wurde der Neid ſeiner Nebenbuhler. Ekkehard, einer von ihnen, vermaß ſich Größeres zu thun, oder nicht zu leben. Er verſammelte die tapferſten Männer um ſich und ging, wider des Königs Gebot, über einen Sumpf hinaus, der eine Wendiſche Feſte vom Lager der Sachſen trennte. Sogleich ſtieß er auf die Wenden, und er und alle ſeine Begleiter, 108 an der Zahl, fielen im Gefecht. König Otto aber, der nun auch heranrückte, erſchlug eine Menge Feinde. Dies geſchah am 25. Sept. 936. Nachdem er darauf das Volk wieder zinsbar gemacht, kehrte er durch das Land der Riadri, d. i. der Riederer, nach Sachſen und Magdeburg zurück [2]). Der ganze Feldzug ſcheint nicht über vier Wochen gedauert zu haben [3]).

Im folgenden Jahre (937) ſtarb Graf Sifrid. Sein Amt, die Aufſicht über die unterworfenen Wendenvölker an der mittlern Elbe [4]), verlieh der König dem Grafen Gero, einem ausgezeichneten, des Krieges wie der bürgerlichen Verhältniſſe kundigen Mann, auch Beredſamkeit mangelte ihm nicht, doch zeigte

[1]) So weit ſpäter die Aldenburger Diöceſe reichte.

[2]) Widuk. II. 4. Schannat hist. Fuld. Cod. prob. p. 143.

[3]) Er fällt zwiſchen d. 13. Sept. und den 14. Octob., wie Köpke a. a. O. nachgewieſen hat.

[4]) Das Amt Sifrids wird legatio genannt. Widuk. II. 9. Worin das Geſchäft eines legatus beſtand, ergiebt ſich aus Widuk. I. 36. Den Amtsbezirk zeigt die nachfolgende Thätigkeit des Gero.

Digitized by Google

er ſeine Einſicht lieber durch Thaten als durch Worte [1]. Geros Erhebung erregte noch größeres Mißvergnügen, als die des Billingers. Thankmar, des Königs Bruder, hatte darauf gerechnet, ſeines Verwandten Sifrid Nachfolger zu werden. Da er ſich übergangen ſah, trat er mit dem Frankenherzoge Eberhard zuſammen. Sie empörten ſich. Zwar wurde Thankmar bald erſchlagen; doch gewann der Bürgerkrieg noch weitere Ausbreitung. Heinrich, des Königs jüngſter Bruder, und Giſilbert, Herzog von Lothringen, wurden hineingezogen. Erſt der Tod der Herzoge und die Unterwerfung Heinrichs endete die Wirren im Reich, nachdem ſie zwei Jahre gedauert [2].

Die Wenden ließen ſo günſtige Umſtände nicht ungenutzt. Zuerſt regten ſie ſich in den Landen, die dem Grafen Gero untergeben waren. Unabläſſig übten ſie Brand, Mord und Verwüſtung, den Gero ſelbſt gedachten ſie argliſtig umzubringen. Aber er entdeckte ihre Abſicht und kam ihr mit nicht geringerer Argliſt zuvor. Er erſchlug in einer Nacht dreißig Wendiſche Fürſten, nachdem ſie bei einem Gelage trunken gemacht worden. Doch war die Empörung damit nicht gedämpft. Vielmehr ſtanden auch die Abodriten auf, ja das ganze Wendenland zog den Krieg dem Frieden vor und ſtritt für ſeine Freiheit. Zugleich wurde Sachſen auch von den Dänen angegriffen. So viel Gegnern muß das Kriegsvolk allein nicht gewachſen geweſen ſein. Das Sächſiſche Heer kam ihnen zu Hülfe, anfangs auch ohne Erfolg. Herzog Haika, der es gegen die Abodriten führte, wurde mit den Seinen niedergehauen. Beſſer gelang es dem Könige, der darauf ſelbſt mehrmals das Heer gegen die Wenden führte, ihnen vielen Abbruch that und ſie in die äußerſte Bedrängniß brachte [3].

Was gegen die Dänen geſchehen, berichtet kein gleichzeitiger Zeuge, daß etwas geſchehen, iſt mit Zuverſicht anzunehmen. So wird vermuthlich hieher gehören, was zwei Geſchichtſchreiber des

[1]) Widuk. III. 54.

[2]) Widuk. II. 9—13. 15—19. 22—29.

[3]) Widuk. II. 20.

eilften Jahrhunderts aus mündlicher Ueberlieferung von einem Kriege des Grafen Hermann und des Königs Otto gegen die Dänen berichten. Die Däniſche Nation, meldet der Eine, griff häufig viele Feſten in dem Gebiet des Billingers an, lieferte ihm unzählige Gefechte und führte ihn endlich ſelbſt als Gefangenen mit ſich fort. Er blieb auch lange genug in der Haft ſeiner Feinde, um nothgedrungen deren Sprache, die ihm früher unbekannt war, zu erlernen [1]). Günſtiger für die Deutſche Sache lautet die andere Ueberlieferung. Weiß jene nur von dem Unglück der Sachſen, ſo kennt dieſe dagegen nur den Sieg, der auf die Niederlage folgte. Darnach begannen die Feindſeligkeiten der Dänen damit, daß ſie den Sächſiſchen Markgrafen in Schleswig nebſt den übrigen Beamten erſchlugen und die Anſiedlung der Sachſen von Grund aus zerſtörten. Dies zu ſtrafen rückte Otto in ihr Land ein und verwüſtete es mit Feuer und Schwert bis an das äußerſte Meer, welches Norwegen von Dänemark ſcheidet, und das ſeitdem von dem Siege des Königs Ottinſund genannt wird [2]). Auf dem Heimzuge kam dem Deutſchen Heere König Harald, Gorms des Alten Sohn, bei Schleswig entgegen und griff es an; aber dieſes ſiegte und zwang die Dänen, ſich auf ihre Schiffe zu begeben. Dann erſt kam es zum Frieden, von dem wenigſtens ſo viel gewiß iſt, daß er die Däniſche Mark herſtellte [3]). Auch die Wenden, die unter dem Grafen Hermann ſtanden, ſcheinen ſich in Folge des Dänenkrieges unterworfen zu haben.

In dem Sprengel Geros wurde minder rühmlich daſſelbe Ziel erreicht. Ein Wende Tugumir, dem nach Erbrecht die herzogliche Würde [4]) unter den Heveldern zuſtand, war durch die Schlacht

[1]) Dudonis hist. Norm. lib. III. in Pertz Monum. T. VI. p. 97.

[2]) Die unrichtige Ableitung des Namens von dem des Königs Otto iſt oft beſprochen. Vgl. Suhm Hiſtorie af Danmark III. S. 109. Köpke Jahrb. S. 108. Anm. 2.

[3]) Adam. Brem. 51. a. Ueber die Friedensbedingungen, welche Adam angiebt, wird weiterhin die Rede ſein.

[4]) Dominus. Widuk. II. 21. Dux Tugumir im Necrologium des

von Lunkini in die Gefangenſchaft gerathen, doch hatte ihn König Heinrich am Leben gelaſſen, da die übrigen Gefangenen hingerichtet wurden [1]). Jetzt ließ er ſich durch vieles Geld und noch größere Verſprechungen bewegen ſeine Landsleute zu verrathen. Er entwich aus Sachſen, als geſchähe es heimlich, und begab ſich in die Feſte Brennaburg. Die Hevelder erkannten ihn und nahmen ihn als ihren Herrn auf. Tugumir aber berief ſeinen Neffen zu ſich, den einzigen Sprößling des Heveldiſchen Fürſtengeſchlechtes außer ihm, brachte dieſen durch Liſt in ſeine Gewalt und tödtete ihn. Darauf erfüllte er ſeine Zuſage, indem er Burg und Land dem Könige überlieferte. Nachdem ſo dieſe eine Völkerſchaft bezwungen war, unterwarfen ſich alle Wendiſche Nationen bis an die Oder wiederum der Zinspflicht gegen den König [2]).

Doch geſchah dies nur allmählig. Eine Weile brauſ'te der Kampf noch fort. Das Kriegsvolk Geros wurde durch wiederholte Feldzüge aufgerieben; auch konnte es nicht, wie ſonſt, aus den Tributen der Zinspflichtigen beſchenkt und belohnt werden, denn die Tribute wurden hin und wieder verweigert. Die Mannſchaft bewies ſich darüber mißvergnügt und aufſätzig gegen den Grafen, bald auch gegen den König, der bei allen Beſchwerden über Gero immer auf deſſen Seite trat [3]).

Sobald Heinrich dieſe Stimmung des Kriegsvolkes wahrnahm, faßte er noch einmal den Entwurf eines Aufruhrs. Er gewann zahlreiche Anhänger unter jenen Mißvergnügten; eine Verſchwörung wurde eingeleitet, den König am Oſterfeſte (941) in Quedlinburg zu ermorden und Heinrich auf den Thron zu ſetzen. Allein Otto erhielt Nachricht von dem Vorhaben, umgab ſich mit treuen Dienſtleuten und vereitelte ſo die Abſicht ſeiner Gegner, ohne während des Feſtes ſich merken zu laſſen, als wiſſe

Kloſters Mollenbeck. S. Wigand Archiv für die Geſchichte Weſtphalens V. S. 355.

[1]) Das bedeuten die Worte: a rege Henrico relictus.

[2]) Widuk. II. 21.

[3]) Widuk. II. 30.

Digitized by Google

er davon. Erſt nach der Oſterfeier erfolgte Verhaftung und Hinrichtung der Schuldigſten. Heinrich entfloh aus dem Lande, aber am Weihnachtsfeſt deſſelben Jahres warf er ſich in Frankfurt am Main dem Könige zu Füßen, bat um Gnade und erlangte ſie [1]).

Von da an bis ins dreizehnte Jahr wird keines Krieges gegen die Wenden gedacht. Die Sieger behaupteten ihr Herrenrecht ungeſtört. Feſten und gewaffnete Mannſchaft an der Grenze und im eroberten Lande waren die Mittel, wodurch ſie die Unterworfenen im Gehorſam erhielten.

Die Feſten, theils den Wenden abgewonnen, theils neu gegründet [2]), waren von den Wendiſchen nicht unterſchieden; ſie beſtanden wie dieſe gewöhnlich aus einer Burg und einem Suburbium. Die Militärmacht war zweierlei. Man unterſchied zwiſchen dem königlichen Kriegsvolk [3]) und dem nationalen Heer [4]). Das Letztere wurde, nach dem es nöthig war, durch den Bann des Königs jedesmal nur zu einem Feldzuge aufgeboten. Ihm war nach den Kriegsordnungen Karls des Großen, an denen man im Weſentlichen noch immer feſt hielt, jeder freie Mann pflichtig: wer mindeſtens drei Hufen beſaß, perſönlich, wer weniger, durch einen mit mehrern gemeinſchaftlich Ausgerüſteten [5]). Die Anführer des Heeres, gewöhnlich mehrere zugleich, hießen nun Herzoge [6]): das Herzogthum der Ludolfinger war mit dem Königthume verſchmolzen, ſeitdem König Heinrich zuerſt aus ſeinem Geſchlechte mit freier Macht Sachſen beherrſchte [7]).

Stand das Heer unter den Waffen, ſo war das königliche Kriegsvolk mit in ihm enthalten, als deſſen Kern und Aus-

[1]) Widuk. II. 31. Ann. Quedlinb. 941. Cont. Regin. 941. 942.

[2]) Z. B. Meißen. Thietm. I. 9.

[3]) Milites. Widuk. I. 21. 22. Militia. Widuk. II. 4. Praesidium militare. Widuk. I. 36. III. 52.

[4]) Exercitus.

[5]) Capit. de exerc. promov. in Pertz Monum. T. III. p. 118. Capitul. Aquense a. 807. l. c. p. 148.

[6]) Duces. Ann. Corb. 929. Dux Haica. Widuk. II. 20.

[7]) Widuk. I. 17.

Digitized by Google

wahl [1]): es bildete darum in der Regel den Vortrab [2]). Aber es diente auch, wenn das Heer nicht beiſammen war, denn dieſe Krieger waren freie Dienſtleute des Königs, zum Theil mit Grundſtücken von ihm beliehen [3]), zum Theil beſoldet und beſchenkt [4]). Dafür hatten ſie fortwährend Kriegsdienſte zu leiſten. Auf Befehl des Herrn mußten ſie ſogar ihr Grundſtück verlaſſen, in irgend eine Feſte ziehen, die ihnen angewieſen wurde und unter der Beſatzung dienen, während Fremde ihr Feld bewirthſchafteten und ihnen nur den Ertrag übergaben [5]). Aus ſolchen Kriegsleuten beſtand die Mannſchaft, welche den Grafen Gero und Hermann zugewieſen war, welche die Wenden, ſobald dieſe aufrühriſch wurden, in wiederholten Feldzügen zu bekämpfen hatte und die befeſtigten Orte in deren Lande und an den öſtlichen Grenzen Sachſens beſetzt hielt [6]). Die eigentlichen Burgen waren ehrenhaften Männern anvertraut, die vorzugsweiſe Kriegsleute genannt wurden, in den Suburbien hauſ'ten andre Geſellen, man nannte ſie Kriegsknechte [7]). Unter dieſen befanden ſich Menſchen von unzuverläſſigem Charakter und ſchlechtem Ruf, ſolche, die als Diebe und Räuber dem Geſetz verfallen, aber zum Kriegshandwerk tüchtig befunden, begnadigt und mit Grundſtücken und Waffen verſehen waren: nur ihre Landsleute ſollten ſie ſchonen, im Feindeslande war ihnen geſtattet zu rauben, ſo viel ſie ſich getrauten. Die erſte Anſiedlung der Art geſchah auf König Heinrichs Geheiß in Merſeburg, daher nannte man ſie ſämmtlich Merſeburger [8]) oder nach einem nahe gelegenen Burgward Keuſchberger [9]), mit einem Slaviſchen Namen, Vethenici.

1) Widuk III. 4.

2) Widuk. I. 36. II. 4. III. 44.

3) — — ex agrariis militibus etc. Widuk. I. 35. — — datis agris atque armis. Widuk. II. 3.

4) Widuk. II. 30.

5) Widuk. I. 35.

6) Widuk. II. 30. 31.

7) Satellites. Thietm. V. 6. VI. 37.

8) Widuk. II. 3.

9) Burgwardum Cuskiburg oder Ciusceburg. Höfer und v. Medem Zeit-

So waren die meiſten, wenn nicht alle Burgen der unterworfenen Wenden, früher zu deren Vertheidigung beſtimmt, in Zwingfeſten wider ſie umgewandelt. Vom Könige eingeſetzte Deutſche Burgherren mit Deutſchen Kriegsleuten und Kriegsknechten nahmen in den Feſten und deren Burgwarden die Stelle der Slaven ein. Sie alle führten, wie in der Karolingerzeit die Grafen längs der Grenze, den gemeinſchaftlichen Namen Markgrafen [1]). Wie aber damals die Sächſiſchen Grenzwarte an Egbert oder Baldrich ihren Vorgeſetzten hatten, ſo ſtanden jetzt über den neuen Markgrafen, den Burgherren im Wendenlande, die beiden mächtigen Grafen Hermann und Gero. Man nannte ſie Befehlshaber des Kriegsvolkes [2]), wenn Charakter und Rang ihres Amtes ſollte bezeichnet werden; wenn es ſich um den Raum ihrer Thätigkeit handelte, hießen ſie, gleich ihren Untergebenen, aber im eminenten Sinn, Markgrafen [3]). Denn die Mark bedeutete jetzt nicht mehr die befeſtigte Grenzlinie ſelbſt, ſondern, wie früher in Romaniſchen [4]), verſtand man jetzt auch in Germaniſchen Landen unter der Mark ein erobertes Gebiet jenſeit des Grenzwalles [5]).

Dieſe militäriſchen Beamten erhoben zugleich den Tribut, den die Wenden dem Könige zu entrichten hatten [6]) und der, wie es ſcheint nicht eben genau, in Zehnten und Zins unterſchieden

ſchrift für Archivkunde B. I. S. 534. 162. Davon vermuthlich die Benennung Cukesburgiensi. Thietm. V. 6.

[1]) — — marchiones, ubicunque opus fuit etc. Thietm. VI. 11. Adalboldi vita Heinr. 30.

[2]) Princeps militiae. Widuk. II. 4. Princeps militum. Widuk. II. 6. Die Benennung war ſchon in der Karolingerzeit üblich. Ann. Fuld. 880.

[3]) Thietm. II. 1. 16. Meibom rer. Germ. T. I. p. 744. T. II. p. 417.

[4]) Capit. Caroli Calvi a. 851. — — quia et intra regnum et extra regnum per marcas nostras etc. Cf. Stenzel de marchionum origine p. 22.

[5]) — — in praedio nostro, in marchia illius sito, in terra Sclavorum etc. Gercken Stiftshiſt. von Brandenburg Urk. Nr. 1. — — Havelberg in marchia illius sito etc. Buchholz Geſchichte der Churmark Brandenburg Th. I. S. 405.

[6]) Widuk. II. 30.

Digitized by Google

wurde [1]. Letzterer beſtand theils in Geld [2], theils in Naturalien. Getreide, Flachs, Honig, Meth, Bier, Schweine, Gänſe, Hühner werden als zinspflichtige Gegenſtände erwähnt [3], von Zehnten nur der Erwerb- und Verkaufzehnte [4], alſo eine auf den Handel gelegte Steuer, vielleicht dieſelbe, die in ſpätern Urkunden der Marktzehnte genannt wird [5]. Vermuthlich iſt damit nicht alles angegeben, was die Nation dem Sieger zu leiſten hatte, doch ſcheint ihr nur die Erhebung des Tributes durch Deutſche drückend geweſen zu ſein: der widerſtrebte ſie, den Tribut ließ ſie ſich gefallen [6]. Eine neu aufgelegte Laſt iſt auch in ihm kaum zu erkennen; die Abgaben ſind dieſelben, welche die einheimiſchen Fürſten in Anſpruch nahmen. Der Tribut ſtammte darnach muthmaßlich, wenn nicht ganz doch großen Theils, aus altüblichen landesherrlichen und grundherrlichen Rechten, die durch die Eroberung auf den Deutſchen König übergegangen waren.

Dieſem ſtand nämlich in dem unterworfenen Wendenlande nicht bloß die Oberherrlichkeit zu. Zahlreiche Schenkungen zeigen, daß er Ortſchaften, Dörfer, Landgüter als Grundherr beſaß. Aus willkührlicher Beraubung der alten Herren des Bodens kann dieſer Beſitz nicht abgeleitet werden; keine Nachricht berechtigt eine ſolche Gewaltthätigkeit voraus zu ſetzen. Dagegen iſt im Lande der Wilzen manches durch die Abtretung des Hevelderfürſten

[1]) Den Unterſchied macht die Urkunde Meibom rer. Germ. T. I. p. 741. Die Ungenauigkeit des Unterſchiedes zeigt die Urkunde in Boyſen hiſt. Magazin I. S. 103., wo census mellis und decima mellis neben einander vorkommen, wie es ſcheint gleich bedeutend, wenn nicht das Letztere ſo viel als decima census mellis bedeuten ſoll. Vgl. Höfer und v. Medem Zeitſchrift für Archivkunde B. II. S. 371.

[2]) Census argenti. Boyſen hiſt. Magaz. I. S. 103. 173.

[3]) Helm. I. 12. Boyſen hiſt. Magaz. I. S. 103. 209. Höfer und v. Medem Zeitſchrift f. Archivkunde. II. S. 371. Gercken Stiftshiſt. Urk. Nr. 1.

[4]) Decima adquisitionis et venundationis. Boyſen a. a. O. I. S. 209. Meibom rer. Germ. T. I. p. 741. In der zuletzt angeführten Urkunde ſteht, wahrſcheinlich durch einen Schreibfehler, venationis für venundationis.

[5]) Decima fori. Dreger Nr. 1. 15.

[6]) Aderat et legatio barbarorum etc. Widuk. III. 53.

Digitized by Google

Tugumir erworben, manches iſt vielleicht confiscirtes Gut der Dreißig, die Gero niederhauen ließ, und anderer Empörer. Aber der König beſaß auch Grund und Boden im Abodritenlande [1]), das ſeine eigenen Fürſten hatte, und wo, ſo viel bekannt, Maßregeln, wie die des Gero, nicht in Anwendung gekommen waren.

Tempelgut wird Kirchengut: das galt im zwölften Jahrhundert bei der Einführung des Chriſtenthumes im Wendenlande als allgemein angenommene, wenn gleich nicht immer ſtreng befolgte Regel [2]). Sie liegt ſo nahe, daß man ſie auch im zehnten Jahrhundert voraus ſetzen darf, obwohl ſie hier nicht ausdrücklich nachzuweiſen iſt. Der größte Theil der Grundſtücke in den Wendiſchen Marken, über welche König Otto verfügte, war alſo, allem Anſehn nach, früheres Tempelgut, der größte Theil des Tributes früheres Tempeleinkommen. Denn Eroberung des Landes und Einrichtung des Kirchenweſens waren in der Ludolfingerzeit nicht unmittelbar an einander geknüpft: dieſe folgte jener erſt allmählig nach. Der König übernahm alſo ſofort nach ſeinem Siege das heidniſche Tempeleigenthum und behielt ſich vor, der emporwachſenden Kirche, ihrem Bedarf gemäß, davon zuzutheilen. Völlige Herausgabe an ſie konnte ſeine Abſicht nicht ſein. Noch im dreizehnten Jahrhundert meinten die Markgrafen ein Recht auf die kirchlichen Zehnten zu haben, weil ſie die Kirche gegen An-

[1]) Helm. I. 12.

[2]) — — duas illic ecclesias constituit, unam — — in loco, ubi profani daemoniorum ritus agi solebant, ut, ubi spurca pridem commercia, Christi deinceps frequentarentur mysteria. Ebbo 58. — — sacrificia, quae copioso apparatu et divitiis sacerdotibus et fanis idolorum exhibebantur, ecclesiae Christi sibi vendicabant. Ebbo 64. — — pro aedis conservatione tandem rogantes ut vel in basilicam ordinaretur. Sefr. 136. Nec mora continam unam inter alia sacra aedificia, illam Julii Caesariis, quam colebant, lanceam continentem, in manum episcopi tradiderunt. Anon. Sancruc. II. 16. — — ut agros et latifundia deorum in sacerdotiorum usus converterent. Saxo p. 834. — — Item basilicas compluribus in locis moliti, privatae superstitionis tuguria publicae religionis domiciliis mutaverunt. Saxo p. 844. 845.

Digitized by Google

griffe der Heiden vertheidigen müßten [1]: wie viel ſchwerer wog dies Argument in den Tagen Ottos.

Doch war er der Erſte, der von dem Tempelgut freigebig an die Kirche ſpendete. Dadurch kam dieſe zuerſt mit dem äußern Leben der Wenden in Berührung; der nationale Kampf im Wendenlande trat in ein neues Stadium.

[1]) Gercken Stiftshiſt. v. Br. Urk. Nr. 43.

Digitized by Google

Begründung der Römiſchen Kirche
im Wendenlande.

Digitized by Google

Anfänge der Nordelbinger Miſſion.

Als Karl der Große am Ufer der Elbe zum erſten mal mit Wenden unterhandelte, wurde, wie einige Annalen berichten [1], auch eine große Menge von ihnen zum Chriſtenglauben gebracht. Sechs Jahre ſpäter, bevor noch Karl ſeinen erſten Zug in das Wendenland gethan, legte er dieſes ganz, von der Elbe bis an das Meer, von der Bille und Trave bis an die Peene und Elbe, zur Diöceſe des Verdener Bisthums und verpflichtete es dadurch zur Entrichtung der Zehnten. So meldet die Stiftungsurkunde, die von dem Frankenkönige ſelbſt ausgeſtellt iſt [2].

Allein bei näherer Betrachtung verſchwinden dieſe ungewöhnlich großen und ſchnellen Anfänge. Einhard erwähnt nichts von getauften Wenden, und dieſelben Annalen, denen die Nachricht von ſolchen entnommen iſt, bezeichnen, mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt, achtzehn Jahre ſpäter die Abodriten als entſchiedene Heiden [3]. Iſt aber das, ſo iſt auch die Urkunde als unächt zu verwerfen. Ein heidniſches Land konnte nicht zu einem Kirchenſprengel, ſondern höchſtens zu einem Miſſionsſprengel [4] gehören, der an eine Diöceſe geknüpft war [5]. Und auch eine Verbindung der Art

[1] Ann. Lauresham. Chron. Moissiac. 780.

[2] Lindenbrog script. rer. Germ. p. 177.

[3] Ann. Lauresh. 798.

[4] Legatio.

[5] Daſſelbe Argument ſteht auch der Hypotheſe Wedekinds (Noten ꝛc.

hat zwiſchen Verden und dem Wendenland nicht beſtanden. Glaubwürdige Zeitgenoſſen melden ſehr beſtimmt, was durch Karl den Großen für die Kirche im Norden geſchehen iſt.

Als der König die Sachſen beſiegt und zur Annahme des Chriſtenthums gezwungen hatte, theilte er ihr Land, ſo weit es am linken Elbufer lag, in Bisthümer, Nordſachſen aber ſchloß er von dieſen Einrichtungen aus. Seine Abſicht war hier einen erzbiſchöflichen Sitz zu gründen, von wo das Chriſtenthum auch unter die fremden Nationen, die Schweden, Dänen, Norweger, ja zu den Faröern, Grönland, Island, den Skridefinnen und Slaven ausgehen könnte. Deshalb lehnte er auch wohl das Geſuch des heiligen Liudger ab, der ſein Bisthum verlaſſen und als Heidenbote zu den Nordmannen gehen wollte [1]). Dagegen erbaute er die erſte Kirche in Nordſachſen, die Hamburger, ließ ſie durch den Biſchof Amalharius einweihen und übergab ſie und die zu ihr gehörige Parochie einem Prieſter Heridac, den er eigens von aller geiſtlichen Gewalt der benachbarten Biſchöfe befreite, und dem er die biſchöfliche Würde zugedacht hatte. Dies Letztere wurde durch den Tod des Kaiſers verhindert [2]). Deſſen Entwürfe aber waren bald nachher ſo unbeachtet oder ſo völlig vergeſſen, daß Ludwig der Fromme die Hamburger Parochie als eine gefreite aufhob und ſie unter die angrenzenden Bisthümer Bremen und Verden vertheilte.

Was in dieſen Zeiten von Nordſachſen aus unter den Slaven gewirkt, darüber findet ſich keine Nachricht. Allem Anſehn nach

I. S. 64.) entgegen, die Grenzbezeichnung ſei auf das Jahr 848 oder 858 zu beziehen. Damals war das Slavenland bereits zu dem Hamburger Miſſionsſprengel gelegt.

[1]) Altfridi vita S. Liudgeri II. 6.

[2]) Hludovici Imp. privilegium in Lindenbrog script. rer. Germ. p. 125. Rimberti vita S. Ansk. 12. Vita S. Rimb. 1. 2. Nach der Urkunde muß die Stiftung Karls in das Jahr 811 geſetzt werden. Vgl. Wedekind Noten ꝛc. I. S. 49. Nach Rimbert iſt, wenn man ſeine Worte genau nimmt, ein früherer Zeitpunkt feſt zu halten, der, da das Sachſenland links der Elbe in Bisthümer getheilt wurde, alſo bevor der Aufſtand der Nordliudi und deren Wegführung erfolgte.

Digitized by Google

war es wenig. Der erſte getaufte Abodrite, deſſen gedacht wird, iſt Herzog Sclaomir. Er empfing das Sacrament, da er vom Kaiſer Ludwig, ſeiner Verbannung entledigt, auf dem Heimwege in Sachſen erkrankte, und ſtarb bald darauf (821) [1].

Um dieſelbe Zeit entſchloß ſich der Erzbiſchof Ebo von Rheims den Dänen das Chriſtenthum zu predigen [2]. Was ihn dazu beſtimmte, wird nirgend berichtet. Später in die politiſchen Händel des Frankenreiches und in den Zwiſt Kaiſer Ludwigs mit ſeinen Söhnen verflochten, hat Ebo harten Tadel erfahren [3]; die Lauterkeit ſeines Miſſionseifers wird dadurch zweifelhaft. Er war der Günſtling des Kaiſers, von dieſem aus niedrigem Stande hervorgezogen, auf deſſen Geheiß unterrichtet und zum Geiſtlichen gebildet, durch deſſen Huld alsdann von einem kirchlichen Amte zum andern erhoben [4]. Der Entſchluß des Erzbiſchofes war dem Sinne Ludwigs gemäß, er gab gern ſeine Einwilligung dazu, und nachdem auch Papſt Paſchalis dem Ebo die Miſſion unter den Dänen übertragen hatte, verlieh ihm der Kaiſer, damit er ſeines Bleibens hätte, ſo oft er in jene Gegenden käme, einen Ort Welanao [5] in Nordſachſen [6].

Ebo begab ſich i. J. 822 nach Dänemark [7], predigte dort, bekehrte und taufte viele Heiden. Auch König Heriold äußerte ſich dem Chriſtenthum geneigt. Nach Verlauf eines Jahres ging der Erzbiſchof mit den kaiſerlichen Geſandten Diether und Hruodmund zurück, erſtattete dem Kaiſer Bericht von dem Erfolge ſeiner Arbeit und verkündete die nahe bevorſtehende Ankunft Heriolds. Dieſer erſchien auch am Hofe ſeines Beſchützers; indeſſen erſt im dritten Jahre nachher empfing er die Taufe [8], bewogen durch

[1]) Einh. ann. 821.
[2]) Rimb. vita S. Ansk. 13.
[3]) Thegani vita Hludov. 44.
[4]) Erm. Nig. Carm. IV. v. 25—28. Thegan. 44.
[5]) Jetzt Münſterdorf in der Nähe von Itzehoe.
[6]) Rimb. vita S. Ansk. 13.
[7]) Ann. Fuld. 822.
[8]) Einh. ann. 823. 826.

Digitized by Google

die Vorſtellungen des Kaiſers und ſeiner Freunde, daß ihm die Chriſten willigeren Beiſtand leiſten würden, wenn er gleiches Glaubens mit ihnen wäre [1]).

Die heilige Handlung geſchah in Mainz mit großem Gepränge, zu derſelben Zeit, da Heriold ſich und ſein Königreich dem Kaiſer unterwarf [2]). Dafür ſtattete Ludwig die neu zu gründende Kirche in Dänemark zu ihrer erſten Einrichtung nicht nur mit dem heiligen Geräth und allem, was zum Cultus gehörte, ſondern ſogar mit Beſitzungen im Weinlande aus [3]). Vornehmlich aber lag ihm daran, dem Neugetauften einen Geiſtlichen beizugeſellen, der ihn im Chriſtenthum befeſtigte. Niemand fand ſich, der das mißliche Geſchäft zu übernehmen geneigt war. Da brachte Wala, Abt von Corbie an der Somme, den Ansgar in Vorſchlag [4]). Von nun an wurde die Nordiſche Miſſion, die bisher verſtändig und mit weltklugen Rückſichten betrieben war, wärmer und inniger, aber auch phantaſtiſcher. Denn Ansgar gehörte zu denjenigen Frommen, welche Gottes Geiſt in ihrem Geiſte vernahmen, minder, wenn ſie wachten, als wenn ſie träumten.

Bis zum fünften Lebensjahre, pflegte er von ſich ſelbſt zu erzählen, habe er unter Leitung ſeiner gottesfürchtigen Mutter geſtanden. Bald nach deren Tode habe ihn der Vater in eine Schule geſchickt, wo er mit andern Knaben ſeines Alters kindiſch leichtſinnig geworden. Aber einſt ſei ihm im Traume vorgekommen, als befinde er ſich mitten in einem Moraſt und ſehe nahe dabei auf einem anmuthigen Pfade eine fürſtliche Frau, in welcher er ſofort die heilige Maria erkannt, und bei ihr andere weiß gekleidete Frauen, unter ihnen ſeine Mutter. Zu dieſer habe er hinlaufen wollen, doch habe er in dem Moraſte nicht fort gekonnt. Da ſei er von der Jungfrau Maria gefragt: „Mein Sohn, willſt du zu deiner Mutter?“ Und als er das eifrig bejaht, habe jene weiter geſprochen: „Begehrſt du in unſre Geſell-

[1]) Rimb. vita S. Ansk. 7.
[2]) Erm. Nig. IV. v. 600—606.
[3]) Erm. Nig. IV. v. 613. etc.
[4]) Rimb. vita S. Ansk. 7.

Digitized by Google

ſchaft zu kommen, ſo mußt du alle Eitelkeit ſammt den kindiſchen Spielen laſſen und dich ſelbſt in dem Ernſte des Lebens bewahren. Denn wir verabſcheuen alles Eitle und Müßige; wer daran ſeine Luſt hat, kann nicht in unſrer Verſammlung ſein."

Den Traum betrachtete Ansgar als Anfang ſeiner Umkehr zum Ernſt und zum fleißigen Lernen, doch bekannte er, noch einmal, da er bereits vor ſeinem dreizehnten Lebensjahre in das Kloſter Corbie aufgenommen war und die Tonſur empfangen hatte, von der erſten Strenge nachgelaſſen zu haben. Da kam ihm die Nachricht zu von dem Tode Karls des Großen. Sie erſchütterte ihn tief und brachte ihm die Worte der heiligen Maria wieder in Erinnerung. Dazu kam ein neuer Traum.

Er fand ſich ſterbend und rief den Apoſtel Petrus und den Täufer Johannes zu ſeinem Beiſtande. Sie erſchienen. Seine Seele aber entwich aus dem ſterblichen Leibe und war ſogleich in einem andern ſchönen Leibe ohne Sterblichkeit und Kümmerniß, umgeben von unendlicher Klarheit, welche die ganze Welt erfüllte. Dahin durch geleiteten ihn die heiligen Männer, ohne ſein Zuthun, wunderbar an einen Ort, in dem er das Fegefeuer erkannte. Hier ließen ſie ihn hinab, und er hatte drei Tage lang, die ihm länger vorkamen als tauſend Jahre, unendliche Pein von dichter Finſterniß und Beängſtigung zu erdulden. Dann kehrten ſeine Führer zurück. Mit ihnen ging er nun, ohne ſelbſt zu gehen, größerem Lichte zu. Er ſah lange Reihen Heiliger, welche näher oder ferner dem Morgen, alle aber anbetend und lobſingend jener Himmelsgegend zugewandt waren. Am Orte des Morgens aber ſaßen auf ihren Stühlen die vier und zwanzig Aelteſten, davon in der Offenbarung geſchrieben, auch ſie ehrerbietig den Morgen anſchauend und lobpreiſend. Und vom Morgen ging ein wunderbarer Glanz aus, ein unnahbares Licht von unendlicher Klarheit, in dem alle köſtliche Farbe und jegliche Anmuth enthalten. Aus ihm ſchöpften alle Heiligen Wonne, aber der in dem Licht wohnte, war nicht zu ſchauen, ſondern allein zu glauben. Doch war er in allen Heiligen und alle in ihm, er umgab alle von außen, erfüllte und regierte ſie von innen, ſchirmte von oben her

Digitized by Google

und ſtützte von unten. Zu dieſem unermeßlichen Lichte führten Petrus und Johannes ihren Schützling, und er betete an mit allen Seligen. Da ſprach eine liebliche Stimme zu ihm: „Gehe hin; gekrönt mit dem Martyrthum wirſt du zu mir zurückkehren.“ Und der Lobgeſang der Heiligen verſtummte, alle beteten an mit geſenkten Häuptern. Darauf führten ſeine Begleiter ihn zurück, ſchweigend wie von Anfang an, doch ſahen ſie ſo liebreich auf ihn, wie eine Mutter auf den einzigen Sohn.

Zwei Jahre ſpäter, da Ansgar bereits der Knabenſchule des Kloſters vorſtand, ward ihm ein dritter bedeutſamer Traum. Diesmal erſchien ihm Chriſtus ſelbſt, und der Glanz der Gottheit ſtrahlte wie eine Feuerflamme aus deſſen Augen. „Sage deine Sünden! ſprach der Heiland mit ſanfter Stimme, damit du gerechtfertigt werdeſt.“ Und auf die Antwort: „Herr, wozu bedarf es, daß ich ſie dir ſage? Du weißt alles!“ wurde erwiedert: „Ich weiß alles, aber ich will, daß die Menſchen mir ihre Sünden bekennen, damit ſie Vergebung empfangen.“ Ansgar beichtete darauf im Traume dem Herrn, und dieſer ſprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, ich tilge deine Miſſethaten.“

Nicht lange nachher kam es dem jungen Mönche wieder Nachts im Schlafe vor, als träte er in ein Haus, wo viele Prediger zur Ausübung ihres Amtes bereit ſtanden, und plötzlich unleuchtete ihn eine unermeßliche Klarheit vom Himmel her. Wie er nun darüber voll Verwunderung war, vernahm er eine Stimme, ähnlich der, die ihm einſt das Martyrthum verheißen hatte: „Deine Sünde iſt vergeben.“ Und als er darauf fragte: „Herr, was willſt du, daß ich thue?“ ließ ſich dieſelbe Stimme abermals vernehmen: „Gehe hin und verkündige den Heiden das Wort Gottes.“

Durch dieſe Reihe von Träumen, beſonders durch den beſtimmten Ausſpruch des letzten hielt ſich Ansgar ſeiner Berufung zum Apoſtelamte gewiß, auch der Martyrkrone hoffte er theilhaftig zu werden. Doch war noch keine Ausſicht, wie er ſein Ziel erreichen möge. Nur für eine Annäherung konnte er es achten, als er, vielleicht ein und zwanzig Jahre alt, mit andern Mönchen

Digitized by Google

den Auftrag erhielt, nach Corvey an der Weſer zu gehen, dem erſten Kloſter in Sachſen, das um die Zeit (822) von Corbie aus gegründet war und mit dieſem noch unter der Leitung eines Abtes ſtand. Hier ward Ansgar Vorſteher der Schule und predigte zugleich in der Kirche des Kloſters, indem er gläubig ſeines fernern Berufes harrte.

Der Vorſchlag ſeines Abtes öffnete ihm die erſehnte Bahn. Auf Befehl des Kaiſers erſchien er am Hofe. Er wurde befragt, ob er Heriolds Begleiter werden wolle, und ſogleich erklärte er ſich bereit dazu, verharrte auch bei ſeinem Entſchluſſe, ungeachtet faſt alle Hausgenoſſen des Abtes ihm dringend abriethen, der Abt ſelbſt ſeine Wahl völlig frei ließ. Außer Ansgar war noch ein andrer junger Mönch von vornehmem Geſchlechte, Autbert, der jenes Entſchluß nicht nur billigte, ſondern ſich auch zu ſeinem Begleiter anbot.

Der Kaiſer, wohl zufrieden damit, übergab beiden, was zum Dienſt der Kirche nöthig war, und befahl den Heriold und die Seinen ihrer geiſtlichen Sorge. Sie traten die Reiſe nach Dänemark im Gefolge Heriolds an. Die Neugetauften waren roh und kümmerten ſich zu Anfang wenig um die Diener der Kirche. So erging es dieſen mühſelig genug auf der Fahrt von Mainz bis Köln. Hier nahm ſich Erzbiſchof Hadebald ihrer an und ſchenkte ihnen ein ſehr gutes Schiff mit zwei Kajüten, an dem König Heriold ſo großes Behagen fand, daß er beſchloß ſelbſt darauf zu bleiben. Die Mönche wurden hiedurch beengt, doch näherte ſich ihnen auch der König von nun an mit mehr Vertraulichkeit, während ſie den Rhein hinunter nach Doreſtat und von da längs der Frieſiſchen Küſte nach Dänemark ſchifften [1]).

Bald mußten ſie dies Land wieder verlaſſen, und unſtät wie Heriold ſelbſt, waren ſie bald unter Chriſten, bald unter Heiden. Ueberall aber wieſen ſie, wen ſie konnten, auf den Weg der Wahrheit. Beſonders kauften ſie Knaben an ſich, um ſie für den Dienſt Gottes zu erziehen. Auch Heriold gab ihnen etliche von

[1]) **Rimb. vita S. Ansk. 2. 3. 4. 6. 7. 8. 9.**

den Seinigen zum Unterricht. So brachten ſie eine Schule von zwölf oder mehr Knaben zu Stande, für welche ſie ſich von hie und da Gehülfen warben. Der Ort, wo das geſchehen, wird nicht genannt.

Zwei Jahre und drüber beſtand die Anſtalt, da erkrankte Autbert und mußte nach Corvey geführt werden, wo er ſtarb. In dieſer Zeit kamen Schwediſche Geſandte zum Kaiſer Ludwig, die neben ihrem Auftrage äußerten, es ſeien unter ihren Landsleuten viele, die das Chriſtenthum anzunehmen wünſchten; auch ſei die Geſinnung ihres Königs wohlwollend genug, um chriſtlichen Prieſtern den Aufenthalt zu geſtatten. Der Kaiſer beſchloß jemand dorthin zu ſenden, um die Wahrheit der Ausſage zu erforſchen. Indem er darauf mit dem Abte Wala berieth, wem man den Auftrag ertheilen könne, kam wiederum Ansgar in Vorſchlag. Er wurde an den Hof berufen und erklärte ſich, auf des Kaiſers Anfrage, bereit, die Sendung nach Schweden zu übernehmen. Gislemar wurde ſein Stellvertreter beim Heriold, ſein Gefährte Witmar, der mit ihm der Schule in Corbie vorgeſtanden hatte [1]).

Die Fahrt geſchah unter mancherlei Drangſal. Von Seeräubern angefallen, verloren ſie alle ihre Habe, retteten ſich mit Mühe ans Land und wanderten zu Fuß, bis ſie Birka erreichten, wo der Schwedenkönig Björn ſie gütig aufnahm. Er erlaubte ihnen im Lande zu predigen; wer wolle, möge ihre Lehre annehmen. Auf dieſe Erlaubniß wandten ſich nicht nur die gefangenen Chriſten zu den Prieſtern ihres Glaubens; auch viele Einheimiſche folgten, einige Heiden wurden getauft, darunter Herigar, einer der königlichen Räthe und Burggraf, der für die entſtehende Gemeine auf ſeinem Erbgut eine Kirche baute. Froh des Erfolges kehrten Ansgar und Witmar nach anderthalb Jahren zurück und erſtatteten dem Kaiſer willkommenen Bericht [2]).

[1]) Rimb. vita S. Ansk. 5.
[2]) Rimb. vita S. Ansk. 8. 9. 10. 11.

Digitized by Google

Das Erzſtift Hamburg und ſein Miſſions-ſprengel.

Ludwig der Fromme ſahe durch Ebo und Ansgar den Anfang der Heidenbekehrung im Norden gemacht; Sclaomir, Heriold und Herigar, die Erſtlinge der Wenden, Dänen und Schweden, ließen auf eine weitere Ausbreitung des Chriſtenthums unter jenen Völkern hoffen: da faßte er, ohne zu wiſſen, daß ſein Vater bereits Aehnliches beabſichtigt hatte, den Entſchluß, er wolle an der Nordgrenze ſeines Reiches einen neuen Biſchofſitz gründen, deſſen Biſchof öfter nach den Gegenden gehen könnte, und von wo alle heidniſchen Völker im Norden nach und nach das Evangelium empfingen. Auf einer Synode, die der Kaiſer zu dem Ende berief, gaben die Biſchöfe von Bremen und Verden die ihnen überlaſſenen Theile von Nordſachſen zurück. Darauf ordnete er unter Zuſtimmung der Verſammelten einen erzbiſchöflichen Sitz in Hamburg an. Dieſem ſollte die Vollmacht zuſtehen, Prieſter und Biſchöfe in allen Nordiſchen Landen einzuſetzen [1]); als Kirchenſprengel wurde ihm ganz Sachſen nördlich der Elbe überwieſen, dem Kaiſer Ludwig mit Rückſicht auf die gefährliche Lage der Diöceſe das Kloſter Turholt (Torout) in Flandern als bleibende Schenkung hinzufügte. Die neu geſtiftete geiſtliche Würde aber übertrug er dem Ansgar und ließ ihm vor verſammeltem Reichstage die kirchliche Weihe durch ſeinen Erzkaplan, den Biſchof Drogo von Metz, ertheilen (831).

Dann ſandte er ihn, vom Grafen Gerold und zwei Biſchöfen begleitet, nach Rom zum Papſte Gregor IV., der alles Geſchehene beſtätigte, dem Ansgar das Pallium verlieh und ihn, wie ſeine Nachfolger im Hamburger Erzſtift, zu apoſtoliſchen Legaten unter Dänen, Schweden, Norwegern, auf den Faröern, in Grönland, Helſingland, Island, unter den Skridefinnen, Slaven

[1]) — — ad quam pertineret omnium regionum etc. Rimb. vita S. Ansk. 12.

Digitized by Google

und allen Völkern im Norden und Oſten einſetzte [1]. Dieſelbe Miſſion war früher ſchon dem Erzbiſchofe Ebo ertheilt, obwohl dieſem nur perſönlich. Beide Legaten beriethen ſich daher, nach Ansgars Rückkehr von Rom, über die Vertheilung ihrer Obliegenheiten. Sie fanden, es ſei ein Gehülfe nöthig, denn Ebo konnte oder mochte an dem Geſchäft nicht mehr ſelbſt thätigen Antheil nehmen. Er brachte ſeinen Verwandten Gauzbert in Vorſchlag: ihn wählten und weiheten beide Legaten zum Biſchof der Schweden. Der Kaiſer war damit einverſtanden, übertrug auch, wie Ebo bat, auf den Gewählten die Schenkung von Welanao, wo inzwiſchen ein Kloſter gegründet war.

Gauzbert fand unter den Schweden zu Anfang kein Hinderniß. Ungeſtört baute er eine Kirche in Sigtuna und predigte etliche Jahre mit ſichtbarem Erfolg. Der Miſſion in Dänemark wartete neben ſeinem Kirchenſprengel Ansgar ſelbſt, unterſtützt von Mönchen aus Corbie. Für die Wenden geſchah noch nichts weiter, als daß der Erzbiſchof aus ihrer Nation wie aus der Däniſchen einige Knaben kaufte, die er theils bei ſich behielt, theils in Turholt erziehen ließ.

Auf einmal änderte ſich die Lage der Miſſion zu beiden Seiten des Meeres. Gauzbert wurde durch einen Volksaufſtand aus Schweden vertrieben, und die kleine Gemeine, welche ſich dort geſammelt hatte, blieb an ſieben Jahre ohne Prieſter. Hamburg wurde um dieſelbe Zeit [2]) von Vikingern überfallen, während

[1]) Lindenbrog script. rer. Germ. p. 125 etc. Die Stiftungsurkunde des Erzbisthums iſt vom Jahre 834, die Weihe muß, Rimberts Angabe zufolge, Ansgar ſei im vier und dreißigſten Jahre ſeines Bisthums geſtorben (Rimb. vita S. Ansk. 40.), und nach dem Zeugniß Adams von Bremen, welcher deſſen Tod auf den 3. Febr. 865 ſetzt (Adam. Brem. 27.), bereits i. J. 831 geſchehen ſein. Gegen die Aechtheit der Bezeichnung des Miſſionsſprengels ſind ohne Noth Zweifel erhoben. Vgl. Dahlmann zu Rimberts Leben des Ansgar Anm. 29. und Pertz zum Leben Rimberts Anm. 1.

[2]) Adam von Bremen giebt nach Hörenſagen (— — ut ajunt etc. Adam. Brem. 17.) das Jahr 840. Und viel ſpäter läßt ſich das Ereigniß nicht anſetzen, wenn man an der Gleichzeitigkeit der Zerſtörung von Hamburg und der Vertreibung Gauzberts, an den ſieben Jahren zwiſchen letzte-

Digitized by Google

der Vorſtand der Feſte, Graf Bernhar, abweſend war. Ansgar wollte mit der ſtreitbaren Mannſchaft in Burg und Stadt Gegenwehr leiſten, bis Hülfe käme, allein der Andrang war zu gewaltig. Sämmtliche Einwohner entflohen und zerſtreuten ſich; auch der Erzbiſchof rettete mit Mühe das Leben. Die Stadt wurde von den Nordmannen eingenommen und am dritten Tage wieder verlaſſen, doch geplündert und niedergebrannt. Die erzbiſchöfliche Kirche und alles Eigenthum derſelben ging dabei zu Grunde, nur die Reliquien waren gerettet.

Dazu kam anderweitige Noth. Bei der Reichstheilung nach dem Tode Ludwigs des Frommen kam Flandern an König Karl den Kahlen. Dieſer entzog dem Hamburger Erzſtift das Kloſter Turholt und gab es einem ſeiner Anhänger, dem Raginar, ohne auf die Verwendung ſeiner Brüder zu achten [1]).

Verlaſſen von ſeinen bisherigen Gehülfen, den Mönchen aus Corbie, welche in ihr Kloſter zurückkehrten, wie von vielen andern, war nun Ansgar mit wenigen Genoſſen im äußerſten Mangel und ohne bleibende Stätte. Aus Bremen, wo er einen Zufluchtsort ſuchte, ſoll er durch den Biſchof Leuderich vertrieben ſein. Da nahm ſich eine Matrone Ikia der Flüchtlinge an und ſchenkte dem Erzbiſchof eine kleine Beſitzung im Walde Ramesloa, drei Meilen von Hamburg. Hier baute er ein Kloſter, in welchem er ſeine Gefährten und die geretteten Reliquien unterbrachte. Von hier aus bereiſ'te er ſeinen Kirchenſprengel, der damals noch nicht mehr als vier Taufkirchen enthielt, und befeſtigte die Nordſachſen im Glauben, die durch die Verfolgung irre gemacht waren; von hier aus ſorgte er auch wieder für den Miſſionsſpren-

rer und der Abſendung des Ansgar und an der Beſtimmung Adams feſt hält, von Ramesloa aus ſei Ardgar abgefertigt (Ad. Brem. 19.). Denn Ansgars Aufenthalt in Ramesloa endete i. J. 849 mit der Einführung in das Bremer Stift (— — anno Luthewici secundi nono etc. Ad. Brem. 20.). So iſt das Jahr 842, in welchem Nithard einen Angriff der Vikinger auf Hamburg erwähnt, mit Adams Beſtimmung wohl vereinbar, nicht ſo das Jahr 845.

[1]) Rimb. vita S. Ansk. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 19. 21.

Digitized by Google

gel, indem er Prediger nach Dänemark, nach Schweden den Eremiten Ardgar ausſandte [1]).

Dabei fand er wieder Troſt und Erhebung in einem Traum. Es war ihm nämlich, als ſei er in einer anmuthigen Gegend und der Apoſtel Petrus bei ihm. Zu dem letztern aber kamen einige Männer, welche ihn um einen Lehrer baten. Der Apoſtel wies ſogleich auf den neben ſtehenden Ansgar und ſprach: „Der iſt es, den ihn zum Lehrer haben ſollt". Da ſchien es dieſem, als erbebte die Erde. Er fiel nieder auf den Boden und vernahm eine ſegnende Stimme über ſich, die ihn mit beſonderer Seligkeit erfüllte. Dann erblickte er dieſelben Männer noch einmal bei dem Apoſtel. Sie wiederholten ihre Bitte und ſchienen deſſen erſtem Vorſchlage entgegen zu ſein, aber er beſtätigte ſeinen Ausſpruch und fragte, ob ſie nicht die Stimme des heiligen Geiſtes vernommen, der den Mann für ſie geweiht. Als darauf Ansgar erwachte, hielt er ſich gewiß, ein göttlicher Ruf irgend wohin werde an ihn ergehen [2]).

Mitlerweile ſtarb Biſchof Leuderich von Bremen (847). König Ludwig der Deutſche ſuchte dies Ereigniß zum Beſten der Nordiſchen Miſſion zu benutzen. Er brachte deshalb vor einer Verſammlung von Biſchöfen und weltlichen Reichsbeamten den Antrag zur Sprache, man möge das erledigte Bisthum dem Hamburger Erzbiſchofe zulegen. Ansgar widerſtrebte, denn er fürchtete den Vorwurf der Habſucht auf ſich zu laden. Indeſſen wurde die Sache doch auf einem Concilium weiter verhandelt und dahin ausgeglichen, daß die Bisthümer Bremen und Verden wieder den Umfang erhielten, den ſie unmittelbar vor der Stiftung des Hamburger Erzbisthumes hatten. Ansgar wurde darauf vom Könige zum Biſchofe von Bremen ernannt.

Doch blieb die Bremer Kirche noch verwaiſ't [3]). Die neue kirchliche Ordnung im Sachſenlande war nicht zu Aller Zu-

[1]) **Adam. Brem. 19. Lindenbrog script. rer. Germ. p. 128. 129. Rimb. vita S. Ansk. 19. 21.**

[2]) **Rimb. vita S. Ansk. 36.**

[3]) **Ad. Br. 19.**

friedenheit. Ein anderes Concilium erwog die Angelegenheit zum zweiten mal. Das Erzſtift Hamburg hatte durch die zuletzt gefaßten Beſchlüſſe ganz aufgehört, die Metropole war unter den Sprengel des Biſchofes von Verden gekommen: dies fand die Synode unangemeſſen und bewirkte deshalb die Zurückgabe des neuerdings Verden zugewieſenen Theiles der Hamburger Diöceſe an den Ansgar, der dafür von dem Bremer Kirchenſprengel links der Elbe eine angemeſſene Entſchädigung geben ſollte.

Nun erſt wurde der Erzbiſchof in Bremen eingeführt (849). Papſt Leo IV. beſtätigte ihm zugleich alle Vollmachten Gregors IV. und ermahnte ihn nicht abzulaſſen von dem Werk der Heidenbekehrung, ſondern vielmehr an geeigneten Orten Kirchen zu gründen, Prieſter zu weihen, ihre Grenzen zu beſtimmen und Biſchöfe anzuordnen, welche alle ihm und ſeinen Nachfolgern im Erzſtift ſollten untergeben ſein [1]). Doch fand Ansgar in ſeiner neuen Diöceſe manche, die ihm abgeneigt waren. Da er indeſſen zugleich vernahm, ſeine Domkirche ſei dem heiligen Petrus geweiht, gedachte er ſeines Traumes und ſah in dem, was ihm begegnete, nur die Erfüllung jenes, der ihn zugleich ſeines göttlichen Berufes gewiß machte.

Bald erhob ſich eine andere Schwierigkeit. Der Erzbiſchof von Köln, unter dem ſonſt das Bisthum Bremen geſtanden hatte, widerſprach der Standeserhöhung ſeines Suffraganbiſchofes und der daraus hervorgehenden Beſchränkung der Kölner Diöceſe, denn dieſe war eben erledigt geweſen, da man jene Aenderungen machte. Es bedurfte neuer Unterhandlungen unter Einfluß der Könige Ludwig und Lothar, ehe der Kölner Erzbiſchof ſich gefallen ließ, die Entſcheidung dem Papſte Nicolaus anheim zu geben. Dieſer genehmigte die früher getroffenen Einrichtungen und trennte Bremen für immer vom Erzſtifte Köln (858) [2]).

Unterdeſſen hatte Ansgar, ſeitdem er das Bremer Bisthum übernommen, auch wieder mit allem Eifer die Miſſion unter den

[1]) Lindenbrog script. rer. Germ. p. 127. Nr. 3.

[2]) Rimb. vita S. Ansk. 22. 23. 36.

Digitized by Google

Dänen angefangen. Durch Geſchenke und Gefälligkeiten machte er ſich den König Horich ſo geneigt, daß dieſer nicht nur die öffentliche Predigt im ganzen Reiche, ſondern auch den Bau einer Taufkirche und die feſte Anſtellung eines Prieſters in Schleswig geſtattete. Von nun an wuchs dort die Zahl der Getauften, mehr noch der Katechumenen, welche die Kirche beſuchen und dem Gottesdienſte beiwohnen durften, ohne ſchon Glieder der Gemeinde zu ſein: die Taufe verſchoben die meiſten bis in die Nähe des Todes, denn ſie meinten, gereinigt durch die Kraft des Sacraments würden ſie ohne Aufenthalt in das ewige Leben eingehen.

Allein während die Däniſche Miſſion zunahm, war die Schwediſche von neuem in Verfall gerathen. Den Ardgar hatte das Verlangen nach der Einſamkeit bald wieder fortgetrieben, und die Gemeine war abermals ohne Lehrer. Ihr Zuſtand bekümmerte den Ansgar. Er ſuchte den Gauzbert zur Rückkehr nach Schweden zu bewegen, allein der fand einen ſolchen Verſuch nicht nur gefährlich für ſeine Perſon, ſondern auch der Sache nachtheilig: die Gegenwart des einmal Ausgeſtoßenen dürfte leicht alte Abneigungen wieder rege machen. Viel geeigneter zu dem Unternehmen ſchien ihm Ansgar ſelbſt. Dieſer war bereit, auch des Fürwortes der Könige Ludwig und Horich gewiß; den Ausſchlag aber gab wieder ein bedeutſamer Traum.

Es kam ihm vor, als befinde er ſich ſorgenvoll an einem Orte mitten unter ſtattlichen Gebäuden. Ein Mann begegne ihm und ſpreche, er ſolle nicht ſorgen um die Reiſe, die er vorhabe, denn hier ſei ein Prophet, der ihm über alles Gewißheit geben werde, ſein Lehrer Adalhard, vormals Abt in Corbie. Als ſich nun Ansgar nach deſſen Aufenthalt erkundigt, wird ihm erwiedert, er müſſe jenen durch eigene Anſtrengung finden, es ihm zu ſagen ſei nicht verſtattet. So geht er in den Wohnungen umher und ſpricht zu ſich ſelbſt: „Wenn er mir ungefragt anzeigt, was in meinem Herzen iſt, daran will ich ihn als einen wahren Propheten erproben“. Indem kommt er in eine ſehr klare und ſchöne Wohnung und ſieht den Propheten auf einem Throne

ſitzen, erkennt ihn und wird ſofort von ihm angeredet: „Höret mir zu, ihr Inſeln, und ihr Völker in der Ferne merket auf. Der Herr hat dir gerufen von Mutterleibe an, er hat deines Namens gedacht, da du noch im Mutterleibe warſt, und hat deinen Mund gemacht wie ein ſcharf Schwert; mit dem Schatten ſeiner Hand hat er dich bedeckt. Er hat dich zum reinen Pfeil gemacht und dich in ſeinen Köcher geſteckt und ſpricht zu dir: „Du biſt mein Knecht, durch welchen ich will gepreiſet werden" [1]. Darauf erhebt der Prophet die Rechte. Ansgar kniet vor ihm nieder um den Segen zu empfangen, aber jener fährt fort: „Und nun ſpricht der Herr, der dich von Mutterleibe an zu ſeinem Knecht bereitet hat: Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du ſeieſt mein Heil bis an der Welt Ende. Könige ſollen ſehen und aufſtehen, und Fürſten ſollen anbeten den Herrn, deinen Gott, und den Heiligen in Iſrael, welcher dich herrlich machen wird [2])".

Nach dieſem Traum hatte Ansgar keinen Zweifel mehr an ſeinem göttlichen Beruf zum Apoſtel der Schweden. Er ging nach Birca und fand dort immer noch Freunde von früher her, aber die Kirche, welche Herigar in dem Orte ſelbſt, und die, welche Biſchof Gauzbert in dem nahe gelegenen Sigtuna erbaut hatte, waren, wie es ſcheint, zerſtört oder verfallen, gedacht wird ihrer nicht mehr. Nicht ohne Schwierigkeit erlangte Ansgar vom Könige und dem geſammten Thing das Zugeſtändniß, es dürften Kirchen und Prieſter im Lande ſein, und wer wolle, könne ungehindert Chriſt werden. Dann wurde mit Unterſtützung des Königs ein Bethaus in Birca gebaut, und der Erzbiſchof ging in ſeine Diöceſe zurück, nachdem er einen Prieſter angeſtellt, um des Gottesdienſtes zu pflegen und Katechumenen aus den Heiden heran zu bilden, welche bei einem künftigen Beſuch des Metropoliten die Taufe empfangen konnten. Der Prieſter vermochte das Sacrament nicht zu ertheilen: ſeinem Bethaus fehlte das

[1]) Die Worte ſind aus Jeſ. 49, 1—3.

[2]) Aus Jeſ. 49, 5—7.

Recht der Taufkirchen, ihm ſelbſt, durch das Meer von der Kathedrale geſchieden, das Chrisma, welches der Biſchof allein jährlich für ſeinen Sprengel zu weihen hatte. In dieſem Zuſtande erhielt ſich die Schwediſche Miſſion, ſo lange Ansgar lebte.

Noch kräftiger gedieh die Däniſche. Zwar als der ältere Horich im Bürgerkriege gefallen war, ſuchten die Gegner des Chriſtenthums in Dänemark den neuen König auf ihre Seite zu ziehen. Der Graf in Schleswig maßte ſich ſogar an, die Kirche des Ortes zu ſchließen und den chriſtlichen Gottesdienſt zu verbieten: der Prieſter mußte flüchten. Allein ehe noch Ansgar ſich der Sache annehmen konnte, entſetzte der jüngere Horich ſchon den voreiligen Grafen, verlangte, der Prieſter ſolle zurückkehren, und ſagte der Miſſion ſeinen Schutz zu, indem er der Kirche in Schleswig den Gebrauch einer Glocke erlaubte und den Bau einer zweiten in Ripen beförderte.

Nur für die Wenden blieb es bei dem Unterricht einiger Knaben, von denen die in Turholt auch noch ihrer Beſtimmung entzogen wurden, als Raginar zum Beſitz jenes Kloſters gelangte. Denn der neue Herr nahm ſie fort von da und gebrauchte ſie zu ſeinem Dienſt [1]).

Verfall und Erneuerung der Miſſion.

Erzbiſchof Ansgar ſtarb am 3. Febr. 865 [2]). Rimbert, ſein Zögling und Nachfolger, hielt mit unbegrenzter Ehrfurcht an allen Einrichtungen des Meiſters, der ihm, wie er zu äußern pflegte, durch Erſcheinungen voraus verkündete, was er thun und laſſen, und was ihm begegnen ſolle [3]). Dem gemäß beſtellte er, wie

[1]) Rimb. vita S. Ansk. 24. 25. 26. 27. 28. 31. 32. 36. Adam. Brem. 24.

[2]) Ad. Brem. 27.

[3]) Vita S. Rimb. 19.

Digitized by Google

jener, fortwährend Prieſter bei den Kirchen unter den Heiden, ſo daß dieſe das Wort Gottes hören, auch die gefangenen Chriſten Troſt empfangen konnten. Nicht minder reiſ'te er ſelbſt unter mancherlei Gefahren, ſo oft er konnte, in ſeinem Miſſionsſprengel umher [1]. Dänemark, beſonders Schleswig, und Schweden waren die Gegenden, die er beſuchte [2], auch darin ſeinem Vorbilde getreu. Ein Miſſionsverſuch unter den Wenden wurde von ihm ſo wenig gemacht, als von Ansgar.

Auf die Zeit peinlicher Nachahmung folgte eine noch minder erfreuliche. Schon von dem zweiten Hamburger Erzbiſchofe wurden Leiſtungen gefordert, mit denen der erſte durch die Nachſicht Ludwig des Frommen und ſeines Nachfolgers allem Anſehn nach war verſchont geblieben, und die, an ſich keinesweges ungeſetzlich, doch mit dem klöſterlichen Sinne Rimberts wenig übereinſtimmten. Er ſollte nicht nur die Reichsverſammlungen beſuchen, ſondern, aufgeboten, mit ſeinem Dienſtgefolge ins Feld und an den Hof des Königs ziehen. Alter und Gicht machten ihm unmöglich der Forderung zu genügen. Es wurde ihm daher geſtattet, einen Corveyer Mönch Adalgar als Gehülfen anzunehmen, der jene weltlichen Geſchäfte für ihn beſorgte und bald nachher, auf Rimberts Geſuch, auch zu ſeinem Nachfolger im Erzſtift ernannt wurde [3].

Als nun Rimbert ſtarb, am 11. Juni 888 [4], und Adalgar das Erzbisthum übernahm, gerieth dieſer noch tiefer in die äußerlichen, weltlichen Händel. Hermann von Köln erneute den Streit über die Abhängigkeit des Bremer Bisthums von ſeiner Kirche, den Papſt Nicolaus vor mehr als dreißig Jahren bereits entſchieden hatte. Die Biſchöfe von Tongern, Utrecht, Münſter, Minden und Osnabrück bezeugten, daß vor Adalgar ſich kein Bremer Biſchof geweigert habe, unter dem Kölner Erzbisthum

[1]) Vita S. Rimb. 16.
[2]) Vita S. Rimb. 18. 20.
[3]) Vita S. Rimb. 21.
[4]) Ann. Corb. 888. Adam. Brem. 37.

Digitized by Google

zu ſtehen. Zwei Ritter übernahmen vor einem Concilium in Tribur den Kampf für die beiden Biſthümer: das Gottesurtheil fiel gegen Bremen aus. Da vernichtete die Synode alle Privilegien des apoſtoliſchen Stuhles nebſt den kaiſerlichen Verordnungen zu Gunſten des beſiegten Erzſtiftes. König Arnulf und Papſt Formoſus beſtätigten den Beſchluß, und Bremen blieb, ungeachtet hinterher mehr als ein Papſt dagegen einſchritt, dem Kölner Erzbisthum unterworfen.

So ſtand es bei Adalgars Lebzeiten, nicht anders war es nach deſſen Tode (909) [1]), als Hoger Erzbiſchof war. Erſt eine zweite Bulle des Papſtes Sergius III. ſcheint die Anſprüche, die von Köln her gemacht wurden, völlig zum Schweigen gebracht zu haben [2]). In den letzten Jahren Hogers [3]) und während der kurzen, neunmonatlichen Verwaltung ſeines Nachfolgers Reginward erfolgten die Verwüſtungszüge der Wenden, Dänen und Ungern. Dieſe, wie jener Streit, zogen die Aufmerkſamkeit der Hamburger Erzbiſchöfe von der Heidenbekehrung ab. Die Miſſion unter den Wenden war auch im Anfange des zehnten Jahrhunderts noch nicht begonnen, Schweden nur zu berühren hatte ſeit der Zeit Rimberts ſich kein chriſtlicher Lehrer getraut, bei den Süddänen war das Chriſtenthum nicht ganz untergegangen [4]).

An dieſem Zuſtande vermochte auch Unni nichts zu ändern, der dem Reginward im Erzbisthum folgte, ein kirchlich frommer Mann und bei den Königen Konrad und Heinrich wohl gelitten [5]). Zwar wird berichtet, als Ruba und die Abodriten i. J. 931 unterworfen wurden, ſeien ſie von dem Sieger auch zu Chriſten gemacht [6]). Doch iſt damit begreiflich weiter nichts

[1]) **Ann. Corb. 909. Adam. Brem. 42.**

[2]) **Adam. Brem. 41. 42. Schol. 11.**

[3]) Hoger ſtarb 917 (**Ann Corb. 917.**) oder nach einer andern Ausſage (**Ad. Brem. 44.**) i. J. 915, was aber mit der Angabe (**Ad. Br. 43.**) nicht ſtimmt, Hoger ſei ſieben Jahre Erzbiſchof geweſen.

[4]) **Adam. Brem. 44. 48.**

[5]) **Adam. Brem. 46.**

[6]) **Ann. Aug. 931.**

Digitized by Google

gemeint, als die abgenöthigte Zuſage, ſich die kirchlichen Einrichtungen gefallen zu laſſen. Und, wäre es mehr geweſen, ſo fing gleich darauf König Gorm ſeine Eroberungen im Süddänen- und Wendenlande an, die er raſch und glücklich vollendete. Gorm aber war den Chriſten bitter feind. Er vertrieb die Prieſter aus ſeinem Lande, brachte ſogar viele qualvoll um und ſuchte das Chriſtenthum in Dänemark ganz auszutilgen [1]).

Erſt der ſiegreiche Feldzug König Heinrichs gegen Gorm und die auf ihn folgende Stiftung der Mark Schleswig führten einen Umſchwung herbei.

Ansgar und ſeine Thätigkeit waren noch ganz abhängig von der Willkühr des Dänenkönigs geweſen [2]). Vermuthlich ſtanden im Norden, wie bei den Angelſachſen, die Fremden außer dem Friborg, ſomit außer dem Recht des Landes; Todtſchlag an ihnen verübt galt nicht als Friedensbruch, es ſei denn, daß der König ſie in ſeinen Schutz genommen hatte [3]). Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts aber war die Lage der Miſſion in Dänemark völlig anders. Sie ſtand mit all ihrem Eigenthum unter Obhut und Jurisdiction des Deutſchen Markgrafen [4]). Wann dieſer günſtige Wechſel vorgegangen, iſt nicht mit Beſtimmtheit nachzuweiſen. Allem Anſehn nach gehörte er zu den Friedensbedingungen, welche König Heinrich nach ſeinem Siege vorſchrieb (934).

Nun faßte Unni ſogleich den Entſchluß, ſeinen ganzen Sprengel zu bereiſen. Er durchwanderte wirklich nicht bloß das Feſtland, ſondern auch alle Inſeln des Däniſchen Reiches, nahte

[1]) Adam. Brem. 46.

[2]) Rimb. vita S. Ansk. 25. 31. 32.

[3]) Phillips Angelſächſiſche Rechtsgeſchichte S. 110. Anm. 312. 313. Daß es in Dänemark eben ſo geweſen, läßt ſich urkundlich nicht nachweiſen. Aber der Nachlaß des Fremden, der im Lande ſtarb, fiel doch auch hier dem König zu. (Vergl. Kolderup-Roſenvinge Grundriß der Däniſchen Rechtsgeſchichte, überſetzt von Homeyer S. 30.) Dies deutet ohne Zweifel auf ein näheres Verhältniß der Fremden zum Könige.

[4]) Lindenbrog script. rer. Germ. p. 131. Nr. 8.

Digitized by Google

ſich ſogar dem Harald, dem Sohne des unverſöhnlichen Chriſtenfeindes Gorm und machte ihn wenigſtens dem Evangelium geneigt. Wie wäre dies thunlich geweſen, ohne eine Sicherheit wie die angedeutete?

Von Dänemark ſchiffte der Erzbiſchof über die Oſtſee nach Schweden. Er fand die Bewohner von Birca, unter denen in den Tagen Anſgars eine Gemeine beſtanden hatte, in das Heidenthum zurück geſunken, predigte ihnen und war im Begriff heimzukehren, als er erkrankte und um die Mitte Septembers 936 ſtarb [1]. Seine Gefährten beſtatteten ihn im fremden Lande und gingen dann nach Bremen zurück [2].

Während Unni als Heidenbote nach Dänemark und Schweden ging, hatte, ohne Zweifel im Einverſtändniß mit ihm, Biſchof Adalward von Verden unter den Wenden gepredigt [3]. Er war vermuthlich noch im Lande, als König Otto gleich nach ſeiner Krönung, im September und October 936 den raſch beendeten Feldzug gegen die Ukraner ausführte. Wie nun damals das Wendenland an der untern Elbe ſeinen eigenen Markgrafen erhielt, den Hermann Billing, ſo auch ſeinen Biſchof, den erſten unter den Slaven.

Helmold allein berichtet dies Ereigniß [4], erſt am Ende des zwölften Jahrhunderts, aber ſo beſtimmt, daß man auf ſichere Nachrichten, aus denen er geſchöpft, ſchließen darf. Die Zeit giebt er nur im Allgemeinen an — vor Stiftung des Biſthumes Schleswig —, denn dieſe Stadt nebſt dem Lande zwiſchen Schley und Eider, dazu das Wendiſche Gebiet von den Grenzen der Hamburger Parochie bis zur Peene machten die neue Diöceſe aus; ihre Kathedrale war in Aldenburg. Ihr erſter Biſchof Marco wurde von dem Könige eingeſetzt, im Widerſpruch, konnte geſagt werden, gegen das Recht des Hamburger Erzbiſchofes,

[1]) Nach dem Lüneburger Nekrolog am 17. Sept.

[2]) Adam. Brem. 48. 49. 50. Ann. Corb. 936.

[3]) Adam. Brem. 51. Dadurch wird die Angabe widerlegt, Adalward ſei i. J. 932 geſtorben. Wedekind Noten ꝛc. I. S. 105.

[4]) Helm. I. 12.

innerhalb ſeines Miſſionsſprengels die Biſchöfe nicht bloß zu weihen, ſondern ſelbſt einzuſetzen. Allein eben ſo wohl ließ ſich im Sinne der Zeit erwiedern, jenes Land ſei nicht mehr heidniſch; da es dem Heidenthum entſagt und ſich für das Chriſtenthum erklärt habe, gehe es aus dem Miſſionsſprengel in eine chriſtliche und Deutſche Diöceſe über, innerhalb welcher nach damaligem Brauch dem Könige die Inveſtitur durch Ring und Stab zuſtand. So mochte Biſchof Adalward kein Bedenken finden, während der Sedisvakanz des Hamburger Erzſtiftes [1]) dem Marco die Ordination zu ertheilen.

Auf die Empfehlung des Verdener Biſchofes, der durch erprobten Wandel, unbeſcholtenen Ruf, Glauben, Gelehrſamkeit, ſelbſt als Wunderthäter in allgemeiner Achtung ſtand und am königlichen Hofe wohl bekannt war, ernannte auch Otto deſſen Schüler und Blutsverwandten, den Hildesheimer Domherrn Adaldag zum Nachfolger des Unni, wiederum vermuthlich erſt nach der Ordination des Aldenburger Biſchofes [2]). Damit erklärte ſich der Umſtand, daß Adam von Bremen bei ſeiner Kirche nicht den Marco, ſondern deſſen Nachfolger als erſten von Adaldag geweihten Biſchof von Aldenburg verzeichnet fand [3]). Dem Hamburger Erzſtift untergeordnet ſcheint auch das neue Biſthum im Wendenlande nicht geweſen zu ſein, ſondern in ähnlicher Weiſe gefreit wie die Hamburger Parochie zur Zeit Karls des Großen. König Otto ſahe in ihr vielleicht nur das erſte Glied der kirchlichen Stiftungen unter den Slaven, die er beabſichtigte, und als deren Abſchluß ihm ſchon damals das Erzſtift Magdeburg mag vorgeſchwebt haben [4]).

[1]) Die Nachricht von dem Tode des Unni konnte gegen Ende Septembers oder Anfang Octobers füglich nach Hamburg gelangt ſein.

[2]) Ad. Br. 51.

[3]) Ad. Br. 61.

[4]) Das ſcheint Helmold mit den Worten ſagen zu wollen: **Hunc episcopatum imperator Otto Magdeburgensi primum subjicere decreverat, quem tamen postmodum Adheldagus Hammenburgensis episcopus requisivit.** Denn das Jahr der Stiftung des Magdeburger Erzbisthums war

Digitized by Google

Aber noch ſtand er weit ab von ſeinem Ziel. Was errungen war, wurde noch einmal zweifelhaft, als wenige Jahre hernach Dänen und Abodriten von neuem zu den Waffen griffen. Otto ſchlug dieſe Widerſacher mit dem Schwerte nieder, und als Folge deſſen, als Bedingung des Friedens, den er dem Dänenkönige Harald gewährte, ſoll dieſer mit ſeiner Gemahlinn Gunnhild und ſeinem kleinen Sohne die Taufe, der letztere von ſeinem Pathen, dem Deutſchen Könige, ſelbſt den Namen Svenotto empfangen haben. So vernahm Adam von Bremen durch Hörenſagen [1]).

Und die Tradition ruht ſo weit auf gutem Grunde, als ſie die Taufe jener fürſtlichen Perſonen nicht nur nach dem Dänenkriege Ottos geſchehen weiß, ſondern auch als deſſen Folge behauptet. Auch Widukind, der die Bekehrung der Dänen ſelbſt erlebte, ſieht in ihr eine Wirkung der Tugenden ſeines Königs [2]). Aber die Tradition fehlt gegen die wirkliche Geſchichte, indem ſie ſtatt der entfernten die nächſte Folge ſetzt, die Taufe des Dänenkönigs ſofort zur Friedensbedingung macht, den Otto ſelbſt als Pathen mithandeln läßt. Sie offenbart darin zugleich ihre eigene poetiſche Lebenskraft, welche den innern Zuſammenhang der Ereigniſſe ſofort äußerlich, ſinnlich zu vergegenwärtigen ſtrebt. Geſchichtlich dagegen liegt zwiſchen dem Dänenkriege und der Taufe Haralds eine nicht unbeträchtliche Zeit, in der das Kirchenweſen dieſer Gegenden noch manche Veränderung hindurch ging.

Als für die Abodriten das Aldenburger Bisthum geſtiftet wurde, war im Lande der Wilzen und Buloinen noch nichts für die Verbreitung des Chriſtenthumes geſchehen. Die erſte Erwer-

ihm nicht unbekannt (Helm. I. 11.); eben ſo wußte er, daß die Stiftung des Aldenburger Bisthums früher war, als die des Schleswiger (Helm I. 12.). Daß endlich dieſes im zwölften Jahre des Erzbiſchofes Adaldag, alſo früher als das Magdeburger Erzſtift gegründet worden, mußte ihm aus ſeinem Meiſter Adam bekannt ſein (Ad. Br. 51.). Uebrigens hatte ſich Otto lange mit dem Plane getragen, das Magdeburger Erzbisthum zu errichten. Cumque eodem quod diu latebat etc. Thietm. II. 14.

[1]) Adam. Brem. 51.

[2]) Sed et haec virtutibus etc. Widuk. III. 65.

Digitized by Google

bung der Kirche ſcheint hier der Verräther Tugumir geweſen zu ſein; wenigſtens findet ſich deſſen Name im Todtenbuche des Kloſters Möllenbeck verzeichnet, eine Ehre, die nur getauften Chriſten zu Theil wurde. Erſt in den Friedenszeiten nach dem Jahre 941 gründete König Otto ein Bisthum in Havelberg (946) für die zwölf Gaue Zemzizi, Liezizi, Nieletizi, Doſſeri, Linagga, Murizzi, Tholenz, Plot, Miſereth, Groswin, Wantzlow und Woltze. Zu ſeiner Ausſtattung erhielt dies Stift im Gau Nieletizi die Hälfte von Burg und Stadt Havelberg, die ganze Feſte Nizem und die Hälfte aller zu dem Gau gehörigen Dörfer, desgleichen in Zemzizi zwei Dörfer und die Hälfte eines Waldes mit allen darin angelegten und anzulegenden Dörfern, in Liezizi die Marienburg mit mehreren umher belegenen Dörfern, in Doſſeri die Feſte Wizaka mit dem ganzen Burgward, und in Chorizi die Feſte Plot mit dem Burgward. An Hebungen verlieh der König dem Bisthum außerdem den zehnten Theil des ihm gebührenden Tributes aus der niedern Mark, d. h. aus den vier Gauen Miſereth, Groswin, Wantzlow und Woltze [1]) und die Zehnten aller innerhalb der Diöceſe belegenen Gaue [2]).

Im nächſt folgenden Jahre (947), vermuthlich beim Tode des Marco, wurde Schleswig vom Aldenburger Bisthum getrennt und erhielt wie Ripen und Arhuus ſein eigenes Stift, Aldenburg blieb auf die Wendengaue von den Grenzen der Hamburger Parochie bis an die Peene beſchränkt. Hier war Edward (Euagrius) der Nachfolger des Marco, in Schleswig hieß der erſte Biſchof Harold, in Ripen Liafdag, in Arhuus Reinbrand [3]). Sie alle inveſtirte König Otto: ſo berichtet Adam von Bremen [4]). Die Einſetzung des Aldenburger Biſchofes durch den König iſt dem Brauche der Zeit gemäß: das Bisthum lag im

[1]) Vgl. Köpke Jahrb. S. 117.

[2]) Buchholz Geſchichte der Churm. Brandenburg Th. I. S. 405. Nr. 2.

[3]) So nennt ſie Adam von Bremen. In den Acten der Synode von Ingelheim (Pertz Monum. T. IV. p. 25.) heißen ſie Oredo, Liopdagus und Reginbrandus.

[4]) Ad. Br. 61. 208.

Digitized by Google

Umfang des Deutſchen Reiches. Auffallender iſt die Inveſtitur der andern, doch iſt auch ſie glaublich, denn der Deutſche König war ja der Schirmvogt der Däniſchen Miſſion. Nur iſt daraus nicht zu folgern, Dänemark habe damals unter Deutſcher Oberherrſchaft geſtanden [1]). Auch das alte Recht der Hamburger Erzbiſchöfe innerhalb ihres Miſſionsſprengels die Biſchöfe einzuſetzen war nicht erloſchen. Papſt Agapetus erneute es vielmehr dem Adaldag. Nicht als landesherrliches Recht, ſondern in ſtillſchweigend oder ausdrücklich übertragener Vollmacht des Erzbiſchofes hat mithin König Otto die Inveſtitur der Däniſchen Biſchöfe geübt, wenn er ſie geübt hat. Die Ordination aber ſämmtlicher Vier vollzog Erzbiſchof Adaldag. Sie alle, jetzt auch der Aldenburger, wurden ihm als ſeine Suffragane untergeben [2]).

Was für die Dotation der Däniſchen Bisthümer geſchehen, iſt nicht bekannt. Das Wendiſche in Aldenburg erhielt Feſten, Landgüter, Höfe, Natural- und Geldhebungen zugetheilt. Zu den letztern waren von jedem Pfluge, der Wendiſchen Hakenhufe, jährlich zwölf Silberdenare nebſt einem Denar für den Einnehmer an Geldzins zu entrichten; die Naturalleiſtung von demſelben Grundſtück betrug einen Scheffel Getreide und vierzig Riſten Flachs. Dieſer Zins wurde dem Biſchof ſtatt des Zehnten angerechnet: er galt mit den Schenkungen an liegenden Gründen zuſammen als ein ſehr reicher Beſitz. Das Stift war durch die Freigebigkeit des Königs mit zeitlichen Gütern überſchüttet [3]).

Nicht lange nach dieſen Anordnungen gründete Otto das Bisthum Brandenburg (949). Dazu wurden dem Havelberger

[1]) So hat ſich Adam von Bremen das Verhältniß vorgeſtellt und ſich in ſeiner Meinung beſtärkt gefunden durch eine noch vorhandene Urkunde (Lindenbrog script. rer. Germ. p. 131. Nr. 8.), auf welche er ſich ausdrücklich bezieht. Daher, nicht aus der Tradition, iſt ſeine Hypotheſe abgeleitet, Harald habe im Frieden mit Otto dem Großen von dieſem ſein Königreich zu Lehen genommen. **Haroldus Ottoni subjicitur etc. Adam. Brem. 51.**

[2]) **Adam. Brem. 51.**

[3]) **Helm. I. 12.**

Digitized by Google

die Gaue Zemzizi und Doſſeri wieder abgenommen; ſie und die Landſchaften Moraciani, Ciervisti, Ploni, Zpriavani, Heveledun, Uwcri, Riaciani und Luſici machten den Sprengel des Bisthums aus. Sein erſter Biſchof war Thiatmar, der erſte des früher geſtifteten in Havelberg hieß Dudo: beide empfingen die Inveſtitur vom Könige, die kirchliche Weihe durch den Erzbiſchof von Mainz, deſſen Diöceſe ſie angehörten. Die Ausſtattung des Brandenburger Bisthums beſtand aus den Zehnten aller ihm untergebenen Gaue mit Ausnahme ſieben namhaft gemachter Feſten und der zu ihnen gehörigen Dörfer, worüber ſchon anderweitig verfügt war. An liegenden Gründen kam dazu die nördliche Hälfte der Feſte Brandenburg, des Werders, auf dem der Ort lag, und aller dahin gehörenden Dörfer, auch die Feſten Priccervi und Ezeri mit ihrem Zubehör [1]).

Andere Zehnten, als die früher ſchon, muthmaßlich aus dem vormaligen Tempelgut, an den König entrichteten, fanden demnach in keinem der drei Wendiſchen Bisthümer ſtatt. Die Austheilung an die Biſchöfe aber ſetzte dieſe in den Stand, reichlich an ihre Kirchkinder zu ſpenden und ſich deren Neigung zu erwerben [2]). Das Ziel, welches König Otto im Auge hatte, war augenſcheinlich: die neuen Chriſten ſollten durch Milde und Wohlthätigkeit für die Kirche und zugleich für die Deutſche Herrſchaft gewonnen werden.

Kämpfe nach der Gründung der Wendiſchen Bisthümer.

Das Ziel König Ottos wurde nicht erreicht. Ungefähr um dieſelbe Zeit, da er ſeine Bisthümer ſtiftete, fand er auch eine Aenderung der Kriegseinrichtungen des Wendenlandes nöthig. Die beiden großen Markgrafen wurden zugleich Herzoge. Abthei-

[1]) Gercken Stiftshiſt. von Brandenburg. Urk. Nr. 1.

[2]) Helm. I. 12.

lungen des Heeres ſtanden alſo gleich dem Kriegsvolk in den Marken unter ihrem Befehl. Gero findet ſich zuerſt im Jahr 946 mit dem doppelten Amtsnamen benannt [1]), ſeit 953 auch Hermann als Herzog [2]); doch iſt daraus nicht zu ſchließen, in den genannten Jahren ſei jedem der Beiden die ausgedehntere Vollmacht erſt verliehen. Die Uebertragung kann früher geſchehen ſein.

Der Zweck leuchtet ein, er war größere Sicherheit der Marken. Ein ſolcher Zweck ſetzt wiederum die gegründete oder ungegründete Vorſtellung von deren unſicherem Zuſtande voraus. So mag ſchon eine Weile widerwärtige Stimmung unter den Wenden erkennbar geworden ſein, während äußerlich Ruhe war. Der Ausbruch erfolgte, ſobald die Sachſen in ſich uneins wurden.

Die Herzoge Ludolf und Konrad, Sohn und Eidam des Königs, ſtanden gegen dieſen auf: ſie mußten am Rhein und an der Donau bekämpft werden. Durch der Beiden Aufwiegelung und Beiſpiel verlockt lehnten ſich dann auch in Sachſen gegen den Herzog Hermann deſſen Bruderſöhne Wigbert der Jüngere und Egbert auf. Sie behaupteten, ihr Oheim ſei der Räuber ihres väterlichen Erbes, er habe ihnen ihre Schätze entwandt. Zwar wehrte der Herzog diesmal dem Ungeſtüm ſeiner Neffen ſo, daß es zu keiner Fehde kam. Als dann zu Neujahr (954) der König auf einige Wochen Sachſen beſuchte, und beide Partheien ihm und den verſammelten Fürſten ihren Rechtshandel vortrugen, fiel nicht minder die Entſcheidung zu Gunſten Hermanns. Der König behielt den Wichmann in Haft und übergab ihn bei ſeiner Abreiſe [3]) der Aufſicht des Grafen Ibo.

Allein nach wenigen Tagen ſchon entfloh Wichmann unter dem Vorwande einer Jagd, nahm ſeine im Wald verſteckten Gefährten zu ſich und eilte nach Hauſe [4]). Hier beſetzte er einige

[1]) Buchholz Geſchichte der Churmark Brandenburg Th. I. S. 405. Nr. 2.

[2]) Militante adversum Mogontiam rege, Herimannus dux etc. Widuk. III. 23. Wann das geweſen, zeigen Cont. Regin. 953, Ann. Hildesheim. Quedlinb. Weissemburg. Lamberti 953.

[3]) Sie erfolgte kurz vor den Faſten. Cont. Regin. 954.

[4]) Perrexit in patriam d. h. in die Gegend, wo die Erbgüter der Familie lagen.

Digitized by Google

Feſten, ſein Bruder Egbert vereinigte ſich wieder mit ihm, und der Aufſtand ging von neuem an. Doch ohne Gewinn für die Empörer. Herzog Hermann nöthigte ſie bald auf das rechte Elbufer zu flüchten.

Hier im Wendenlande verbündeten ſie ſich mit zwei tribut-pflichtigen Fürſten [1]), den Brüdern Naco und Stoinef [2]), die ſchon vorher den Sachſen feind waren. Damit fing der Wendenkrieg abermals an.

Herzog Hermann führte das Heer wider die Aufrührer. Die Gegend, wo geſtritten wurde, wird nicht genau bezeichnet. Im Allgemeinen wird die Mark des Billingers als das Feld des Krieges anzunehmen ſein. Der erſte Ort, gegen den ſich der Herzog wandte, war die Feſte Suithleiſcranne, in ihr hielten ſich ſeine Neffen auf. Schon war er nahe daran ſich ihrer und der Burg zu bemächtigen. Aber jemand weckte jene durch ſein Geſchrei; ſie ergriffen ſogleich die Waffen. Doch erſchlugen die Sachſen vor dem Thor an vierzig Gewappnete, nahmen deren Beute mit ſich und zogen ſammt ihrem Herzoge heim.

Dieſer Streifzug geſchah im Anfang der Faſten. Nach Oſtern deſſelben Jahres fielen dagegen die Wenden unter Wichmanns Leitung in Sachſen ein [3]). Hermann rückte ihnen mit dem Kriegsvolk entgegen, fand aber den Feind ſo überlegen, daß es ihm rathſam ſchien, der Schlacht auszuweichen. Unter allen feſten Orten der Gegend wurde nur einer für ſicher gehalten, die Burg der Cocarescemier; in ihr hatte ſich daher in der Bedrängniß eine große Menge Menſchen verſammelt. Nun befahl der Herzog den Bür-

[1]) Subreguli barbarorum nennt ſie Widukind.

[2]) So nennt ſie Widukind. Thietmar (II. 6.) giebt dem Stoinef den Namen Stoinneguns; anderwärts heißt er Zteignavus. Ann. Sangall. maj. 955.

[3]) Der Ausdruck in regionem (Widuk. III. 52.) iſt unbeſtimmt. Wedekinds (Noten ꝛc. I. S. 25.) Auslegung ſcheint das Richtige zu treffen. Darnach hätte die Burg der Cocarescemier innerhalb der Grenzen von Oſtfalen oder Nordthüringen gelegen; v. Leutſch (Markgraf Gero S. 98.) räth auf Greſſe nordwärts von Boizenburg, oder Garze unweit Bleckede.

Digitized by Google

gern, mit den Wenden zu unterhandeln, ſo gut es gehe. Das Kriegsvolk war darüber mißvergnügt, aber jene thaten, wie ihnen geboten, und erlangten Frieden auf die Bedingung, die freien Leute mit Weibern und Kindern, aber ohne Waffen, ſollten über die Mauer ausziehen, die Unfreien mit allem Hausrath in der Feſte zurückbleiben. Als nun die Wenden einzogen, erkannte einer von ihnen in der Frau eines Freigelaſſenen ſeine Sklavinn. Er wollte ſie dem Manne wegnehmen und empfing dagegen einen Fauſtſchlag. Sofort rief er laut, der Vertrag ſei von den Sachſen gebrochen. Ein allgemeines Morden begann. Alle erwachſenen Männer wurden erſchlagen, Mütter und Kinder von den Wenden gefangen fortgeführt [1]).

Mittlerweile begann es auch in der andern Mark unruhig zu werden. Doch nie bewährte ſich Herzog Gero glänzender als jetzt. Zwei ſiegreiche Feldzüge, ſiegreich vornehmlich durch ihn, folgten raſch auf einander. Der eine ging an die Donau. Ludolf und Conrad hatten bis zum 15. Juni 954 Waffenſtillſtand gemacht und während deſſen in Zenn [2]) eine perſönliche Zuſammenkunft mit dem Könige gehabt: durch ſie war Konrad vermogt ſich zu unterwerfen. Ludolf ſchied unverſöhnt und warf ſich in Regensburg. Dorthin zog König Otto, mit ihm Markgraf Gero, und nach ſechswöchentlicher Belagerung mußte Ludolf die Feſte räumen und ſeines Vaters Gnade ſuchen [3]). Der andere Feldzug Geros, ob der frühere oder ſpätere, iſt ungewiß [4]), er-

[1]) Widuk. III. 23. 24. 25. 28. 29. 50. 51. 52.

[2]) — — apud Cinnam. Widuk. III. 31. Vgl. Wedekind Noten ꝛc. I. S. 27. 28.

[3]) Widuk. III. 31—40.

[4]) Vor dem 15. Jun. kann der Zug gegen die Uchrer nicht ſtattgefunden haben, weil Herzog Konrad daran Theil nahm. Ob er aber gleich nach deſſen Unterwerfung in der letzten Hälfte des Junius und zu Anfang des Julius unternommen, oder erſt nachdem die Belagerung von Regensburg in den erſten Tagen des Auguſt ihr Ende erreicht hatte, wird durch die Angaben Widukinds nicht klar. Denn nur bei den letzten Kämpfen um Regensburg wird Gero ausdrücklich als mitwirkend erwähnt. Daß er die vollen ſechs Wochen hindurch beim Heere des Königs war, läßt ſich nicht darthun.

Digitized by Google

ging über die Uchrer in der Wendenmark. An ihm nahm auch der Frankenherzog Konrad Theil, den der König zu Hülfe geſandt hatte. Die Uchrer wurden unterjocht; man machte reiche Beute, und Sachſen war voll Siegesfreude [1].

Doch erregte der Zuſtand der Marken noch immer Beſorgniß. Als König Otto im nächſten Jahre gegen die Ungern auszog, die in Baiern eingefallen waren, fand er es gerathen, aus Sachſen nur wenige Mannſchaft mit ſich zu nehmen, denn ein Krieg mit den Wenden ſtand zu erwarten. Und wirklich, während im ſüdlichen Deutſchland gegen die Ungern geſtritten wurde, vermuthlich auch vom Herzog Gero, hatte deſſen Stellvertreter, Markgraf [2] Dietrich, vielfach mit den Wenden zu kämpfen. Er verſuchte eine ihrer Feſten zu erobern, aber nur zum Theil gelang ihm das Unternehmen. Bis in das Thor und die Mauern der Burg trieben die Sachſen den Feind, beſetzten das Suburbium und ſteckten es in Brand. Nachdem das geſchehen, trat Dietrich mit ihnen den Rückzug an. Der Weg ging durch einen Moraſt nahe bei der Feſte; es war ein enger und ſchwieriger Paß. Allein die Wenden beſchäftigte der Brand ihrer Stadt. Als dieſer gelöſcht war, bemerkten ſie, daß die eine Hälfte des abziehenden Heeres den Moraſt bereits hinter ſich hatte, während die andre noch mühſam hindurch zog. Sogleich eilten ſie nach und griffen die Sachſen im Rücken an. Die flohen ſchmählich, und wohl vierzig von ihnen wurden getödtet [3].

Unterdeſſen hatte König Otto auf dem Lechfelde bei Augsburg den herrlichſten Sieg über die Ungern davongetragen [4]. Sogleich kehrte er nach Sachſen zurück, und noch deſſelben Jahres zog er gegen die Wenden aus, um ihre Widerſetzlichkeit zu ſtrafen, beſonders den Frevel, den ſie in der Burg der Cocarescemier verübt.

[1]) **Widuk. III. 42.**

[2]) **Praeses Thiadericus. Widuk. III. 45.** Vgl. v. Leutſch Markgraf Gero S. 98. Anm. 155. S. 92. Anm. 149.

[3]) **Widuk. III. 45.**

[4]) **Widuk. III. 44. 46. 47. 48. 49.**

Digitized by Google

Zuerſt wurde über die Sachſen zu Rathe gegangen, welche ſich mit den Wenden verſchworen hatten. Man ſprach ihnen das Urtheil, Wichmann und Egbert ſeien als Reichsfeinde zu behandeln, der übrigen aber ſei zu ſchonen, wenn ſie heimkehren wollten. Zugleich kam von den Wenden eine Geſandtſchaft. Sie erboten ſich zum Tribut in herkömmlicher Art, doch als Verbündete und ſo, daß ſie Herren in ihrem Lande blieben: unter der Bedingung ſeien ſie zum Frieden bereit, ſonſt wollten ſie mit den Waffen für ihre Freiheit fechten. Der König erwiederte, Frieden könne er ihnen nur auf die Bedingung gewähren, daß ſie büßten, was ſie unrecht gethan. Damit zog er, brennend und verwüſtend, weiter hinein in ihre Grenzen.

Es waren die Abatarener und die beiden Vulzenvölker der Zcirizspaner und Tolonſener, gegen welche der Krieg ſich wandte [1]). Dadurch ſind die beiden Ufer der Peene im Allgemeinen als das Kriegstheater bezeichnet. Hier drang das Sächſiſche Heer, von einer Schaar Böhmen und ihrem Herzoge Boleslav begleitet [2]), bis an den Fluß Raxa und lagerte an deſſen Ufer. Zu ihm geſellte ſich ein Wendiſches Volk, um an dem Kampfe gegen ſeine Stammgenoſſen Theil zu nehmen, die Ruanen, die hier zuerſt und als Freunde der Deutſchen genannt werden. Die Raxa aber, wo ſich dies begab, kann unter den Waſſern jener Gegend füglich kein anderes ſein als die Rekenitz [3]). In dieſer Stellung fand der König vor ſich den Fluß, der zwiſchen Sümpfen hindurchging und deshalb für den Uebergang wenig geeignet war; jenſeits ſtand Stoinef mit dem Wendiſchen Heer und hinderte am Brückenbau und am Vorgehen. Auch im Rücken des Kö-

[1]) **Ann. Sangall. maj.** 955.

[2]) **Flodoardi ann.** 955.

[3]) Wedekind (Noten ꝛc. I. S. 26.) erklärt ſich für die Lesart **Taxa**, welche der Sächſiſche Annaliſt bietet, hält dieſen Namen für gleichbedeutend mit **Doxa** und verſteht die Doſſe. Eben ſo v. Leutſch (Markgraf Gero S. 100.). Aber die Annahme iſt nicht vereinbar mit den Beſtimmungen, welche die St. Gallener Annalen an die Hand geben, auch im Widerſpruch mit dem Zeugniß der Handſchriften. Vgl. Waitz zum Widukind. Anm. 48.

Digitized by Google

nigs ſtanden Feinde. Verhacke und Mannſchaft ſperrten ihm den Weg. So litten die Deutſchen von Hunger, Krankheit und anderem Ungemach mehrere Tage. Da wurde wiederum Gero der Helfer in der Gefahr.

König Otto ſandte ihn an den Stoinef. Der Wende ſollte vermogt werden, daß er ſich ergebe; dadurch werde er ſeinen Herrn zum Freunde gewinnen, ohne deſſen Feindſchaft zu erfahren. Die Unterredung geſchah über den Fluß hinüber. Gero begrüßte den Stoinef zuerſt, und als der Gruß erwiedert wurde, ſprach jener weiter: „Es ſollte dir genügen, wider einen von uns Dienern des Königs den Krieg zu führen; aber wo ſind Heer und Waffen, mit denen du den Kampf gegen den König ſelbſt wagen willſt? Iſt Tüchtigkeit, Geſchick, Kühnheit in euch, ſo gebt uns Raum, daß wir zu euch hinüber kommen, oder kommt ihr zu uns, damit auf gleicher Wahlſtatt ſich die Tapferkeit der Kämpfenden beweiſe.“ Der Wendenfürſt dagegen knirſchte, ſchmähte, verhöhnte den Grafen nebſt ſeinem Herrn und dem ganzen Kriegsheer, deſſen peinliche Lage ihm wohl bekannt war. Da wurde auch Herzog Gero zornig, denn er war reizbaren Gemüthes. „Morgen ſoll es kund werden, ſprach er, ob ihr rüſtige Leute ſeid, du und dein Volk, denn morgen ſollt ihr uns ohne Zweifel mit euch im Gefechte ſehen.“ Dann ging er ins Lager zurück und berichtete, was er vernommen.

In der Nacht brach der König auf und ließ den Feind durch Pfeile und anderes Geſchoß zum Gefechte herausfordern, als ſei die Abſicht mit Gewalt über Sumpf und Fluß zu gehen. Die Wenden waren nach Geros Drohung auf nichts anderes gefaßt und ermunterten ſich gleichfalls zur Schlacht: mit allen Kräften ſollte der Paß vertheidigt werden. Inzwiſchen ging Gero mit den Ruanen ungefähr eine Meile vom Lager ab, am Fluſſe hin und ſchlug raſch drei Brücken, ohne daß der Feind es bemerkte. Dann gab er dem Könige Nachricht, und das ganze Heer zog ſich dorthin. Die Wenden folgten am andern Ufer, aber ſie hatten den längern Weg. Ermüdet kam das Fußvolk auf der

Digitized by Google

Wahlſtatt an und wurde um ſo leichter in die Flucht geſchlagen und auf der Flucht niedergehauen.

Stoinef mit den Reitern erwartete den Ausgang auf einem Hügel. Als er die Niederlage ſah, floh auch er. Im Walde traf ihn Hoſed, einer vom Kriegsvolk des Königs. Der Wendenfürſt hatte nur zwei Begleiter bei ſich. Hoſed griff ihn an: Stoinef, vom Kampfe erſchöpft, unterlag. Da zog ihm jener die Rüſtung aus und erſchlug ihn. Auch einen der Begleiter nahm er gefangen und brachte ihn mit der Rüſtung und dem Haupte Stoinefs zum Könige. Ehre und Landbeſitz lohnten dem Sieger.

Inzwiſchen wurde auch das feindliche Lager eingenommen, viele Gefangene gemacht, viel Volk getödtet: bis in die Nacht dauerte das Gemetzel. Dies geſchah am 16. October, dem Tage St. Gallen, des Jahres 955. Am folgenden Tage ließ König Otto in einer Ebene das Haupt des Wendiſchen Fürſten aufſtellen, darum her erlitten ſiebenzig der Gefangenen die Todesſtrafe; dem Rathgeber des Stoinef wurden die Augen ausgeſtochen und die Zunge ausgeriſſen; ſo blieb er hülflos unter den Leichnamen liegen. Wichmann und Egbert entkamen nach Frankreich zum Herzog Hugo, damals dem mächtigſten Mann in jenem Lande [1]). Ein Jahr lang war nun Friede in Sachſen und in Deutſchland [2]). Dann mußte König Otto nochmals gegen Wenden [3]), gegen die Redarier ausziehen [4]). Was dadurch bewirkt worden, wird nicht gemeldet. Zu Ende brachte der Feldzug den Wendenkrieg nicht. Dafür ſorgte der Zwiſt im Hauſe der Billinger. Zwar Egbert verſöhnte ſich unter Vermittlung des Kölner Erzbiſchofes mit dem Könige. Dagegen nahm Wichmann der Gelegenheit wahr, da er Sachſen leer von Kriegern wußte, kehrte heimlich zurück, beſuchte Haus und Hausfrau und begab ſich dann abermals in die Fremde, zu den Wenden. Gegen ſie und

[1]) Widuk. III. 53. 54. 55. Ann. Corb. Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. Ann. S. Bonif. 955.

[2]) Cont. Regin. 956.

[3]) Cont. Regin. 957.

[4]) Widuk. III. 58. Thietm. II. 6.

Digitized by Google

gegen ihn zog im Jahre 958 wiederum ein Sächſiſches Heer aus, wie es ſcheint, von dem Könige ſelbſt geführt. Dadurch wurde Wichmann endlich ſo weit gebracht, daß er eine Ausgleichung ſuchte. Herzog Gero und ſein Sohn verbürgten ſich für ihn und erwirkten ihm vom Könige Verzeihung und freie Heimkehr zu ſeiner Frau und ſeinem väterlichen Erbgut. Dagegen leiſtete er ungeheißen einen fürchterlichen Eid, daß er nie mit Rath oder That ſich gegen den König und deſſen Reich vergehen wolle [1]). Gegen die Wenden geſchahen darauf in den nächſtfolgenden Jahren noch zwei Feldzüge: da erſt war ihre Beſiegung vollendet [2]).

Nicht lange nachher beſchloß König Otto auf das Hülfegeſuch des Papſtes Johannes **XII** und vieler Großen des Königreiches Italien [3]) ſeinen zweiten Zug über die Alpen anzutreten [4]). Eine längere Abweſenheit von Sachſen ſtand zu erwarten. Herzog Gero, durch den Tod ſeines einzigen Sohnes Sigfrid [5]) gebeugt, war des Kriegeslebens ſatt und verlangte nach Zurückgezogenheit [6]). Um ſo nöthiger ſchien eine Anordnung, welche jetzt und künftig hin, wenn der König entfernt war, die Wendengrenze ſicher ſtellte. Otto ernannte daher den Hermann Billing zum Herzoge von Sachſen, dem erſten dieſes Landes, denn wegen der alten Unruhen des Volkes hatte es ſeit den Zeiten Karls des Großen noch keinen ſolchen gehabt. So berichtet Adam von Bremen [7]).

Aber die Ludolfinger waren Herzoge geweſen, bevor ſie zum Königthum gelangten, Hermann ſelbſt war ſchon Herzog, da ihm dies Herzogthum übertragen wurde. So muß entweder Adams Nachricht verworfen werden, wozu kein Grund iſt, eine durch-

1) Widuk. III. 59. 60. Flodoardi ann. 958.
2) Cont. Regin. 959. 960.
3) Cont. Regin. 960.
4) Vgl. Wedekind Noten ꝛc. VIII. S. 349 ꝛc. 353 ꝛc.
5) Sigfrid ſtarb 958 oder ſpäteſtens 959. Köpke Jahrb. S. 123.
6) Thietm. II. 13.
7) Ad. Br. 53.

Digitized by Google

greifende Maßregel erheiſchten die Umſtände gewiß, oder dies neue Herzogthum war, wenn auch dem Namen nach daſſelbe, doch der Bedeutung nach ein anderes, als das frühere. Die neue Bedeutung liegt nicht fern. So lange ein Land noch an den königlichen Fiscus ſteuert, iſt es kein Herzogthum: das war die Anſicht des eilften, wohl auch ſchon der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts [1]). Darin iſt enthalten, was das neue Herzogthum in Sachſen bedeutete. Der Herzog empfing Gebiet als Beneficium, das ſonſt zum königlichen Kammergut gehört hatte, und verpflichtete ſich dagegen zu ausgedehnteren Kriegsdienſten, als er bisher geleiſtet. Dies Beneficium waren die Lande an der untern Elbe, deren Metropole Hamburg, die durch viele Kämpfe den Heiden abgewonnen [2]), Nordſachſen alſo und die Wendenmark, welche der Billinger längſt verwaltet hatte: vielleicht war die Verleihung erblich [3]). Auch die Amtsgewalt des Herzoges, der Oberbefehl des Heeres, reichte nicht über das ganze Sachſenland, ſondern nur über Oſtfalen, und auch hier war Hermann nicht der einzige Herzog, die Markgrafen Gero und Dietrich hießen eben ſo, doch dieſe führten den Titel nur in der ältern Bedeutung und nur perſönlich. Er ſtarb mit ihnen aus, an jenes niederelbiſche Gebiet war er für immer und fortan ausſchließlich geknüpft [4]).

Hermanns nochmalige Erhöhung ſcheint den Neid ſeines Neffen von neuem geweckt zu haben. Seines Eides ungeachtet

[1]) Nondum adhuc illo tempore Suevia in ducatum erat redacta, sed fisco regio peculiariter parebat sicut hodie et Francia. Ekkehardi IV. Casus S. Galli p. 83. Ekkehard ſchrieb gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts. Vgl. Köpke a. a. O. S. 110.

[2]) Chron. monast. S. Mich. in Wedekinds Noten ꝛc. IV. S. 406. Die Nachricht, obwohl erſt aus dem dreizehnten Jahrhundert, verdient Beachtung. Vgl. Wedekind a. a. O. S. 403.

[3]) Für die Erblichkeit, wenigſtens im eilften Jahrhunderts, ſpricht das Zeugniß Lamberts von Aſchaffenburg. Vgl. Wedekind Hermann, Herzog von Sachſen. S. 47.

[4]) Vgl. Dönniges Jahrbücher des Deutſchen Reichs unter der Herrſchaft Ottos I. S. 191 ꝛc.

Digitized by Google

begann dieſer nach einmal den Aufruhr. Er ging zuerſt, während König Otto in Italien verweilte, aus Sachſen fort und begab ſich zum Dänenkönige Harald, um mit dem einen Krieg zu verabreden. Aber er fand kein Gehör. Hätte er den Herzog umgebracht, wurde ihm erwiedert, oder ſonſt einen Fürſten, ſo mögte das für die Aufrichtigkeit ſeines Antrages Zeugniß geben, nun aber könne ſich niemand darauf verlaſſen. Bald nachher zeigte ein Kaufmann dem Sachſenherzoge an, Wichmann und ſeine Gefährten verübten Straßenraub im Lande [1]). Von den Letztern wurden einige auf der That ergriffen und als Friedensbrecher durch den Strang hingerichtet: Wichmann ſelbſt und ſein Bruder entgingen mit Mühe der Verurtheilung [2]). Aber dem Markgrafen Gero war ſchon die Anklage und ſeine perſönliche Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten genügend, um dem Meineidigen abzuſagen, für den er ſich verbürgt hatte. Er gab ihn den Wenden [3]) zurück, von welchen er ihn übernommen. Sie nahmen ihn gerne auf und bedienten ſich ſeiner im Kampf gegen ihre Feinde, die Polen. Das iſt der erſte Krieg zwiſchen Wenden und Polen, von dem die Geſchichte Nachricht giebt.

Wichmann beſiegte die Polen in mehreren Schlachten, beſiegte ihren Fürſten Mesco [4]) zweimal, tödtete deſſen Bruder und machte große Beute [5]). Allein der Gewinn ſeiner Kämpfe kam doch nicht ihm und ſeinen Verbündeten zu Gute, ſondern dem er ihn am wenigſten gönnte. Herzog Gero ſtritt nämlich um dieſelbe

[1]) — — latrocinia ejus produntur. Widuk. III. 64. Darunter können ſo wenig Unterhandlungen (v. Leutſch Markgraf Gero S. 105.) als Mordanſchläge gegen Herzog Hermann (Dönniges Jahrb. S. 108.) verſtanden werden.

[2]) Das iſt der Sinn der Worte: vix evasit, wie das Folgende zeigt. An eine Flucht der Beiden iſt nicht zu denken.

[3]) Barbaris. Widuk. III. 66. Die von Dönniges a. a. O. S. 109 angeführte Stelle des Widukind: — — quasi ad extrahenda sibi de Danis auxilia (Widuk. III. 68.) reicht nicht aus zum Beweiſe, unter den Barbaren ſeien die Dänen zu verſtehen.

[4]) So ſchreibt der Pole Martinus Gallus den Namen.

[5]) Widuk. III. 64. 66.

Zeit (963) gegen die aufrühriſchen Luſizer. Mit überlegener Macht, doch nicht ohne bedeutenden Verluſt, ſelbſt ſchwer verwundet und durch den Tod eines Neffen, der in der Schlacht fiel, tief betrübt, gewann er den Sieg und zwang die Ueberwundenen in die äußerſte Dienſtbarkeit. So ſtanden die Sachſen wieder als mächtige Herren in den Gauen Luſizi und Selpoli, unfern der Grenze Polens. Dieſe Nähe, das gleichzeitige Andringen der Wenden, vielleicht auch der Glanz der Kaiſerkrone, welche nicht lange vorher (962) zum andern male erneuert und auf den Deutſchen König übertragen war, bewirkten, wie es ſcheint, ohne Krieg, was als Geros letzte politiſche That gemeldet wird, die Unterwerfung des Mesco und ſeines Volkes unter die kaiſerliche Herrſchaft [1]). Nachdem er dies vollbracht, noch in demſelben Jahre [2]), pilgerte Herzog Gero nach Rom (963), legte ſeine Waffen am Altar des Apoſtelfürſten Petrus ab und weihete Gott ſich und all ſein Eigen. Nach der Heimkehr ſetzte er dann ſeines Sohnes Wittwe als Aebtiſſin in das Kloſter Gernrode unweit Quedlinburg, das er geſtiftet hatte, und ſtarb bald nachher (965), gefeiert und betrauert von ſeinen Zeitgenoſſen [3]).

Wichmann zog indeſſen abentheuernd im Wendenlande umher, ſtets bereit ſeinem Oheim, dem er heftig grollte, Leides zu thun, wo ſich die Gelegenheit darbot. Sie fehlte auch nicht. Zwei Wendiſche Fürſten Selibur und Miſtaw oder Miſtui, dieſer unter den Abodriten, jener unter den Waarern, waren Erbfeinde von ihren Vätern her. Herzog Hermann machte beide mit ihren Untergebenen dem Kaiſer zinsbar. So meldet Thietmar [4]). Die Nachricht ſetzt entweder einen Aufſtand in jener Gegend voraus, oder ſie giebt Zeugniß, daß die frühern Unterwerfungen der genannten Nationen nicht vollſtändig und allgemein geweſen. Doch fehlt Kunde von dem Einen, wie von dem Andern. Die nunmehrigen Unterkönige verklagten ſich wiederholt

[1]) **Contin. Regin. 963. Widuk. III. 67. Thietm. II. 9. 19.**

[2]) Die Zeitbeſtimmung entwickelt Waiz in Dönniges Jahrb. S. 216 ꝛc.

[3]) **Cont. Regin. 965, Thietm. II. 13.**

[4]) **Thietm. II. 9.**

Digitized by Google

vor ihrem Oberherrn, der endlich den Selibur zu einer Buße von funfzehn Silbertalenten verurtheilte. Erzürnt darüber beſchloß Selibur Krieg gegen den Sachſenherzog, aber es fehlte ihm an Kriegsmacht. Er rief deshalb den Wichmann zu Hülfe. Dieſer erſchien willfährig ſammt ſeinen Genoſſen. Eine Feſte der Waarer, vermuthlich Aldenburg, nahm ſie auf; der Abodritenfürſt belagerte jene. In gleicher Abſicht rückte Herzog Hermann mit den Sachſen heran. Mittlerweile verließ Wichmann, von Wenigen begleitet, die Burg, um von den Dänen Hülfe zu holen. Allein nach etlichen Tagen ſchon mangelte es den Belagerten ſo ſehr an Menſchen und Vieh, daß manche äußerten, Selibur habe nur zum Schein den Krieg unternommen, denn es ſei durchaus unglaublich, daß ſonſt ein Mann, der unter Waffen groß geworden, ſo ſchlechte Vorkehrungen getroffen hätte. Vielmehr ſei das Ganze eine Liſt, die der Sachſenherzog eingeleitet, um, auf welche Weiſe es ſei, ſeines Neffen habhaft zu werden, damit dieſer in der Heimath wenigſtens zu ſeinem Seelenheil gelange, das er unter den Heiden ganz verloren. Durch Hunger und Modergeruch des gefallenen Viehes bezwungen, übergaben alſo die Belagerten den Ort. Als nun der Herzog den Selibur hart anredete und ihm ſeine Treuloſigkeit vorwarf, erwiederte auch der Wende: „Was zeiheſt du mich der Untreue? durch ſie ſind doch jene Männer dort wehrlos geworden, die weder du noch dein Kaiſer zu überwinden vermocht“. Herzog Hermann ſchwieg dazu, nahm aber dem Fürſten ſein Land und gab es deſſen Sohne, den er früher als Geiſel bei ſich gehabt hatte. Wichmanns Kriegsleute wurden auf verſchiedene Weiſe beſtraft; die Beute in der Feſte fiel den Sächſiſchen Kriegern zu: dann zogen die Sieger heim.

Als Wichmann vernahm, was vorgefallen, ging er wieder nach Oſten unter die Heiden und verhandelte mit den Vuloinen, beſonders den Redariern [1]), um ſie zum Kriege gegen Mesco

[1]) Daß die Redarier zu den Vuloinen gehörten, zeigt das Schreiben des Kaiſers, nachdem er die Nachricht von Wichmanns Tode erhalten. Widuk. III. 70. Die in dem Briefe erwähnte Niederlage der Redarier iſt keine

Digitized by Google

zu bewegen. Der Polenfürſt erfuhr es und ſuchte Hülfe bei ſeinem Schwiegervater, dem Böhmenherzoge Boleslav, denn der Kaiſer war damals in Italien: es war ſein dritter Zug in dies Land [1]). Zwei Haufen Böhmiſcher Reiter ſtießen, dem Begehren gemäß, zum Heer der Polen. Mesco ſtellte ſie in einen Hinterhalt und ſandte dem heran rückenden Wichmann nur Fußvolk entgegen. Auch das zog ſich auf Geheiß allmählig zurück, bis die Wenden weit genug von ihrem Lager entfernt waren. Da wurden ſie plötzlich im Rücken von den Reitern angegriffen, während das Polniſche Fußvolk ſich wandte und von vorne her auf ſie eindrang. Wichmann wollte davon reiten, aber ſeine Genoſſen warfen ihm mit lauter Stimme vor, nur im Vertrauen auf ſein ſchnelles Pferd habe er ſie in dieſe verderbliche Schlacht geführt. So beſtürmt ſaß er ab und kämpfte den ganzen Tag zu Fuß unter den Seinen. Doch erlitten die Vuloinen eine große Niederlage [2]). In der nächſt folgenden Nacht legte Wichmann in vollſtändiger Rüſtung, zu Fuß, ohne Speiſe zu nehmen, eine lange Strecke Weges zurück [3]). Am andern Morgen früh trat er erſchöpft, mit wenigen Begleitern, in eine Scheune. Polniſche Krieger fanden ihn da und erkannten ihn an der Rüſtung als einen vornehmen Mann. Auf die Frage, wer er ſei, gab er ſich ſogleich namenkundig. Die feindlichen Anführer forderten ihn demnach auf die Waffen nieder zu legen, verſprachen ihm auch, ihn lebendig ihrem Herrn zu überliefern und dieſen zu vermögen, daß er ihn unverletzt dem Kaiſer zurückgebe. Allein Wichmann,

andre als die früher (III. 69.) erzählte der Vuloinen. Dönniges (Jahrb. S. 134.) Verſetzung der Vuloinen nach Wollin iſt eben ſo wenig ſtatthaft, als die Verſetzung Rhetras in das Land des Selibur d. h. nach Wagrien. (A. a. O. S. 133. 134.)

[1]) Vgl. Wedekind Noten ꝛc. VIII. S. 349 ꝛc.

[2]) Dies Letztere ſagt Widukind nicht ausdrücklich, aber es liegt in ſeiner Darſtellung des Kampfes, und der Brief des Kaiſers ſpricht das Wort beſtimmt aus.

[3]) Nach Dönniges (a. a. O. S. 135.) ſchritt er die ganze Nacht kämpfend einher; Widukind ſagt das nicht. Der Kampf hatte mit dem Tage geendet, die Anſtrengung der Nacht war die der Flucht.

Digitized by Google

obwohl in der äußerſten Bedrängniß, doch eingedenk ſeines frühern Adels und ſeiner Tapferkeit, verſchmähte ſich ihnen zu ergeben. Sie möchten dem Mesco von ihm ſagen, ſprach er, vor dem wolle er die Waffen niederlegen, dem die Hand reichen.

Während aber die Anführer ſein Begehren erfüllten, drang die Menge auf den ſtolzen Mann ein und ſetzte ihm heftig zu. Er vertheidigte ſich, obwohl ermattet, und ſchlug viele von ihnen zurück. Zuletzt übergab er ſein Schwert einem angeſeheneren Polen. „Nimm das Schwert, ſprach er dabei, und bringe es deinem Herrn. Er möge es betrachten als ein Zeichen des Sieges und es ſeinem Freunde, dem Kaiſer, überſenden, damit der wiſſe, es ſei nun an der Zeit, einen erſchlagenen Feind zu verhöhnen, oder einen Blutsverwandten zu beweinen". Nach den Worten wandte er ſich gegen Morgen, ſo gut er noch konnte, betete in der Sprache ſeines Landes und ergab die kummervolle Seele in die Barmherzigkeit des Schöpfers aller Dinge.

Den Redariern wurde darnach Friede bewilligt (967), dem Kaiſer aber Wichmanns Schwert mit der Siegesbotſchaft nach Italien geſandt. Otto erließ wiederum von Capua aus ein Schreiben an die Herzoge Hermann und Dietrich [1]), in welchem er den Frieden mit den Redariern verwarf. Das Volk habe zu oft die Treue gebrochen; ſie ſollten es mit aller Macht angreifen und mit deſſen Vernichtung das angefangene Werk vollenden. Aber der ſtrenge Befehl blieb unausgeführt. Ein Sächſiſcher Landtag in Werla, vor dem der kaiſerliche Brief verleſen wurde, war der Anſicht, der Friede müſſe bleiben, denn ein Dänenkrieg ſtehe bevor, und für zwei Kriege zugleich mögten die Kräfte des Landes nicht ausreichen. Indeſſen blieben die Dänen ruhig. Auch die Wenden verhielten ſich friedlich [2]).

[1]) Der Brief iſt im Januar nach der Kaiſerkrönung Ottos II. geſchrieben. Die Krönung geſchah zu Weihnachten 967. In daſſelbe Jahr gehört alſo auch der Tod Wichmanns — der Todestag iſt vermuthlich d. 22. Sept. (Waitz zu Widuk. III. 69. Anm. 64.) — und der Friede mit den Redariern.

[2]) Widuk. III. 68. 69. 70.

Digitized by Google

Das Erzbisthum Magdeburg.

Welches während der eben erzählten Kämpfe der Zuſtand des Chriſtenthumes unter den Wenden war, läßt nur eine einzelne, beiläufige Nachricht, aber dieſe deutlich genug erkennen. Als die Feſte des Waarerfürſten Selibur von den Sachſen eingenommen wurde, fand man dort zum großen Erſtaunen alles Volkes ein ehernes Bild des Saturn, d. i. des Sytiwrat [1]. Zwanzig und mehr Jahre nach der Stiftung des Bisthumes Aldenburg beſtand alſo der heidniſche Cultus noch öffentlich innerhalb einer chriſtlichen Diöceſe und unter den Augen des Biſchofes.

Unbekannt konnte das dem Könige Otto nicht ſein, dennoch verharrte er ruhig und unerſchütterlich bei dem Zweck, den er ſich geſetzt, und deſſen Verwirklichung er begonnen hatte, da er die erſten Wendiſchen Bisthümer gründete. Schon früher als dieſe, im zweiten Jahre ſeiner Regierung hatte er in Magdeburg Kirche und Kloſter des heiligen Mauricius geſtiftet. Von dem an hegte er beide mit beſonderer Vorliebe. Sie erhielten anſehnlichen Grundbeſitz in den Gauen Nordthüringen [2], Hardago [3] und Suevon [4]. Dazu jenſeit der Elbe im Wendenlande den Erwerb- und Verkaufzehnten in den Gauen Moraciani, Liezizi und Heveledun [5]. Nach dem Siege auf dem Lechfelde äußerte Otto zuerſt den Wunſch, mit dieſer Stiftung ein Bisthum zu verbinden, aber Biſchof Bernhard von Halberſtadt, in deſſen Diöceſe Magdeburg lag, verweigerte ſeine Einwilligung [6]. Der König ſchwieg und vermehrte in den nächſten Jahren den Grund-

[1]) Widuk. III. 68.

[2]) Meibom. rer. Germ. T. I. p. 741. 742. 743. Boyſen hiſt. Magaz. I. S. 76. Gercken Cod. dipl. Brand. VI. p. 5. 382.

[3]) Boyſen hiſt. Mag. I. S. 78. 79.

[4]) Beckmann Hiſtorie des Fürſtenth. Anhalt. S. 167.

[5]) Meibom. rer. Germ. T. I. p. 741. Boyſen hiſt. Mag. I. S. 76.

[6]) Thietm. II. 5.

Digitized by Google

beſitz der Mauriciuskirche durch fernere Schenkungen in den Gauen Derlingon, Neletici, Nudzici, Helinge und Mosde [1]).

Plötzlich erſchienen am Hoflager des Königs Geſandte der Ruſſiſchen Zarin Helena (959), welche einige Jahre vorher in Conſtantinopel getauft war [2]). Die Fürſtinn bat um einen Biſchof und um Prieſter für das Volk der Ruſſen. Das Geſuch wurde gern vernommen; Libutius, ein Mönch aus dem Kloſter des heiligen Alban in Mainz, übernahm die Sendung, und der Hamburger Erzbiſchof Adaldag weihete ihn in Frankfurt, wo Otto eben Hof hielt, gegen Weihnachten deſſelben Jahres zum Biſchof der Ruſſen. Doch verzögerte ſich deſſen Abreiſe. Er erkrankte und ſtarb, bevor er ſein Geſchäft angefangen, im Februar 961. Auf Betrieb des Erzbiſchofes Wilhelm von Mainz mußte nun Adalbert, damals Mönch im Kloſter St. Maximin zu Trier, in Libutius Stelle treten, doch nicht mit voller Neigung. Otto verſah ihn mit allem, was er bedurfte, und Adalbert ging zu ſeiner Beſtimmung ab. Allein es war mit der Sendung der Zarin nicht ernſtlich gemeint geweſen. Der Deutſche Mönch ſahe, daß er in dem, wozu er abgeſchickt war, nichts ſchaffen könne und ſich vergeblich mühe. Er trat alſo den Rückweg an. Auf dieſem wurden etliche ſeiner Begleiter getödtet; er ſelbſt rettete ſich. So kam er wieder zum Kaiſer, der ihn huldreich aufnahm; auch Erzbiſchof Wilhelm ſuchte ihm das Ungemach in der Fremde zu vergüten, ging mit ihm brüderlich um und ſorgte für ſeinen Unterhalt, bis ihn Otto zum Abt des Kloſters Weißenburg im Speierſchen Gau ernannte [3]).

Unterdeſſen hatte der Kaiſer während ſeines zweiten Aufenthaltes in Italien neue Schritte zur Erreichung ſeines Planes gethan. Es war darüber mit dem Papſte Johann XII. ver-

[1]) Boyſen hiſt. Magaz. I. S. 91. 96. 97. 156.

[2]) Sie heißt bei den Ruſſen Olga. Ihre Taufe geſchah 955. Vgl. Joſeph Müller Altruſſiſche Geſchichte nach Neſtor. S. 123—127.

[3]) Ann. Hildesheim. Ann. Quedlinb. Ann. Lamb. 960. Cont. Regin. 959. 960. 961. 962. 966. Leuber disquisitio stapulae Saxonicae Nr. 1610. (Im Auszuge in Meibom. rer. Germ. T. I. p. 753.)

Digitized by Google

handelt. Von dem erging denn auch unter dem 12. Febr. 962 eine Bulle an alle Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Prälaten und allgemein an Clerus und Volk in Gallien, Germanien und Baiern, welche verordnete, bei dem Magdeburger Münſter, das der Kaiſer erbaut habe, ſolle ein Erzſtift errichtet werden, welches die neubekehrten Slaven durch ſeine Suffragane regiere. Zu dieſem ſolle ein Biſthum Merſeburg gehören, das mit einem Münſter zu vereinigen, welches der Kaiſer in Folge eines Gelübdes dort erbauen werde. Dem und ſeinen Nachfolgern ſolle das Recht zuſtehen, Zins und Zehnten aller Heiden, die durch ſie bereits zur Taufe gebracht ſeien, und die ſie künftig dazu bringen würden, zu vertheilen und dem Magdeburger, Merſeburger und jedem beliebigen künftigen Biſchofſitze zu überweiſen — eine Vollmacht, welche Otto bereits geübt hatte, und die jetzt nur die kirchliche Zuſtimmung erhielt. Die fünf Erzbiſchöfe aber von Mainz, Trier, Köln, Salzburg und Hamburg verpflichtete der Papſt noch beſonders, einträchtig, mit allen Kräften des Gemüthes und des Leibes, dem kaiſerlichen Unternehmen förderlich zu ſein [1].

Indeſſen ehe noch Otto Italien verließ, empörte ſich Papſt Johann, entfloh aus Rom, als das Deutſche Heer ſich der Stadt näherte, und wurde von einer Synode wegen ſchändlicher Vergehungen abgeſetzt. Das Römiſche Volk wählte Leo VIII. Doch wandte es ſich ſogleich wieder dem Johann zu, da dieſer nach dem Abzuge des Kaiſers zurückkehrte und ſeinen Gegner vertrieb. Johann ſtarb, ehe es zu einem neuen Angriffe kam; die Römer aber wählten, ohne Leos weiter zu gedenken, den Benedict. Inzwiſchen erſchien Kaiſer Otto, ſetzte den vertriebenen Papſt wieder ein, und führte den neu gewählten, welchen eine Synode für abgeſetzt erklärte, als Gefangenen mit ſich nach Sachſen, wo er ihn der Aufſicht des Erzbiſchofes Adaldag übergab (965). Alſo kam Benedict nach Hamburg. Man behandelte ihn mit hoher Achtung, denn er ſoll ein frommer und gelehrter Mann geweſen ſein, der die wenigen Monate ſeines Exils (er ſtarb ſchon am

[1]) Die Urkunde giebt vollſtändig Ann. Saxo 962. Desgleichen Boyſen hiſt. Mag. I. S. 124.

5. Juli 965) [1] wie ein Heiliger verlebte, doch in den unumwunden ausgeſprochenen Bewußtſein ſeiner päpſtlichen Höhe. So ließ er auch den kirchlichen Zuſtand des Wendenlandes, an deſſen Grenze er ſich befand, nicht außer Acht, aber dieſer erſchien ihm wenig zufrieden ſtellend. „Hier ſoll mein hinfälliger Leib aufgelöſ't werden, äußerte er ſich in prophetiſcher Weiſe, und darnach wird dies ganze Land durch das Schwert der Heiden verwüſtet und dem Wilde zum Aufenthalt bleiben; auch werden die Eingebornen vor meiner Wegführung keinen ſichern Frieden ſehen. Wenn ich aber daheim bin, hoffe ich durch apoſtoliſche Vermittelung die Ungläubigen zu ſtillen“ [2].

Ob Kaiſer Otto die trübe Weiſſagung erfahren, iſt ungewiß, auf ſeinen Entſchluß hinſichtlich des Magdeburger Erzſtiftes hat ſie keine Wirkung gehabt. Zwar die Verhandlungen ruhten eine Weile, wenigſtens verlautet nichts von ihnen, aber St. Moritz wurde fortwährend mit reichlichen Schenkungen bedacht. Er erhielt vermehrten Grundbeſitz in den Gauen Nordthüringen, Derlingon, Neletici, Nudzici, Sirimunti und Moritzani [3]; der zehnte Theil des Geldzinſes der Ukraner, Riezaner, Riederer, Tolonſaner und Zerezepaner, der ganze Honigzins in den Gauen Rie-

[1]) Den Tag verändert eine Variante bei Adam von Bremen in den 4. Juli. Das Jahr ſcheint allgemein recipirt (Böhmer Reg. p. XX.), doch beruht es nur auf der Hypotheſe, die Geſandtſchaft, welche die Römer nach dem Tode Leos VIII. an den Kaiſer nach Sachſen ſchickten (Cont. Regin. 965), habe um die Wiedereinſetzung des Benedict nachgeſucht, und auf der Combination dieſer Annahme mit den Worten Adams v. Br.: Cum jam Romanis poscentibus a Caesare restitui debuisset etc.

[2]) Cont. Regin. 963. 964. 965. Adam. Brem. 55—57. Thietm. II. 18. 22. IV. 40. Die Translation, auf welche der Papſt ſich und die Kirche im Norden vertröſtet hatte, erfolgte durch Raco, den Kapellan Ottos III., alſo nach 983 und vor 988, denn Raco ſtarb nach Thietm. IV. 39., da ihn der junge König eben zum Erzbiſchof von Bremen ernannt hatte. Dies Erzſtift iſt aber während der Regierung Ottos III. nur einmal erledigt durch den Tod Adaldags i. J. 988.

[3]) Leuber disquisitio stapulae Saxon. Nr. 1600. 1601. Meibom. rer. Germ. T. I. p. 748. Gercken Cod. dipl. Brandenb. VIII. p. 633. Boyſen hiſt. Mag. I. S. 155. Höfer u. v. Medem Zeitſch. f. Archivk. I. S. 509.

Digitized by Google

letizi, Niciti, Sprewa, Luzizi und Moraciani, der Zoll auf der Saale und Elbe zwiſchen den Mündungen der Bode und der Ohre wurden ihm zugewieſen [1]: dies alles mit wiederholter Hindeutung auf das Erzbisthum, das an jene Kirche ſollte geknüpft werden.

Zugleich wurden benachbarte heidniſche Fürſten von dem Eifer für die Verbreitung des Chriſtenthumes ergriffen: ob er lauter oder unlauter war, wer mag es entſcheiden, ſeine Aeußerungen waren mitunter roh genug. Herzog Mesco von Polen hatte ſich mit der Böhmiſchen Fürſtinn Dambravka vermählt (965) und wurde durch ſie bewogen ſich taufen zu laſſen. Die Polen folgten dem Beiſpiele ihres Fürſten, die ganze Nation nahm das Chriſtenthum äußerlich an (966); aber chriſtliche Sitte bei ihr einzuführen hielt ſchwerer. Es war ein hartes, träges Volk — ſo wurde wenigſtens behauptet —, das ſich ohne herbe Strafen nicht leiten ließ. Um dem Ehebruch und der Unzucht zu ſteuern, wurde auf beide Vergehen die Strafe der Entmannung geſetzt, und wer in der Faſtenzeit Fleiſch aß, dem wurden die Zähne ausgeſchlagen. Durch Anordnungen ſolcher Art meinte man in dieſem Lande das Chriſtenthum beſſer zu befeſtigen, als durch kirchliche Bußen, welche der Biſchof auferlegte [2]. In Dänemark, das noch immer zwiſchen Chriſtenthum und Heidenthum ſchwankte, entſtand um dieſelbe Zeit, bei einem Gelage, in Gegenwart des Königs Harald, Streit über den Gottesdienſt. Die Dänen behaupteten, Chriſtus ſei zwar Gott, aber andre Götter ſeien größer als er, denn ſie bewährten ſich den Menſchen durch kräftigere Zeichen und Wunder. Dagegen bezeugte ein anweſender Biſchof Poppa, der ſpäter Mönch wurde [3], es ſei nur ein wahrer Gott und Vater mit dem eingebornen Sohne, unſerm Herrn Jeſus Chriſtus, und dem heiligen Geiſte, die Götzen aber ſeien Dämonen und keine Götter. Harald, wie erzählt wird, ſchnell zum Hören, langſam aber zum Reden, fragte den Geiſtlichen, ob er

[1] Gercken Cod. dipl. III. p. 35. 40. Boyſen hiſt. Mag. I. S. 103.

[2] Thietm. IV. 35. VIII. 2. Boguph. p. 24.

[3] Er war es ſchon, als Widukind ſchrieb: nunc vero religiosam vitam ducens.

Digitized by Google

den Glauben an ſich ſelbſt bewähren wolle. Dieſer erklärte ſich ohne Zaudern bereit, und der König ließ ihn bis zum andern Tage in Verwahrſam halten. Dann befahl er ihm ein glühendes Eiſen von großer Schwere für den katholiſchen Glauben zu tragen. Der Bekenner Chriſti ergriff es ohne Bedenken, trug es, ſo weit der König beſtimmte, zeigte darauf allen ſeine unverletzte Hand und überzeugte ſie alſo von jenem Glauben [1]).

Das war, ſo viel bekannt geworden, das erſte betrügliche Feuerwunder, welches die Kirche im Norden gethan hat; es iſt ſeitdem mehr als einmal wiederholt. Der Clerus hatte — wann und wie läßt ſich nicht nachweiſen — von einem Schutzmittel gegen ſtarke Gluthhitze Kenntniß erlangt, das er geheim hielt und durch das er dem Gottesurtheil der Feuerprobe den Ausgang gab, welchen er wollte [2]). Daß er ſich deſſen bediente, um der Kirche den unwahren Schein der Wunderthätigkeit zu leihen, befremdet nicht mehr, wenn erwogen wird, was bereits ein Jahrhundert früher mit der Decretalienſammlung des Iſidorus vorgegangen war. Rom und ſeine Diener, die Geiſtlichen, betrachteten ſich, nicht ganz mit Unrecht, als die Mündigen in einer unmündigen Welt. Dieſe zu ihrem ewigen Heil zu täuſchen, hielten ſie eben ſo erlaubt, wie man dem kranken Kinde trügeriſch den Rand des Gefäßes mit Süßigkeit beſtreiche, aus dem es die bittere Arzenei einſchlürfen ſolle [3]). Freilich ſtand eine ſo ſchlaue Methode der Heidenbekehrung weit ab von der durch Träume

[1]) Widuk. III. 65.

[2]) Noregs konunga Sögur IV. p. 390. Ueber den Werth der hier mitgetheilten Nachrichten vgl. die Vorrede deſſelben Bandes p. XXXV und Müller Sagabibliothek B. III. S. 428. Wie ſelbſt Laien ſchon im dreizehnten Jahrhundert die Feuerprobe beurtheilten, zeigt eine Aeußerung Gottfrieds von Straßburg. Nachdem er nämlich erzählt, daß Iſolde die gegen ſie erhobene Anklage auf Ehebruch, obwohl in der That ſchuldig, doch durch das übliche Gottesurtheil des glühenden Eiſens ſiegreich niedergeſchlagen habe, fügt er hinzu: damit wurde offenbar, daß der viel tugendhafte Chriſtus ſo windſchaffen wie ein Aermel iſt; er iſt allen Herzen bereit zur Wahrheit und zum Betruge.

[3]) Man erinnere ſich an Taſſos bekanntes, aus Lucrez (de rer. nat. I. v. 935.) wiederholtes Gleichniß (Gerusalemme liberata I. st. 3.).

Digitized by Google

beſtimmten, der Sehnſucht nach dem Martyrtode hingegebenen Miſſionsthätigkeit des Ansgarius und ſeines Jüngers Rimbert, doch war das Aufkommen der neuen Weiſe keinesweges der völlige Untergang der früheren. Vielmehr gingen beide geraume Zeit friedlich neben einander hin, ſie vereinigten ſich ſogar in Einer Perſon [1]). Man betrog alſo, ohne in dem Betruge ein Unrecht zu erkennen: man hielt ihn für eine fromme That [2])

Der Erfolg des Poppa mußte in der Anſicht beſtärken. König Harald bekehrte ſich, entſchied, Chriſtus müſſe allein verehrt werden, befahl ſeinen Unterthanen, die Götzen zu verwerfen, und bewies fortan den Prieſtern und Dienern Gottes die gebührende Ehre. So berichtet Widukind. Daß die Taufe Haralds damals geſchehen, meldet er nicht ausdrücklich, doch liegt es in ſeiner Darſtellung; auch das Jahr wird von ihm nicht bezeichnet. Spätere Deutſche Chroniſten [3]) nennen das Jahr 966; eben dahin weiſ't die Isländiſche Angabe, Sveinn, der Sohn Haralds, derſelbe, der nach Adam von Bremen als ganz kleines Kind mit ſeinem Vater zugleich die Taufe empfing, ſei bei Haralds Tode [4]) achtzehn Jahre alt geweſen [5]). Nicht lange vorher (965) hatte Kaiſer Otto alles dermalige und künftige Eigenthum der früher von ihm geſtifteten Däniſchen Biſthümer, ſowohl was in der Mark (Schleswig), als was im Dänenreiche lag, von jedem Zins und Dienſt, die ihm zuſtanden, wie von jeder Anſprache ſeines Grafen oder irgend eines Einnehmers kaiſerlicher Gefälle los geſprochen und die eigenen Leute und Colonen auf den alſo befreiten Grundſtücken unter den alleinigen Bann und die Aufſicht der biſchöflichen Vögte verwieſen [6]). Dieſe Verzicht-

[1]) Z. B. in dem heiligen Bruno, von dem weiterhin die Rede ſein wird.

[2]) In ähnlicher Weiſe rühmt Gottfried von Straßburg ſein Gedicht Triſtan und Iſolde, ohne von deſſen Unſittlichkeit nur eine Ahnung zu haben: ez liebet liebe und edelt mut, ez stætet triuwe and tugendet leben, ez kan wol lebene tugende geben etc. Tristan und Isolde v. 174.

[3]) Sigeb. Gembl. 966. Adam. Brem. Schol. 18.

[4]) Harald ſtarb i. J. 985.

[5]) Jómsv. S. 20. Ok nú er þetta er tidast, þá er Sveinn 18 vetra gamall.

[6]) Lindenbr. script. rer. Germ. p. 131. Nr. 8.

Digitized by Google

leiſtung ſcheint auf eine veränderte Stellung der Biſchöfe zu dem Herrn des Landes hinzudeuten, die ihnen den Schutz des Kaiſers entbehrlich machte. Vielleicht ſtand ſie alſo in Zuſammenhang mit der Taufe Haralds, die bald nachher erfolgte: dann möchte der religiöſe Streit mit Abſicht herbeigeführt, der König und der Biſchof ſchon vorher im Einverſtändniß geweſen ſein.

Der Kaiſer ging inzwiſchen zum dritten male nach Italien (966) [1]). Wenige Monate nach ſeiner Ankunft verſammelte er wieder eine Synode in Ravenna [2]). Papſt Johann XIII. und eine Anzahl Biſchöfe aus Italien, Germanien und Gallien waren zugegen. Otto aber berichtete ihnen, wie er die meiſten Slaviſchen Nationen jenſeit der Elbe zu Chriſto bekehrt habe und forderte die Synode auf, Anſtalten zu treffen, damit jene nicht in das Heidenthum zurückfielen. Die Biſchöfe kannten des Kaiſers Abſicht: ſie erſuchten ihn alſo, er möge in Magdeburg bei der Kirche des heiligen Mauricius ein Erzbisthum errichten. Der Bitte ward Gehör gegeben. Indeſſen war die Verſammlung doch auch der Anſicht, die neue Stiftung könne nicht ohne Einverſtändniß des Biſchofes von Halberſtadt und des Erzbiſchofes von Mainz geſchehen, deren Diöceſen dabei betheiligt waren. Mit dieſen Prälaten mußte unterhandelt werden [3]), aber daß Magdeburg ein Erzbisthum erhalten, daß die Biſchöfe von Havelberg und Brandenburg ihm als Suffragane untergeordnet ſein, daß ihm das Recht zuſtehen ſolle, an gelegenen Orten im Wendenlande, und namentlich in Merſeburg, Zeiz und Meißen Bisthümer zu ſtiften: darüber war ſchon jetzt die Synode einig, und ihr Beſchluß erhielt die Zuſtimmung des Papſtes wie des Kaiſers [4]).

Die Schwierigkeiten, welche der Ausführung des Planes noch entgegenſtanden, half ein günſtiges Ereigniß raſch beſeitigen. Biſchof Bernhard von Halberſtadt, der am meiſten widerſtrebte,

[1]) Cont. Regin. 966.

[2]) Um Oſtern 967. Cont. Regin. 967.

[3]) Meibom. rer. Germ. T. I. p. 731. 732. Boyſen hiſtor. Magazin. I. S. 115.

[4]) Boyſen hiſt. Magaz. I. S. 122.

Digitized by Google

ſtarb zu Anfang des Jahres 968, wenige Wochen ſpäter auch Erzbiſchof Wilhelm von Mainz. Zum Nachfolger des Erſtern wählten Volk und Geiſtlichkeit in Halberſtadt den Hildiward. Der Kaiſer ließ den Neugewählten zu ſich nach Rom kommen, ertheilte ihm aber die Inveſtitur erſt, nachdem er eingewilligt, den Theil der Halberſtädter Parochie, welcher zwiſchen Ohre, Elbe, Bode und dem Friedrichswege lag, an St. Moritz, den zwiſchen dem Wildbach, dem Salzſee, der Saale, Unſtrut, Helme und Wallhauſen an die Merſeburger St. Lorenzkirche abzutreten [1]). Auch der neue Mainzer Erzbiſchof Hatto ließ ſich beſtimmen, die Biſchöfe in Brandenburg und Havelberg von der Verpflichtung gegen ſeine Kirche los zu ſprechen und ſie dem Magdeburger Dom zu überweiſen [2]). Auf einer zweiten Synode in Ravenna (968), anderthalb Jahre nach der erſten, erklärten alſo beide Prälaten ihre Einwilligung in die beabſichtigte Maßregel, und der Kaiſer entſchädigte den Biſchof von Halberſtadt für die Abtretungen, die dieſer gemacht [3]).

Dann errichtete er links der Elbe die beiden neuen Bisthümer Merſeburg und Zeiz; im Wendenlande auf der rechten Seite des Stromes trennte er den Gau Luſizi wieder vom Brandenburger Sprengel und ſtiftete für die Luſizer, Milzener und ihre Slaviſchen Nachbarn jenſeit des Bober ein eigenes Bisthum Meißen. Die Grenzen der Diöceſe wurden weiter geſteckt, als die übrigen Wendiſchen Bisthümer ſie hatten. Vom Quell der Oder ging die einſchließende Linie zu dem der Elbe, von da weſtlich dem Punkte zu, wo Böhmen und der an der Elbe belegene Gau Niſeni [4]) zuſammen ſtießen, demnächſt über die Elbe bis zu den Quellen der Mulde, an beiden Seiten des Fluſſes hinab bis zu deſſen Mündung, dann die Elbe hinauf bis an den Gau Niſici, von hier, Luzizi und Selpoli einfaſſend, zur Feſte Sulpize und an die Oder, endlich dieſe hinauf bis wieder zu

[1]) Thietm. II. 12. 14.
[2]) Gercken Stiftshiſt. von Brandenburg. S. 337. Nr. 2.
[3]) Meibom. rer. Germ. T. I. p. 732. 734.
[4]) Thietm. IV. 4. VI. 8.

Digitized by Google

ihrer Quelle. Aber Grundbeſitz wies die Stiftungsurkunde dem neuen Bisthum nirgend an. Dagegen verordnete ſie, alle, die innerhalb der angegebenen Grenze wohnten, ſollten von jeglichem Segen der Erde, an Feldfrucht und Vieh, von Geld, Kleidung [1]), von allem, was zum Nutzen der Menſchen dient, die Zehnten, welche ſie Gott, dem Allregierer, ſchuldig, ohne irgend eine Weiterung an die Meißener Kirche entrichten. Wer ſich unterfange, dies Gebot zu umgehen oder zu brechen, über den werde ſofort der Zorn Gottes und aller Heiligen kommen [2]). In allen dieſen Beſtimmungen zeigte ſich nichts von der ſorglichen Rückſicht auf das Vernehmen der neuen Chriſten mit ihren geiſtlichen Obern, welche den Kaiſer bei der Gründung der frühern Bisthümer geleitet hatte. Er grollte den aufrühreriſchen Wenden: das ſpricht ſich in der Stiftungsurkunde für Meißen eben ſo deutlich aus, wie in dem Befehl zur Vernichtung der Redarier, der ungefähr um dieſelbe Zeit erlaſſen wurde.

Zum erſten Biſchofe von Meißen ernannte Otto den Burchard [3]). Zum Erzbiſchofe von Magdeburg hatte er anfangs den Abt des dortigen Mauriciuskloſters, den Richarius erſehen und berief ihn deshalb zu ſich nach Italien; aber ein Schreiben, das ihm heimlich zugeſtellt wurde, machte ihn anderes Sinnes. Er wählte ſtatt jenes den Weißenburger Abt Adalbert, der früher, auf kaiſerliches Verlangen, die Miſſionsreiſe nach Rußland gemacht hatte.

Vom Kaiſer nach Rom geſandt, empfing Adalbert am 18. Octob. 968 aus der Hand des Papſtes das Pallium und die Weihe nebſt der Vollmacht, den unter ihm ſtehenden Biſchöfen im Slavenlande jenſeit der Saale und Elbe ihre Parochien

[1]) Ueber die folgenden unverſtändlichen Worte der Urkunde: nec non quod Teutonici Overcoupunga dicunt et Talurega (al. Calunga) familiarum vgl. S. 35. Note 5.

[2]) Meibom. rer. Germ. T. I. p. 752. 753. Calles ser. episc. Misn. p. 17.

[3]) Thietm. II. 14. Ob dem Biſchofe ſofort ein Domcapitel beigeordnet wurde, iſt zweifelhaft. Calles (p. 39.) behauptet es, geſtützt auf den Ausdruck monasterium, mit dem in der Stiftungsurkunde die Meißner Kirche bezeichnet wird, aber ausdrücklich erwähnt finden ſich Canoniker erſt i. J. 1046. Calles series episc. Misnens. p. 67. 68.

Digitized by Google

zu vertheilen und anzuordnen [1]), auf Fürbitte des Papſtes wiederum vom Kaiſer die Erlaubniß, ſeine Abtei, die unter wahren und vollkommenen Chriſten belegen, neben dem Erzbisthum zu behalten, das ſich unter Völkern unvollkommenen Chriſtenglaubens befinde [2]). Dann wurde er nach Deutſchland abgefertigt, um ſein Amt anzutreten. Päpſtliche Abgeordnete begleiteten ihn dorthin. Der Kaiſer aber erließ den Befehl an die Biſchöfe und Grafen des erzbiſchöflichen Sprengels, ſich zur Einführung ihres geiſtlichen Hirten auf das nächſte Weihnachtsfeſt [3]) in Magdeburg einzufinden. Mit dieſer Feier ſollte die Weihe der Biſchöfe von Meißen, Zeiz und Merſeburg verbunden ſein; Biſchof Dudo von Havelberg und Dudelin, der dem Thiatmar mittlerweile im Bisthum Brandenburg gefolgt war, ſollten zugleich dem Adalbert Treue und Unterwerfung geloben [4]). Alles geſchah, der kaiſerlichen Anordnung gemäß, und mehr als angeordnet war. Herzog Mesko hatte inzwiſchen für Polen ein Bisthum in Poſen geſtiftet und es dem Jordan übertragen. Auch dieſer Prälat wurde den Suffraganen des Magdeburger Erzbiſchofes beigeſellt [5]). Eine beſondere Genehmigung des Papſtes wurde dazu vermuthlich ſo wenig gewährt, als geſucht [6]). Das Bisthum lag jenſeit der Elbe und Saale; ſomit ſchien es unzweifelhaft zu Adalberts Sprengel zu gehören. Ottos lang gehegte Entwürfe für das Kirchenweſen im Wendenlande waren endlich verwirklicht.

[1]) Boyſen hiſt. Mag. I. S. 134. 136.

[2]) Meibom. rer. Germ. T. I. p. 753.

[3]) Thietm. II. 14.

[4]) Pertz Mon. T. IV. p. 560. 561. Ueber die chronologiſche Folge der Urkunden, welche das Magdeburger Erzbisthum betreffen, vgl. Waitz in Dönniges Jahrb. des Deutſchen Reichs S. 222.

[5]) Boguph. p. 24. Thietm. II. 14. Der Letztere giebt in Widerſpruch mit den urkundlichen Zeugniſſen das Jahr 970 als dasjenige an, in welchem Adalbert geweiht und eingeführt wurde, nennt auch den Brandenburger Biſchof, der dem Adalbert Treue gelobte, Thiatmar, während die Urkunde bei Pertz Thiatmars Nachfolger Dudelin oder Dodilo (Thietm. III. 10.) angiebt.

[6]) Vorhanden iſt eine Urkunde des Inhaltes nicht.

Digitized by Google

Vikinger des Wendenlandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anfänge der Jomsburg und der Jomsvikinger.

Bisthümer hatte das Wendenland durch die unermüdete Sorgfalt Ottos des Großen erlangt, aber die nachhaltige Wirkſamkeit dieſer Stiftungen wurde noch durch manchen offenen und heimlichen Widerſtand gehemmt. Einen ihrer Gegner, nicht den unbedeutendſten, hat die Deutſche Kirche gar nicht genau gekannt, nur ſtoßweiſe hat ſie ſeine Anfälle empfunden, ohne deutlich zu wiſſen, woher ſie kamen: es war das Nordiſche Vikingergetreibe, das, wie früher in Doreſtat und an der Frieſiſchen Küſte, ſo im Zeitalter der Ludolfinger auf der Oſtſee und am Saum des Wendenlandes empor kam.

König Harald Gormſon, meldet Saxo, ohne Zweifel nach älterer Ueberlieferung, habe ſich des Wendenlandes mit den Waffen bemächtigt — bemächtigt wohl in derſelben Weiſe, wie die Vikinger mehr als einmal des Frieſiſchen Geſtades —, habe dann bei Jumne [1]), dem angeſehenſten Ort jener Gegend, hinreichende Mannſchaft zur Obhut beſtellt, die hinterher durch große

[1]) In den gedruckten Ausgaben des Saxo ſteht Julinum. Ob der Autor wirklich ſo geſchrieben, läßt ſich nicht entſcheiden, da es keine Handſchriften von ſeinem Geſchichtbuche giebt, und alle Abdrücke nur eine Quelle haben, die Editio princeps, eine Aſcenſiana v. J. 1514. Aber daß Saxo keine andere Stadt meint, als die, welche Adam von Bremen Jumne nennt, lehrt die Vergleichung von Saxo p. 490 (— — idemque saucius a suis Julinum etc.) mit Adam. Brem. 70 (Ipse autem vulneratus etc.).

Digitized by Google

Thaten zur See ſich ausgebreiteten Ruhm erworben [1]). So entſtand die Jomsburg der Dänen neben der Wendiſchen Stadt Jumne an der Mündung der Sviene.

Die Zeit der Anlage läßt ſich nur annähernd beſtimmen. König Harald hat die Feſte gegründet, aber gewiß nicht nach ſeiner Taufe: darnach muß die Gründung zwiſchen 935 und 966 fallen. Damals war Hakon der Gute König von Norwegen. Unter deſſen Regierung geſchahen häufige Plünderungszüge Däniſcher Seeräuber nach Vikin, beſonders nach Tunsberg, wo es an Beute nicht fehlen konnte. Hakon zog, nicht vor dem Jahre 940, zur See gegen ſie aus [2]). Sie flohen vor ihm nach der Küſte von Jütland. Er folgte ihnen dorthin und beſiegte ſie. Dann ſchiffte er mit nur zwei Fahrzeugen nach dem Oereſunde und fand dort, wie er vermuthet hatte, Vikingerſchiffe, eilf an der Zahl. Er griff ſie an, ſiegte, landete auf Seeland und durchſtreifte die Inſel. Schonen und Gothland wurden in gleicher Weiſe von ihm heimgeſucht und gebrandſchatzt, die Seeräuber vertilgt, wo ſie ſich fanden, Dänen ſowohl als Wenden. So begab ſich, was der Skalde Guthorm Sindri von Hakon rühmt, er habe es erreicht, Seeland unter ſich zu legen und des Wendenfalken Horſt an der Schoniſchen Küſte. Denn der Falke iſt der Nordiſchen Poeſie das herkömmliche Bild des Kriegers; nur das bleibt zweifelhaft, ob unter dem Horſt das Kriegsſchiff oder eine Burg am Lande zu verſtehen [3]). Dies iſt die erſte Nachricht von Wendiſchen Vikingern. Sie erſcheinen als Freunde und Verbündete der Dänen, welche in der Karolingerzeit das Wen-

[1]) Saxo p. 480. Knytl. S. 1. Selbſt die Jomsvikingerſage in ihrer dermaligen, alterirten Geſtalt (m. ſ. darüber die Unterſuchung am Schluß dieſes Werkes), welche die Gründung der Jomsburg erſt nach Haralds Tode geſchehen läßt, berichtet wenigſtens von Kriegen, die er im Oſtlande geführt. Jomsv. S. 4.

[2]) Der Zug geſchah nach Snorra S. Hakonar goda 6. 4, als König Hakon den Tod ſeines Bruders Erich erfahren hatte, der im Kriege gegen den Engliſchen König Edmund, den Nachfolger des Athelſtan, gefallen war. Edmund aber kam i. J. 940 zur Regierung.

[3]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 17. 18. Snorra S. Hakonar goda 6. 7. 8.

Digitized by Google

denland als Feinde angriffen [1]. In der Stellung beider Nationen war alſo ein Wechſel eingetreten. Aehnliches begab ſich früher mit den Frieſen [2], und der Wendepunkt war die Anſiedlung der Dänen in Doreſtat. Die Analogie weiſ't der Jomsburg dieſelbe Bedeutung für die Wendiſche Küſte zu: deren Anlage müßte demnach früher angeſetzt werden, als der ſiegreiche Seezug König Hakons, vielleicht gleichzeitig mit dem Anfang der kirchlichen Stiftungen Ottos unter den Wenden.

Wen König Harald zuerſt über die Jomsburg geſetzt, iſt nicht zu ermitteln. Saxo nennt den Styrbjörn, aber dem widerſpricht eine Isländiſche Erzählung von jenem Kriegshelden, welche im Weſentlichen durch den gleichzeitigen Skalden Thorvald Hialtaſon beglaubigt iſt. Der erſte bekannte Jarl war Sigvaldi. Er hat ſein Amt nicht von Harald empfangen; wie es an ihn gekommen, meldet die Jomsvikingerſage.

Die Brüder Sigvaldi und Thorkel, Söhne des Jarl Strutharald von Seeland [3], rüſteten zwei Schiffe aus, um nach der Jomsburg zu gehen.. Ihr Vater billigte das Vorhaben. Sie ſollten nur hinziehen, rieth er, ſich bei den Jomsvikingern verſuchen und Ruhm erwerben. Aber eine Beiſteuer zu dem Unternehmen verweigerte er ihnen. Selbſt müßten ſie beſchaffen, was nöthig, oder zu Hauſe bleiben. Die Brüder mit ihren Genoſſen, hundert an der Zahl, ſchifften alſo ab, zunächſt nach Bornholm, das damals unter dem Jarl Veſeti ſtand. Deſſen reichſtes Gehöft überfielen ſie und plünderten es aus. Die Beute brachten ſie an Bord und waren nun mit allem verſehen, was ſie umſonſt vom Jarl Harald begehrt hatten. Darauf gingen ſie nach der Jomsburg. Beide Brüder mit der Hälfte ihrer Gefährten wurden unter die Jomsvikinger aufgenommen, die andere Hälfte

[1] Cecidilque sors, quod ad urbem etc. Rimb. vita S. Ansk. 19.

[2] Imperator vero Aquisgrani etc. Einh. ann. 810. Qua discussione patuit etc. Ann. Bertin. 837.

[3] Nach einer andern Angabe (Gunnlaugs S. Ol. Tr. 84.): von Schonen

ſandte man nach vorher gegangener Prüfung, als nicht geeignet, wieder fort [1]).

Der Raub, den Strutharalds Söhne in Bornholm begangen hatten, führte indeſſen zu Mißhelligkeit zwiſchen den Jarlen von Seeland und Bornholm. Veſeti ſuchte durch Vermittlung des Königs [2]) den Harald zu bewegen, daß er die übliche Buße für ſeine Söhne zahle. Der aber äußerte, ſo reich ſei er noch nicht, daß er dafür büßen ſollte, wenn junge Leute zu ihrem Unterhalt einige Rinder oder Schafe nähmen. Da ſandte Veſeti ſeine Söhne Bue und Sigurd mit drei großen Schiffen nach Seeland. Sie plünderten drei der reichſten Gehöfte Strutharalds und zogen ungehindert mit ihrem Raube davon. Als der Angegriffene den Ernſt des Gegners ſah, ward er anderes Sinnes und nahm auch von ſeiner Seite des Königs Dazwiſchenkunft in Anſpruch. Sie wurde ihm nun verweigert, wie ſie früher von ihm abgelehnt war.

Auch Strutharald griff alſo zur Gewalt. Mit zehn Schiffen ſegelte er nach Bornholm, landete, raubte drei Gehöfte aus und zog heim. Wieder begehrte Veſeti, jetzt der Geſchädigte, den Schiedsrichterſpruch des Königs. Da zu beſorgen ſtand, der Streit könne weiter greifen und zu einem allgemeinen Friedensbruch ausſchlagen, wurden beide Theile nach Isoyri, dem Nordende jener Landzunge, die an der nördlichen Seite Seelands ſich von Süden her in den Iſefiord hineinſtreckt, auf das Thing beſchieden. Beide kamen, von Kriegsmannſchaft begleitet, und lagerten ſich, Veſeti dicht am Meer, Strutharald weiter landein, zwiſchen beiden der König und ſein Gefolge. Gegen Abend deſſelben Tages erſchienen plötzlich auch Veſetis Söhne, Sigurd und Bue, auf der Thingſtatt. Sie hatten Strutharalds Wohngehöft in jenes Abweſenheit überfallen und zwei Kiſten mit Gold nebſt

[1]) Die Umſtände dieſer Aufnahme, wie weiterhin der von Sigurd, Bue und Vagn, beſonders Palnatokes Antheil daran, ſind ſpätere Interpolation bei der Verſchmelzung der Jomsvikingerſage mit der Palnatokeſage.

[2]) Des Sveinn, nach Angabe der Jomsvikingerſage, richtiger, des Harald Gormſon.

den Prachtkleidern des Jarl geraubt. Mit den letztern angethan, forderte Bue nun den Gegner ſeines Vaters zum Kampfe heraus. Allein der König, der einen ſolchen Ausgang der Sache ſeiner Ehre zuwider hielt, ſchlug ſich um ſo eifriger ins Mittel und brachte, nicht ohne Mühe, eine Sühne zu Stande. Die Goldkiſten verblieben dem Bue, Strutharald empfing ſeine Staatskleider zurück und vermählte, zur Befeſtigung des Vergleiches, dem Sigurd ſeine Tochter Tofa, doch ohne andere Ausſtattung als die Gehöfte, welche der Bräutigam ausgeplündert hatte: Veſeti überließ dieſem den dritten Theil ſeiner Güter.

Sigurd freute ſich der Heirath; als aber nicht lange nachher ſein Bruder den Entſchluß faßte zu den Jomsvikingern zu gehen, ließ ſich doch auch der Neuvermählte nicht zurückhalten. Sie kamen, wie Strutharalds Söhne, mit zwei Schiffen vor der Jomsburg an und wurden auf ihr Begehr angenommen, mit ihnen achtzig ihrer Begleiter, welche die Probe beſtanden, vierzig andere kehrten nach Dänemark zurück.

Seeland und Bornholm hatten alſo kriegsluſtige Männer nach der Wendiſchen Küſte ausgeſandt; zuletzt geſchah daſſelbe von Fünen her. Auf dieſer Inſel waltete damals Aki, der Eidam des Jarl Veſeti von Bornholm. Des Aki Sohn war Vagn, der ſich von Klein auf ſo unbändig bewies, daß ihn Vater und Großvater mit zwei Schiffen und hundert jungen Kriegsmännern auf Abentheuer ausſandten, da er erſt zwölf Jahre alt war, denn daheim konnte niemand mit ihm aushalten. Die Vikingerſchaar fuhr an der Däniſchen Küſte entlang, verſah ſich durch Ueberfall und Raub mit Waffen, Kleidern und Lebensbedarf und kam ſo nach der Jomsburg.

Früh Morgens, um Sonnenaufgang langten ſie vor der Feſte an. Vagn begehrte Aufnahme für ſich und ſeine Genoſſen. Da er ſich aber namenkundig gab, auch hinzufügte, ſeine Verwandten hätten ihn fortgeſchickt, weil er ihnen nicht zahm genug geweſen, widerſprachen Bue und vornehmlich Sigvaldi ſeiner Zulaſſung. Vagn dagegen forderte den Letztern mit Hohn zum Kampf heraus. Sigvaldi möge nur mit zwei Schiffen und hundert Mann

zum Gefechte auf die See kommen, der Sieg ſolle dann über die Aufnahme entſcheiden. Das Treffen ging vor ſich, zuerſt mit heftigem Steinwerfen, dann, als dies Geſchoß verbraucht war, mit den Hiebwaffen. Zuletzt wandte ſich Sigvaldi an die Küſte zurück, um nochmals Steine zu holen. Vagn folgte ihm und erneute am Strande das Gefecht mit ſolchem Nachdruck, daß ſein Gegner bis an das Thor der Jomsburg weichen mußte, und ſchon waren auf jeder Seite dreißig Mann gefallen. Da verglichen ſich die Jomsvikinger mit Vagn. Er wurde mit allen ſeinen Gefährten aufgenommen, bewies ſich auch in der Jomsburg ſo beſonnen und geſittet, daß ihn darin, wie in kriegeriſchen Fertigkeiten, niemand übertraf.

Drei Jahre ſpäter wurde Sigvaldi zum Jarl der Jomsburg ernannt, der interpolirten Sage nach, auf den Rath ſeines ſterbenden Vorgängers und des Wendiſchen Königs Burislaf [1]), in deſſen Lande die Feſte belegen war, mit deſſen Tochter Aſtrid ſich der neue Häuptling ſoll vermählt haben [2]). Aber die Ernennenden, wenigſtens die Zuſtimmenden waren gewiß die Jomsvikinger ſelbſt: von einer Mitwirkung des Dänenkönigs, der die Burg gegründet hatte, iſt nirgend die Rede [3]).

Unterdeſſen entwickelten ſich aus dem Seezuge König Hakons des Guten wider Dänemark und den Horſt des Wendenfalken Ereigniſſe, die in ihrem weitern Verlauf die Jomsvikinger zu wichtigeren Kämpfen führten, als das Gefecht Vagns gegen Sigvaldi.

[1]) Med ráde Burizlafs konúngs ok Pálnatóka. Jómsv. S. 33.

[2]) Das Spottlied Vagns: Sigvaldi hefir setta etc. Jómsv. S. 44 beweiſ't, daß Sigvaldi ſchon zur Zeit des Zuges nach Norwegen (980) verheirathet war. Die Sage nennt Aſtrid als ſeine Frau (Jómsv. S. 37. 49.). Daß Aſtrid Wendiſcher Abkunft war, iſt möglich, ungeachtet der Name Nordiſch, aber nicht von Wichtigkeit. Was dem Umſtande Bedeutung geben könnte, der Zuſammenhang der Heirathsgeſchichte Sigvaldis mit der Gefangennahme des Königs Sveinn (Jómsv. S. 35. 36.), erweiſ't ſich durch die Unvereinbarkeit mit Ares Chronologie als ungeſchichtliche Sage aus der Zeit nach Are.

[3]) Jómsv. S. 26 — 34.

Digitized by Google

Um ſich an Hakon zu rächen, nahm der Dänenkönig Harald die Bruderſöhne des Norwegers mit ihrer Mutter Gunnhild bei ſich auf und leiſtete ihnen Beiſtand in wiederholten Angriffen gegen ihren Oheim, von dem ſie aus dem väterlichen Reiche vertrieben waren. Endlich unterlag König Hakon. Die Herrſchaft in Norwegen kam an die Gunnhildenſöhne, deren älteſter Harald Graufell [1]). Allein der Dänenkönig blieb auch ſeinen Schützlingen nicht befreundet. Dieſe geriethen nämlich in Streit mit dem Jarl Hakon von Drontheim und vertrieben ihn aus dem Lande. Der Ausgeſtoßene kam, Hülfe ſuchend, nach Dänemark, eben da auch Goldharald, ein Bruderſohn des Dänenkönigs, von langer Seefahrt heimkehrte, reich an Schätzen und entſchloſſen, nun auch ſeinen Antheil am Königthum zu haben. Er vertraute ſeine Abſicht dem Hakon. Auf deſſen Rath gab er dann, in Gegenwart der angeſehenſten Männer des Landes, dem Könige Harald ſein Begehren kund. Dies entzweite beide aufs heftigſte, denn Harald war nicht geſonnen die Alleinherrſchaft aus der Hand zu laſſen. Sogleich machte Hakon, argliſtig vermittelnd, den Vorſchlag, Goldharald könne in Norwegen mit einem Reiche ausgeſtattet werden. Der Plan wurde darauf weiter überlegt und ausgeführt. Der König von Dänemark lud den Harald Graufell zu einem Beſuche ein. Der Norweger kam, ohne Arges zu ahnen; aber am Limfjord überfiel und erſchlug ihn Goldharald, den Goldharald wiederum der Jarl von Drontheim.

Der Dänenkönig war mit dem Morde einverſtanden. Er ſchiffte nach Norwegen, eroberte das Land und verlieh es ganz [2]), oder, nach einer andern Angabe, den größten Theil davon, nämlich Rogaland, Hördaland, Sogn, Firdafylke, Sunnmäre, Raumsdal und Nordmäre [3]) dem Hakon, der ihm dagegen zu Zins und Kriegsdienſt pflichtig wurde (962). Gunnhild floh mit ihren übrigen Söhnen aus dem Lande. So meldet eine Sage; die

[1]) Snorra S. Hák. goda 10. 22—32. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 19. 24—30.

[2]) Odds S. Ol. kon. Tr. 15. Jómsv. S. 7.

[3]) Snorra S. af Ol. Tr. 15. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 54.

Digitized by Google

andre berichtet, die Königin ſei argliſtig nach Dänemark gelockt und dort umgebracht, wie ihr Sohn [1]).

Dreizehn Winter verharrte Jarl Hakon in der Abhängigkeit von dem Däniſchen Könige, der Dienſtmann mit Eifer dem Heidenthum ergeben [2]), während ſein Herr die Taufe annahm und ſich ſeitdem zur chriſtlichen Kirche [3]) und zu deren Schirmvogt, dem Kaiſer, hielt. Däniſche Abgeordnete fehlten auch auf dem letzten Reichstage Ottos des Großen nicht [4]). Als aber bald nach einander der Sachſenherzog Hermann am erſten April und am ſiebenten Mai deſſelben Jahres (973) Kaiſer Otto ſelbſt geſtorben waren [5]), endete das friedliche Vernehmen.

An der Grenze des Deutſchen und des Däniſchen Reiches war von den Sachſen zum Schutz des Vaterlandes ein befeſtigter Graben gezogen. Ein Thor, Wiegleſdor genannt, führte durch die Schanzenlinie hindurch. Dagegen legten die Dänen von ihrer Seite zwiſchen zwei von der Oſt- und Nordſee ins Land hinein gehenden Buchten, der Aegidora und dem Schley [6]), das Danevirk an [7]), eine ähnliche große Verſchanzung, aus Stei-

[1]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 41. 48—55. Jómsv. S. 6. 7. Snorra S. af Har. gráf. 15. Snorra S. af Ol. Tr. 8—18.

[2]) Færeyínga S. 23.

[3]) Adam. Brem. 70.

[4]) Ann. Hildesheim. Ann. Lamb. 973. Thietm. II. 20.

[5]) Thietm. II. 20. 27. Ann. Hildesh. 973.

[6]) Namhaft gemacht werden beide nur Jómsv. S. 8.

[7]) Der Deutſche Grenzwall, den Thietmar beſchreibt, iſt von dem Danevirk wohl zu unterſcheiden. Die Worte: foveam, quae ad defensionem patriae parata est, bezeichnen ſehr beſtimmt ein von den Deutſchen aufgeführtes Werk. In ähnlicher Weiſe, wie hier, lagen am Limes Sorabicus Sächſiſche und Wendiſche Schanzen einander gegenüber. Ann. Fuld. 849. Neuere Unterſuchungen haben im Süden des Danevirk ein bisher von niemand erwähntes Werk aufgefunden, das aus einem Doppelwalle mit dazwiſchen liegendem Graben beſteht, und der Kograben genannt wird (Siebenter Bericht der Königl. Schleswig-Holſtein-Lauenburgiſchen Geſellſchaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländiſcher Alterthümer. Kiel 1842. S. 7.). Vielleicht war dies der Deutſche Grenzwall, durch den das Wiegleſdor hindurch führte.

Digitized by Google

nen, Erde und Holz gemacht, davor einen breiten und tiefen Graben und über den Thoren, deren alle hundert Schritte eins in dem Walle war, Thürme [1]). Doch blieb es nicht bei dieſen Anſtalten zur Vertheidigung. Die Dänen begannen den Krieg, indem ſie das Wieglesdor und den ganzen Grenzwall einnahmen. Auch Jarl Hakon wurde jetzt, im dreizehnten Sommer, ſeitdem er Haralds Dienſtmann geworden (975) [2]), mit ſeinen Norwe-

[1]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 69.

[2]) Der hier gegebenen Darſtellung des Krieges liegt von Nordiſcher Seite Snorre mit den anderwärts (am Schluß dieſes Werkes (angedeuteten Beſchränkungen, von der Deutſchen Thietmar (III. 4.) zum Grunde. Thietmar giebt das Jahr des Feldzuges nicht ausdrücklich an, aber das zunächſt vorher (III. 3.) erzählte Ereigniß, die Erledigung und Beſetzung des Mainzer Erzbisthums, gehört, nach des Autors eigener, durch die Hildesheimer und Corveyer Annalen beſtätigter Angabe, in das Jahr 975; die zunächſt nach dem Dänenkriege erzählte Begebenheit, die Erledigung und Beſetzung des Verdener Bisthums, ſetzt er in ſein eigenes Geburtsjahr 976: die Abſicht des Chroniſten iſt alſo augenſcheinlich, den zwiſchen beiden Ereigniſſen liegenden Dänenkrieg als zum Jahre 975 gehörig zu bezeichnen. Die Chronologie Ares, von der weiterhin die Rede ſein wird, ſtimmt demnach ſehr genau mit der Thietmars überein. Ihr mit W. Gieſebrecht (Jahrb. des Deutſchen Reichs unter der Herrſchaft K. Ottos II. S. 17. 125.) die Angabe der Ann. Lamberti 974 und Ann. Altah. 974 vorzuziehen, nach welcher der Feldzug in das Jahr 974 gehört, ſehe ich keinen hinreichenden Grund. Graf Heinrich von Stade, Thietmars Großvater, befand ſich unter den Anführern des kaiſerlichen Heeres: der Chroniſt ſchöpfte demnach unbedenklich aus glaubwürdiger Familientradition; die Autorität Lamberts und des Altaicher Annaliſten oder der Hersfelder Annalen, aus denen ſie mögen entlehnt haben, iſt problematiſch. Der Hypotheſe eines Herbſt- und Winterfeldzuges — der Winter von 974 auf 975 war lang und hart (Ann. Hildesh. 975.) — iſt die Erzählung Thietmars von dem Bau einer Feſte nach beendigter Kriegsfahrt nicht günſtig. Eben ſo wenig läßt ſich beiſtimmen, wenn dem Theoderich von Drontheim größere Glaubwürdigkeit beigelegt wird, als den Isländiſchen Sagen, den einzigen Quellen, aus welchen jener ſchöpfte. (Operae pretium duxi, pauca haec de antiquitate regum Norvagiensium breviter annotare et prout sagaciter perquirere potuimus ab iis, penes quos horum memoria praecipue vigere creditur, quos nos Islendingos vocamus, qui haec in suis antiquis carminibus percelebrata recolunt. Langebeck script. rer. Danic. T. V. p. 312.) Was Theoderich von dem Kriege Ottos II. gegen Harald meldet, iſt auch in der That eben ſo richtig und eben ſo unrichtig, wie die Isländiſchen Erzählungen; als ein ſelbſtändiger Zeuge kann er nicht gelten.

gern zur Heerfolge entboten. Er kam, und König Harald übertrug ihm die Vertheidigung des Danevirk.

Dagegen zog Ottos des Großen Nachfolger, Kaiſer Otto **II.**, mit einem Kriegsheere heran, das aus Sachſen, Franken, Frieſen und Wenden beſtand. Es gelang ihm durch die Klugheit des Billingers Bernhard, der ſeinem Vater Hermann im Sachſenherzogthum gefolgt war, und des Grafen Heinrich von Stade die Deutſchen Linien tapfer wieder zu erobern. Aber am Danevirk fand er ſchärſern Widerſtand. „Es war nicht möglich — rühmt der Skalde Einar von den Norwegern, die hier aufgeſtellt waren —, ob auch des Speerwurfgeheges Beherrſcher harten Kampf unternahm, ihrem Heer zuwider zu gehen. Als mit der Frieſen, Wenden und Franken Schaar der Schlachtſieger von Süden her fuhr, begrüßte den Krieg der Meerrappenreiter. Klingenſchall ward, wo des Thridiſlammenſpieles Genoſſen [1]) die Schildränder zuſammen ſtießen, denn der Adleräßer war der Widerpart. Der Sundmähren [2]) Sturmeiſer gerieth da den Sachſen zur Flucht, als ſo der Fürſt mit den Kriegsleuten die Verſchanzung den Ausländern wehrte".

Der Kaiſer ſtand alſo von dem Angriff auf das Danevirk ab und zog ſich zurück. Nun glaubte auch Jarl Hakon ſeiner Dienſtpflicht genügt zu haben. Er ſchiffte ſein Heer ein, um nach Norwegen heimzukehren, doch hielt ihn widriger Wind am Limfjord zurück. Unterdeſſen hatte ſich Kaiſer Otto vom Danevirk hinunter an den Schley gewandt und auf Schiffen, Wendiſchen wie es ſcheint [3]), ſeine Schaaren über das Waſſer geführt. So war dennoch der Eingang in Jütland gewonnen. König Harald zog dem Deutſchen Heere entgegen, wurde aber in einer großen Schlacht beſiegt und wich auf die Morsö im Limfjord. Von da aus unterhandelte er um Frieden. Er erlangte ihn.

[1]) Thridi iſt Odin, Odins Flamme das Schwert, das Schwerterſpiel die Schlacht, deren Genoſſen die Krieger.

[2]) Die Sundmähren, wie vorher die Meerrappen, bedeuten die Schiffe.

[3]) Snorre ſagt ohne weitere Erklärung: der Kaiſer zieht ſein Schiffsheer an ſich.

Digitized by Google

Der Kaiſer ging darauf nach Sachſen zurück, nachdem er an dieſen Grenzen noch eine Feſte erbaut und mit Beſatzung verſehen hatte.

Jarl Hakon aber fiel nun von dem Dänenkönige ab und entrichtete keinen Zins mehr. Dagegen ſammelte Harald zwar ſein Kriegsheer und ſchiffte nach Norwegen, plünderte auch an der Küſte entlang bis zum Vorgebirge Stat, doch kehrte er heim, ohne den Abtrünnigen unterworfen zu haben [1]). Er ſelbſt unternahm nichts weiter, aber die Jomsvikinger hatte er zu ſeinen Rächern erſehen [2]).

Heerfahrten aus der Jomsburg nach Norwegen, Schweden und Dänemark.

Der Jarl Strutharald ſtarb. Nach Nordiſcher Sitte wurde ihm zu Ehren in Seeland von ſeinen Söhnen ein großes Mahl angerichtet, das Erbgelage. Dazu verſammelten ſich viele Gäſte, aus der Jomsburg angeblich 170 Schiffe: der König ſelbſt war zugegen. Von ihm ging der Vorſchlag aus, es ſolle jeder, wie es Brauch bei ſolchen Feſten, irgend eine mannhafte That geloben [3]). Alle hatten bereits ſtark getrunken: ſo ließ ſich Sigvaldi zu dem Gelübde beſtimmen, binnen drei Jahren wolle er den Jarl Hakon verjagen oder tödten oder ſelbſt des Todes ſein. Thorkel, Bue, Sigurd und Vagn ſagten ihm eben ſo nachdrück-

[1]) Snorra S. af Ol. Tr. 36.

[2]) Missa igitur adversus hanc Julinae piraticae manu etc. Saxo p. 483.

[3]) Nach der Jómsv. S. 37. begann König Sveinn (denn von dem, nicht von Harald erzählt die interpolirte Sage) mit dem Gelübde, er wolle den König Ethelred vor Ablauf dreier Winter aus ſeinem Lande verjagen. Die Jomsvikingerdrapa des Biſchofes Bjarne, die aus der ächten Sage ſcheint geſchöpft zu haben, weiß nur von den Gelübden der Jomsvikinger.

Digitized by Google

lich ihren Beiſtand zu Nachdem der Rauſch vorüber war, und durch Aſtrid aufmerkſam gemacht, ſahe Sigvaldi wohl ein, daß der König ihn überliſtet habe, doch ließ ſich mit Ehren die Zuſage nicht zurücknehmen. Nur ſo viel erwirkte ein nochmaliges Beſprechen, daß Harald alle Schiffe gab, die zu dem Zuge nöthig waren, hundert an der Zahl [1]), die Jomsvikinger aber bemannten ſie.

Spät, gegen Mittwinter des Jahres 980 ging die Fahrt vor ſich. Gelandet wurde auf der Norwegiſchen Küſte zuerſt in Tunsberg [2]), nach einer andern Angabe, in Jadar [3]). Der angegriffene Ort wurde durch nächtlichen Ueberfall eingenommen und geplündert. Viele der Einwohner kamen dabei ums Leben. Dem Vorſtand der Feſte, Geirmund oder Oegmund, hieb Vagn die Hand ab, doch rettete ſich jener und brachte dem Jarl die erſte Nachricht vom Anzuge der Jomsvikinger. Sogleich rüſtete ſich Hakon. Er und ſeine Söhne Erich und Sveinn nebſt ihren Freunden durcheilten alle Landſchaften und brachten Schiffe und Kriegsvolk zuſammen.

In der Hjörungerbucht an der Küſte von Sunnmäre, bei dem Eilande Höd, fanden ſich bald dreihundert Schiffe [4]) ein, darunter jedoch manche kleinere: das war die Heeresmacht, mit der die Jomsvikinger ſollten bekämpft werden. Dieſe waren hingegen

[1]) Snorra S. af Ol. Tr. 41. giebt nur ſechzig an, äußerlich wahrſcheinlicher, aber geſchichtlich zuverläſſiger kaum.

[2]) Jómsv. S. 39.

[3]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 88. Die verſchiedene Angabe geht aus der früher erwähnten verſchiedenen Angabe hinſichtlich der Unterbringung Norwegens nach dem Fall der Gunnhildenſöhne hervor. Gunnlaug kann Tunsberg nicht als Ort der Landung nennen, denn es lag nicht in den ſieben Norwegiſchen Landſchaften, welche dem Jarl Hakon unterworfen waren. Die Jomsvikingerſage dagegen weiß von keiner Theilung Norwegens, nach ihr hat Hakon das Ganze erhalten. Snorre erwähnt gar keinen Landungsort, doch berichtet auch er früher die Theilung und läßt dem gemäß die Jomsvikinger erſt in Rogaland anfangen zu plündern: im Sinne hat alſo auch er Jadar.

[4]) Nach Snorre und Gunnlaug nur hundert und achtzig.

Digitized by Google

verheerend an der Küſte entlang geſegelt über Stat hinaus bis zu den Heröern. Von da ging Vagn mit nur ſeinem eigenen Schiffe, unbewußt der Nähe des Feindes, nach Höd hinüber, um Schlachtvieh zuſammenzutreiben. Hier entdeckte ihm ein Bauer, Jarl Hakon liege mit einem einzigen Fahrzeuge auf der landwärts gekehrten Seite der Inſel und erwarte die Ankunft ſeiner Schiffe. Sogleich begab ſich Vagn zurück zu den übrigen Jomsvikingern. Alle brachen auf, um den Jarl zu überfallen, der Bauer aus Höd mußte ſie führen. Nahe am Eingange der Bucht ſprang dieſer über Bord und ſuchte durch Schwimmen zu entkommen. Da merkte Vagn, er ſei getäuſcht, und vergalt dem Fliehenden durch einen tödtlichen Wurf mit dem Speer. Doch ſegelten ſie muthig in die Bucht hinein, die, bedeckt mit Schiffen, vor ihnen lag.

Dies Waſſer dringt oſtwärts in das Land hinein. Vor der Mündung im Weſten ſtehen drei Felſen, die Hjörunger, einer etwas größer als die andern, nach ihnen führt die Bucht den Namen. Mitten darin liegt eine Klippe, die auf allen Seiten gleich weit vom Lande entfernt iſt, am Nordrande eine Inſel Primſigd, im Süden Harund. Auf dieſer Wahlſtatt ordneten ſich die Jomsvikinger. Vagn mit ſeinen Schiffen nahm den ſüdlichen, rechten Flügel der Schlachtlinie ein, Sigvaldi und ſein Bruder Thorkel das Mitteltreffen, den nördlichen, linken Flügel die Söhne des Veſeti. Gegenüber die Norwegiſche Flotte. Den Oberbefehl über ſie führte der Jarl ſelbſt. Wider Bue und Sigurd hatten fünf ſeiner Dienſtleute mit ihrem Geſchwader zu ſtreiten, wider Sigvaldi der eine von Hakons Söhnen, Sveinn, der andere, Erich, auf dem ſüdlichen Flügel. Auch Skalden fehlten dem Kampfe nicht, der ſich bereitete. Vier von ihnen befanden ſich unter den Kriegern des Jarls von Drontheim, die Isländer Einar [1]), Vigfus, Thord und Thorleif. Die drei Letztern gingen entſchloſſen zu ihrem Führer an Bord, Thorleif mit einer mächtigen Keule bewaffnet, die er eben aus dem Walde geholt hatte.

[1]) Es iſt derſelbe, der Jarl Hakons Kampf am Danevirk beſungen hat.

Einar dagegen, der gerade in Ungunſt bei dem Jarl war, äußerte unverholen, er wolle nicht länger bei Hakon bleiben, der das Geld höher achte, als den Skalden und deſſen Lob; lieber gehe er zum Sigvaldi, wenn ihn der nicht verſchmähe. Doch ließ auch Einar ſich umſtimmen, da ihm Erich eine Wage mit ſilbernen, ganz vergoldeten Schalen und zwei Gewichten verehrte, eins von Gold, das andere von Silber, beide zugleich Zauberwürfel, welche die Zukunft anzeigten. Von dem an erhielt der Skalde den Beinamen Skalaglam (Schalenklang).

Das Gefecht fing an bei klarem Wetter und unter großer Anſtrengung beider Theile, doch mußten die Norweger vor ihren Gegnern zurück weichen. Da trat ein Stillſtand des Kampfes ein [1]). Jarl Hakon aber begab ſich nach Primſigd, opferte dort im Walde der Thorgerd, ſeiner Schutzgöttin, den eigenen Sohn Erling, einen ſiebenjährigen Knaben, und ging dann zuverſichtlich zu dem Heere zurück. Jetzt, verſicherte er, könne ihnen der Sieg nicht entgehen.

Zum zweiten mal begann nun die Schlacht. Zugleich bezog ſich der Himmel; Sturm, Schloſſen, Donner und Blitz brachen gewaltig los [2]); mehrere der Jomsvikinger meinten Thorgerden ſelbſt bei Jarl Hakons Schiffen zu ſehen. Sigvaldi aber ſprach, nur gegen Menſchen zu kämpfen habe er gelobt, nicht gegen Zauberei, und wandte ſich zur Flucht. Mit ihm entwichen Thorkel und Sigurd, im Ganzen vier und zwanzig Schiffe [3]). Auch dem Bue und Vagn rief Sigvaldi zu, ſie ſollten fliehen; aber der erſtere ſprang in demſelben Augenblick tödtlich verwundet [4]) ins

[1]) So die Jomsvikingerſage. Gunnlaug und Snorre laſſen den Kampf ohne Unterbrechung fortdauern.

[2]) Das Opfer Hakons erwähnt Snorre nicht, wohl aber das Unwetter.

[3]) Nach Gunnlaug und Snorre fünf und dreißig, der zurückbleibenden nach denſelben fünf und zwanzig.

[4]) Nach der Jomsvikingerſage einmal durch Thorſtein Midlang, der ihm Backe und Lippen abhieb und dafür von dem Verwundeten erſchlagen wurde. Nach Gunnlaug zweimal, indem nach jener erſten Verwundung

Digitized by Google

Meer [1]) und ertrank, Vagn verſchmähte die Flucht, und ſchalt den unmännlichen Heerführer, der ſie unter die Keulen der Feinde geſtellt, und nun davon gehe, um ſich ſeinem Weibe an die Bruſt zu werfen.

Mit Vagn vereinigt ſtritten die muthigſten Jomsvikinger fort, bis die Nacht herein brach. Da endete das Treffen, und der Jarl wich an das Land. Von Vagns Schiffen waren ſchon mehrere ohne Mannſchaft; die Zahl der noch übrigen Jomsvikinger betrug nicht mehr, als achtzig. Dieſe beſchloſſen in der Nacht ans Land zu gehen, ihren Feinden möglichſt viel Schaden zu thun und dann ihre Rettung zu ſuchen, ſo gut ſie vermögten. Allein ſie geriethen in der Finſterniß an die Klippe innerhalb des Meerbuſens, die ſie für das feſte Land hielten. Hier ſtarben, bis zum Anbruch des Tages, noch zehn von ihnen an ihren Wunden. Indeſſen hatte auch Hakon viele Verwundete und Todte, zu *dieſen* gehörte der Isländer Thorleif.

Sobald es tagte, wurden die Norweger der Männer auf dem Felſen anſichtig, ſchifften dorthin und nahmen die Siebenzig gefangen. Sie ſollten, nach Hakons Willen, alle getödtet werden. Doch nur an zehn wurde der Befehl vollſtreckt; für die übrigen, unter denen Vagn, verwandte ſich des Jarlen Sohn auf das nachdrücklichſte und erwirkte ihnen Leben und Freiheit [2]).

Von den heimgekehrten Fürſten der Jomsvikinger ging keiner nach der Jomsburg zurück. Vagn blieb in Fünen, Sigurd in Bornholm, Sigvaldi mit ſeinem Bruder in Seeland. Aus den Berichten der beiden Letztgenannten entſtand in Dänemark eine Darſtellung des Zuges nach Norwegen und des Kampfes in der Hjörungerbucht [3]), die von der Isländiſchen, deren Gewährs-

Sigmund Breſterſon dem Bue noch beide Hände abhieb, bevor dieſer über Bord ſprang. Vgl. **Færeyinga S. p. 272. Anm.**

[1]) „Mit ſeinen Goldkiſten" fügt die Sage hinzu. Als geſchichtlich kann der Umſtand nicht angeſehen werden.

[2]) **Jómsv. S. 37—48. Snorra S. af Ol. Tr. 39—47. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 86—90.**

[3]) **Jómsv. S. 49. þeir segja tidendin etc.**

männer die drei Skalden Jarl Hakons [1]), begreiflich in ſo weit abwich, daß ſie Sigvaldis Verhalten möglichſt zu Ehren brachte. Aus ihr hat Saxo geſchöpft, was er von jener Fehde meldet. Darnach flohe Sigvaldi nicht, ſondern wurde gefangen genommen mit Vagn, der hier Karlshefni (Mannsrächer) heißt, und bewies ſich in der Gefangenſchaft noch ruhmwürdiger als in der Schlacht, bis ihm, wie ſeinen Gefährten, die Freiheit geſchenkt wurde [2]).

Die Jomsburg war alſo von dem Vikingerſchwarm verlaſſen, deſſen Führer Sigvaldi geweſen. Aber bald ließ ſich dort eine andere Schaar nieder: an ihrer Spitze ſtand Palnatoke.

Palnatoke war, nach Angabe der nicht durchaus geſchichtlichen Sage, die von ſeinen Thaten handelt, ein angeſehener und begüterter Mann in Fünen, der zu verſchiedenen Zeiten als Viking umher geſchweift iſt [3]). Zuletzt vor ſeiner Anſiedlung an der Sviene ſoll er geraume Zeit mit dreißig Schiffen, die ſich nach und nach auf vierzig vermehrten, um Schottland und Irland her geſchwärmt ſein, bis er, vermuthlich bald nach dem Norwegiſchen Kriegszuge der Jomsvikinger [4]), die Wendiſche Küſte aufſuchte. Fürſt Burislaf verglich ſich gütlich mit ihm. Er trat den Fremdlingen das Land Jom ab, dieſe übernahmen dagegen die Vertheidigung der Küſte gegen Feindes Angriff. Palnatoke ließ darauf einen Hafen bauen, ſo groß, daß drei hundert Kriegsſchiffe zugleich darin liegen konnten, und alle eingeſchloſſen in die Jomsburg. Denn ein Thor mit eiſernen Thorflügeln, von innen verſchließbar, machte den Eingang des Hafens; über dem Thor war ein ſteinernes Gewölbe und auf dieſem ein großes Kaſtell, worin Kriegsſchleudern: das hieß die Séeburg.

So erzählt die Sage. Aber von einem Lande Jom weiß nur ſie, die jüngere, nicht die ältere Skaldenpoeſie: auch unter

[1]) Jómsv. S. 49. Ok sögdu þeir Einarr etc.

[2]) Saxo p. 483—485.

[3]) Jómsv. S. 15. 16. 23.

[4]) J. J. 980 war Sigvaldi noch in der Jomsburg, und um 983 kam, wie ſogleich ſoll gezeigt werden, Björn Asbrandsſon ſchon derthin zu Palnatoke.

Digitized by Google

den Provinzen, die ſeit dem zwölften Jahrhundert in Pommern genannt werden, kommt jener Name nicht vor. Und der gewaltige Hafenbau findet ſchon in dem Umſtand ſeine Widerlegung, daß Gewölbe der altnordiſchen Architectur fremde ſind [1]. Nur entweicht die Jomsburg nicht mit dem Lande Jom, und wenn das eiſerne Thor mit dem Gewölbe und dem Thurm darüber die Prüfung nicht beſteht, ſo iſt damit die Sperrung der Sviene durch irgend einen einfacheren Bau noch nicht verworfen.

Eben ſo iſt es mit den Geſetzen, welche die Sage durch Palnatoke in der Jomsburg aufrichten läßt. Die Aechtheit jedes einzelnen kann nicht verbürgt werden, doch kommen ähnliche Einrichtungen auch anderweitig vor, wo Nordmanniſche Kriegsleute ſich in der Fremde niedergelaſſen hatten [2].

Es verordneten aber Palnatokes Satzungen, niemand ſollte aufgenommen, der älter als funfzig, jünger als achtzehn Jahr wäre, niemand unter den Jomsvikingern geduldet werden, der vor einem gleich ſtreitbaren und gleich gewaffneten Manne die Flucht nähme. Alle ſollten geloben, einander wie Brüder zu rächen. Niemand ſollte üble Gerüchte unter der Menge ausbreiten. Wer wider die Geſetze handle, ſollte ſogleich aus der Brüderſchaft geſtoßen werden. Würde jemand aufgenommen, von dem ſich nachher fände, daß er Blutsverwandte eines früher Aufgenommenen erſchlagen, ſo ſollte Palnatoke den Ausſpruch thun [3]. Niemand ſollte ein Weib bei ſich in der Burg haben, und niemand, ohne Palnatokes Geheiß oder Urlaub, länger als drei Nächte aus der Burg bleiben. Alles, was im Kriege erbeutet worden, ſollte getheilt, wer dawider handle, entfernt werden. Niemand ſollte zaghafte Worte reden, noch furchtſam thun. Ohne Anordnung

[1]) Leitfaden zur Nordiſchen Alterthumskunde, herausgegeben von der königl. Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde. Kopenhagen. 1837. S. 69.

[2]) Jómsv. S. 50.

[3]) Die Jomsvikinger waren gegen einander zur Blutrache verpflichtet, aber dieſelbe Verpflichtung hatte jeder Einzelne von ihnen gegen ſeine natürlichen Blutsverwandten. Beide Pflichten konnten in Colliſion kommen: in ſolchen Fällen ſollte das Oberhaupt der Brüderſchaft entſcheiden.

Digitized by Google

und Willen Palnatokes ſollte unter den Inſaſſen der Burg nichts geſchehen. Wer dieſe Geſetze nicht annähme, dem ſollte weder Verwandtſchaft noch Freundſchaft zur Aufnahme helfen [1]).

Bald geſellten ſich zu den erſten Stiftern des Vereins neue Ankömmlinge. Unter ihnen war Björn Asbrandsſon, ein junger Isländer, der, durch das Thornesthing auf drei Winter aus ſeiner Heimath verbannt, nach Dänemark ſchiffte, von da um das Jahr 983 nach der Jomsburg kam [2]), und ſich unter Palnatokes Genoſſen aufnehmen ließ [3]).

Nicht lange nach ihm kam ein anderer Björn aus Schweden, von ſeinem kriegeriſchen Sinne Styrbjörn genannt [4]), ein Bruderſohn des Schwedenkönigs Erich. Schon als zwölfjähriger Knabe hatte er Anſpruch auf Theilnahme am Königthum gemacht, war aber von ſeinem Oheim vertröſtet worden, bis er das ſechzehnte Jahr zurückgelegt hätte. Die Landesgemeine wählte gar ſtatt ſeiner einen andern König von geringerer Herkunft und

[1]) Jómsv. S. 23. 24.

[2]) Björn ging in demſelben Jahre in die Verbannung, da Kjartan geboren wurde (Eyrbyggia S. p. 148.). Der war 13 oder 14 Winter alt, als man das Chriſtenthum in Island einführte (Eyrb. S. p. 259.). Das geſchah nach Are (Islendingab. 7.) i. J. 1000. Björns Abreiſe fiele darnach in das Jahr 986 oder 987. Allein die Eyrbyggiaſage hat eine andere Chronologie, als Are. Einige Handſchriften derſelben ſetzen die Einführung des Chriſtenthums beſtimmt in das Jahr 997 (Eyrb. S. p. 108.). Andre Codices haben den Zuſatz nicht, aber die Nichtübereinſtimmung der Sage mit der Zeitrechnung Ares iſt auch anderweitig zu erkennen. So berichtet ſie, Snorre habe nach Einführung des Chriſtenthums 8 Winter in Helgafell gewohnt, ſei dann nach Tunga in Sälingsdal gezogen (Eyrb. S. p. 282.), habe auch da noch 20 Winter gelebt (Eyrb. S. p. 335.) und ſei darauf, einen Winter nach dem Tode Olafs des Heiligen, geſtorben (Eyrb. S. p. 339.), d. h. die Sage rechnete 27 Winter von der Einführung des Chriſtenthums in Island bis auf den Tod des heil. Olaf, während Are (Islendingab. 8.) vielmehr 30 Winter angiebt, alſo auch hier denſelben Vorſprung von drei Wintern hat. Es wird demnach jene Variante als in der Sache richtig anzuerkennen ſein. Dann fällt Björns Abreiſe aus Island in das Jahr 983 oder 984.

[3]) Eyrb. S. p. 148.

[4]) Styr bedeutet Krieg.

Digitized by Google

warf mit Steinen nach dem Thronbewerber. Da ſandte Erich ſeinen Neffen mit ſechzig Schiffen auf drei Jahre in die Fremde. Björn überfiel vor ſeinem Abzuge den neu gewählten König und tödtete ihn im Gefecht, dann ſchiffte er verheerend um die Küſten der Oſtſee, und am Ende der drei Jahre gewann er die Jomsburg und wurde dort Fürſt. Ob mit Gewalt oder durch gütliches Uebereinkommen, wird nicht gemeldet, muthmaßlich durch Letzteres. Denn auf bleibende Anſiedlung im Wendenlande hatte er es nicht abgeſehen, ſein nächſtes Unternehmen aber mußte im Sinne Palnatokes ſein, den Saxo und die Isländiſche Sage, wie abweichend im Uebrigen, doch einſtimmig als den Todfeind des Königs Harald darſtellen [1]).

Denn als Styrbjörn nach der Jomsburg kam, hatten, mit dem Skalden zu reden, die Siegesjungfrauen den Dänen hartes Schwertſpiel gefügt. Ein verderblicher Vikingszug erging über ihr Land; Styrbjörns Strandthiere, die Schiffe, lagerten ſich an ihrem Ufer. Da mußten nicht allein die Jüten Schiffe ſtellen, der Dänenkönig ſelbſt mußte mit dem Heere des Siegers nach Schweden ziehen [2]). Auch Hülfsvolk aus dem Wendenlande und von den Jomsvikingern ging mit, unter dieſen Björn Asbrandsſon.

[1]) Jómsv. S. 17. 21. Saxo p. 486—489.

[2]) Nach Saxo p. 479 etc. kam Styrbjörn, durch den Erich ſeines väterlichen Reiches beraubt, als Flüchtling zum Harald. Dieſer ſetzte ihn zum Fürſten über Julin (Jomsburg) im Wendenlande und leiſtete ihm endlich auf ſeine Bitte Beiſtand, da er gegen ſeinen Oheim auszog. Dies geſchah gleichzeitig mit dem Angriff des Kaiſers Otto: dadurch wurde Harald genöthigt, Schweden zu verlaſſen, bevor Styrbjörn ſeinen Krieg zu Ende gebracht, und wiederum gerade der Abzug der Dänen, dazu der Stolz Styrbjörns, der deſſen ungeachtet nicht von ſeinem Vorhaben ablaſſen wollte, waren Schuld an dem unglücklichen Ausgange des Schwediſchen Krieges. Eine willkührliche Combination Saxos iſt dieſe Darſtellung gewiß nicht; die nationalen Lieder, aus denen er ſchöpfte, müſſen die Begebenheiten ſchon ſo verknüpft und umgebildet haben, wie es dem Nationalgefühl am meiſten zuſagte. Doch iſt die Isländiſche Erzählung, ihrem weſentlichen Inhalt nach, durch Strophen des Skalden Thorvald beglaubigt und verdient daher den Vorzug.

Digitized by Google

Da König Erich von den Anſtalten ſeines Neffen hörte, war ihm kein Zweifel, er habe einen Kampf um die Herrſchaft zu erwarten. Er berief das Thing zur Berathung: man wurde eins ſich zu rüſten. Dies geſchah. Auch die gewöhnliche Waſſerſtraße nach Upſala wurde verpfählt, um ſie den feindlichen Schiffen unzugänglich zu machen. Allein Styrbjörn landete (984), wo er es ſicher fand, verbrannte darauf ſeine Schiffe und rückte zu Lande vor bis auf die Ebene Fyrisval bei Upſala [1]). Hier wurde drei Tage geſtritten. Styrbjörn flehte zum Thor um Beiſtand, Erich zum Odin. Aber die Zeichen waren dem Könige günſtig. Blindheit befiel den Styrbjörn und einen Theil ſeiner Kriegsleute [2]), Felſen lös'ten ſich und ſtürzten auf ſie. Da entflohen König Harald und alle Dänen [3]), nur ſie retteten ſich in die Heimath [4]). Styrbjörn dagegen befahl, ſeine Feldzeichen auf der Wahlſtatt in den Boden zu pflanzen und nirgend hin zu fliehen. So fiel er dort kämpfend mit ſeiner ganzen Kriegsſchaar.

Nachdem die Schlacht entſchieden, ſtand König Erich auf dem Upſalahügel. Wer es vermöge, ſprach er, ſolle ein Gedicht machen auf den Sieg, er wolle dem Skalden lohnen. Thorvald Hjaltaſon, der nie vorher gedichtet hatte, erfüllte das Begehren des Königs und ſprach einige Viſur. Für jede derſelben empfing

[1]) Das Jahr der Schlacht auf dem Fyrisval beſtimmt ſich durch folgende Angaben. Als Olaf Tryggveſon König in Norwegen wurde (995), war es in Schweden nicht mehr Erich, ſondern deſſen Sohn Olaf (**Snorra S. af Ol. Tr. 57.**). Aber als die Aſcomannen Sachſen und Friesland heimſuchten, war Erich noch am Leben (**Ad. Br. 72. 73. 74.**). Der Aſcomannenzug gehört in den Sommer 994 (**Ann. Corb. Ann. Quedlinb. 994. Thietm. IV. 16.**). Erich muß alſo in der letzten Hälfte des Jahres 994 geſtorben ſein. Zehn Jahre vorher, alſo 984 war die Schlacht auf dem Fyrisval (**Odds S. Ol. Tr. 28. þáttr Styrb. 2.**).

[2]) Aehnliches wird von den Dänen des Königs Horich berichtet. **Ann. Bertin. Ann. Xant. 845.**

[3]) Die Jomsvikinger vermuthlich eingeſchloſſen.

[4]) Zunächſt wohl zu Lande (denn die Schiffe waren verbrannt) nach Schonen.

Digitized by Google

er einen goldenen Armring, eine halbe Mark ſchwer, doch dichtete Thorvald nichts weiter, als ſie [1]. Björn Asbrandsſon hat, nach ſeiner Rückkehr in die Heimath, gleichfalls im Liede der Zeit gedacht, da er unter Styrbjörns Feldzeichen kämpfte, und Erich eiſenbehelmt im Speergetöſe die Männer niederſchlug [2], doch in den Tagen der Schlacht war er mit andern Jomsvikingern unter den Fliehenden. Er begab ſich zu Palnatoke, der an dem Zuge keinen Antheil genommen hatte, und blieb bei ihm, ſo lange der Mann lebte [3].

Harald Gormſon war um dieſelbe Zeit, da er nach Schweden ziehen mußte, in Krieg mit den Sachſen verwickelt [4]. Die Dänen hatten ſich durch Liſt einer Sächſiſchen Grenzfeſte bemächtigt, die Beſatzung getödtet und den Ort verbrannt. So erfuhr Herzog Bernhard, da er eben auf dem Wege nach Italien war, um einen Reichstag zu beſuchen, den Kaiſer Otto II. nach Verona einberufen hatte (983), und fand ſich dadurch bewogen auf der Stelle umzukehren [5]. Was aber von ihm gegen die Dänen geſchehen, wird nirgend gemeldet. Vermuthlich war es unerheblich. Auch bedurfte es keines ernſtlichen Kampfes wider dieſen Feind, der in ſich zerfallen war. Schon im nächſten Jahre nach der Schlacht auf dem Fyrisval brach blutige Bürgerfehde in Dänemark aus: Vater und Sohn führten die Schaaren gegen einander [6].

[1] þattr Styrbiarnar.

[2] Eyrb. S. p. 208.

[3] Eyrb. S. p. 148.

[4] Durch dieſen Umſtand fällt Licht auf den Zuſammenhang, in welchen Saxos Erzählung den Schwediſchen Krieg mit dem Kriege Ottos bringt. Saxo p. 479 etc. Die Erzählung hat Recht, indem ſie Styrbjörns Feldzug mit einem Deutſchen Kriege zuſammenknüpft; ſie hat Unrecht, indem ſie zwei Deutſch-Däniſche Kriege, die geſchichtlich acht Jahre aus einander liegen, verwechſelt.

[5] Thietm. III. 14.

[6] Das Fundament der nachfolgenden Darſtellung iſt Adam. Brem. 70. Dazu kommen Saxo p. 489 etc. und Encomium Emmae p. 474. Dieſe Berichte ſind wohl vereinbar. Nur die Erzählung Saxos von dem Stein

Digitized by Google

Harald Gormſon war nämlich alt geworden und hatte zahlreiche Gegner im Reiche, denn er hatte viele gegen ihren Willen zum Chriſtenthum gezwungen und dem Volk ungewöhnliche Laſten aufgelegt. Mit dieſen Unzufriedenen verband ſich Sveinn, um die Herrſchaft an ſich zu bringen. Er kündigte ſeinem Vater den Krieg an. Die erſte Schlacht geſchah an der Küſte von Jütland [1]): ſie fiel zum Nachtheil Haralds aus. Er floh nach Seeland, ſammelte dort neue Streitkräfte und wagte ein zweites Seetreffen [2]). Sveinn ſiegte nochmals. Da flüchtete der König nach der Jomsburg, die zu der Zeit voll Däniſcher, ihm treu ergebener Krieger war.

So erzählt Saxo. Palnatoke und ſeine Genoſſen waren die treu Ergebenen nicht. Sie ſtanden entſchieden auf der Seite Sveinns. Sie hatten vermuthlich auch die Jomsburg gleich beim Ausbruch des Krieges verlaſſen und in Dänemark ſelbſt am Kampfe Theil genommen. Andere Vikinger hauſ'ten indeß an der Wendiſchen Küſte.

Olaf Tryggveſon, aus Norwegiſchem Königsgeſchlecht i. J. 973 geboren [3]), aber außer der Heimath, in Rußland, erzogen,

in Jütland, um den der Aufſtand ſoll begonnen haben, iſt nicht aufgenommen. Müller (Critisk Undersögelse af Saxos Histories syv sidste Böger. S. 16—19.) hat ſie als ſpätere Volksſage beſeitigt, wenn gleich auch ſie nicht ganz ohne geſchichtlichen Gehalt ſein mag. Dagegen unvereinbar mit Adam und Saxo iſt, was die Palnatokeſage (Jomsv. S. 18—21.) meldet.

[1]) Das iſt „die Gegend, die dem Harald etwas fern lag". Jomsv. S. 18.

[2]) An die Küſte von Halland und Seeland läßt auch Jomsv. S. 19. die zweite Heerfahrt Sveinns gehen.

[3]) Nach Ares Chronologie. Dieſe Zeitrechnung iſt freilich mit der Olafſage in ihrer dermaligen Geſtalt durchaus unvereinbar. Nach ihr wurde Tryggve, Olafs Vater, durch die Gunnhildenſöhne erſchlagen, bevor noch Jarl Hakon zur Herrſchaft in Norwegen gelangte (962). Dem zufolge wäre der Sohn mehr als ein Jahrzehend nach dem Tode ſeines Vaters geboren. Die Nachricht Adams von Bremen, Tryggve ſei der Sohn des Jarl Hakon geweſen (Ad. Br. 76.) könnte der Schwierigkeit abhelfen, wenn nur das die Genealogie Ares wäre. Aber ihm iſt, wie der ſpätern Sage, Tryggve der Sohn des Olaf, des Sohnes Haralds Schönhaar (Islendingab. 7.). Wie der Geſchichtforſcher dieſen Stammbaum mit ſeiner

Digitized by Google

ging von da frühe [1]), ſchon als Zwölfjähriger [2]) mit einer großen Kriegsmacht auf die See (985), um eben die Zeit, da König Harald und ſein Sohn um die Däniſche Krone fochten. „Söhne der Jämten mußten im Gefechte vor Olaf erliegen": das iſt die erſte Unternehmung, die der Skalde Halfred von ſeinem Herrn zu melden wußte. Spätere Sage hat die Worte dahin gedeutet, der junge Fürſt habe ein Kauffahrerſchiff, deſſen Mannſchaft Jämten geweſen, bei der Inſel Gotland gefunden, angefallen und, mannhafter Gegenwehr unerachtet, genommen [3]). Aber eine große Kriegsmacht im Siege über einen Kauffahrer — die Heldenthat wäre des Skaldengeſanges nicht werth. Wer ſich dagegen erinnert, daß Jämtland und Helſingland, von Norwegern bevölkert, damals zu Norwegen gehörten [4]), der wird geneigter ſein, was der Skalde ſagt, von einem Angriff auf die Jämtiſche Küſte ſelbſt zu verſtehen, durch den Olaf ſich die Heimkehr erſtreiten wollte.

Der Verſuch muß mißlungen ſein, denn das zweite Unternehmen des jungen Fürſten war gegen das Wendenland gerichtet.

Chronologie in Einklang brachte, wird nicht leicht zu ermitteln ſein. Auf jeden Fall iſt ſo viel anzuerkennen, daß im zwölften Jahrhundert, als Adam und Are lebten, in Island und Dänemark abweichende Traditionen über die Herkunft Olaf Tryggveſons vorhanden waren.

[1]) Vandisc hann — — — a þat *snimma*. Odds S. Ol. Tr. 77.

[2]) Tolf var alldz at aldri etc. Snorra S. af Ol. Tr. 21. Snorre nennt den Verfaſſer der Strophe, aller Wahrſcheinlichkeit nach unrichtig, Hallarſteinn (Scripta hist. Isl. III. p. 232.). Der Inhalt derſelben iſt, Olaf ſei zwölfjährig mit bewaffneten Schiffen von Rußland ausgegangen. Wohin wird nicht geſagt. Aber Halfred nennt keinen andern Feldzug vor dem gegen die Jämten und Wenden, und in dieſem hat ſich nach ſeiner Angabe Olaf frühe an Krieg gewöhnt. Es wird alſo kein Bedenken haben, daß die Beſtimmung des Lebensalters auf dieſe Kriegsfahrt zu beziehen iſt. Die Sage will es anders. Sie ſchiebt einen frühern Feldzug Olafs ein, den er im Dienſte Valdamars in dem angegebenen Alter gethan (Odds S. Ol. Tr. 5.); aber Halfred ſo wenig als die Rekſtefja gedenken eines ſolchen.

[3]) Snorra S. af Ol. Tr. 25. Gunnl. 70.

[4]) Snorra S. af Ol. hinom helga 147.

Digitized by Google

Halfred ſagt darüber nicht mehr, als über die Fehde mit den Jämten, Söhne der Wenden ſeien im Gefecht vor Olaf gefallen. Beſtimmter lautet ein anderes Skaldenzeugniß, er habe Burgen der Wenden niederbrechen laſſen [1]). Der Krieg iſt alſo nicht bloß auf der See geführt, Olaf und ſeine Vikinger ſind im Lande ſelbſt geweſen [2]) zu derſelben Zeit, da König Harald nach ſeiner zweiten Niederlage dorthin floh. Dieſer Kriegshaufe, dem ſich Sveinns Gegner aus Dänemark beigeſellt, waren demnach wohl die treu ergebenen Streiter, welche der Dänenkönig in der Jomsburg vorfand.

Mit ihnen und Wendiſcher Mannſchaft griff er zum dritten male ſeinen Sohn an, bei Helgenes, wahrſcheinlich an der Küſte von Bornholm [3]). Die Schlacht blieb unentſchieden. Müde des Streites beſchloſſen die Kämpfenden am folgenden Tage um den Frieden zu unterhandeln. Als aber König Harald, auf die Abrede vertrauend, ans Land und tief in einen Wald ging, traf ihn hier ein Pfeil Palnatokes. Verwundet führten ihn ſeine Genoſſen nach Jumne zurück, wo er bald darauf am 1. Nov. 985 ſtarb. Die Leiche wurde von ſeinen Kriegern nach Roſchild gebracht und dort in der von ihm erbauten Dreifaltigkeitskirche beſtattet.

[1]) Rekstefja 6.

[2]) So viel läßt ſich als beglaubigt anſehen; was die Sage (Odds S. Ol. Tr. 7—9.) mehr berichtet, zergeht faſt alles an der Zwölfjährigkeit Olafs.

[3]) Ein Vorgebirge Helgenes liegt in Jütland, öſtlich von Arhuus, aber die Entfernung von der Jomsburg macht unwahrſcheinlich, daß dies hier gemeint ſei; dagegen laſſen die Nähe der Jomsburg und die ausdrückliche, aber freilich auch unzuverläſſige, Angabe der Palnatokeſage (Jomsv. S. 20.) Helgenes auf Bornholm ſuchen.

Digitized by Google

Vikinger auf der Oſtſee und Nordſee.

Sveinn, der nach ſeines Vaters Tode König in Dänemark wurde, erwies ſich, obwohl ſchon als Kind getauft, doch ſogleich als den grauſamſten Verfolger des Chriſtenthums und der Chriſten [1]. Vergebens ſuchte der Hamburger Erzbiſchof [2] durch Bitten und reichliche Geſchenke ſeinen Sinn zu mildern. Da erhob ſich die Gegenparthei noch einmal, die es mit Harald gehalten hatte. Aufrühriſche Nordmannen aus der Jomsburg thaten einen Kriegszug nach Dänemark, vermuthlich war Olaf Tryggveſon ihr Anführer. Es gelang den Vikingern, den Sveinn gefangen zu nehmen. Die Dänen löſ'ten ihn durch eine große Geldſumme. Aber der König gerieth zum zweiten mal in Feindes Gewalt. Er wurde nochmals losgekauft, doch ſchon mußte, um ihn zu befreien, ein großer Theil der königlichen Waldungen veräußert werden. Sveinn ſuchte Rache; er wollte die Jomsburg bekriegen. Zu dem Ende ſammelte er ſeine Flotte in der Bucht zwiſchen Falſter und Möen; allein ehe er die Fahrt von da antreten konnte, führten ihn ſeine Gegner nochmals durch Liſt mitten aus ſeinem Heere gefangen fort. Nun gaben die Däniſchen Frauen all ihren Schmuck hin und löſ'ten den König.

Aber ihm half auch das nicht. Der Schwedenkönig Erich drang in Schonen ein: Sveinn wurde auch hier beſiegt. Dieſe Niederlage, oder der Ingrimm darüber, daß ihn die Dänen einen Knecht nannten, den ſie gekauft, vielleicht beides, vermogte ihn

[1]) Die Erzählung, welche nun folgt, ſtützt ſich auf **Thietm. VII. 26. Adam. Br. 72. 76.** und **Saxo p. 491 etc.** Dagegen **Jomsv. S. 35. 36.** und **Odd S. Ol. Tr. 30.** laſſen ſich nur als verwilderte Sage betrachten. Müller (**Critisk Undersögelse etc. S. 30—39.**) iſt entgegengeſetzter Anſicht.

[2]) Nach Adam v. Br. Libentius, der i. J. 988 zum Erzſtift gelangte. Dies iſt mit der Chronologie unvereinbar; es muß alſo des Libentius Vorgänger Adaldag gemeint ſein.

ſein Land zu verlaſſen und als Viking umher zu ſchweifen [1]). Dazu bedurfte er einer Freiſtatt, von wo ſeine Seefahrten ausgingen, und wo er überwintern konnte [2]). Er ſuchte ſie bei dem Norwegerfürſten Olaf Tryggveſon [3]) oder, nach einer andern Angabe [4]), in Norwegen, bei einem Sohne Hakons, dann in England. Nirgend wollte man ſie ihm gewähren. Endlich fand er ſie in Schottland. Allein der heimathloſe Seekönig war darum kein verlaſſener, Noth leidender Flüchtling, vielmehr begleitete ihn das Glück auf ſeinen Fahrten [5]). Verheerend warf er ſich auf Dänemark ſelbſt [6]), das König Erich nach dem Siege in Schonen erobert, wo aber auch der Beſiegte vermuthlich noch ſeine Anhänger hatte.

Mittlerweile hatte Olaf Tryggveſon die Wendiſche Küſte, nach einem dreijährigen Aufenthalt, wenn der Sage zu glauben iſt [7]), alſo 988, verlaſſen und war nach Rußland zurückgegangen [8]). Dagegen ſtürmte ein anderer Eroberer aus dem Binnenlande gegen die Ufer der Oſtſee heran.

Herzog Mesco von Polen ſtarb am 25. Mai 992. Er hatte

[1]) Potestatem suam hostibus extraneis (d. h. dem Schwedenkönige) relinquens securitatem etc. Thietm. VII. 26.

[2]) Eine ſolche Stätte hieß Nordiſch Fridland. Jomsv. S. 4. 6. 16. 20. Snorra S. af Ol. Tr. 96.

[3]) Olavum Tryggonis filium, *Norvagiae regimen gerentem*, exilio petivit. Saxo p. 496. Der Zuſatz beruht auf einem Irrthum. Olaf war damals eben auch ein Viking, der in der Jomsburg hauſ'te.

[4]) Ad. Br. 76.

[5]) Regem Danorum, Sveinum inquam, veridica comperi relatione omnium sui temporis regum ferme fortunatissimum extitisse. Encomium Emmae p. 474.

[6]) Thietmar a. a. O. drückt das alſo aus: — et habitata quaeque vastando sic se *suorum* non emptitium neque volentem dominum sed *spontaneum* crebro se jactavit *inimicum* late proh dolor regnantem.

[7]) Odds S. Ol. Tr. 9.

[8]) So berichtet Odd (9. 10.) mit manchen legendenartigen Einſchaltungen. Das deutet auch die Rekſtefja (Str. 4.) ſehr beſtimmt an, indem ſie Olafs nächſte Heerfahrt nach dem Wendiſchen Zuge (Str. 3.) abermals von Rußland ausgehen läßt.

Digitized by Google

eine Theilung ſeines Landes unter mehrere nachgelaſſene Söhne angeordnet. Allein der älteſte von dieſen, Boleslav, aus des Vaters erſter Ehe mit Dobrawka, vertrieb ſeine Stiefmutter Oda mit ihren Söhnen Miſeco, Sventepulc und einem dritten, deſſen Name unbekannt [1]), und gewann durch Liſt und Gewalt die Alleinherrſchaft [2]). Dann ſchloß er ſich aufs engſte dem Deutſchen Könige an, nach Vaſallenpflicht, wie die Zeitgenoſſen ſagen [3]), wie Spätere, durch ein Bündniß [4]), jedenfalls in der Abſicht Eroberungen auf Koſten ſeiner Slaviſchen Nachbarn zu machen. Pommern wurde wirklich unterworfen. Wann das geſchehen, ergiebt ſich durch einen Schluß. Im Jahr 997 ſtand nämlich Gyddanizc nebſt ausgedehntem Landgebiet unter der Herrſchaft des Polenherzoges [5]), drei Jahre ſpäter Kolberg [6]): ſo berichten gleichzeitige Zeugen. Boleslav ſelbſt war der Eroberer Pommerns: ſo berichten die älteſten Polniſchen Chroniſten Martinus Gallus und Matthäus von Cholewa [7]). Damit ſind die Jahre 992 und 997 als die Grenzen angegeben, in welche die Eroberung gehört. Die apokryphiſche aber nicht unglaubwürdige Nachricht von einem Bunde des Polenherzoges mit dem König Erich von Schweden [8]) verengt die Grenzen noch mehr, denn der König ſtarb ſchon i. J. 994; der Bund aber und ſein Zweck, gemeinſamer Krieg gegen die Dänen, ſetzen die Eroberung des Küſtenlandes als bereits geſchehen voraus. Im erſten oder zweiten Jahre der Herrſchaft Boleslavs muß alſo Pommern unter

[1]) Die Handſchriften des Thietmar haben hier eine Lücke, die ſich durch keine anderweitige Angabe ergänzen läßt.

[2]) **Necrol. Fuld. 992. Ann. Hildesh. 992. Thietm. IV. 35. 36. 37.**

[3]) — — **suos satis fideliter milites etc. Ann. Hildesh. 992.**

[4]) **Ad. Br. Schol. 22. Helm. I. 15.**

[5]) **Canaparii vita S. Adalb. 27.**

[6]) **Thietm. IV. 28.**

[7]) **Mart. Gall. I. 6. Kadlub. II. 13.**

[8]) **Ad. Brem. Schol. 22.** Der Scholiaſt erwähnt auch einer Vermählung der Tochter Boleslavs mit K. Erich. Die Angabe iſt unrichtig. Thietmar von Merſeburg (**IV. 37.**) ertheilt andre Auskunft über die Töchter des Boleslav.

Digitized by Google

Polen gekommen ſein. Wie das Ereigniß geſchehen, läßt ein Güterverzeichniß der Römiſchen Kirche aus dem Ende des eilften Jahrhunderts wenigſtens im Allgemeinen erkennen. Darnach ſchenkten zur Zeit des Papſtes Johannes XV. [1]) ein Richter Dagone, eine angeſehene Frau Ote, und deren Söhne Miſica und Lambert dem heiligen Petrus eine Feſte Schinesghe mit allem dazu gehörigen Gebiet: deſſen Grenze ging am Meer entlang über Preußen (Pruzze) hinaus bis Rußland (Ruſſe), darauf an dieſem hin nach Krakau (Cracoa) und weiter an den Oderſtrom, gerade auf den Ort Alemura [2]), von da zum Land Milza [3]), endlich wiederum an die Oder und dieſe entlang nach Schinesghe [4]). Die Schenkung umfaßte alſo wahr-

[1]) Ueber die Regierungsjahre dieſes Papſtes vgl. Wilmans Jahrb. d. Deutſchen Reichs unter der Herrſchaft Ottos III. S. 207 ꝛc. Darnach fällt Johanns Pontificat zwiſchen 985 und 996; die Zeit der Schenkung ſtimmt alſo mit der früher gegebenen Zeitbeſtimmung für die Eroberung Pommerns durch Herzog Boleslav (zwiſchen 992 und 994) wohl überein.

[2]) Der Ort iſt vermuthlich in Oberſchleſien, an der Mähriſchen Grenze zu ſuchen. Ein Fluß Mura, wie es ſcheint, in der Nähe der Oder, wird erwähnt in einer Schenkungsurkunde für die Petrikirche in Olmütz (Boczek Cod. dipl. Moraviae T. I. Nr. 129.).

[3]) Milza iſt gewiß einerlei mit Milzieni. Die Grenze von Alemura bis vielleicht an die Quelle des Bober, der Milzieni auf der Oſtſeite begrenzte, ſcheint das Schleſiſche Gebirge gemacht zu haben.

[4]) ——Item in alio tomo sub Johanne XV. Papa Dagone Judex et Ote Senatrix et filii eorum Misica et Lambertus leguntur beato Petro contulisse unam civitatem in integrum, quae est Schinesghe, cum omnibus suis pertinentiis infra hos affines: sicuti incipit a primo latere longum mare fine Pruzze, usque in locum, qui dicitur Russe, et fines Russe extendente usque in Cracoa et usque ad flumen Odere, recte in locum Alemurae, et ab ipsa Alemura usque in Terram Milzae, et a fine Milzae recte intra Odere et exinde ducente juxta flumen Odere usque in praedictam civitatem Schinesghe. Muratorii Antiquit. Ital. T. V. p. 831. Die Worte laſſen allerdings in zwiefacher Weiſe eine andere Erklärung, als die oben angenommene, zu. Entweder die Schenkung begreift nur, was innerhalb der angegebenen Grenzen zu der Feſte Schinesghe, oder was innerhalb derſelben Grenzen den Geſchenkgebern gehört. Aber in beiden Fällen darf mit Fug gefragt werden, wozu die weite Grenzbezeichnung gewählt wurde, wenn es nur darauf ankam, die Erbgüter eines

Digitized by Google

ſcheinlich ganz Polen und Pommern, in letzterem aber, an der Oder, unfern vom Meer, lag die Stadt, als deren Zubehör beide Länder betrachtet wurden. Unter denen, welche die reiche Gabe darbrachten, iſt Frau Ote leicht erkennbar. Sie war unbedenklich Herzog Boleslavs Stiefmutter Oda, ihr Sohn Miſica derſelbe, der anderweitig Miſeco heißt, ob Lambert deſſen namenloſer Bruder oder der Deutſch benannte Sventepulc, läßt ſich nicht entſcheiden. Ein Theil der Schenkung wird dadurch begreiflich: die Ausgeſtoßenen des Polniſchen Fürſtenhauſes übertrugen ihre ohnmächtigen Anſprüche dem heiligen Petrus. Aber Pommern hatten ſie nicht zu vergeben: der dies ſchenkte, war alſo Dagone; man wird in dem Richter einen Pommernfürſten erkennen müſſen, welcher von Schinesghe her, derſelben Feſte vermuthlich, die 130 Jahre ſpäter unter dem Namen Stettin als die Hauptſtadt des Landes zuerſt erwähnt wurde [1]), das Küſtenland von der Oder bis an die Weichſel beherrſchte. Miſica und Lambert werden ſeine Söhne genannt, ſeine Stiefſöhne ohne Zweifel, denn ihr rechter Vater war der verſtorbene Polenherzog: Oda muß ſich nach dem Tode des Letztern mit dem Dagone vermählt haben. Dieſer hat darauf von Pommern her das Erbrecht ſeiner Stiefſöhne für ſie oder für ſich gegen Boleslav verfochten. Er iſt unterlegen, hat ſein Land räumen müſſen und iſt darauf mit ſeiner Familie nach Rom gegangen, wo er Pommern, wie jene Polen, der Kirche überlaſſen hat, in die er vielleicht eben damals erſt aufgenommen wurde.

Der Krieg gegen König Sveinn und ſeine Dänen, zu dem der Polenherzog gegen Erich ſich verpflichtete, konnte nur ein Seekrieg ſein. Muthmaßlich geſellten ſich daher Pommerſche Schiffe, denn andre hatte Boleslav nicht, zu den Schwediſchen, und die Zahl der Vikinger mehrte ſich auf der Oſtſee.

adlichen Geſchlechtes oder das Territorium einer einzelnen Feſte an der Oder zu beſtimmen. Glaublicher daher, die Schenkung meine den ganzen umſchriebenen Raum.

[1]) Sefr. 92. Andr. Jasch. II. 9.

Digitized by Google

Dann kam Olaf Tryggveſon noch einmal von Rußland her [1]. Gotland, Schonen, Dänemark wurden nach einander von ihm heimgeſucht, beſonders kam es bei Heidaby zu hartem Streit. Die Stadt und das Land umher ſcheinen ſehr verwüſtet zu ſein [2].

Endlich wandte ſich Olaf aus der Oſtſee in die Nordſee. Sachſen, Friesland und vornehmlich Flamland (Flandern) wurden von ihm und ſeinem Schwarm heimgeſucht, bis er ſein letztes Ziel in England, Schottland und Irland erreichte [3]. Auch Sveinn ging in das weitere Meer; auch ſeine Heerfahrten waren von nun an nach Sachſen und Friesland gerichtet [4]. Mit dem Erich, der nun Dänemark einnahm, traten der Deutſche König und der Erzbiſchof von Hamburg in Unterhandlung, erlangten auch nicht bloß Frieden für die Anhänger des Chriſtenthums unter den Dänen [5], ſondern König Erich ſelbſt ließ ſich taufen [6].

1) Zwiſchen 988, da er das Wendenland verließ, und 995, da er König von Norwegen wurde. Eine genauere Zeitbeſtimmung läßt ſich nicht geben.

2) Biſchof Ekkehard von Schleswig äußerte ſich am 28. Nov. 1000: Termini episcopatus mei barbarica sunt feritate depopulati, civitas deserta, ecclesia desolata, sedem non habeo. Thangmari vita Bernw. 19. 20. Ein anderer Angriff auf Schleswig, als der oben angeführte des Olaf, iſt aber in dieſer Zeit nicht nachzuweiſen.

3) Odds S. Ol. Tr. 77. Die erſte Hälfte der vierten Strophe des dort mitgetheilten Gedichtes von Halfred: hilmir vann at holmi etc. wird von Snorre (S. af Ol. Tr. 22.) und Gunnlaug (S. Ol. kon. Tr. 58.) auf Bornholm bezogen; indeſſen widerſpricht der Zuſammenhang dieſer Erklärung. Der Gedanke ſcheint vielmehr zu ſein: Auch in Rußland (at holmi i Görðum) hat Olaf große Kriegsthaten verrichtet, viel größere aber bei den Flamändern.

4) Enn bratt eptir daude Harallds þá fór Sveinn Tiúguskegg sonr hans í hernad, bædi i Saxland oc Frisland oc *at lyctum* til Englands. Snorra S. af Ol. Tr. 59. Sveinns Züge nach England begannen mit dem Jahre 994. Vgl. Müller Critisk Undersögelse etc. S. 36. 53.

5) Das Jahr iſt nicht genau anzugeben. I. J. 988 beſtätigte und vermehrte Otto III. den Däniſchen Biſthümern die Rechte, welche ihnen ſein Großvater i. J. 965 ertheilt hatte. Lindenbrog script. rer. Germ. p. 134. Nr. 15.

6) Der Abgeordnete Ottos und des Erzbiſchofes war Poppo, Biſchof von Schleswig, der vor Erich die Feuerprobe beſtand (Ad. Br. 77.), wie

Digitized by Google

Allein ſpäterhin fiel er in das Heidenthum zurück, und nun begann auch er den Krieg an der Deutſchen Küſte [1]) nach Vikingerart, wie im Norden üblich, und wie Olaf Tryggveſon und Sveinn Haraldſon ihn ſchon in jener Gegend führten.

Im Sommer 994 landete in Sachſen eine Aſcomannen- oder Vikingerflotte [2]), Dänen und Schweden. Ein Theil verheerte Friesland und Hadeln, ein anderer lief in die Mündung der Elbe ein. Gegen die Letztern brachten Heinrich, Udo und Sigfrid, Grafen von Stade, ſogleich eine Anzahl Schiffe auf. Am 23. Juni trafen ſie auf dem Waſſer mit dem Feinde zuſammen. In dem Gefechte, das ſich nun entſpann, wurde Udo getödtet,

Poppa vor König Harald. Die beiden Geiſtlichen ſind zu unterſcheiden. Poppo wurde vom Erzbiſchof Libentius zum Biſchof von Schleswig geweiht, alſo nach 988 und vor 994, dem Todesjahre Erichs: er ſtarb zur Zeit des Unwanus (**Ad. Br. 97.**), alſo zwiſchen **1013—1029 (Adam. Brem. 85. 97.)**. In derſelben Zeit findet ſich auch ein anderer Biſchof von Schleswig erwähnt, Ekkehard, der als Canonicus in Hildesheim lebte (**Thangmari vita Bernw. 19. 20.**). Vermuthlich wagte dieſer, wie zu Ansgarius Zeit der Schwediſche Biſchof Gauzbert, nachdem er einmal vertrieben war, nicht in ſein Bisthum zurückzukehren und überließ dem Poppo Arbeit und Amt.

[1]) Von Erichs Verhalten gegen das Chriſtenthum und von Erichs Kriege gegen König Otto **III.** vernahm Adam von Bremen durch verſchiedene Zeugen, ohne chronologiſche Angaben. Daher erzählt er zuerſt von dem Kriege (**Adam. Brem. 73—75.**), dann von der Taufe und dem Abfall des Königs (**Ad. Br. 77. 78.**) und ſchließt darauf (**Ad. Br. 79.**) alſo: „Doch ſagte König Sveinn, Erich ſei, nachdem er das Chriſtenthum angenommen, ins Heidenthum zurückgefallen. Daß er aber mit Otto **III.** gekämpft habe und beſiegt worden, verſchwieg er, ich habe es jedoch von andern gehört.“ Wer nun dem Gange der Erzählung gefolgt iſt, ergänzt im Sinne des Autors: „Ich weiß alſo nicht, ob der Krieg vor oder nach dem Abfall Erichs geweſen iſt.“ Denn unbedenklich weiſen jene Worte auf einen ſchon erzählten Krieg zurück, auf den der Aſcomannen. Die chronologiſchen Schwierigkeiten, welche Adam fand, laſſen ſich indeſſen ohne große Mühe löſen. Der Krieg, von dem er berichtet, fällt in das Jahr 994, in daſſelbe Jahr Erichs Tod. Deſſen Taufe und Abfall gingen alſo dem Kriege voraus.

[2]) Aſch bedeutet im Mittelhochdeutſchen, *askr* im Isländiſchen eine Schüſſel oder ein kleines Schiff (Ziemann mittelhochdeutſches Wörterbuch u. Björn Haldorſons Isländiſches Lexicon); Aſcomannen ſind demgemäß Schiffskrieger.

Digitized by Google

Heinrich und Sigfrid geriethen in die Gefangenſchaft. Sobald ſich die Kunde verbreitete, trat Herzog Bernhard von Sachſen mit den Seeräubern in Unterhandlung. Man einigte ſich über ein großes Löſegeld, 7000 Talente. Durch die Freigebigkeit des Königs und die Beiſteuer der Verwandten, ja des ganzen Sachſenlandes, gingen bald anſehnliche Summen ein, und der größte Theil des feſtgeſetzten Preiſes war bezahlt. Da ſtellte Graf Heinrich ſeinen einzigen Sohn als Geiſel und wurde dagegen entlaſſen, um das übrige Geld ſo ſchneller herbei zu ſchaffen. Andere Gefangene thaten daſſelbe; aber Sigfrid hatte keinen Sohn. Er wandte ſich daher an ſeine Schweſter und bat ſie um eins ihrer Kinder, das er an ſeiner Statt als Geiſel übergeben könne. Schon war Thietmar, damals achtzehn Jahre alt, unterweges, um ſeinen Oheim zu löſen, da fand dieſer Gelegenheit, ſeinen trunken gemachten Wächtern zu entrinnen. Die Aſcomannen folgten ihm nach Stade und ſuchten ihn dort an den verborgenſten Orten, fanden ihn aber nicht. Zornig gingen ſie zurück. Am andern Tage nahmen ſie in ihrer Wuth die Geiſeln, welche ihnen geblieben waren, hieben dieſen Hände, Ohren und Naſen ab und warfen ſie an das Land. Die Verſtümmelten wurden von den Ihrigen eilig fortgebracht; der Seeräuberſchwarm aber floh, denn Herzog Bernhard und Graf Sigfrid fielen plötzlich mit Heeresmacht auf ſie und rächten die Unthat durch Vertilgung aller derer, die bei Stade ans Land gegangen waren.

Der andere Haufe war indeß die Weſer hinauf bis Liaſtmona in der Gegend des heutigen Vegeſack [1]) vorgedrungen. Auch er wurde nun von den Sachſen verfolgt, doch kam er mit einer großen Anzahl Gefangener bis an das Glindesmoor zwiſchen Stade und Leeſum [2]). Da hindurch ſollte ihm ein gefangener Sächſiſcher Ritter Heriward den Weg zeigen, aber der führte ihn in die unfahrbarſte Gegend des Moraſtes, wo das chriſt-

[1]) Wedekind Noten ꝛc. V. S. 83 ꝛc.

[2]) Wedekind Noten ꝛc. I. S. 29.

Digitized by Google

liche Heer die Vikinger angriff, leicht beſiegte und alle, zwanzig tauſend an der Zahl, niedermachte.

Doch wurden dergleichen Aſcomannenzüge noch mehrmals wiederholt [1]), von welcher Seite ſie kamen, iſt nicht zu ermitteln. Erſt allmählig wurde ein Nachlaſſen ſpürbar, zuletzt hörten ſie ganz auf. Daß König Erich ſtarb (994), daß dadurch das Schwediſch-Polniſche Bündniß gelöſ't wurde, und vielleicht bald nachher Sveinn Haraldſon ſich mit Gunnhild, der Schweſter des Polenherzoges Boleslav vermählte [2]), mag wenig dazu beigetragen haben; mehr vielleicht, daß Sveinn ſeine Heerfahrten vorzüglich nach England richtete, am meiſten die Vertheidigungsanſtalten, zu denen ſich die Sachſen endlich entſchloſſen. Biſchof Bernward von Hildesheim [3]) war dabei vorzugsweiſe thätig. Um ſein Bisthum zu ſichern, legte er auf deſſen äußerſter Grenze am Zuſammenfluß der Ocker und Aller eine kleine aber ſtark befeſtigte Burg an. Sie hieß die Mundburg [4]). Deren Beſazzung ſchlug einen Angriff der Heiden ab; ſeitdem war auf dieſer Seite Ruhe und Sicherheit. Um ſo mehr hatten andre Gegenden von den räuberiſchen Schwärmen zu leiden. Vornehmlich war die Ebene Wirinholt ihnen ein günſtig belegener Lagerplatz,

[1]) Ann. Corb. Ann. Quedlinb. Ann. Hildesh. Ann. Lamb. 994. Thietm. IV. 16. Adam. Brem. 73. 74. 75.

[2]) Die Vermählung berichtet Thietm. VII. 28. Die Zeit ergiebt ſich nur ungefähr aus der Isländiſchen Angabe (Knytl. S. 18), Knud der Große, Sveinns und Gunnhildens Sohn, ſei 37 Jahre alt geſtorben. Knuds Todesjahr iſt 1035 (Vgl. Suhm Hiſtorie af Danmark III. S. 747. Anm. a.), ſein Geburtsjahr alſo 998. Damit ſtimmt allerdings die Angabe (Knytl. S. 8.) nicht, Knud ſei beim Tode ſeines Vaters (1014) erſt 10 Jahre alt geweſen. Indeſſen iſt das Zahlenſpiel der Sage leicht einzuſehen. Die Urzahl, die geſchichtliche, iſt die der Lebensjahre Knuds. Da dieſe 3 mal 10 und 7 war, wurde die weitere Eintheilung in gleicher Weiſe mit 7 und 10 gemacht: 2 mal 10 und 7 die Regierungsjahre in England, 2 mal 7 und 10 die Regierungsjahre in Dänemark, 1 mal 7 die Regierungsjahre in Norwegen, 1 mal 10 die Jahre vor der Thronbeſteigung. Snorre (S. af Magn. Goda 6.) giebt dem Knud ein Lebensalter von 40 Jahren, dann wäre ſein Geburtsjahr 995.

[3]) Er gelangte am 15. Jan. 993 zum Bisthum. Ann. Hildesh. 993.

[4]) Origg. Guelf. T. IV. p. 435.

Digitized by Google

von wo ſie auf Plünderung auszogen. Der Biſchof vollendete alſo ſein Werk, indem er, vermuthlich nach ihrem Abzuge, denn eines Kampfes wird nicht gedacht, auch dort eine ſtark befeſtigte Burg gründete, die er mit hinreichender Mannſchaft und den nöthigen Vorräthen verſah. Dadurch erlangte das Bisthum den geſuchten Frieden [1]. In gleicher Weiſe ſuchte ſich Bremen durch eine ſtarke Mauer zu ſichern. Der Erzbiſchof aber flüchtete den Kirchenſchatz tiefer landein nach Bücken unweit Hoya, wo St. Rimbert in der Einöde ein Kloſter gegründet hatte [2] und ſprach den Bann über die Seeräuber, welche das Stift verwüſteten. An der Wirkſamkeit dieſer Strafe hatte die chriſtliche Welt keinen Zweifel [3].

Indeſſen war Olaf Tryggveſon von den Brittiſchen Inſeln nach Norwegen gegangen und hatte das Königthum mit bewaffneter Hand an ſich gebracht. Jarl Hakon wurde dabei erſchlagen. Hakons Sohn Erich entwich aus dem Lande, mit ihm ſeine jüngern Brüder und viele Norweger. „Und Erich — ſagt der Skalde Thord Kolbeinſon — hatte mehr wider Olaf im Sinn, als er kund gab. Grollend ging er zum Schwedenkönige, um Rath mit ihm zu pflegen [4]“.

König Erich, der Eroberer Dänemarks, lebte nicht mehr, ſein Sohn Olaf war König in Schweden. Er nahm die Norwegiſchen Flüchtlinge wohl auf und gewährte ihnen Freiſtatt und Hülfe für ihr weiteres Beginnen. Demnach ging Jarl Erich mit ſeiner Schaar im nächſten Sommer (996) nach Gotland, verheerte die Landſchaft und unterwarf ſie ſich [5]. Dann „ließ er das Kielroß [6] am Pfahl [7] liegen, überliſtete alſo Männer, und

[1] Thangm. vita Bernw. 7.

[2] Adam. Brem. 36.

[3] Adam. Brem. 75.

[4] Snorra S. af Ol. Tr. 57. Gunnlaug 109.

[5] Dregr land at mun banda Eirikr und sic. Snorra Edda bls. 176. (Ausgabe von Raſk). Vgl. Scripta hist. Isl. II. p. 273. a. Formanna Sögur B. XII. bls. 56.

[6] Nach einer Variante: das Haupt des Kielroſſes.

[7] At stauri. Snorre hat das Wort stauri als Eigennamen gefaßt

die Wundenmöve [1]) zerhackte Vikingshäupter am Strande unter hartem Schwertergedränge.“ So berichtet die Bandadrapa [2]). Die Lage des Landes, in dem Erich ſo hauſ'te, war freilich für Unternehmungen gegen Norwegen und deſſen König überaus günſtig, aber es gehörte der Mutter des Schwedenkönigs, der ſtolzen Königin Sigrid [3]). Daß die Norwegiſchen Flüchtlinge ſich deſſen mit Gewalt bemächtigten, nachdem ihr Anführer mit ſeinem Beſchützer Rath gehalten, ſetzt Uneinigkeit zwiſchen dieſem und ſeiner Mutter voraus. Dagegen warb Olaf Tryggveſon, der ſeine neu geſtiftete Herrſchaft von Gotland her bedroht ſah, um die Hand der Sigrid, nicht minder der Seekönig Sveinn Haraldſon, dem eine ſolche Vermählung wieder zum Beſitz des Däniſchen Reiches verhelfen konnte. Der Norweger gewann die Zuſage der königlichen Wittwe. Doch zerſchlug ſich die Heirath durch des Königs Ungeſtüm oder durch die Liſt ſeines Nebenbuhlers, vielleicht durch beides [4]). Sveinn aber verſtieß jetzt oder nicht lange vorher ſeine Gemahlin Gunnhild [5]), heirathete Sigrid und ward wieder König von Dänemark [6]). Genauere Kunde über dies Ereigniß findet ſich nicht.

Jarl Erich dagegen verließ Gotland und zog aus, wie Eyolf, der Skalde, ſingt, um Valdamars Land, d. i. die Ruſſiſche Küſte,

und einen Hafen daraus gemacht, den er an die Wendiſche Küſte verſetzt. Die Auslegung beruht augenſcheinlich auf Mißverſtändniß.

[1]) D. i. der Rabe.

[2]) Snorra S. af Ol. Tr. 96. Gunnlaug 243.

[3]) Odds S. Ol. Tr. 28. 29. Snorre und Gunnlaug drücken ſich unbeſtimmter aus: Sigrídr átti mörg bú oc stór í Svípióđ. Snorra S. af Ol. Tr. 48. Auch nach dieſer Vorſtellung liegen die Beſitzungen der Sigrid in der angegebenen Gegend: das geht aus der Erzählung hervor. Aber Jarl im weſtlichen Gotland war nach ihrer Angabe Rögnvald, Sigrids Bruder. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 224. Snorra S. af Ol. T. 103.

[4]) Snorra S. af Ol. Tr. 66. 68. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 193. 194. Odds S. Ol. Tr. 29. 34. Saxo p. 502 etc.

[5]) Thietm. VII. 28. Die Zeit: zwiſchen 998, dem Geburtsjahr Knuds des Großen, und 1000, dem Todesjahr Olafs. Nach der Isländiſchen Sage war Gunnhild geſtorben.

[6]) Adam. Brem. 80.

Digitized by Google

durch den Feuerbrand des Speerſturmes zu veröden, brach auch die Aldegjuburg (am Ladogaſee) unter hartem Gefecht [1]). Nur bleibt ungewiß, ob der Abzug der Norweger aus Gotland eine Folge der Einnahme des Dänenreiches durch Sveinn geweſen, oder ob dieſe durch jene herbei geführt, ja ob überhaupt beide Begebenheiten in einem nähern Zuſammenhange geſtanden.

Verrätheriſche Unternehmungen aus der Jomsburg.

Sveinn war noch nicht ſicher in ſeinem Reiche. König Olaf der Schwede zog wider ihn aus [2]). Auch von dem Jarl Erich vernahm der Skalde Eyolf, er habe im Inſelſunde gekämpft und vier Dänenſchiffe mit Blut geröthet, habe wider die Gothen geſtritten, als die Männer in die Feſte drangen, ſei mit dem Heerſchild durch alle Lande gezogen und habe der Leute Frieden gebrochen [3]). Dieſen Gegnern unterlag Sveinn. Er wurde nochmals vertrieben, und König Olaf behauptete Dänemark. Doch deſſen Sinn wandte ſich auf einmal. Er gab ſeinem nunmehrigen Stiefvater das Reich zurück, aus dem dieſer nun vierzehn Jahre vertrieben war. Beide Könige machten darauf ein feſtes Bündniß zur Aufrechthaltung und Verbreitung des Chriſtenthums

[1]) Snorra S. af Ol. Tr. 97. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 243.

[2]) Ad. Br. 81.

[3]) Die Strophen der Bandadrapa, welche dies enthalten, finden ſich allein bei Snorre (S. af Ol. Tr. 97.). Er deutet die „Lande“ (syslur) auf Adalſysla und Eyſysla in Eſthland (Snorra Ynglinga S. 36. S. af Ol. hinom helga 7.); die Dänenſchiffe ſind ihm vier Vikinger, mit denen Erich an der Küſte von Eſthland zuſammengetroffen. Die Auslegung iſt willkührlich, erklärt auch den Gothenkrieg nicht. Vielmehr werden Gotland und Dänemark als der Boden anzuerkennen ſein, auf welchem alle hier erwähnten Kämpfe vorgingen.

Digitized by Google

in ihren Reichen und unter auswärtigen Nationen [1]). So erfuhr vielleicht ein Jahrhundert ſpäter Adam von Bremen in Dänemark von dem Tochterſohn König Sveinns [2]). Es iſt kein Grund die Wahrheit dieſer Angaben zu bezweifeln. Doch zeigt Isländiſche Sage, die ſich im Weſentlichen auf das Zeugniß gleichzeitiger Skalden ſtützt, jenen Bund von einer andern Seite: der fromme Schein deckte argen Verrath.

Sigrid grollte ihrem vormaligen Freier König Olaf, der ſie ſchwer beleidigt hatte, und ſuchte alle Streitkräfte des Nordens wider ihn aufzuregen [3]). Der chriſtliche Clerus in Dänemark wollte den Norwegerkönig als keinen rechten Chriſten anerkennen; man ſagte von ihm, er ſei heidniſcher Zeichendeuterei und magiſchen Künſten ergeben [4]). Um ſo eher ließ ſich König Sveinn von ſeiner Gemahlinn beſtimmen; zum Werkzeug ihrer weitern Plane erſah dieſe den Sigvaldi [5]).

Sigvaldi war nach der Schlacht bei den Hjörungern in Seeland geblieben. Als Sveinn zur Herrſchaft gelangte, befand jener ſich unter des Königs Gegnern. Sigvaldis Liſt brachte den König in die Gefangenſchaft [6]). Dafür nahm dieſer ihm ſeine Erbgüter und verbannte ihn aus Dänemark [7]). Der Jarl begab ſich alſo wieder in das Wendenland, vermuthlich von einer

[1]) Bei dieſer Gelegenheit erſcheint Poppos Feuerprobe noch einmal als vor König Sveinn geſchehen. Saxo p. 498.

[2]) Adam. Brem. 81.

[3]) Nach der nationalen Däniſchen Darſtellung (Ad. Br. 82. Saxo p. 504 etc.) war Olaf Tryggveſon der Angreifende.

[4]) Adam. Brem. 82. Saxo p. 500. 501.

[5]) Snorra S. af Ol. Tr. 116. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 244. Odds S. Ol. Tr. 58. Die Isländiſche Sage weiß nichts von Sveinns vierzehnjähriger Vertreibung aus ſeinem Reiche, ſondern läßt ihn ununterbrochen ſeit ſeines Vaters Tode im Beſitz der Herrſchaft bleiben. Darnach muß das Geſpräch zwiſchen Sveinn und Sigrid beurtheilt werden: es iſt von dem Erzähler erfunden, um die Motive der Handelnden darzulegen.

[6]) Kann auch Jomsv. S. 36. nicht als durchaus geſchichtlich gelten, ſo iſt Sigvaldis Theilnahme an der That doch durch das Spottlied des Stefnir (Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 263. Odds S. Ol. Tr. 61.) beglaubigt.

[7]) Odds S. Ol. Tr. 30. 58. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 244.

Digitized by Google

Schaar Kriegsgenoſſen begleitet, und beſetzte noch einmal die Jomsburg, da Olaf Tryggveſon die Küſte verließ. Doch muß er, während Sveinn landflüchtig war, mindeſtens zu Zeiten in Dänemark geweſen ſein: Halfred Vandrädaſkald traf ihn i. J. 998 in Helſingör [1]) und bat um die Erlaubniß, ihm ein zu ſeinen Ehren verfaßtes Gedicht vortragen zu dürfen. Sigvaldi gewährte die Bitte willig, denn der Skalde war im Dienſt des Norwegerkönigs. „Wie wäre mir nicht geziemend, ſprach der Jarl, was König Olaf ſich recht ſein läßt?“ Auch belohnte er den Halfred mit einem vier Unzen ſchweren, goldenen Ring. Nach dieſen Aeußerungen war er dem Könige befreundet; deſſen Widerſacher, Jarl Erich, war auch Sigvaldis Gegner. Schon ſeit der Jomsvikingerſchlacht an der Norwegiſchen Küſte beſtand große Feindſchaft unter beiden [2]), und während Erich als Viking auf der Oſtſee umher ſchwärmte, mag er auch das Wendiſche Geſtade heimgeſucht haben: der Skalde Haldor nennt ihn den Wendentödter [3]).

Dennoch ging Sigvaldi auf Sveinns Entwürfe ein, als dieſer ihn, nach Sigrids Rath, zu ſich beſchied und, für ſeine Mitwirkung, ihm Heimkehr und Zurückgabe ſeiner Däniſchen Erbgüter verſprach.

Er machte ſich zuerſt nach Schweden auf. Unterweges gerieth er in die Hände ſeiner alten Gegner, der Söhne Hakons. Sobald ſie aber vernahmen, in welcher Abſicht er zum Schwedenkönig gehe, ſprach Erich: „Wenn das ſo wahr iſt, wie du ſagſt, ſollſt du in Frieden ziehen ſammt all deinem Gefolge“. Nicht

[1]) Als Olaf Tryggveſon zwei Winter König geweſen, alſo im Sommer 997, ſandte er den Thangbrand nach Island (Snorra S. af Ol. Tr. 80.). Das geſchah etwas früher (nocquoru adr. Odds S. Ol. Tr. 37.), als im Herbſte Halfred mit mehrern andern Isländern nach Nidaros kam (Odds S. Ol. Tr. 36.). Dieſe wurden um Weihnachten deſſelben Jahres getauft und traten in den Dienſt des Norwegerkönigs (Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 164. 165.). In dem nächſt folgenden Frühjahr, alſo 998, ging Halfred, mit Urlaub ſeines Herrn, nach Helſingör (Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 175.).

[2]) Odds S. Ol. Tr. 58.

[3]) Vinda myrdir. Gunnl. S. Ol. kon. Tr. 255. Snorra S. af Ol. Tr. 178.

minder bereitwilliges Gehör fand der Bote bei Sigrids Sohne. Die beiden Könige und Jarl Erich einigten ſich, den Olaf Tryggveſon mit Liſt um Leben und Reich zu bringen [1]. Sigvaldi ging dann weiter nach Norwegen, wo er kurz vor Weihnachten 999 anlangte. Er meldete dem Könige das Geſuch ſeines Namensvetters um Beiſtand zur Ausbreitung des Chriſtenthums und, für dieſen Zweck, um eine Zuſammenkunft auf den Brennöern, einer Gruppe kleiner Eilande im Ausfluß der Göthaelf, wo die Könige aus Norwegen und Dänemark ſich mit den Schwediſchen zu treffen pflegten [2]. Olaf Tryggveſon nahm den Abgeſandten ſehr wohlwollend auf und entließ ihn nach dem Feſt mit der Zuſage, er werde ſich zu rechter Zeit an dem beſtimmten Orte einfinden.

Die Brennöer lagen auf dem Wege, den er für den nächſten Sommer vor hatte. Denn ſchon ehe Sigvaldi kam, hatte der Norwegerkönig einen Heerzug nach der Oſtſee beſchloſſen und zugerüſtet, vielleicht um in Gemeinſchaft mit den Jomsvikingern die Söhne Jarl Hakons zu bekriegen [3]. So brach er im

[1] Odds S. Ol. Tr. 61.

[2] Odds S. Ol. Tr. 34. Die Sage fügt noch die Könige aus England und Sachſen hinzu, eine Angabe, die in ſich zerfällt.

[3] Die Isländiſche Sage giebt einen ganz andern Zweck an (Odds S. Ol. Tr. 59. Snorra S. af Ol. Tr. 100. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 230. 195.), doch erweiſ't ſich dieſer als ungeſchichtlich. Burizlaf, in dem Suhm (Hiſt. af Danmark III. S. 172.) und nach ihm viele Andre, auch neuerdings Barthold (Geſchichte von Pommern und Rügen. I. S. 292.), den Polenherzog Mesco erkennen wollen, kann nicht mit dieſem dieſelbe Perſon ſein. Mesco war kein Heide, da er alt war, ſtarb auch ſchon 992, drei Jahre, bevor Olaf König wurde, konnte alſo mit dieſem nicht um Thyres Beſitzungen im Wendenlande unterhandeln, nicht, während Olaf König war, ſich mit Thyre verheirathen. Boleslav aber, Mescos Sohn, war weder Heide, noch alt. Die ganze Erzählung vom König Burizlaf, von ſeinem Wendenreich und ſeinen Töchtern kann nur als ſpätere Dichtung betrachtet werden, die entweder gar keinen oder ſehr geringen geſchichtlichen Gehalt in ſich trägt, auf jeden Fall aber in keinem Zuſammenhange mit der Polniſchen Geſchichte ſteht.

Digitized by Google

Sommer mit eilf Schiffen aus Drontheim auf [1]), ſegelte an der Küſte entlang nach Süden und kam an die Göthaelf. Aber der Schwedenkönig war nicht da, erſchien auch nicht, ungeachtet Olaf Tryggveſon zwei Wochen lang ſeiner wartete. Da ſchiffte die Norwegiſche Flotte weiter, ging durch den Oereſund und erreichte ungehindert die Wendiſche Küſte [2]). Eben dahin hatte ſich auch Sigvaldi begeben, nachdem er dem Dänenkönige von dem Erfolge ſeiner Sendung Bericht erſtattet [3]).

Während nun Olaf Tryggveſon bei den Jomsvikingern verweilte, rüſteten ſich die Verbündeten. Das Gerücht davon kam nach dem Wendenlande, aber Sigvaldi betheuerte und ſchwur ſeinem Gaſte, er habe von Dänemark nichts zu beſorgen [4]). Endlich machte ſich der König wieder auf. War er mit nur eilf Schiffen von Norwegen ausgezogen, ſo fuhr er jetzt, wie der Skalde Haldor ſich ausdrückt, mit einem Wellenroß und ſiebenzig Schnellſeglern von Süden her [5]). Das Wellenroß war ohne

[1]) Avrbjóðr átta skeiðum
efsta sinn ok þrinnum
(býrr varð) beita þorði
(brynn) or þrándheims mynni.
Ormr skreið (árar kníði)
ölna váng hinn lángi
(hirð pruð), hilmir styrði. Rekstefja 15.

[2]) Odds S. Ol. Tr. 60. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 241. 242. Snorra S. af Ol. Tr. 114. 115.

[3]) Odds S. Ol. Tr. 58.

[4]) Odds S. Ol. Tr. 61.

[5]) Onarfór ok einum
unvigg konúngr sunnan
sverð rauð mætr at morði
meiðr sjav tigum skeiða;
þá er húnlagar hreina
hafði jarl of krafða
(sætt gekk seggja ættar
sundr) Skánúnga fundar.

Snorra S. af Ol. Tr. 118. Odds S. Ol. Tr. 62. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 245. Ueber die verſchiedenen Lesarten und die Interpretation

Zweifel des Königs eigenes Schiff, der lange Lindwurm [1]) genannt, das größte und beſte in Norwegen, 74 Ellen lang, 24 Räume in ihm, Kopf und Schweif vergoldet [2]). Die ſechzig Schnellſegler aber, um die ſich die Flotte vermehrt hatte, können nur die Kriegsmacht der Jomsvikinger geweſen ſein, der Wenden, wie Halfred ſie nennt [3]), welche mit den Norwegern zu gemeinſamer Heerfahrt auszogen.

Wohin dieſe gerichtet war, deutet Haldor an [4]), indem er bemerkt, der Jarl habe Schoniſche Männer zum Maſten prüfenden Seetreffen gefordert, und Odd, indem er erzählt, Sigvaldi ſei dem Norwegerkönige voraus nach Schonen gegangen. An dieſer Küſte alſo, in der Mündung des Svöldr [5]), wie Skule Thorſteinſon den Ort bezeichnet [6]), oder, wie Adam von Bremen, an der ſchmalen Enge des Baltiſchen Meeres bei Helſingborg,

der Strophe ſ. m. Scripta hist. Isl. II. p. 283. Fornmanna Sögur B. XII. bls. 56. und die Kopenhagener Folioausgabe der Heimskringla B. VI. S. 57. Die ungleiche Zahl der Schiffe Olafs in der Rekſtefja und bei Haldor hat die Sage zu mancherlei Combinationen veranlaßt, um zu erklären, wie der König mit bei weitem mehr Schiffen vom Wendenlande abgehen konnte, als er aus Drontheim dahin gekommen, und wie er dann doch wieder am Svöldr der Ueberzahl ſeiner Feinde erlag. Man hat ſogar in der Rekſtefja geändert und at Svöldrar mynni für or þrandheims mynni geſetzt (Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 247.), was durch den Zuſammenhang des Gedichts widerlegt wird.

[1]) Ormr hinn lángi.

[2]) Snorra S. af Ol. Tr. 95. Odds S. Ol. Tr. 49. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 223.

[3]) Vinda skeiðr. Snorra S. af Ol. Tr. 130. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 256.

[4]) In der oben angeführten Strophe.

[5]) Snorre allein nennt ihn Svöld und Svolld. Aber daß der Endconſonant nicht Geſchlechtszeichen, ſondern zum Wort gehörig iſt, giebt der, ſo viel ich ſehe, unverdächtige Genitiv Svöldrar kund, der, wenn Snorres Formen richtig wären, Svöldar heißen müßte. S. Raſk Vejledning til det Islandſke Sprog. S. 37. 43.

[6]) Snorra S. af Ol. Tr. 123. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 250. Odds S. Ol. Tr. 64.

Digitized by Google

wo Seeland von Schonen aus zu ſehen iſt [1]), d. h. am Ausgange des Oereſundes hatten ſich inzwiſchen die Schiffe der Gegner Olafs geſammelt und harrten, daß Sigvaldi den König in ihre Hände führe [2]).

Der Verräther kam zuerſt und legte ſich zu ſeinen Genoſſen in den Hinterhalt. Dann erſchienen die raſcher ſegelnden kleinen Schiffe der Jomsvikinger. Sie fuhren ungehindert vorüber. Als aber die erſten der Norwegiſchen Fahrzeuge ſich näherten, ging ihnen Sigvaldi mit einem Schiffe entgegen und warnte ſie; es ſei nicht ſicher, ihrem Könige ſtehe Kampf bevor. Sogleich nahmen jene die Segel ein, um Olafs Ankunft zu erwarten. Sigvaldi ging zurück, von wo er gekommen war, dann zu den übrigen Jomsvikingern, mit denen er außerhalb der Schlachtlinie ſtehen blieb, ohne Theilnahme an dem Gefecht, das nun, am 9. Sept. des Jahres 1000, ſeinen Anfang nahm. Denn Olaf Tryggveſon weigerte ſich der Flucht, zu der die Seinen ihm bei der Ueberlegenheit des Feindes riethen, und ließ die eilf Schiffe,

[1]) **Ad. Brem. 82.** Nach Mohnike (Heimskringla B. I. S. 541 ꝛc.) iſt Svöldr die Greifswalder Oi. Gegen dieſe Hypotheſe ſpricht manches. Bei den Skalden findet ſich ausdrücklich erwähnt nur ein W a ſ ſ e r Svöldr. Daß ein Holm dabei geweſen, ſagt vielleicht, denn die Auslegung iſt zweifelhaft, eine Strophe Halfreds (**Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 256. Hardgjörvan let hjörinn etc.** Dazu **Scripta hist. Isl. III. p. 11. not. 1**, und **Fornm. Sög. B. XII. bls. 65.**), beſtimmter Haldor (**Fjörd kom heldr í hardan etc. Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 251. Snorra S. af Ol. Tr. 124. Odds S. Ol. Tr. 69.**), aber benannt wird der Holm von keinem. Erſt die Sage kennt ein E i l a n d Svöldr. Indeſſen auch Holm und Eiland ſind, nach Nordiſcher Ausdrucksweiſe, keineswegs immer ganz umfloſſenes Land. Nicht bloß in der Skaldenſprache wird z. B. Norwegen die Falkeninſel (**haukey**) genannt (**Odds S. Ol. Tr. 61.** Dazu **Fornmanna S. B. XII. bls. 227.**), die ſchlichte Proſe bezeichnet Schonen als Inſel (**Skaney.** Vgl. **Ad. Brem. 214.**). Die Skalden, die Sage, Adam von Bremen ſind demnach über den Ort einverſtanden, und es iſt nicht nöthig, mit Mohnike anzunehmen, der Bremer Chroniſt habe ſich verhört.

[2]) Die nachfolgende Darſtellung der Schlacht iſt entnommen aus **Rekstefja str. 15—23.**, aus **Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 247—258.**, **Odds S. Ol. Tr. 63—71.**, **Snorra S. af Ol. Tr. 118—131.**, **Saxo p. 504—506.** und **Adam. Br. 82.**

die ihm geblieben waren, mit Seilen an einander binden, den Lindwurm in der Mitte: deſſen Steuer führte der König ſelbſt.

Gegenüber breitete ſich das zahlreiche feindliche Geſchwader aus. Im Mitteltreffen König Sveinn mit ſechzig Däniſchen Schiffen, zwölf Schwediſche ihm zur Rechten unter König Olaf, den Dänen zur Linken die Söhne des Jarl Hakon mit fünf Schiffen [1]). Aber Olaf Tryggveſon äußerte ſich gering achtend über die Könige und deren Kriegsmacht, nur mit der kleinen Schaar der Hakonsſöhne erwartete er einen heißen Kampf. „Sie ſind Norweger, wie wir“, ſprach er zu ſeinen Gefährten.

Der erſte Angriff geſchah von den Schweden [2]). Sie wurden mit Verluſt zurückgeſchlagen. Den Dänen, welche nach ihnen vorrückten, erging es nicht beſſer. Da legte Jarl Erich ſein Schiff an das äußerſte der Schiffe Olafs, erſchlug im heftigen Gefechte die Mannſchaft darauf, löſ'te es aus den Seilen und wandte ſich dann in gleicher Weiſe gegen das zunächſt gelegene. So brach er gewaltſam eine Bahn; ſeine Gefährten folgten dem Beiſpiel. Die eroberten, nicht mehr bemannten Fahrzeuge aber erhielten ſogleich neue Mannſchaft von den Schweden und Dänen, welche ſich in Schußweite aufgeſtellt hatten. Endlich war nur noch der Lindwurm übrig. Gegen ihn wandte ſich Jarl Erich mit all ſeinen fünf Schiffen: der Kampf wurde ſehr heiß.

Während deſſelben ſahe der Jarl auf dem feindlichen Schiffe den Einar Thamnbarſkelfer, einen hochgewachſenen Bogenſchützen, der unermüdlich und ſicher, wie keiner, ſeine Pfeile fortſchnellte. Sogleich hieß Erich den Finn Eyvindſon auf jenen Verderblichen ſchießen, denn Finn war in der Handhabung des Bogens vor allen Kriegern der Hakonsſöhne ausgezeichnet. Der Pfeil traf Einars Bogen und zerbrach ihn. Entſetzt über dieſen Verluſt rief Einar ſeinem Könige zu: „Nun iſt Norwegen aus dei-

[1]) So giebt die Rekſtefja die Zahlen an.

[2]) Das iſt die Erzählung der Rekſtefja. Nach den drei Olafſagen griffen die Dänen zuerſt an.

Digitized by Google

ner Hand genommen!“ — „Gott, nicht dein Bogen lenkt das Geſchick meines Reiches!“ erwiederte Olaf und ſetzte das Gefecht mit ungebrochenem Muthe fort. Doch erſtieg Jarl Erich am Ende ſelb funfzehn den langen Lindwurm. Um ſo hartnäckiger wurde die Gegenwehr. Die Stürmenden fielen oder wurden verwundet. Da ſprang Erich in ſein Schiff zurück und wich mit den Seinen ans Land. „Der Jarl wird uns nicht beſiegen, ſagte Olaf Tryggveſon zu ſeinen Kriegern, ſo lange er den Thor auf ſeinem Vorderſteven führt.“

Die Verbündeten gingen darauf zu Rathe. Jarl Erich drang auf nochmaligen Angriff. Er that ſelbſt das Gelübde, wenn ihm der Sieg zu Theil werde, wolle er ſich taufen laſſen, richtete auch ſofort, ſtatt des Thorbildes, das Zeichen des Kreuzes auf. Thorkel, der Bruder Sigvaldis, der mit zugegen war, machte den Vorſchlag, man ſolle ſchwere Balken auf den Lindwurm werfen, damit er ſich auf die eine Seite neige und erſteigbarer werde.

Nach dieſen Verabredungen ging das geſammte Heer nochmals zum Gefechte vor. Von den Däniſchen und Schwediſchen Schiffen, die auf Bogenſchußweite liegen blieben, wurde der Lindwurm mit Geſchoß angegriffen; Erich ſegelte dicht an ihn hinan und that, wie Thorkel gerathen. Der Lindwurm fing an ſich auf die Seite zu legen, und unter blutigem Kampfe erſtürmten ihn endlich der Jarl und ſeine Genoſſen. Da warf ſich Olaf Tryggveſon ins Meer. Alsbald erſcholl lautes Siegsgeſchrei auf der feindlichen Flotte. Zugleich ruderten Sigvaldi und die Jomsvikinger heran. „Ausgebreitet, ſagt Halfred [1]), zogen die Schiffe

[1]) Drógu vídt at vígi
Vinda skeiðr ok gindu
þriðja hauðrs á þjódir
þunn gálkn vaſt munnum;
gnýr varð á sjó sverða,
sleit örn gera beitu,
dýrr vå drengja stjóri,
drótt kom mörg á flótta.

der Wenden ins Gefecht, des Thridibrachfeldes ſcharfe, beſponnene Unholde [1]) ſperrten die Rachen auf gegen die Männer. Schwerterklang ward auf der See, der Adler zerriß Wolfes Fraß, der Helden trefflicher Führer [2]) ſtritt, vieles Volk ergriff die Flucht [3])."

So wurde der Lindwurm erobert und fiel als Beute dem Jarl Erich zu. Ob König Olaf im Meere ertrunken oder durch ein befreundetes Schiff gerettet worden, darüber gingen ſchon gleich nach der Schlacht ſo verſchiedene Gerüchte um, daß der Skalde Halfred das wahre nicht zu finden wußte. In ſein Reich iſt der König niemals wieder gekommen; das theilten die Sieger unter ſich.

Sigvaldi ging nach Dänemark zurück, ob für immer und mit Verzichtleiſtung auf ſein Amt als Jarl in der Jomsburg, oder abwechſelnd hier und dort, läßt ſich nicht ausmitteln. In Dänemark fand ihn ſpäter der Isländer Stefnir Thorgilsſon, ein treuer Dienſtmann des Olaf [4]), auf der Heimkehr von einer Pilgerfahrt nach Rom, zu welcher er ſich nach dem Tode ſeines Herrn entſchloſſen hatte. Wie er nun den verrätheriſchen Jarl erblickte, brach er in die ſchmähenden Verſe aus: „Nennen will ich ihn nicht, ich will ihn näher bezeichnen. Eine gebogene Naſe hat er, der Schelm, der den König Sveinn aus dem Lande ſtahl und Tryggves Sohn mit Argliſt fing [5])." Aber Sigvaldi ließ den raſchen Tadler ſofort ergreifen und umbringen [6]). Das iſt des

[1]) Thridi iſt Odin, deſſen Brachfeld der Schild, deſſen Unhold das Schwert, deſſen Klinge ſcharf, deſſen Heft mit Gold oder Silber beſponnen.

[2]) D. i. Olaf Tryggveſon.

[3]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 256. Snorra S. af Ol. Tr. 130.

[4]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 139. 142. 187.

[5]) Munkat ek nefna,
nærr mun ek stefna:
nidrbjúgt er nef
sem á nídíngi,
sá er Svein konúng
sveik or landi,
ok Tryggva son
á tálar dró.

[6]) Gunnlaugs S. Ol. kon. Tr. 263. Odds S. Ol. Tr. 61.

Digitized by Google

Jomsvikingerfürſten letzte unrühmliche That, deren Skaldengeſang und Nordiſche Sage gedenken. Die Jomsburg wird in den nächſten dreißig Jahren nach der Schlacht am Svöldr mit Namen nicht erwähnt.

Ungefähr ein halbes Jahrhundert hatte ſie nun beſtanden, der Heerd eines unbändigen Heldenthums, dem feige Argliſt zur Seite lag, hatte kriegsluſtige Männer Däniſcher Zunge bis von Island her an ſich gezogen und in verheerenden Seefahrten über die Küſten der Oſtſee und Nordſee ausgeſchüttet. Die Wenden aber waren nicht müßige Zuſchauer des wilden Treibens der Fremdlinge geblieben, die ſich auf ihrem Boden angeſiedelt hatten. Wendiſche Schiffe ſtritten, nach ausdrücklichen Zeugniſſen, mit den Dänen, und ohne ſie, gegen Hakon den Guten, gegen den Schwedenkönig Erich, gegen Olaf Tryggveſon, Sveinn Haraldſon und die Söhne des Jarl Hakon. Eben ſo ausdrücklich finden ſich Wenden unter den heidniſchen Seeräubern erwähnt, die, im Beſitz beider Elbufer und aller Schiffe, Sachſen durch unabläſſige Einfälle heimſuchten, bis ihnen Biſchof Bernward ſeine Mundburg entgegenſtellte [1]).

[1]) Thangmari vita Bernw. 7. Orig. Guelf. T. IV. p. 435.

St. Adalbert, der Slave, und der Abfall der Wenden.

Digitized by Google

Die Friedenszeit nach der Stiftung des Erzbiſthums Magdeburg.

Mit der Sitte und Lebensweiſe, die nach Ottos des Großen Abſicht durch die von ihm geſtifteten Biſthümer im Wendenlande aufgehen ſollte, ſteht das eben geſchilderte Kriegsleben ohne Zweifel in hartem Widerſpruch. Aber Wendiſche und Däniſche Thätigkeit floß hier ſo in einander, daß kaum ein Jahrhundert ſpäter an der untern Elbe und Weſer nur noch die Erinnerung von Däniſchen und Schwediſchen Anfällen geblieben war [1]) und daß Adam von Bremen daher die Ueberzeugung gewinnen konnte, die Wenden der Hamburger Diöceſe, ja weiter bis an die Oder hin ſeien die ganze Zeit der Ottonen ruhig und tributbar, es ſei ſteter Friede im Lande geweſen [2]). Was alſo bisher von den Jomsvikingern, ihren Genoſſen und Gegnern gemeldet iſt, wird als der allgemein Nordiſche, auch von Wendiſcher Nationalität erfüllte Hintergrund anzuſehen ſein. Von ihm hebt ſich gleichzeitig, mehr oder minder klar, ein beſonderes Leben der Wendenvölker ab, deſſen Zuſammenhang und Verwandtſchaft mit jenem unverkennbar iſt, und das durch die Einſicht in jenen erſt ſein rechtes Licht erhält. Die Erzählung aber hat nach dem Allgemeinen nun auch das Beſondere der Betrachtung vorzuführen.

[1]) — — Otto imperator, qui jam *Danos* — — domuerat. Adam. Br. 83. Quod vero (Hericus) cum Ottone tertio pugnaverit etc. Adam. Brem. 79. Sveones ergo et Dani totam Saxonum obtrivere virtutem. Ad. Br. 73.

[2]) Adam. Brem. 84. 69. 83.

Digitized by Google

Seit der Stiftung des Magdeburger Erzbisthumes vergingen funfzehn Jahre ohne Krieg zwiſchen Wenden und Deutſchen. Die Abodritiſchen Völkerſchaften ſtanden in dieſer Zeit, wie früher, unter dem Herzogthum der Billinger; die Mark, welche Gero am rechten Elbufer inne gehabt, war nach deſſen Tode getheilt. Die Luitizer hatten ſeitdem ihren eigenen Markgrafen am Herzoge Dietrich, die Luſizer am Udo oder Hodo, einem dritten, muthmaßlich dem Günther, war das Gebiet der Milzener übergeben: ſpäterhin ſind die drei Landſchaften, als Nordmark, Mark Lauſitz und Mark Meißen unterſchieden worden [1]). Jenſeit der Oder wurde Hodos öſtlicher Nachbar, der Polenherzog, des Kaiſers Dienſtmann und zinspflichtig für das Land bis an die Warthe [2]), zu den Markgrafen des Deutſchen Reiches gerechnet [3]).

Aber ſchon bei Lebzeiten Ottos des Großen gerieth Mesco mit dem Hodo in Fehde. Bei Cidini [4]) wurde am Johannistage 972 hart von den Beiden geſtritten. Anfangs ſiegten die Sachſen, aber Cidebur, Mescos Bruder, gab dem Kampf eine andere Wendung. Bei ſeinem Angriff fielen auf Deutſcher Seite die tüchtigſten Männer; Markgraf Hodo entkam. Als der Kaiſer in Italien von dieſem Zwiſt ſeiner Dienſtleute hörte, erließ er ſofort an beide den Befehl, bei ſeiner Ungnade ſich friedlich zu verhalten, bis er komme und in ihrer Sache richte. Sie gehorchten. Um Oſtern 973 kam Otto nach Quedlinburg. Hier verſammelten ſich auf ſein Geheiß alle Fürſten des Reiches, auch Herzog Mesco war berufen. Dazu erſchienen Botſchaften von nah und fern. Alle Geſchäfte wurden friedlich zu Ende gebracht, mithin auch der Streit des Markgrafen und des Polenherzoges. Dann beſchenkte der Kaiſer die Verſammelten reichlich und entließ ſie [5]). Es war der letzte Reichstag Ottos I.

[1]) Vgl. W. Gieſebrecht Jahrb. S. 147 ꝛc.
[2]) Thietm. II. 19.
[3]) Necrol. Fuld. 992.
[4]) Zehden an der Oder, nach v. Raumer Reg. Nr. 246.
[5]) Thietm. II. 19. 20. Lamb. Ann. 973.

Digitized by Google

Kaiſer Otto II. mußte ſelbſt gegen den unzuverläſſigen Polniſchen Markgrafen zu Felde ziehen. Dieſer hatte ſich mit dem Böhmenherzoge Boleslav II. und dem Herzoge Heinrich von Baiern zu offener Empörung verbündet (974). Wiederholte Feldzüge der Sachſen nach Baiern und Böhmen, von Böhmen her Ueberfall und Plünderung des Bisthumes Zeiz [1]) waren die nächſten Folgen des Aufſtandes. Endlich unterwarf ſich Heinrich, und Boleslav ſchloß Frieden (978) [2]). Dann zog der Kaiſer (979) weit hinaus über die Grenzen ſeines Reiches, um Slaven zu überwältigen [3]), unbedenklich die Polen, denn nur ſie wohnten jenſeit der Reichsgrenzen, nicht die Wenden innerhalb der Marken. Im Herbſte kehrte er heim [4]), aber was er ausgerichtet, darüber findet ſich keine Nachricht. So bleibt auch ungewiß, ob eine Niederlage Hodos im Kampfe gegen Mesco, die ohne genauere Beſtimmung in die Zeit Ottos II. geſetzt wird [5]), mit in jene kaiſerliche Heerfahrt gehört, oder dieſer vorausging und ſie vielleicht hervorrief [6]). Doch auch zweimal beſiegt war Markgraf Hodo dem Polenherzoge noch ein gefürchteter Aufſeher. Wo jener ſtand, wagte Mesco nicht ſich zu ſetzen; befand ſich der Markgraf in einem Hauſe, ſo wagte der Herzog nicht, dort mit der Cruſina zu erſcheinen [7]), denn dieſe, ein Halskragen von reichem Pelzwerk, der über dem Panzer zum Schutze der Bruſt getragen wurde, war der auszeichnende Schmuck unabhängiger

[1]) Thietm. III. 11. Daß der Zug gegen Zeiz chronologiſch hieher zu ſtellen, ergiebt ſich aus den Worten: Hugone primo tunc episcopo etc.; denn i. J. 981 war nach Thietm. III. 9. Friedrich ſchon Biſchof von Zeiz. Das Fulder Necrolog ſetzt Hugos Tod in das Jahr 979. Vgl. W. Gieſebrecht Jahrb. S. 39.

[2]) Lamberti ann. 974. 975. 976. 977. 978.

[3]) Chron. Balderici I. 100.

[4]) Chron. Bald. I. 101.

[5]) Brunonis vita S. Adalberti 10.

[6]) W. Gieſebrecht (Jahrb. S. 59.) nimmt das Letztere an, vielleicht mit Recht, aber der Beweis iſt nicht zu führen.

[7]) Thietm. V. 6.

Digitized by Google

Fürſten [1]). Ihn geſtattete Markgraf Hodo dem Dienſtmann und Tributpflichtigen ſeines Kaiſers nicht.

Markgraf Günther fiel bei Otto II. in Ungnade und wurde ſeines Amtes entſetzt [2]); die Meißener Mark kam an den Rikdag, unter dem zugleich Merſeburg ſtand [3]).

Die Häupter der Kirche unter den Wendiſchen Völkern waren in den funſzehn Friedensjahren Adaldag und Adalbert, die Erzbiſchöfe von Hamburg und Magdeburg. Beide werden als überaus eifrig in ihrem Beruf, auch in der Heidenbekehrung, gerühmt [4]). Nicht minder geprieſen wird der Zuſtand der Stiftsſchulen in Bremen und Magdeburg, dieſer unter Otrichs Leitung, jener unter Thiathelm, einem Schüler des, wie er genannt wird, großen Otrich [5]). Für die Beſetzung der Bisthümer wurde ſtete Sorge getragen. Dem Burchard folgte in Meißen Volcold [6]), dem Dudelin, der von ſeinen Leuten erdroſſelt ward (980), in Brandenburg Volcmer [7]). Im Bisthum Aldenburg ordinirte Adaldag nach Edwards Tode den Wago, dann den Ezico [8]).

In der Aldenburger Diöceſe hatte, nach der Erzählung Adams von Bremen, das Wirken des Clerus den ſchönſten Erfolg. Nicht nur ſo lange Erzbiſchof Adaldag lebte, ſelbſt darüber hinaus in der ganzen Zeit der Ottonen hatte Hamburg Frieden; überall im Wendenlande wurden Kirchen, ja ſelbſt viele Klöſter für Mönche und Nonnen errichtet. So erfuhr es der Chroniſt von dem Däniſchen Könige Sveinn Aſtridſon, der ihn verſicherte, von den achtzehn Wendiſchen Gauen jener Gegend ſeien nur drei

[1]) Neues Lauſitziſches Magazin B. XV. H. 3. S. 192 ꝛc. Für die hier gegebene Erklärung ſprechen auch die Worte, welche Thietmar am Schluß ſeines Berichtes über Hodos Verhalten gegen Mesco hinzufügt: **Deus indulgeat imperatori, quod *tributarium faciens dominum* etc.**

[2]) Zwiſchen 973 und 980.

[3]) **Thietm. IV. 4. 26.** W. Gieſebrecht Jahrb. S. 151. 152.

[4]) **Adam. Brem. 51. a. b. 60. Thietm. III. 8.**

[5]) **Thietm. III. 8. Adam. Brem. 57.**

[6]) Zuerſt erwähnt im Jahre 981. **Thietm. III. 9.**

[7]) **Thietm. III. 10. Chron. Magdeb. p. 275.**

[8]) **Adam. Br. 69.**

Digitized by Google

nicht zum Chriſtenthum bekehrt [1]. Die Nachricht zu bezweifeln, iſt kein Grund; ſie ruht auf glaubwürdiger Familientradition. Ein Blutsverwandter des Königs, Oddar, war zu Ende des zehnten Jahrhunderts Präpoſitus in Aldenburg [2]. Aber die glänzende Schilderung zeigt nur die Außenſeite des Kirchenthums der Diöceſe. Andere Nachrichten laſſen einen Blick in das Innere thun.

Der Abodritenfürſt Billug, erzählt Helmold nach Hörenſagen [3], warb um die ſchöne Schweſter des Biſchofes Wago. Ihr zu Liebe verſchmerzte er ſogar die Aeußerung eines der Freunde des Wago, es würde Unrecht ſein, das liebliche Mädchen an den rohen Mann zu verheirathen. Endlich erfüllte der Biſchof das Verlangen, damit nicht ein Nachtheil für die Kirche aus ſeiner Weigerung entſtehe.

Die Fürſtinn gebar darauf ihrem Gemahl eine Tochter Hodica. Das Kind nahm der Biſchof ſofort in ſeine Obhut, ließ es im Nonnenkloſter zu Mikilinburg (Meklenburg) erziehen und machte das Mädchen ſogar zur Aebtiſſinn, bevor ſie zu Jahren gekommen war. Miſſizla, der Hodica Bruder — Stiefbruder, wie es ſcheint —, nahm das übel auf, denn er haßte ingeheim die chriſtliche Religion und fürchtete das Eindringen ausländiſcher Sitte. Oft tadelte er ſeinen Vater, er ſei an Geſinnung ein Fremder geworden, liebe unnütze Neuerungen und ſcheue ſich nicht, den heimiſchen Gebräuchen zu nahe zu treten. Erſt vermähle er ſich mit einer Deutſchen, dann überlaſſe er ſein Kind dem Kloſter.

Durch ſolche Reden wurde der Fürſt aufgeregt; ſein Gemüth fing an umzulenken, auf die Verſtoßung ſeiner Gemahlinn und auf eine Aenderung der Dinge zu ſinnen. Von der andern Seite hielt ihn die Furcht zurück. Verſtieß er die Schweſter des Biſchofes, lehnte er ſich gegen die kirchlichen Satzungen auf, ſo mußte es alsbald zum Kriege mit den Sachſen gerathen, deren Tapferkeit man erprobt hatte.

[1] Adam. Brem. 69.

[2] Adam. Brem. 84.

[3] — sororem *fertur* habuisse etc.

Die Erhebung des Zinſes durch die biſchöflichen Einnehmer ſcheint den Wenden beſonders verhaßt geweſen zu ſein. Dieſen Anſtoß zu heben erbot ſich nun Billug gegen ſeinen Schwager, als dieſer Mikilinburg beſuchte, er wolle ihm für jenes Einkommen Grundeigenthum abtreten. Wago ging den Tauſch ein, der ihm dadurch noch annehmlicher gemacht wurde, daß der Fürſt vorſtellte, er habe den Ertrag des Zinſes ſeiner Tochter Hodica zugedacht. Demgemäß erfolgte die Abtretung einer Anzahl Dörfer an den Biſchof. Dieſer beſetzte ſie mit Koloniſten, vermuthlich Deutſchen, und ging darauf nach Aldenburg zurück. Eine Weile nach ſeiner Abreiſe wurden die Anſiedler auf den eben erworbenen Grundſtücken durch wiederholte, räuberiſche Ueberfälle der Wenden ausgeplündert, beſonders nahm man ihnen die Pferde.

Der Biſchof veranſtaltete eine Unterſuchung nach dem Unfug, als er wieder zu den Abodriten kam, und überzeugte ſich, Billug und Miſſizla ſeien die verborgenen Anſtiſter. Er machte ihnen bewegliche Vorſtellungen, aber der Fürſt leugnete alle Theilnahme ab. Nie habe er gegen ſeinen Herrn und geiſtlichen Vater, dem ſein Gemüth allezeit zugethan geweſen, ſolche Argliſt geſtattet. Was geſchehen, ſei von Raniſchen oder Wilziſchen Räubern ausgegangen, die auch ſeines Eigenthumes nicht ſchonten; er aber wolle gern mit Rath und That zu deren Abwehr Beiſtand leiſten.

Biſchof Wago traute den Worten und ließ von ſeinem erſten Verdachte ab. Sobald er aber fort war, gingen die Feindſeligkeiten wieder an. Zum Raube kam nun auch Brandſtiftung; die biſchöflichen Koloniſten wurden mit dem Tode bedroht, wenn ſie nicht ſchleunigſt ihre Grundſtücke verließen. So lagen in kurzer Zeit alle verödet.

Nun verbarg auch Billug ſeine Abſichten nicht mehr. Oeffentlich verſtieß er die Schweſter des Biſchofes, die er früher leidenſchaftlich begehrt hatte. Seitdem entſtand Feindſchaft, die kirchlichen Einrichtungen wankten, die Wenden widerſetzten ſich göttlichem und kaiſerlichem Gebot; doch behauptete Herzog Bernhard noch einen Schatten von Herrſchaft [1]). Aus Furcht vor

[1]) Durch die Erwähnung des Herzoges Bernhard wird die Annahme

Digitized by Google

ihm ſagten die Wenden dem Chriſtenglauben nicht völlig ab, griffen auch nicht zu den Waffen.

Vielleicht noch ungünſtiger war die Lage der Kirche in der Magdeburger Erzdiöceſe. Die Verengung der Grenzen des Meißener Bisthumes, von dem alles Land am rechten Ufer des Bober für ein neu geſtiftetes Bisthum Prag (963) [1]) abgenommen wurde [2]), mogte äußerlich als ein Verluſt erſcheinen, indeſſen empfing dadurch das Erzſtift Mainz, zu deſſen Suffraganen der Prager Biſchof gehören ſollte, eigentlich nur den Erſatz für ſeine Verzichtleiſtung auf Havelberg und Brandenburg: auch findet ſich nicht, daß gegen dieſe Aenderung Einſpruch geſchehen iſt. Viel ſchlimmer war es, daß vier Jahre ſpäter die Luitizer in den Götzendienſt zurückfielen (977) [3]). Nur zum offenen Aufruhr kam es noch nicht [4]). Die Biſchöfe blieben in ihren Diöceſen, auch

(W. Gieſebrecht Jahrb. S. 163.) widerlegt, die Zwiſtigkeiten des Billug und Wago ſeien in die Zeit Ottos I. zu ſetzen. Helmolds Miſſizla iſt keinesweges eine Perſon mit Widukinds (III. 68.) Miſtav. Zwar Abodriten ſind beide. Allein Miſtav war ſchon bei Herzog Hermanns Leben im Beſitz der fürſtlichen Würde und ſein Vater todt; Miſſizlas Vater Billug dagegen lebte und war Fürſt noch zur Zeit des Herzoges Bernhard. Eben ſo wenig iſt Helmolds Miſſizla eine Perſon mit dem des Adam von Bremen, ungeachtet Helmold ſelber davon überzeugt iſt. Helm. I. 15. *Idem* Misizlaus etc. Denn der Sohn des Billug war, wie dieſer, Abodritenfürſt; die Fürſtenreihe dagegen, welche König Sveinn dem Adam mittheilte (Ad. Br. 69.), iſt aus derſelben Familientradition herzuleiten, durch welche der König ſeine ſonſtigen Nachrichten vom Wendenland hatte. Ihr Gewährsmann iſt der Präpoſitus Oddar in Aldenburg (Adam. Brem. 84.). Adams Miſſizla muß folglich als Wagrier gedacht werden. Iſt aber das, ſo kann er auch eben ſo wenig, als der Miſſizla Helmolds, obwohl aus einem andern Grunde, eine Perſon mit Widukinds Miſtav ſein: dieſer wird ausdrücklich als Abodrite dem Wagrier Selibur gegenüber geſtellt.

[1]) Das Jahr der Stiftung erörtert W. Gieſebrecht Jahrb. S. 123 ꝛc.

[2]) Die Urkunde, welche die Grenzen des Prager Bisthums bezeichnet (Cosm. Prag. 1086.), nennt auf der Nordſeite: Boborane, Dedosesi (die Lage dieſer Landſchaft ergiebt ſich aus Thietm. IV. 28.) usque ad mediam sylvam, qua Milcianorum occurrunt termini.

[3]) Sigeb. Gembl. 977.

[4]) Sigbert von Gemblours meldet zwar beim Jahre 976: Otto impe-

der Markgraf pflegte ſeines Amtes und, wie es ſcheint, mit um ſo größerer Strenge, je mehr das ſtille oder laute Widerſtreben der Unterworfenen zunahm. Sogar in Sachſen wurde der Hochmuth des Herzogs Dietrich gegen die Wenden getadelt [1]).

Während es alſo im Erzſtift unruhig ward, ſtarb Erzbiſchof Adalbert (981) [2]). Clerus und Volk wählten den Otrich zu ſeinem Nachfolger und ſchickten Abgeordnete an den Kaiſer, der ſich in Italien aufhielt, um deſſen Genehmigung zu erbitten. Bei dem Kaiſer befand ſich, von ihm hoch begünſtigt, der Merſeburger Biſchof Giſiler. An ihn wandte ſich die Geſandtſchaft, entdeckte ihm ihr Anliegen und bat um ſeine Verwendung. Aber Otto hatte es mit ſeinem Günſtlinge längſt anders verabredet. Dieſer war ſelbſt zu Adalberts Nachfolger beſtimmt. Dem ſtanden jedoch die Kirchengeſetze entgegen, nach welchen kein Biſchof ſeine Kirche verlaſſen durfte, um zu einer andern überzugehen. Es wurde deshalb der Vorwand gebraucht, Giſiler ſei wohl zum Biſchofe geweiht, habe aber bisher keine beſtimmte Kathedrale gehabt, denn Merſeburg ſei bei der Errichtung des Magdeburger Erzſtiftes ungerechter Weiſe dem Biſchofe von Halberſtadt genommen und müſſe dieſem zurückgegeben werden. Der Papſt und eine Kirchenverſammlung, welche auf Antrieb des Kaiſers nach Rom berufen wurde, ließen ſich, wie gemeldet wird, durch Beſtechung für jene Anſicht gewinnen; das Bisthum Merſeburg wurde aufgehoben, deſſen Sprengel unter die angrenzenden Diöceſen vertheilt: und Giſiler nahm den erzbiſchöflichen Sitz ein [3]). Adam von Bremen rühmt ihn als einen heiligen Mann, der die neu bekehrten Wendenvölker durch Lehre und Tugenden erleuchtet habe [4]). Thietmar nennt ihn einen Miethling [5]). Und was

rator contra Slavos proficiscitur. Aber es ſind die Böhmen gemeint. Vgl. Lamberti ann. 975—977. Thietm. III. 5.

1) Thietm. III. 10.

2) Ann. Weissemb. Lamb. ann. 981.

3) Thietm. III. 8. 9. Ann. Weissemb. Lamb. ann. 982.

4) Adam. Br. 67.

5) Gisilerus ejusdem non pastor sed mercenarius. Thietm. III. 8.

von Giſilers erzbiſchöflicher Thätigkeit berichtet wird, läßt allerdings mehr den Hofmann, Krieger und Staatsmann in ihm erkennen, als den gottgelaſſenen Heidenbekehrer. Gewiß war er der Mann nicht, der es verſtanden hätte, die Unruhe unter den Wenden zu lenken und zu ſtillen. Und vielen ſeiner chriſtlichen Zeitgenoſſen war er ein Aergerniß als der Urheber der Zerſtückelung des Bisthumes Merſeburg, durch welche man deſſen Schutzpatron, den heiligen Lorenz, aufs ſchwerſte gekränkt glaubte. Die Sünde galt als der Grund vielfachen Unheils in Reich und Kirche, und die Strafgerichte hörten nicht auf, bis dem Heiligen ſein Eigenthum zurückgegeben ward [1].

Doch zu derſelben Zeit, da der Mann des Unſegens den Sitz des frommen, klöſterlichen Erzbiſchofes Adalbert einnahm, lebte deſſen Sinn und Art, ſogar deſſen Name durch einen ſeiner Pfleglinge in einem andern Deutſchen Bisthume wieder auf, um wenige Jahre ſpäter die Glorie des Martyrthumes zum erſten mal über das Slavenland am Meere auszugießen. Er war ein Böhme, das Geſchlecht, aus dem er ſtammte, gehörte zu den angeſehenſten und mächtigſten Herren im Lande. Sein Vater Slavnik und Strzieziſlava, ſeine Mutter, waren Chriſten, dieſe in ſtrenger, kirchlicher Weiſe, jener ein Chriſt vom Mittelſchlage, wohlthätig, überaus hülfreich gegen Arme, aber Andachtsübungen lag er ſelten ob, und die neue chriſtliche Sitte, daß dem Manne nur eine Ehefrau zuſtehen ſolle, fand er gleich vielen ſeiner Landsleute unerträglich. Er hielt es vielmehr mit einer Menge Frauen, während ſich Strzieziſlava ihm gerne entzog, um des Gebetes zu pflegen. Doch war ſie Mutter mehrerer Söhne, unter denen ſich einer ſchon als neugebornes Kind durch ſeine Schönheit auszeichnete, weshalb ihn die Eltern zum Leben in der Welt beſtimmten, ihm auch demgemäß den Namen Woytech, d. i. Heerestroſt, gaben. Aber der Säugling wurde ſchwer krank; da legten ihn die Eltern auf den Altar der heiligen Jungfrau und gelobten ihn

[1]) **Brunonis vita S. Adalb. 10. 12. Chronogr. S. 982. Thietm. III. prolog. IV. 8. — cujus culpa electorum Christi etc.**

Digitized by Google

Gott. Sofort genas das Kind, und war nun dem geiſtlichen Stande geweiht.

Ehe noch Woytech in das Alter gekommen war, aus dem den ſpäteren Jahren Erinnerungen bleiben, reiſte Biſchof Adalbert auf ſeiner Wanderung zu den Ruſſen durch das Böhmiſche Land (961). Man führte ihm mehrere Kinder zur Firmelung zu; unter ihnen befand ſich auch Woytech. Später wurde der Knabe Prieſtern, vornehmlich einem, dem Radla, übergeben. Sie ſollten ihn unterweiſen, aber er, furchtſam und arbeitſcheu, entfloh mehrmals ſeinen Lehrern und kam in das elterliche Haus zurück, bis ihn der Vater mit harten Schlägen wieder in die Schule trieb. Von dem an lernte er mit Fleiß und Erfolg.

Als er nun den Pſalter inne hatte, um das Jahr 970, ſchickte ihn Slavnik nach Magdeburg [1]), wo Erzbiſchof Adalbert, ohne zu wiſſen, daß er ſelbſt den Knaben ſchon gefirmelt, dieſem dieſelbe Weihe noch einmal ertheilte und ihm dabei ſeinen eigenen Namen beilegte. In der Magdeburger Stiftsſchule war Otrich der Lehrer des jungen Böhmen. In deſſen Zucht *verlebte er* neun Jahre und lag fleißig dem Studiren ob. Hauptgegenſtand des Unterrichts war Latein; Otrich ſelbſt wurde der Cicero ſeiner Zeit genannt. War der Lehrer zugegen, ſo wagte kein Schüler anders als Lateiniſch zu ſprechen. Einmal, wird erzählt, hatte Adalbert über dem Spiel das Lernen vergeſſen und wußte ſeine Lection nicht. Als er nun dafür mit Schlägen büßen ſollte, rief er auf einmal in drei Sprachen, vermuthlich Lateiniſch, Böhmiſch und Deutſch: „Laß ab, ich will aufſagen!“ Und es gelang ihm aufs beſte. Nachmals ſahe man in dieſem Reden in drei Sprachen eine Vorbedeutung ſeines apoſtoliſchen Amtes.

Allein Adalbert war noch immer ein fröhliches Weltkind, in

[1]) Das Jahr iſt nur ungefähr zu beſtimmen. Neun Jahre hielt ſich Woytech überhaupt in Magdeburg auf, und als Otrich die dortige Schule verließ, verließ auch jener Magdeburg (**Brunonis vita S. Adalb. 6.**). Der Abgang Otrichs aber erfolgte noch bei Lebzeiten des Erzbiſchofes Adalbert (**Thietm. III. 8.**), alſo vor 981, demnach Woytechs Ankunft in Magdeburg vor 972.

Digitized by Google

Magdeburg und nachher, da er die Schule verließ und in das väterliche Haus zurückkehrte, ſelbſt als er ſchon unter dem erſten Prager Biſchofe Ditmar [1]) in den geiſtlichen Stand getreten war. Der Biſchof ſtarb. Adalbert war Zeuge ſeiner letzten Lebensſtunden und hörte aus dem Munde des Sterbenden die Aeußerungen der ſchmerzlichſten Reue und Angſt über die Fruchtloſigkeit ſeines Hirtenamtes unter den Böhmen, die noch immer mehr als halb heidniſch waren. Gewaltiger Schrecken ergriff den jungen Prieſter. Noch in der Sterbenacht des Biſchofes ging er, angethan mit dem Cilicium, das Haupt mit Aſche beſtreut, von Kirche zu Kirche, betete und ſpendete Almoſen mit freigebiger Hand. Das war, wie er ſelbſt ſich äußerte, der Anfang ſeines Heils; von nun an entſagte er den fleiſchlichen Lüſten und ergab ſich der göttlichen Liebe.

Herzog Boleslav und die Böhmen bemerkten oder beachteten die Veränderung nicht, die mit Adalbert vorgegangen war. Sie erwählten ihn zum Biſchofe von Prag, und was ſie dazu beſtimmte, waren neben dem Adel, dem Reichthum und der Gelehrſamkeit des Mannes, deſſen gefällige Sitten: ſtrengen Eifer für chriſtliche Zucht erwartete man nicht von ihm.

Der Gewählte ging mit einer Böhmiſchen Geſandtſchaft nach Verona, wo Kaiſer Otto II. ſich eben aufhielt, um von dem die Inveſtitur zu erbitten. Das Geſuch wurde gewährt. Erbiſchof Willigis von Mainz, der in des Kaiſers Gefolge war, und zu deſſen Sprengel das Prager Bisthum gehörte, vollzog die Ordination am Peter- und Paulstage (29. Juni) 983 [2]). An demſelben Tage endete der funfzehnjährige Friede im Wendenlande.

[1]) Den Namen giebt Cosm. Prag. 967. 968. Einige Handſchriften des Canaparius nennen ihn Tetharatus, andere laſſen den Namen ganz aus.

[2]) Canaparii vita S. Adalb. 1—8. Brunonis vita S. Adalb. 1—9. Was Ademari hist. III. 31, 2. von Adalbert berichten, iſt ohne geſchichtlichen Werth.

Der zwölfjährige Wendenkrieg vor dem Römerzuge Ottos III.

Graf Sigfrid von Stade, ein Verwandter des kaiſerlichen Hauſes, ein treuer und tüchtiger Kriegsmann, hatte ſchon eine Weile einen Wendenaufſtand erwartet, in Folge eines Traumes, wie ſein Sohn berichtet. Er ſah nämlich eine dichte Wolke, und auf ſeine Frage, was das bedeute, vernahm er eine Stimme: „Nun muß der Spruch erfüllt werden, der Herr läſſet regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Beinahe zwanzig Jahre früher hatte Papſt Benedict wachend dieſelbe Gefahr als bevorſtehend angekündigt. Nach allem, was bereits geſchehen war, konnte auch ein ſolches Ereigniß nicht unerwartet ſein. Doch überraſchte es, da es wirklich eintrat.

Von den Luitizern ging der Aufruhr aus [1]): der Hochmuth des Herzoges Dietrich hatte ſie dazu getrieben. Aber zugleich erhob ſich die Nation nun auch feindlich und zerſtörend gegen die Kirche und die kirchlichen Anſtalten im Lande, denen ſie ſchon ſechs Jahre früher abgeſagt hatte [2]). Mit einem Angriff auf Havelberg wurde am 29. Juni 983 der Anfang gemacht. Die Beſatzung in der Feſte wurde niedergehauen, die biſchöfliche Kirche und das Biſthum zerſtört. Wie es dem Biſchofe Dudo oder deſſen Nachfolger Hilderich [3]) dabei ergangen, iſt unbekannt. Drei Tage ſpäter, früh Morgens um die erſte canoniſche Stunde, überfiel eine Schaar Wenden auch Brandenburg. Biſchof Volcmer war vorher geflohen, Dietrich, der Ver-

[1]) Brun. vita S Adalb. 9.

[2]) Ann. Hildesh. 983.

[3]) Daß Hilderich der zweite Biſchof von Havelberg, alſo Dudos nächſter Nachfolger war, und daß er von Giſiler, alſo zwiſchen 982 und 1004 ordinirt wurde, ſagt Chron. Magdeb. p. 282. Das Jahr der Ordination iſt unbekannt. Erwähnt als Biſchof findet er ſich zuerſt 991. Chron. Halberstad. 991. Ann. Quedlinb. 992.

Digitized by Google

theidiger der Feſte, und das Kriegsvolk entkamen am Tage des Ueberfalles mit genauer Noth. Von den übrigen Einwohnern wurden viele erſchlagen, der Clerus gefangen, die Leiche des Biſchofes Dodilo, die ſchon drei Jahre begraben war, aus der Gruft hervorgeholt, des prieſterlichen Schmuckes beraubt, und dann wieder in das Grab geworfen, der Schatz der Kirche völlig ausgeplündert. In gleicher Weiſe erging Plünderung und Brand über alle andern Feſten und Weiler bis an den Fluß Tanger, wo ſich mehr als dreißig Legionen Fußvolk und Reiterei der Wenden ſammelten, die mit Hülfe ihrer Götter ungehindert und unter Trompetenſchall das Land verwüſteten.

Die Sachſen erfuhren es. Da ſtießen auch deren Kriegshaufen zu einander, angeführt von dem Erzbiſchof Giſiler, dem Halberſtädter Biſchof Hilliward, dem Markgrafen Dietrich und den übrigen Grafen Rikdag [1]), Hodo [2]), Binizo, Friedrich, Dudo, Sigfried von Stade u. a. Sonnabends, da der Tag anbrach, hörten alle die Meſſe und ſtärkten Leib und Seele am Sacrament. Dann gingen ſie zuverſichtlich dem Feinde entgegen, griffen ihn an und ſchlugen ihn gänzlich; nur Wenige von den Beſiegten flüchteten auf einen Hügel, von wo ſie in der folgenden Nacht heimlich entkamen. Das Sächſiſche Heer hatte, der Angabe nach, in der Schlacht nur drei Mann verloren [3]), die Feinde dreißigtauſend [4]). Aber unterworfen wurden die Luitizer ſo wenig durch dieſe Niederlage, als in deren Folge. Vielmehr gewann es wenige Monate ſpäter das Anſehen, als ſollten die Slaviſchen Nationen ſelbſt über die Deutſche Krone entſcheiden.

Kaiſer Otto II. ſtarb am 7. Dec. 983. Sein dreijähriger Sohn Otto III. war ſchon bei des Vaters Leben zum Deutſchen Könige gewählt [5]). Somit ſchien die Thronfolge geſichert: Her-

[1]) Vermuthlich Markgraf Rikdag von Meißen.

[2]) Aus der Lauſitz, wie es ſcheint.

[3]) Thietm. III. 10. 11.

[4]) Chron. Saxo 983. Der Ort, wo die Schlacht geliefert wurde, ſoll Belrem geheißen haben. Ann. Saxo 983.

[5]) Thietm. III. 14. 15.

Digitized by Google

zog Heinrich von Baiern übernahm, als nächſter Agnat, die Obhut des jungen Königs. Allein nach wenigen Monaten, zu Oſtern 984, berief der Reichsverweſer einen Fürſtentag nach Quedlinburg, wo er ſich König nennen ließ und den Eid der Treue verlangte. Viele leiſteten ihn, vornehmlich die Slaven Miſtui, der Abodritenherzog, vielleicht der Sohn des Billug, der ſonſt auch Miſſizla genannt wird [1]), der Polenherzog Mesco und Herzog Boleslav II. von Böhmen. Dagegen Erzbiſchof Willigis von Mainz, der Sachſenherzog Bernhard, Herzog Dietrich, der Markgraf, und viele andere unter den Großen des Reiches widerſtrebten dem herrſchſüchtigen Baiernherzoge [2]).

Während dieſes Zwieſpaltes nahm Boleslav ſeines Vortheils wahr. Herzog Heinrich war in Prag geweſen. Da er von da abreiſ'te, geleitete ihn eine Schaar Böhmen unter Anführung des Wagio bis nach Mügeln, unweit Oſchatz. Dort empfingen ihn die Merſeburger, mit denen er nach Medeburum [3]) zog. Die heimkehrenden Böhmen aber kamen indeß nach Meißen, als eben Markgraf Rikdag nicht dort war. Wagio hatte eine kurze Beſprechung mit den Einwohnern. Dann erſuchte er Rikdags Freund Friedrich um eine Zuſammenkunft außerhalb der Feſte. Dieſer ging hinaus. Sogleich wurde das Thor hinter ihm geſchloſſen, der Burggraf Rikdag [4]) meuchlings erſchlagen, und Meißen nahm Böhmiſche Beſatzung ein, erkannte auch den Boleslav als ſeinen Herrn, der ſelbſt in die Feſte einzog und, auf Verlangen der wankelmüthigen Menge, den Biſchof Volcold vertrieb [5]). So war den ſämmtlichen Biſthümern im Luitizer- und Luſizerlande ein Ende gemacht.

[1]) Gewißheit iſt hier nicht zu erlangen, da die Abodriten nachweislich zu Zeiten mehr als einen Herzog zugleich gehabt haben.

[2]) Thietm. III. 15. IV. 1. 2. 3.

[3]) Magdeborn bei Leipzig, nach Urſinus in der Wagnerſchen Ausgabe des Thietmar S. 41. Not. 98.

[4]) Er iſt von dem gleichnamigen Markgrafen wohl zu unterſcheiden.

[5]) Thietm. IV. 4. 5.

Digitized by Google

Inzwiſchen wuchs im Deutſchen Reiche die Zahl der Gegner des Baiernherzoges und ſeiner Slaviſchen Genoſſen; Heinrich fand daher gerathen, auf ſein Vorhaben zu verzichten. Schon am 29. Juni gab er auf einem Reichstage in Rara den jungen König ſeiner Mutter zurück und erhielt dagegen Verzeihung [1]. Seine Verbündeten folgten dem Beiſpiel. Als daher zu Oſtern 985 wieder eine Reichsverſammlung in Quedlinburg gehalten wurde, erſchienen auch Mesco und Boleslav, unterwarfen ſich dem Könige Otto III. und wurden beſchenkt entlaſſen [2]. Miſtui, der Abodrite, blieb aus, wenigſtens wird er nicht als anweſend genannt, auch die Luitizer waren noch nicht wieder bezwungen [3].

Gegen ſie vermuthlich war ein Einfall in das Slavenland gerichtet, den noch in demſelben Jahre die Sachſen unternahmen, und bei dem dieſen Herzog Mesco mit einem großen Heer zu Hülfe kam. Der Feldzug hatte die Verwüſtung des angegriffenen Landes zur Folge [4].

Bald entzweiten ſich auch Herzog Mesco und ſein früherer Bundesgenoſſe der Böhmenherzog: es kam zum Kriege zwiſchen ihnen. Wie das geſchah, melden die Zeugen nicht ausdrücklich, aber angedeutet iſt in ihnen, daß es um Land und Volk der Chrobaten ging, die gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts ihren eigenen, dem Deutſchen Könige tributbaren Fürſten hatten [5], aber bald nachher zwiſchen 967 und 973 durch Boleslav II. der Böhmiſchen Herrſchaft unterworfen waren [6]. Jetzt

[1]) Ann. Quedlinb. 984. Thietm. IV. 3. 6.

[2]) Thietm. IV. 7.

[3]) Den Quedlinburger Reichstag mit Wilmans (Jahrb. des Deutſchen Reichs unter der Herrſchaft Ottos III. S. 38. 205 ꝛc.) in das Jahr 986 zu ſetzen, iſt kein hinreichender Grund. Die Frankfurter Verhandlung gehört in das Jahr 985 (Ann. Quedlinb. 985.), aber Monat und Tag ſind nicht beſtimmt. Der 2. Juli hat nicht mehr für ſich, als jeder Tag des Januar oder irgend ein Tag zwiſchen dem 15. Febr. und dem 27. März, dem 29. März und dem 11. April.

[4]) Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. 985.

[5]) Const. Porphyr. de administr. imper. 30. Oſſolinskis Kadlubek S. 336.

[6]) Im Jahr 967 wurde Boleslav Herzog (Cosm. Prag. 967.), und 973

hatte es der Pole auf die Erwerbung des Gebietes abgeſehen. Er fand dabei kräftigen Beiſtand an dem Deutſchen Könige, denn Boleslav hatte, der Unterwerfung ungeachtet, doch, wie es ſcheint, Meißen und das Land der Milzener noch nicht wieder heraus gegeben.

So drang König Otto, ohne Zweifel nicht als anordnender Feldherr, denn er war noch im Knabenalter, doch perſönlich i. J. 986 mit dem Sächſiſchen Heere in das Land der Slaven [1]) oder, wie ein anderer Zeuge ſich ausdrückt, der Böhmen ein [2]). Hier ſtieß Herzog Mesco mit einer großen Kriegsmacht zu den Deutſchen, brachte dem jungen Könige mancherlei Ehrengeſchenke, darunter auch ein Kamel, und ergab ſich ganz ſeiner Herrſchaft [3]). Dann ging der Zug weiter, und das ganze Land wurde durch Brand und Verwüſtung heimgeſucht: ſechs und vierzig der feſteſten Burgen [4]) ſollen zerſtört ſein [5]). Der Polenherzog aber muß damals die Böhmiſchen Lande jenſeit der Oder erobert haben [6]).

bei der Stiftung des Prager Bisthums muß Chrobatien ſchon Böhmiſch geweſen ſein, da es zu jener Diöceſe geſchlagen wurde (Cosm. Prag. 1086.).

[1]) Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. 986.

[2]) Ann. Lamb. 986. Vgl. Wilmans Jahrb. S. 214.

[3]) Thietm. IV. 7.

[4]) Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts hatte ganz Böhmen nur 15 Feſten (Descriptio civitatum et regionum.). Entweder hatte ſich ſeitdem die Kriegsverfaſſung des Landes ſehr verändert, oder, was nicht unwahrſcheinlich, der Feldzug erging nicht bloß über Böhmen, ſondern auch über das Land der Luitizer, der alten, treuen Freunde des Böhmenherzoges und ſeiner Familie (Bolizlaus Luiticios suis parentibus et sibi semper fideles etc. Thietm. IV. 9.).

[5]) Gerberti ep. 91. Der Brief gedenkt des Ludwig als regierenden Königs in Weſtfranken; er muß alſo zwiſchen dem 2. März 986 und dem 21. Mai 987 geſchrieben ſein; er muß in den Winter gehören, den Winter von 986 auf 987, denn er gedenkt des nächſt vorhergegangenen Sommers; er iſt vor dem 24. März verfaßt, denn er enthält die Nachricht, an dem genannten Tage wolle die Kaiſerinn Theophania nach Sachſen gehen. Der Feldzug Ottos III., von dem Gerbert berichtet, kann folglich kein anderer ſein, als der des Jahres 986.

[6]) Dies folgt gegen Cosm. Prag. 999. aus der Friedensbedingung, welche Boleslav i. J. 990 dem Mesco ſtellte: si regnum sibi ablatum

Digitized by Google

Das Jahr darauf zogen die Sachſen abermals mit dem Könige gegen die Slaven [1]) oder Böhmen [2]) aus (987), und Boleslav mußte ſich unterwerfen. Nun wurden auch die Deutſchen Feſten an der Elbe wieder hergeſtellt, darunter vermuthlich Meißen.

Markgraf Rikdag war inzwiſchen geſtorben (985) [3]). Sein Amt empfing Ekkihard, des abgeſetzten Markgrafen Günthers Sohn, der Schwager des Sachſenherzoges Bernhard, ein trefflicher, im Elend erprobter Mann [4]). Mit ihm kam der vertriebene Biſchof Volcold zurück, der während des Krieges auf Veranſtaltung ſeines ehemaligen Zöglings, des Erzbiſchofes Willigis von Mainz wohl verſorgt in Erfurt gelebt hatte, und pflegte fortan ungeſtört ſeines Amtes bis an ſeinen Tod (992) [5]). Der Markgraf aber zwang, nachdem die Böhmen beſiegt waren, auch die Milzener wieder aus ihrer natürlichen Freiheit in das Joch der Knechtſchaft [6]). So war mindeſtens eine Markgrafſchaft, ein Wendiſches Biſthum wieder eingerichtet, und zwei Jahre gingen hin, ohne daß es eines Krieges der Sachſen gegen das Slavenland bedurfte; die Kaiſerinn Theophania hielt die Ruhe hinreichend befeſtigt, um nach Italien gehen und auch dort der kaiſerlichen Rechte wahrnehmen zu können (988) [7]).

Doch war die Brandenburg noch immer nicht wieder gewonnen, der Krieg der Polen und Böhmen dauerte fort [8]), und an

redderet etc. Thietm. IV. 9. Welches Reich könnte dies anders ſein? Die Lande links der Oder waren noch in der Gewalt des Böhmenherzogs. Vgl. Oſſolinski a. a. O. S. 249.

[1]) Ann. Hildesh. Ann. Quedlinb. 987.

[2]) Ann. Lamb. 987.

[3]) Ann. Quedlinb. 985. Necrol. Fuld. 985.

[4]) Thietm. IV. 5. 26.

[5]) Sein Todestag war der 23. Aug. Thietm. IV. 5. Das Todesjahr geht hervor aus der Angabe, daß Eid, Volcolds Nachfolger, nach drei und zwanzigjähriger Amtsführung i. J. 1015 geſtorben. Ann. Quedlinb. 1015. Thietm. VII. 18.

[6]) Thietm. V. 5.

[7]) Ann. Hildesh. Lamb. ann. 989. Ueber das Jahr vgl. Wilmans a. a. O. S. 65. Anm. 6.

[8]) Thietm. IV. 9.

Digitized by Google

der obern und niedern Elbe äußerte ſich gleichzeitig, wenn nicht offenbarer Abfall vom Chriſtenthum, wie bei den Luitizern an der Havel, doch hartnäckiges Widerſtreben gegen die Ordnungen und die Zucht der Kirche.

Die Böhmen waren bald zu der Einſicht gekommen, daß Adalbert ein anderer Mann ſei, als ſie geglaubt, da ſie ihn zu ihrem Biſchofe wählten. Barfuß, ohne allen Schmuck, war er nach der Rückkehr von Verona in ſeinen Biſchofſitz eingezogen. Faſten, Nachtwachen, Gebet, Meditation, Handarbeit auf dem Felde nahmen ſeitdem alle Zeit hin, welche ihm die ſtrengſte Erfüllung ſeines Amtes übrig ließ. Die biſchöflichen Einkünfte waren in vier Theile geſondert, jeder einem beſtimmten Gebrauche zugewieſen, der eine für die Armen, der andere für den Bedarf der Kirche, ein dritter zur Loskaufung gefangener Chriſten, der vierte für den Biſchof und ſeine Genoſſen [1]). Unter dieſen ſtand niemand ihm näher, als ſein Halbbruder Radim oder Gaudentius [2]), ſeines Vaters, aber nicht ſeiner Mutter Sohn [3]), der ſich von Klein auf immer treu zu ihm gehalten hatte. Alſo lehrte Biſchof Adalbert durch Wort und Beiſpiel. Allein die Böhmen achteten nicht auf ihn. Noch immer herrſchte Vielweiberei unter ihnen; chriſtliche Gefangene wurden an Juden verkauft, die Feſttage nicht gehalten, die Feier der hohen Feſte mit heidniſchen Gebräuchen vermengt, die Geiſtlichkeit verheirathete ſich. Dem allen widerſprach Adalbert. Da wurden Haß und Abneigung, ſelbſt der Großen im Lande, ſo ſtark gegen ihn, daß er nothwendig hielt, ihnen auszuweichen. Er entſchloß ſich zu einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe.

[1]) **Brun. vita S. Adalb. 11.** Etwas anders giebt **Canap. vita S. Adalb. 9.** die Vertheilung des biſchöflichen Einkommens.

[2]) **Gaudentius, qui et Radim, frater S. Adalberti. Cosm. Prag. 999.**

[3]) Voigt (Geſchichte Preußens B. I. S. 265.) beſtreitet die Blutsverwandtſchaft der Beiden. Doch iſt ſchon ſeine Deutung der Worte: **sibi carne et spiritu duplex germanus** ſehr bedenklich. Ganz unzweideutig aber iſt **Brun. vita S. Adalb. 28. Gaudentius ex parte patris caro et frater suus.**

Digitized by Google

So kam er nach Rom, und der Papſt billigte ſein Verhalten gegen die widerſpenſtigen Böhmen. Es war die Zeit, da auch die Kaiſerinn Theophania ſich dort aufhielt [1]). Dieſe, geſchreckt durch Traumgeſichte [2]) und durch die lauten Klagen über ihres verſtorbenen Gemahls Sünde gegen St. Lorenz, bemühte ſich eben eifrigſt, die ſchwere Schuld mit Almoſen und Gebet zu ſühnen. Als ſie nun von Adalberts Ankunft und von deſſen beabſichtigter Wallfahrt hörte, drang ſie auch ihm eine große Summe Geldes auf, damit er in Jeruſalem für den Kaiſer bete. Aber der Biſchof wollte keine Schätze mit ſich nehmen, vertheilte alles ſchon in der folgenden Nacht unter die Armen, und verließ Rom.

Auf dem Monte Caſino verweilte er einige Tage. Als er darauf weiter ziehen wollte, riethen ihm Abt und Mönche von dem fruchtloſen Umherſchweifen ab. Sie erinnerten an den Ausſpruch des heiligen Hieronymus, Lob und Seligkeit ſei nicht, Jeruſalem geſehen, ſondern in Jeruſalem fromm gelebt zu haben. Wenn er fromm lebe, fügten ſie hinzu, finde er aller Orten einen gnädigen Gott. Ueberzeugt durch dieſe Vorſtellungen, entſagte Adalbert ſeiner Wallfahrt. Dagegen ſuchte er die Aufnahme in das Kloſter Monte Caſino. Die Mönche waren dazu bereit, äußerten aber zugleich, da er Biſchof ſei, könne er ihnen auch ihre neu erbauten Kirchen weihen. Dieſe Zumuthung erregte den Unwillen des Pilgers; er habe aufgehört Biſchof zu ſein und wolle ferner kein biſchöfliches Geſchäft mehr übernehmen. Damit ging er fort und bat zwei Tagereiſen weiter in einem Griechiſchen Kloſter um die Erlaubniß zum Eintritt. Aber deſſen Vorſteher Nilus trug Bedenken, den Fremdling aufzunehmen, der von den Benedictinern des Monte Caſino in Zwieſpalt geſchieden war, denn dieſe waren Eigenthümer des Bodens, auf dem ſein Kloſter ſtand. Er wies ihn vielmehr nach Rom an das Kloſter der Heiligen Alexius und Bonifacius. Hier fand Adalbert endlich den erſehnten, einſamen Aufenthalt; von den drei Begleitern, die

[1]) Ueber die Dauer ihres Aufenthaltes vom Ende des Jahres 988 bis zum Frühjahr 990 ſ. Wilmans Jahrb. S. 65. 66.

[2]) Thietm. IV. 8.

Digitized by Google

bis dahin bei ihm geweſen, folgte ihm nur Gaudentius in den Mönchſtand (990) [1]. Für den Biſchof war nun geſorgt, wie ſeine Neigung es begehrte; aber die Böhmen entbehrten der kirchlichen Leitung: Unordnung und heidniſche Sitte konnten ſich ungehindert ausbreiten.

Aehnliches geſchah unter den Wagriern und Abodriten der Aldenburger Diöceſe. Miſſizla, der Sohn des Billug und nach dieſem im Beſitz fürſtlicher Würde, hielt ſich öffentlich zu den Chriſten, heimlich verfolgte er die Gemeine. Seine Schweſter Hodica, die mitlerweile erwachſen war, nahm er fort aus dem Jungfrauenkloſter in Mikilinburg und verheirathete ſie einem gewiſſen Boleslav. Die übrigen Jungfrauen, welche ſich dort befanden, gab er theils ſeinen Kriegern zur Ehe, theils ſandte er ſie in das Land der Wilzen oder zu den Ruanen: das Kloſter blieb verödet [2]. Erzbiſchof Adaldag ſtarb während dieſer Bewe-

[1]) Canap. vita S. Adalb. 8—17. Brun. vita S. Adalb. 11—14. Ann. Prag. 990. Cosm. Prag. 990.

[2]) Helm. I. 15. Die Zeitbeſtimmung iſt unſicher. Geburt und Vermählung der Hodica erfolgten nach beſtimmten Angaben (Helm. I. 14. 15.) zur Zeit des Herzogs Bernhard I. und vor dem Tode Ottos III., alſo zwiſchen 973 und 1002. Die Geburt des Mädchens gehört gleichfalls in die Zeit, da Wago Biſchof von Aldenburg war. Wago hatte den Ezico zum Nachfolger, dieſer zuerſt den Folcquard, dann den Reginbert, der, wie aus Thietm. VI. 30. hervorgeht, i. J. 992 zum Biſthum gelangte. Hodica wurde alſo geraume Zeit vor 992 geboren. So viel iſt unmittelbar gewiß: die weitern Beſtimmungen bleiben hypothetiſch. Wird nämlich angenommen, was alle Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, daß die Abodriten in dieſer Zeit unter nicht mehr als einem Fürſten ſtanden, ſo muß Miſſizla, der Hodica älterer Bruder, eine Perſon mit dem Miſtui ſein, der zuerſt 984 als regierender Fürſt erſcheint: dann muß die Schweſter zwiſchen 973 und 984 geboren ſein. Darf endlich vorausgeſetzt werden, daß dem Abodritenkriege der Sachſen v. J. 990 ein dieſen mißfälliges Verhalten des Abodritenfürſten vorher gegangen ſei, ſo iſt wenigſtens keine andre That der Art bekannt, als was oben erzählt iſt, denn der Angriff auf Hamburg (Thietm. III. 11. Chronogr. S. 982.) gehört in ſpätere Zeit. Die Vermählung der Hodica würde dann vor 990 zu ſetzen ſein, ihre Geburt wohl alſo nicht viel ſpäter als 973, denn dieſe beiden Grenzpunkte liegen nur 17 Jahre aus einander.

Digitized by Google

gungen (988) [1]) und Libentius oder Livizo [2]) folgte ihm, ein Mann von ſtrengen, klöſterlichen Sitten. Er war demüthig und liebreich, wie ein Mönch unter ſeines Gleichen, ſein Angeſicht bleich und abgezehrt vom Faſten. Selten ließ er ſich vor Frauen ſehen, aus Züchtigkeit, ſelten am kaiſerlichen Hofe, denn er war genügſam und hatte nichts zu begehren. Daheim aber ſorgte er ſtill und mit allem Fleiß für ſeinen Sprengel und mühte ſich, Seelen zu gewinnen. In allen geiſtlichen Congregationen hielt er ſtreng auf die Regel; er nahm ſich der Pilger und Kranken an, und, ſo lange Friede war, beſuchte er häufig die Nordelbinger Gemeinen, pflegte deren Metropole Hamburg, übte auch mit Eifer ſein Miſſionsamt unter den Heiden. So ſchildert ihn Adam von Bremen [3]). Es war ein Charakter, ähnlich dem des Biſchofes von Prag, den Wenden eben ſo wenig verſtändlich, wie Adalbert den Böhmen.

Zu Anfang des Jahres 990 kam die Kaiſerinn Theophania aus Italien zurück. Sofort begann auch wieder der Krieg in den Wendiſchen Marken. Gegen die Abodriten zogen die Sachſen in demſelben Jahre (990) zweimal ins Feld, richteten große Verheerung im Feindeslande an, tödteten viele und zwar die angeſehenſten des Volkes; andere Abodriten kamen in einem Fluſſe, vermuthlich der Elbe, um, die Sachſen aber kehrten mit Sieg und Frieden heim [4]). Außerdem geſchah ein dritter Feldzug in das Land der Luitizer. Herzog Boleslav hatte dieſe, ſeine alten Freunde, gegen den Polenherzog zu Hülfe gerufen; dagegen nahm Mesco den Beiſtand der Kaiſerinn Theophania in Anſpruch. Sie gewährte ihn. Von Magdeburg aus, wo ſie ſich damals befand, wurden der Erzbiſchof Giſiler, die Grafen Ekkihard [5]), Eſico, Binizo, zwei Sigfride, Bruno, Udo [6]) und mehrere an-

[1]) **Necrol. Fuld. Adam. Brem. 70.**

[2]) Unter dem erſteren Namen kommt er bei Adam v. Br. vor, unter dem letztern bei Thietmar u. a.

[3]) **Adam. Brem. 71.**

[4]) **Ann. Hildesh. 990.**

[5]) Vermuthlich der Markgraf von Meißen.

[6]) Vermuthlich der Markgraf der Lauſiz, ſonſt auch Hodo genannt.

dere mit kaum drei Legionen abgeſandt. Der Zug ging in das Land der Luſizer. Man erreichte den Gau Selpoli und lagerte ſich neben einem Sumpf, durch den ein langer Damm führte. Einer aus dem Deutſchen Heere, der in der Gegend ein Landgut beſaß, war allein vorausgegangen, um nach ſeinem Eigenthum zu ſehen: er gerieth in die Hände der Böhmen, doch entrann er wieder. Durch ihn kam Nachts die Kunde in das Lager, Herzog Boleslav mit ſeinem Heere, Böhmen und Luitizern, ſei in der Nähe. Auf welchen Wegen beide dahin gezogen, wo ihre Vereinigung erfolgt, bleibt ungewiß. Die Abſicht der Verbündeten konnte keine andere ſein, als durch Selpoli an und über die Oder zu gehen, muthmaßlich bei Croſſen, und in Polen einzubringen. Das Erſcheinen des Deutſchen Heeres änderte mit einem male den Kriegsplan.

Jenes machte ſich nach der Botſchaft ſogleich fertig, hörte in der Morgendämmerung, die einen ſtehend, andere auf den Pferden ſitzend, die Meſſe, und rückte voll Erwartung aus dem Lager. Es war Margarethentag, den 13. Julius (990). Herzog Boleslav näherte ſich mit ſeinen Schaaren. Beide Theile ſchickten Späher aus, um die Streitkräfte des Gegners zu erforſchen. Als Slopan, der Böhmiſche Kundſchafter, nun zurückkam, fragte ihn ſein Herr nach der Beſchaffenheit des feindlichen Heeres, und ob mit ihm zu kämpfen ſei oder nicht; denn das Gefolge des Herzoges lag dieſem an, er ſolle keinen von den Sachſen mit dem Leben davon laſſen. Slopan erwiederte: „Das Heer iſt an Zahl gering, aber trefflich im Stande und ganz in Eiſen gerüſtet. Kämpfen kannſt du mit ihm; aber wenn du heute den Sieg davon trägſt, wirſt du ſolchen Verluſt erleiden, daß du deinem Feinde Mesco, der dann ſofort auf dich eindringt, ſchwerlich durch die Flucht entgehen wirſt, und die Sachſen wirſt du dir auf immer zu Feinden gemacht haben. Wirſt du aber beſiegt, ſo iſt es aus mit dir und deinem Reich, denn alsdann bleibt dir keine Hoffnung, dem Feinde zu widerſtehen, der dich auf allen Seiten umlagert.“

Durch dieſe Erklärung wurde die Kriegsluſt des Herzoges

Digitized by Google

gedämpſt. Er trat in Unterhandlung mit den Führern des Sachſenheeres und begehrte, ſie mögten mit ihm zum Mesco kommen und ihrer beider Sache ausgleichen helfen. Der Vorſchlag fand Eingang. Der Erzbiſchof und die Grafen Ekkihard, Eſico und Binizo zogen mit Boleslav, alle übrigen kehrten in Frieden heim. Als nun der Böhme an die Oder kam, ſandte er einen Boten an den Mesco mit der Nachricht, er habe die Helfer der Polen in ſeiner Gewalt. Gebe ſein Widerpart ihm das Land zurück, das er ihm genommen, ſo wolle der Herzog jene ungeſchädigt ziehen laſſen, wo nicht, ſie alle verderben. Die Drohung machte keinen Eindruck. Mesco erwiederte darauf, König Otto möge den Seinen Sicherheit oder Rache ſchaffen, er aber wolle um deretwillen nichts verlieren. Auch hatte es Boleslav mit ſeiner Aeußerung nicht ernſtlich gemeint. Die Sächſiſchen Vermittler blieben unangefochten. Aber Plünderung und Verheerung des Landes, ſo weit er vermogte, war ſeine Antwort auf den Beſcheid des Polenherzoges. Dann trat er den Rückzug an. Luitizer und Böhmen wandten ſich gegen eine Feſte, vermuthlich Nemci, d. i. Nimptſch [1]). Der Ort lag auf Böhmiſchem Gebiet, an der Heer- und Handelsſtraße, welche von Prag durch den Warthapaß nach Breslau und Gneſen führte [2]), war aber damals in Feindes Hand, ob der Polen oder eines aufrühriſchen

[1]) Den Namen der Feſte giebt ſo wenig Thietmar, als der Sächſiſche Annaliſt, der jenes Worte wiederholt. Die Annahme beruht auf einer Combination Dobners. Was Wilmans (Jahrb. S. 216—219) gegen dieſe einwendet, überzeugt noch nicht von deren Unzuläſſigkeit. Freilich iſt die Nachricht des Cosmas und der Prager Annalen: Nemci perdita est oder Henicis perdita est nicht einerlei mit der Erzählung Thietmars, ſondern deren Ergänzung: ſie meldet, was der Belagerung durch Boleslav vorher gegangen iſt. Wenn aber die eroberte Feſte nur einen Tagemarſch oder wenig mehr von Magdeburg entfernt lag, ſo bedurften die heimkehrenden Sächſiſchen Herren nicht eines mehr als zweitägigen Vorſprunges, um vor den verfolgenden Luitizern ſicher zu ſein. Der Schluß auf den Ort aus den Worten: a quodam Hudonis comitis satellite (Wilmans a. a. O. S. 69. Anm. 1.) iſt ſehr unſicher, und ſelbſt wenn der Ort richtig iſt, wird dadurch nichts gegen Dobners Annahme bewieſen.

[2]) Sefr. vita S. Ottonis 55.

Digitized by Google

Vaſallen, wird nicht angegeben. Die Beſatzung leiſtete keinen Widerſtand. So wurde die Feſte leicht genommen, auch der Befehlshaber gefangen. Dieſen lieferte der Herzog den Luitizern aus, die ihn ſogleich vor der Burg enthaupteten. Er ſcheint ſich gegen ſie eines beſondern Vergehens ſchuldig gemacht zu haben.

Darauf wurde von allen über die Heimkehr verhandelt. Nun wußte der Böhmenherzog, daß die Sächſiſchen Herren, die bei ihm waren, ohne ſeine Hülfe nicht ſicher vor den Luitizern nach Hauſe gelangen könnten. Er entließ ſie daher des andern Tages in der Dämmerung und ermahnte ſie zur höchſten Eile. Als die Luitizer von der Abreiſe vernahmen, wollten ſie ihnen ſogleich nach. Boleslav hielt ſie zurück. Er kenne ihren Haß gegen die Sachſen, ſprach er, auch würden wohl Zeiten kommen, da ſie Rache nehmen könnten; aber daß dieſen Männern Leides geſchehe, ſei wider ſeine Ehre, und mit ihrem Freunde würden ſie nicht brechen wollen. Durch ſolche Vorſtellungen hielt er ſie noch zwei Tage auf; dann erneuerte er mit ihnen das alte Bündniß, und Böhmen und Luitizer zogen jedes Volk in ſeine Heimath. Doch hatten die Luitizer ihren Groll nicht aufgegeben. Sie wählten 200 Krieger aus, welche dem Erzbiſchof und den Grafen nachjagten; aber dieſe wurden von einem Dienſtmann des Markgrafen Hodo gewarnt und entgingen ihren Verfolgern durch beſchleunigte Flucht nach Magdeburg [1]). Das Bündniß aber blieb ohne Wirkung. Vielmehr entfremdeten ſich von da an die Verbündeten: nicht lange, ſo ſtanden ſie als Feinde wider einander.

Mit der Kaiſerinn und dem Deutſchen Reiche zu brechen, lag nicht in der Abſicht des Böhmenherzoges: er hatte den Kampf mit den Sachſen vermieden, zahlte auch nach dem Feldzuge, wie früher, ſeinen Zins [2]). Mit Polen mag er Friede geſchloſſen haben, ſei es noch bei Lebzeiten des Mesco oder nach deſſen Tode, als Boleslav die Alleinherrſchaft an ſich riß: von Kriegs-

[1]) Thietm. IV. 9. Ann. Hildesh. 990. Cosm. Prag. 990 (edit. Pelzel et Dombrowski p. 56. edit. Mencken script. III. p. 1777.). Ann. Prag. 990.

[2]) Gercken Cod. dipl. T. I. p. 29. Die Urkunde iſt vom 1. Mai 991.

Digitized by Google

zügen dorthin iſt nicht mehr die Rede. Selbſt an eine beſſere Ordnung des Kirchenweſens in Böhmen wurde ernſtlich gedacht. Der Erzbiſchof von Mainz und die Böhmen drangen durch eine eigene Geſandtſchaft an den Papſt auf die Heimkehr des Biſchofes von Prag. Ihr Begehren wurde von einer Synode in Rom erwogen, und die Entſcheidung fiel dahin aus, Adalbert ſolle wieder in ſeine Diöceſe gehen; die Böhmen dagegen verſprachen Beſſerung ihres Verhaltens [1]). Adalbert gehorchte (992) [2]).

Von Deutſcher Seite wurde nach dem Feldzuge zu Gunſten des Polenherzoges der Hauptkampf gegen die Nordmark gerichtet, die im achten Jahre nach ihrem Abfall noch nicht wieder bezwungen war. Herzog Dietrich ſtarb in dieſer Zeit (985) [3]); ein anderer Markgraf deſſelben Namens folgte ihm [4]); aber die Func-

[1]) Canap. vita S. Adalb. 18. Brun. vita S. Adalb. 15.

[2]) Im Januar 993 war er urkundlich ſchon wieder in Böhmen thätig. Boczek Cod. dipl. Moraviae. T. I. Nr. 117. Bruno irrt alſo, wenn er Adalberts Aufenthalt im Kloſter eine Dauer von vollen fünf Jahren beilegt (Quinquennio pleno miles monasterio erat. Brun. 14.). Die Urkunde, in welcher Wilmans (Jahrb. S. 92.) den ſichern Beweis findet, daß Adalbert am 31. Mai 993 noch in Rom geweſen, beweiſet dies nicht, ſobald die Lesart referente für praesente anerkannt wird, denn die Bitten des Biſchofes (Adalberti precibus inclinati etc.) ſetzen deſſen perſönliche Gegenwart bei Abfaſſung der Urkunde keinesweges voraus.

[3]) Ann. Quedlinb. 985. Necrol. Fuld.

[4]) Mit ausdrücklichen Worten wird dies nirgend gemeldet. Aber daß der Markgraf Dietrich, deſſen Thietm. IV. 15. Erwähnung geſchieht, nicht der i. J. 985 verſtorbene ſein könne, leuchtet ein, iſt auch von Wilmans (Jahrb. S. 72. Anm. 6.) anerkannt, nur meint dieſer, wo die Mark des Erſtgenannten zu ſuchen, ſei zweifelhaft. Die Forſchung wird einen Schritt weiter gehen dürfen. Die Mark, in der Kizo, wie weiterhin erzählt wird, ſeine Rache nahm, kann unmöglich eine andere, als die ſeines Beleidigers ſein. Markgraf Dietrich, der Beleidiger des Kizo, war demnach unbedenklich Markgraf der Nordmark. Kizo war aber nicht Heerführer der Luitizer, da er die Brandenburg einnahm, er brauchte nur ihre Hülfe, eroberte auch nicht für ſie, ſondern für ſich. Es kann alſo nicht angenommen werden, er habe ſich bereits 6 bis 7 Jahre unter den Wenden aufgehalten, und die Kränkung, die er meinte erlitten zu haben, ſei eben ſo lange her. Sie mußte ihm vielmehr friſch widerfahren ſein, allem Anſehn nach im Laufe des Feld-

Digitized by Google

tionen des Amtes ruhten. Mit den geiſtlichen Aemtern war es nicht anders. Die beiden Bisthümer waren von ihren Biſchöfen verlaſſen. Doch mag das Chriſtenthum nicht ganz in ihnen untergegangen ſein, die Anſprüche der Kirche wurden gewiß nicht aufgegeben. Als Volcmer ſtarb [1]), weihete Erzbiſchof Giſiler den Vigo oder Guido zum Biſchof von Brandenburg [2]). Ihren Aufenthalt hatten die vertriebenen Prälaten und ihr Clerus wohl zumeiſt in Magdeburg. Das Erzſtift mußte ſie einſtweilen mit dem Nöthigen verſorgen, während ihm ſelbſt ein bedeutender Theil ſeiner Einkünfte, alle Liegenſchaft und Hebung rechts der Elbe durch den Wendenaufſtand verloren ging. St. Moritz bedurfte alſo neuer Schenkungen, und er empfing ſie aus der freigebigen Hand Ottos III., der ihm nicht nur zwei königliche Höfe in Nordthüringen und Sirimunti zuwandte [3]), ſondern auch den dritten Theil alles Zinſes in Gold, Silber, Vieh und allen ſonſtigen Gegenſtänden, der dem königlichen Fiſcus aus ganz Böhmen entrichtet wurde [4]). Doch war der Kirche und dem Reich an der Wiedereroberung der Nordmark gleich ſehr gelegen.

Zu Oſtern 991 hielt die Kaiſerinn Theophania mit ihrem Sohne einen glänzenden Fürſtentag in Quedlinburg: unter den zahlreich Verſammelten befand ſich auch der Polenherzog Mesco. Alle brachten, wie es Sitte war, ihre Geſchenke, empfingen Geſchenke, und kehrten heim. Vermuthlich wurde damals der Feldzug verabredet, der noch in demſelben Sommer erfolgte. Theophania erlebte die Ausführung nicht; ſie ſtarb ſchon am 15. Juni (991) [5]). Einige Monate ſpäter zog König Otto mit einem

zuges von 991 ſelbſt. Markgraf Dietrich, der 985 ſtarb, kann alſo nicht der Beleidiger Kizos geweſen ſein. Es bleibt demnach kein Ausweg, als die Annahme eines Markgrafen Dietrich II.

[1]) Zwiſchen d. 1. Juli 983, dem Tage des Ueberfalls der Brandenburg, und dem 25. Jan. 1004, dem Todestage Giſilers.

[2]) Chron. Magdeb. p. 282. Thietm. VI. 1. VII. 37. 42.

[3]) Boyſen hiſt. Mag. I. S. 222.

[4]) Gercken Cod. dipl. T. I. p. 29.

[5]) Ann. Quedlinb. 991.

Digitized by Google

großen Heere Sachſen, das Mesco durch Polniſches Kriegsvolk verſtärkte, vor die Brandenburg, belagerte die Feſte und nahm ſie ein [1]). Am 9. September war er in ihrem Beſitz [2]). Er blieb es nur kurze Zeit.

Kizo, ein ausgezeichneter Kriegsmann aus der Gegend von Merſeburg [3]), war von dem Markgrafen Dietrich nicht behandelt, wie es ihm gefiel. Zorn darüber und Habſucht [4]) beſtimmten ihn, nachdem der König mit dem Heere heimgezogen war, ſich zu den Luitizern zu begeben und für ſein Vorhaben ihre Hülfe zu ſuchen. Sie vertrauten ihm, und von ihnen unterſtützt, griff er die Brandenburg an, bemächtigte ſich ihrer und unterwarf ſie widerrechtlich ſeiner Herrſchaft. Die Luitizer ließen ſie ihm, denn er übernahm es, von da aus ihren Feinden, den Sachſen, durch häufige Ueberfälle gegen die Elbe hin Abbruch zu thun. Aber der Ausgang war ungünſtig. Kizo kehrte nicht als Sieger von ſeinen Zügen zurück, ſondern verſtohlen, wie ein flüchtiger Räuber [5]).

Im folgenden Jahre (992) rückte König Otto wieder mit einem ſtarken Heere gegen Brandenburg. Es waren nicht bloß Sachſen; auch Baiern, unter ihrem Herzoge Heinrich, und Polniſches Kriegsvolk waren zugegen, ſelbſt Herzog Boleslav, jüngſt noch der Bundesgenoſſe der Luitizer, erſchien mit einer großen Schaar Böhmen. Beim Anzuge dieſer Kriegsmacht gaben die Wenden gute Verſprechungen, und der König vertraute ihnen, wollte auch ſeinen Fürſten nicht zuwider ſein. So erlangten ſie Frieden, den ſie, wie gewöhnlich, nicht hielten [6]). In demſelben Sommer, wird erzählt, wurde von den Sachſen zweimal gegen die Wenden geſtritten, am 18. Juni und am 22. Auguſt. In dem erſten der beiden Treffen fiel neben andern der Verdener Diaconus Diethart, in dem zweiten der Prieſter Halegred, beide

[1]) Ann. Hildesh. 991.
[2]) Das zeigt eine Urkunde in Pistorii script. rer. Germ. T. III. p. 821.
[3]) Fuit in nostra vicinitate etc. Thietm. IV. 15.
[4]) Quia facultas suae nequaquam impietati suppeteret. Thietm. l. c.
[5]) Ann. Hildesh. 991. Thietm. IV. 15.
[6]) Ann. Hildesh. Lamb. ann. 992.

Digitized by Google

als Fahnenträger [1]). Führten aber Verdener Geiſtliche das Panier in dieſen Kämpfen, ſo war die Wahlſtatt vermuthlich an den Grenzen jener Diöceſe; die Wenden, mit denen geſtritten wurde, können dann nur Abodriten geweſen ſein. Dieſe hatten um die Zeit ihren Biſchof Folcquard vertrieben, und der Erzbiſchof Libentius fand gerathen, den Ausgeſtoßenen nach Schweden und Norwegen zu ſenden, wo er als Heidenbote mit Erfolg arbeitete; das Aldenburger Bisthum aber wurde dem Reginbert übertragen (992) [2]), ob vor oder nach den Gefechten der prieſterlichen Fahnenträger, iſt ungewiß. Was die Abodriten in Aufregung brachte, war, nach der Analogie der Karolingerzeit zu ſchließen, das Herandringen der Vikinger, die damals wieder aus der Oſtſee in die Nordſee hinüber ſchwärmten und das Jahr vorher ſchon an der Frieſiſchen Küſte geplündert hatten [3]). So wäre hier der Punkt, auf dem die Wendiſch-Deutſchen Kämpfe mit den Wendiſch-Nordiſchen äußerlich zuſammen ſchließen. Gleiche Bewandtniß ſcheint es mit Kriegsereigniſſen des folgenden Jahres zu haben, von denen nur berichtet wird: Die Sachſen zogen (993) zu dreien malen gegen die Wenden und richteten nichts aus. Die Wenden dagegen erſchöpften Sachſen durch häufige Raubzüge [4]).

In der Nordmark dagegen ließ ſich Kizo durch freundliches Zureden begütigen und unterwarf (993) ſeine Burg und ſich ſelbſt dem Könige. Darüber ergrimmten die Luitizer. Mit allen ihren Schaaren rückten ſie gegen die Feſte aus. König Otto war in Magdeburg, als er die Kunde erhielt. Eilig ſchickte er den Markgrafen Ekkihard, den Pfalzgrafen Friedrich, die Grafen Heinrich, Udo, Sigfrid und Luithar, die er eben bei ſich hatte, mit ihren Heerhaufen dem Feinde entgegen. Die Wenden drangen ungeſtüm auf ſie ein und ſprengten ſie aus einander. Ein Theil der Sächſiſchen Kriegsſchaar warf ſich in die Burg, der

[1]) Ann. Saxo 992.
[2]) Adam. Brem. 85. Thietm. VI. 30. Ann. Quedlinb. 992.
[3]) Ann. Hildesh. 991.
[4]) Ann. Hildesh. 993.

Digitized by Google

andre wich zurück, nachdem einige gefallen waren. Die Luitizer wandten ſich darauf gegen die Feſte und griffen ſie heftig an.

Unterdeſſen ſammelte König Otto Mannſchaft von allen Seiten und rückte auf die Brandenburg, den Belagerten zum Entſatz. Sobald die Wenden das Heer herankommen ſahen, brachen ſie ſchleunig ihr Lager ab und flohen. Der König kam alſo, ungehindert und von den Deutſchen drinnen mit dem Geſange des Kyrie eleiſon begrüßt, in der Feſte an, legte Kriegsvolk hinein und zog dann wieder fort. So blieb die Brandenburg eine Zeitlang in ſeiner Gewalt, und Kizo war Burggraf darin [1]). Die Nordmark war ſo weit unterworfen, daß Otto wieder Landeigenthum in ihr verſchenken konnte. Die Quedlinburger Kirche empfing ſchon im Jul. des Jahres 993 zwei Ortſchaften auf der Inſel Chotiemuizles im Hevellerlande [2]).

Aber bald nachher, um die Zeit, da der große Aſcomannenzug König Erichs das Land an der Elbe und Weſer in Schrekken ſetzte, fielen doch alle Wenden, mit Ausnahme der Soraben, wieder von den Sachſen ab (994) [3]). Doch war das nächſte Jahr noch ſchlimmer für dieſe. Der Winter von 994 zu 995 war ungewöhnlich ſtrenge, der darauf folgende Sommer eben ſo dürre. Die Flüſſe trockneten dermaßen aus, daß man ſie faſt durchwaten konnte. Menſchen und Thiere ſtarben vor Durſt. Beſonders litten die Oſterliudi, die Oſtſachſen. Seuchen, Hunger, unabläſſige Ueberfälle der Wenden, Mord und Brand wütheten in ihrem Lande und brachten es in die höchſte Zerrüttung. Der König rüſtete ſich gegen die Feinde des Reiches, aber erſt da es zum Herbſte ging, rückte er mit Heeresmacht wider die Abodriten und einige Landſchaften der Welataben aus [4]): es waren die der Wilzen [5]), alſo der Tolonſener und Zerezepaner. Am 10. Sept. befand er ſich in der Abodritenfeſte Michelen-

[1]) Ann. Hildesh. 993. Thietm. IV. 15.
[2]) Erath Cod. dipl. Quedlinb. p. 24.
[3]) Ann. Quedlinb. 994.
[4]) Ann. Quedlinb. Ann. Sang. maj. 995. Ann. Corb. 994.
[5]) Thietm. IV. 12.

Digitized by Google

burg [1]), am 3. October im Gau Tholenſani [2]), drei Tage ſpäter in Havelberg [3]). Er verwüſtete auf dieſem Zuge, zerſtörte Feſten und Ortſchaften, aber den Aufſtand bändigte er nicht. Eine anſehnliche Schaar Polen, unter Anführung des Herzoges Boleslav ſelbſt [4]) oder, nach einer andern Angabe, ſeines Sohnes Mesco [5]), und Böhmen, darunter auch ein älterer Bruder des Biſchofes von Prag [6]), angeführt von dem Sohne ihres Herzoges, ſtießen zu dem königlichen Heere; dennoch wurde nichts weiter erreicht, als daß ſich die geſammte Kriegsmacht ungeſchädigt über die Elbe nach Sachſen zurückzog. Am 8. October war Otto ſchon wieder in Quedlinburg [7]). Erſt als der Winter eintrat, abermals mit großer Kälte, Sturm und außerordentlicher Trockenheit, erlitten die Wenden eine entſcheidende Niederlage [8]).

Von den weit verbreiteten Kämpfen der beiden letzten Jahre muß auch die Brandenburg irgend wie berührt ſein. Vermuthlich geſchah alſo i. J. 995, was von ihr ohne genauere Zeitbeſtimmung gemeldet wird. Kizo, heißt es, kam einſt nach Quedlinburg: darüber verlor er Burg, Frau und Dienſtleute. Einer von ſeinen Kriegern, Bolibut [9]), auf deſſen Rath die Veränderung vorging, obwohl er abweſend war, wurde Herr in der Feſte, alles Uebrige erhielt Kizo zurück. Doch ſuchte er heimlich in der Gegend Schaden zu thun und ward darüber mit ſeinen Leuten getödtet.

So erzählt Thietmar [10]). Sein Bericht läßt zweifelhaft, ob Bolibut durch König Otto oder die Luitizer zum Beſitze der Burg

[1]) Erath Cod. dipl. Quedlinb. p. 26.

[2]) Eccard Historia genealogica principum Saxoniae superioris p. 149.

[3]) (Heydenreich) Hiſtorie der Pfalzgrafen von Sachſen. S. 25.

[4]) Canap. vita S. Adalb. 25. Brun. vita S. Adalb. 21.

[5]) Ann. Hildesh. 995.

[6]) Ann. Prag. 995. Cosm. Prag. 995. Canap. 25. Brun. 21. Vgl. Wilmans Jahrb. S. 82. Anm. 3.

[7]) Böhmer Reg. Nr. 753.

[8]) Thietm. IV. 14.

[9]) Der Sächſiſche Annaliſt nennt ihn Boliwit.

[10]) Thietm. IV. 15.

Digitized by Google

gelangt ſei, ob er auf dieſer oder jener Seite geſtanden. Doch war er, ſeinem Namen nach, ein Wende, in Sachſen galt er als unrechtmäßiger Vorſtand der Brandenburg; Chriſt und den Chriſten geneigt war er auch nicht: das zeigt ſein Verhalten gegen eine Nonne Mechtild, des Markgrafen Dietrich Tochter, die ihr Kloſter verlaſſen, einen Wenden Prebizlav geheirathet hatte und endlich in die Gefangenſchaft des Bolibut gerathen war. Dieſer hielt ſie nämlich in ſo ſtrengem Gewahrſam, daß ſie weder Weihnachten, noch ein anderes Feſt begehen, weder Feſttage noch Feiertage beobachten konnte [1]). Nach dem Allen wird man nicht umhin können, Bolibuts Aufkommen in der Brandenburg als deren Abfall vom Deutſchen Könige zu den Luitizern zu betrachten.

Zu Anfang des Jahres 996 wurde endlich zwiſchen Sachſen und Wenden Friede gemacht [2]), vielleicht in Folge der großen Schlacht im Winter vorher. Die Bedingungen ſind nicht bekannt. Völlige Unterwerfung der Luitizer enthielten ſie gewiß nicht.

Kaiſer Otto III. und das Wendenland.

König Otto, nunmehr ſechzehn Jahre alt, hatte den Frieden mit den Wenden vornehmlich geſchloſſen, um ungehindert nach Rom ziehen und dort die Kaiſerkrone empfangen zu können. Ein glänzendes Gefolge von Biſchöfen und Geiſtlichen, von Fürſten und Kriegerſchaaren trat mit ihm die Fahrt an [3]). Unter den letztern ſollen ſich bei dem Heerhaufen des Sachſenherzoges Bernhard [4]) tauſend Wendiſche Reiter befunden haben, geführt von

[1]) Thietm. IV. 42.

[2]) Ann. Quedlinb. 996.

[3]) Wilmans Jahrb. S. 87.

[4]) Bernhardus et frater ejus Luderus comes fideliter etc. Chron. monast. S. Mich. p. 408. Auch die von Wilmans a. a. O. Anmerkung 2. citirte Urkunde nennt Sachſen unter den Begleitern des Königs.

einem Wendenfürſten Miſtiwoi [1]), dem der Herzog, auf ſeine [2]) oder ſeines Vaters [3]) Werbung, eine Verwandte des Billingiſchen Hauſes verlobt hatte [4]). Unter den mit wandernden Geiſtlichen war Bruno, aus der Burg Querfurt gebürtig [5]), fürſtlichen Geſchlechtes, dem Könige verwandt [6]) und von dieſem ſehr werth gehalten. Er war, wie Biſchof Adalbert von Prag, in der Magdeburger Stiftsſchule gebildet, aber nicht mehr durch Otrich, ſondern durch den Philoſophen Geddo, und hatte ſchon als Knabe eine beſonders ernſte und fromme Geſinnung an den Tag gelegt: Morgens vor der Schule, wenn ſeine Genoſſen ſpielten, zog er ſich in die Stille zurück und betete [7]). Später als Mann

[1]) Die Erzählung von Miſtiwoi findet ſich mit Abweichungen bei Adam von Bremen, Helmold und in der Chronik des Lüneburger Michaelisklosters. Im Texte des Erſtern ſteht ſie gewiß am unrechten Ort, ſie ſtört den Zuſammenhang und wird unbedenklich aus dem Text in die Scholien zu verweiſen ſein. Woher ſie ſtammt, ſagt Helmold: **Sermo est et veterum narratione vulgatum.** In der Zeitbeſtimmung ſchwankt die Tradition. Der Scholiaſt ſetzt das Ereigniß in die Zeit Bernhards I., Helmold und die Lüneburger Chronik in die Bernhards II. Die erſte Angabe muß die richtige ſein, denn nach dem Jahre 997 kommt kein Markgraf Dietrich in der Wendenmark vor. Gehört aber das Factum der Zeit Bernhards I. an, ſo irrt die Lüneburger Chronik, wenn ſie berichtet, Miſtiwoi habe dem Herzoge Dienſte gegen den Kaiſer geleiſtet. Bernhard I. hat ſich nie im Aufſtande gegen den Kaiſer befunden. Nach Italien alſo iſt Miſtiwoi dem Herzoge gefolgt. Dies kann zur Zeit Ottos II. nicht geſchehen ſein: damals (983) kam Herzog Bernhard nicht dorthin, der Dänenkrieg rief ihn zurück. Wann Bernhard nach Italien gezogen, ſagt die Lüneburger Chronik. In dieſelbe Zeit gehört dann auch Miſtiwois Fahrt nach Italien.

[2]) So meldet Helmold.

[3]) So berichtet Adam von Bremen.

[4]) **Adam. Brem. 84. Helm. I. 16.**

[5]) **Chron. Halberst. p. 22.**

[6]) **Petri Damiani vita S. Romualdi 40** (27 b. Pertz). Voigt (Geſchichte Preußens B. I. S. 283. Anm. 1.) und Waitz (**Pertz Monum. Germ. T. VI. p. 850. N. 16.**) bezweifeln die Richtigkeit der Angabe. Doch nennt auch Thietmar, deſſen Großvater mütterlicher Seite, Graf Heinrich von Stade, ein Blutsverwandter Ottos des Großen war (**Ann. Saxo 1056**), den Vater des Bruno ſeinen Blutsverwandten.

[7]) **Thietm. VI. 58.**

war er, wohl unterwieſen auch in den freien Künſten, vornehmlich der Muſik kundig, in den Dienſt der Kirche getreten, bei welcher Gelegenheit er ſich vermuthlich den Zunamen Bonifacius beilegte, war Domherr in Magdeburg, endlich, von Otto III. an den Hof berufen, einer von deſſen Kapellanen geworden [1]).

Weltluſt und Weltentſagung geleiteten, wie Miſtiwoi und Bruno, den jungen König auf ſeiner Römerfahrt, eine ergriff ihn um die andere, und zuletzt ſprühten aus dem mehr prunk= als thatenreichen Zuge zündende Funken von jenſeit der Alpen her in das Slavenland an der Oſtſee.

Schon in Regensburg, wo die Schaaren ſich im Februar 996 [2]) verſammelten, begann der geiſtige Kampf. Romuald, Abt des Kloſters St. Emmeram, ſollte den König geſchmäht haben: ſo war dieſem hinterbracht, und der Jüngling ließ den ehrwürdigen Greis ſeine fürſtliche Ungnade empfinden, indem er das Kloſter beſuchte, aber dem Abt kein Wort und keinen Blick gönnte. Doch bald war Romuald gerechtfertigt, die Verleumdung erkannt, und nun ſaß Otto demüthig auf niedrigem Schemel vor dem Alten, hörte deſſen ernſte Ermahnungen unter Thränen der Buße an und ſprach, da er das Kloſter verließ, zu ſeinen Begleitern: „Wahrlich, der Geiſt Gottes hat durch dieſes Mannes Mund zu mir geredet. An dem heiligen Greiſe habe ich erfahren, wie große Ehre den erwählten Knechten Gottes zu beweiſen iſt.“ Als dann der Heereszug die Stadt verließ, klangen ihm Pſalmen und geiſtliche Geſänge nach, die heilige Lanze wurde vorangetragen [3]), doch ging er in weltlicher Herrlichkeit und unter weltlichen Mühen über das Gebirge, das noch mit Schnee bedeckt war [4]), hinunter nach Verona.

[1]) Nicht Kapellmeiſter, wie mit Andern Voigt die Worte des Damiani deutet. Chron. Halberstad. l. c. Chron. Magdeb. p. 284.

[2]) Böhmer Reg. Nr. 764.

[3]) Arnoldus de S. Emmerammo II. 31. 33. Die Zeit, da dies geſchah, wird beſtimmt durch Arnold. II. 36: Post *quinquennium* quoque etc. und 48: Igitur post reverendum patrem etc., desgleichen Ann. S. Emmerammi Ratisp. min. 1000.

[4]) Canap. vita S. Adalb. 21.

Digitized by Google

Hier geriethen Italiener und Deutſche in Streit, der Nationalhaß entflammte ein Gefecht in den Straßen der Stadt, viele vom Heer des Königs wurden erſchlagen [1]). Unter ihnen muß auch ein großer Theil der Wendiſchen Reiter geweſen ſein, welche Miſtiwoi hergeführt hatte. Die Sage meldet, ſie ſeien faſt alle in Italien umgekommen, aber von einem andern Gefechte, als dem in Verona, weiß die Geſchichte dieſes Römerzuges nicht. Miſtiwoi ſelbſt blieb am Leben: der Streit wurde beſeitigt.

König Otto aber zog weiter, nahm in Pavia die Huldigung der Fürſten des Königreiches Italien entgegen, erhob, da eben Papſt Johann mit Tode abging, ſeinen Vetter Gregor auf den apoſtoliſchen Sitz, und empfing endlich am Himmelfahrtstage, unter dem Jubel der Fürſten und des Volkes, in Rom die Salbung zum Kaiſer [2]): er ſtand auf der Höhe weltlicher Herrlichkeit.

Aber auch ein warnender Mahner, wie der Abt von St. Emmeram, war ihm nahe, der Böhmiſche Biſchof Adalbert, der ſich bereits wieder in Rom aufhielt, als Otto dorthin kam. Die Beſſerung, welche die Böhmen dem Heimkehrenden gelobt hatten, war nicht von Dauer geweſen. Sittenloſigkeit war bald von neuem eingeriſſen, ſelbſt offene Empörung gegen die kirchlichen Ordnungen hervorgebrochen. Die Frau eines edlen Böhmen wurde im Ehebruch ergriffen: die Angehörigen des gekränkten Gatten wollten ſie mit dem Tode beſtrafen. Die Schuldige aber flüchtete zu dem Biſchof, der ſich der Reuigen annahm [3]) und ſie im Frauenkloſter St. Georg hinter dem Altar verbarg. Die Verfolger begehrten ungeſtüm ihre Auslieferung, und drohten, wenn der Biſchof ſich weigere, an ſeinen Brüdern Rache zu nehmen. Adalbert widerſtand dennoch, aber ſchon hatte ein Ver-

[1]) Wilmans Jahrb. S. 88. Nach d. Chron. Sagorn.

[2]) Ann. Quedlinb. Ann. Hildesh. Lamberti ann. 996. Thietm. IV. 18. Canap. vita S. Adalb. 21. Brun. vita S. Adalb. 18.

[3]) Nach Voigt a. a. O. S. 258 ſtellte er ſich ſelbſt als ihren Mitſchuldigen dar. Crimen quoque in se conferre *voluit*, et adimpleret utique, quod voluit, *nisi eum prudenter dominus Willico prohiberet.* Canap. vita S. Adalb. 19.

räther den Aufenthalt des Weibes angegeben. Der Hauſe ſtürmte in die Kirche, ergriff die Ehebrecherinn am Altare, ſchleppte ſie bei den Haaren hinaus und ſchlug ihr den Kopf ab.

Da das Aſylrecht der Kirche durch die gewaltſame That vernichtet war, hatte Adalbert ſein Wirken für vergeblich gehalten und beſchloſſen, das Bisthum wieder zu verlaſſen. Er war zunächſt zu den Ungern gegangen. Viel hatte er auch hier nicht ausgerichtet; nur einen Schatten von Chriſtenthum hatte er zu erwirken vermogt. Dann hatte er ſich wieder auf den Weg nach Rom gemacht und war von den Mönchen im Alexiuskloſter mit Freuden aufgenommen: der Abt machte ihn zum Prior [1]).

So genoß Adalbert in Demuth der ſeligen Abgeſchiedenheit, nach der er lange ſich geſehnt hatte. Aber ein Traum ſchien ihm eine neue Wendung ſeines Lebens vorher zu ſagen. Er ſahe nämlich zwei Reihen Seliger im Himmel, die einen mit purpurnen, die andern mit ſchneeweißen Kleidern angethan, Blutzeugen und Kloſterheilige. Beiden ward ihr beſonderer Gnadenlohn, beider Speiſe war das immerwährende Lob ihres Schöpfers. Der Träumende aber vernahm eine Stimme: „Zwiſchen beiden wird deine Stätte ſein und dein gewiſſer Sitz."

Als nun der Kaiſer nach Rom kam, zog er den Adalbert an ſich, ging vertraulich mit ihm um und hörte auf ſeine Reden. Auch Bruno ging in das Kloſter der Heiligen Alexius und Bonifacius, deſſen Prior der Böhmiſche Biſchof war. Der Anblick dieſes Gebäudes, dazu vielleicht Adalberts Wort, ergriff den Deutſchen Geiſtlichen ſo gewaltig, daß er ausrief: „Auch ich heiße Bonifacius, warum ſoll ich nicht auch Chriſti Zeuge ſein [2])?" Und von dem an vermogte er das Weltgewühl nicht mehr zu tragen. Er wurde Mönch [3]) in demſelben Hauſe, wie

[1]) **Abbas suus post se totis cohortibus fratrum praefecerat illum. Canap. vita S. Adalb. 20.**

[2]) Dies geſchah, nach Damiani, während Bruno noch den Dienſt in der königlichen Kapelle hatte. Er muß alſo mit dem Könige nach Rom gekommen ſein.

[3]) **Chron. Halberstad. p. 22.** Bruno ſtarb an der Grenze von Ruß-

Digitized by Google

es ſcheint, das einen ſo tiefen Eindruck auf ſein Gemüth gemacht hatte [1]).

Adalbert dagegen wurde um dieſelbe Zeit abermals aus der klöſterlichen Einſamkeit fortgeriſſen. Erzbiſchof Willigis von Mainz, der mit dem Kaiſer nach Rom gekommen war, drang nämlich von neuem darauf, der Biſchof müſſe in ſeine Diöceſe zurückgehen. Adalbert war tief betrübt darüber; er hatte die Ueberzeugung, daß die Böhmen niemand von ihrem böſen Wege abbringen könne. Was mittlerweile an ſeinem eigenen Geſchlechte geſchehen war, konnte ihn darin nur beſtärken. Fünf ſeiner Brüder beſaßen nach dem Tode ihres Vaters Slavnik deſſen reiches Erbe. Der Aelteſte von ihnen hatte während des Wendiſchen Feldzuges i. J. 995 im Lager des Königs Freundſchaft mit dem Polenherzoge Boleslav geſchloſſen, hatte auch beim Könige ſelbſt über Beeinträchtigungen Klage geführt, die ihm und ſeinen Brüdern von dem Böhmenherzoge widerfahren. Darüber grollte dieſer den Söhnen Slavniks, doch erlangten die vier daheim Gebliebenen Sicherheit, bis ihr Bruder heimkehrte. Dennoch wurde plötzlich am Tage vor St. Wenceslai, d. 27. Sept., ihre Burg überfallen und erobert. Die vier Brüder wurden erſchlagen, alle ihre Güter kamen in die Gewalt ihrer Feinde.

Wie ſehr dies Ereigniß dem Wunſche Adalberts das Wort reden mußte, Papſt Gregor und eine in Rom verſammelte Synode ſtimmten doch dem Erzbiſchofe bei, und Adalbert gehorchte ihrem Befehl. Für den Fall aber, daß auch jetzt die Böhmen nicht auf ſein Wort hörten, wurde ihm, ſeiner Bitte gemäß, die Vollmacht ertheilt, zu den ungetauften Heiden zu gehen und dieſen das Evangelium zu verkündigen. So verließ er Rom, wohl

land und Preußen (Thietm. VI. 58.) d. 14. Febr. 1009 (Ann. Quedlinb. 1009). Vorher, alſo unmöglich in demſelben Jahre, da er ſtarb, ſondern das Jahr zuvor (1008) hatte er in Preußen gepredigt, im zwölften Jahre ſeit ſeinem Eintritt in den Mönchsſtand (Thietm. VI. 58). Der Eintritt muß alſo i. J. 996 erfolgt ſein.

[1]) P. Damiani vita S. Rom. 40 (27 b. Pertz.).

Digitized by Google

mit Schmerz, doch auch in der Hoffnung auf das Martyrthum, das er lange ſchon begehrt hatte.

Die Reiſe nach Deutſchland dauerte beinah zwei Monate [1]), denn ſie wurde mit dem heimziehenden Heere des Kaiſers gemacht [2]), in nächſter Gemeinſchaft mit dem Biſchof Rother von Lüttich [3]). Endlich langte man in Mainz an [4]), wo Otto einige Zeit verweilte. Adalbert that von hier aus eine Betfahrt zu den Grabſtätten mehrerer Heiligen in Frankreich und hielt ſich dann nochmals etliche Tage in Mainz am kaiſerlichen Hoflager auf. Während dieſer Zeit bemühte er ſich eifrig, in dem jungen Kaiſer, ſeinem geiſtlichen Sohne, durch erbauende Reden die Liebe zum himmliſchen Vaterlande zu entzünden. Tages und Nachts, wenn die Hofleute ſich entfernten, ſprach er zu ihm von der Nichtigkeit menſchlicher Größe, der Sterblichkeit des Leibes, der Hinfälligkeit aller zeitlichen Dinge, ermahnte ihn, daß er ſich der Wittwen, Waiſen und Armen annehme, daß er Gott fürchte als den gerechten Richter, ihn liebe als den Quell alles Erbarmens, und dem gemäß, daß er die Güter dieſer Welt verachte, das Ewige und Bleibende ſuche. Und Otto hörte ihm theilnehmend zu und bewies ihm Vertrauen. Um ſo tiefer demüthigte ſich der Biſchof. Er übernahm freiwillig die niedrigſten Geſchäfte; ja bei Nacht, wenn alles ſchlief, reinigte er heimlich Schuhe und Stiefeln des geſammten Hofgeſindes.

Indeſſen hatte er wieder einen merkwürdigen Traum, noch einmal die Farbenſymbolik des erſten, nur in anderer Verbindung. Der Träumende glaubte auf dem Gute ſeines Bruders zu ſein. Da ſtand ein anſehnliches Haus, Dach und Wände ſchneeweiß. In dem Hauſe waren zwei Lagerſtätten, die eine für ihn, die andre für ſeinen Bruder, beide geziemend ausge-

[1]) Canap. vita S. Adalb. 23.

[2]) Brun. vita S. Adalb. 19.

[3]) Canap. vita S. Adalb. 22.

[4]) Die letzte in Rom ausgeſtellte Urkunde des Kaiſers iſt vom 27. Mai; am 5. Aug. war er in Pavia, am 15. Sept. in Ingelheim. Böhmer Reg. Nr. 772. 778. 782.

Digitized by Google

ſchmückt, doch Adalberts Bette viel prächtiger, als das andre; denn es glänzte über und über von Purpur und Seide, und am Kopfende war mit goldenen Buchſtaben geſchrieben: „Dieſe Gabe ſchenkt dir des Königs Tochter und Braut.“ Als der Biſchof den Traum einem andern Biſchofe Leo erzählte, gab ihm der die Antwort: „Du wirſt bald finden, was du ſuchſt; du wirſt durch Gabe der heiligen Jungfrau ohne Zweifel ein Martyr werden.“ Die Lagerſtätte war nach dieſer Auslegung das Grab; doch freute Adalbert ſich deſſen und dankte dem allmächtigen Chriſtus.

Dann ſchickte er ſich zum Aufbruch an. Noch einmal hatte er ein letztes vertrauliches Geſpräch mit dem Kaiſer, darauf küßten ſie einander und ſchieden nicht ohne Schmerz. Adalbert wollte nach Böhmen, wie ſein Erzbiſchof verlangte. Bei der feindſeligen Stimmung der Nation gegen die Söhne Slavniks ſchien es jedoch nicht angemeſſen, daß er gerade zu dorthin gehe. Er begab ſich vielmehr zuerſt nach Polen zum Herzoge Boleslav, bei dem ſchon ſein älteſter Bruder Sicherheit und Hülfe gefunden hatte. Von da aus fragte er durch Polniſche Abgeordnete bei den Böhmen an, ob ſie ihn wieder als ihren Hirten aufnehmen wollten. Sie wieſen ihn mit Hohn von ſich. Als Adalbert das vernahm, ſprach er: „Gott, du haſt meine Bande zerbrochen! Von heute an, o Jeſu, bin ich ganz dein.“

Sein Weg war nun zu den Heiden; ob zu den Luitizern oder zu den Preußen, ſtand noch zu erwägen. Er entſchied ſich für die letztern, weil deren Land das nächſte und dem Polenherzoge bekannt war. Boleslav gab ihm auch ein Schiff mit dreißig Kriegern bemannt: auf ihm fuhr Adalbert nach Gydanyzc an der Meeresküſte. Hier taufte er eine große Anzahl Heiden, las dann die Meſſe, und ſchiffte am nächſten Tage weiter in die See, nach dem Lande der Preußen. Nach wenigen Tagen [1]) der ſchnellſten Fahrt landete das Schiff, ſetzte den Bi-

[1]) Canap. vita S. Adalb. 28. Oder „nach nicht vielen Tagen.“ Brun. vita S. Adalb. 24.

Digitized by Google

ſchof mit nur zwei Begleitern, ſeinem Bruder Gaudentius und dem Prieſter Benedict an dem fremden Geſtade, auf einem kleinen Flußwerder [1]), aus und ſegelte eiligſt bei Nacht zurück.

Der Ort, wo ſie landeten, wird nicht genau bezeichnet. Er muß Danzig nahe geweſen ſein, denn der Nähe wegen hatte ſich Adalbert für dies Land entſchieden, doch dauerte die Reiſe etliche Tage bei ſchnellſter Seefahrt: der Weg zwiſchen den beiden nahe gelegenen Orten war alſo weit, er kann nicht als die gerade Linie gedacht werden. Der Landungsort war unbewohnt, er war alſo gewiß nicht das eigentliche Ziel, das die Heidenbekehrer ihrer Wanderung geſetzt hatten.

Doch verweilten ſie dort einige Tage, bis die Eingebornen ihrer gewahr wurden. Eine Anzahl kam in einem kleinen Fahrzeuge nach dem Werder herüber. Sie redeten die Fremdlinge heftig in einer dieſen unverſtändlichen Sprache an und vertrieben ſie von da. Adalbert ſelbſt wurde dabei mit einem Ruder zu Boden geſchlagen. Doch erhob er ſich wieder, und ging mit ſeinen Begleitern an eine andere Stelle des Fluſſes [2]), wo ein Handelsort war, und viel Volk ſich verſammelt hatte. Hier hinderte die Sprache nicht mehr. Adalbert verſtand die Einwohner und wurde verſtanden. Der Handelsort muß alſo nicht bloß ein Markt für die Einheimiſchen geweſen ſein, deren Landesſprache die Heidenboten nicht kannten, er war von Auswärtigen beſucht, die Slaviſche Sprache war hier nicht unbekannt. Von

[1]) — — parvum locum, qui circumlabente unda fluminis imitatur insulae vultum. Brun. vita S. Adalb. 24. Alſo nur ein inſelähnliches Land, keine vollkommene Inſel. Canaparius (28.) nennt den Ort beſtimmt eine Inſel: — — parvam insulam, quae curvo amne circumvecta, formam circuli adeuntibus monstrat. Auch insula bezeichnet, wie ſchon früher bemerkt wurde, nicht immer ein völlig umfloſſenes Land.

[2]) Transiens in aliam partem fluminis. Canap. 28. Voigt a. a. O. S. 268 überſetzt: „A. begab ſich auf das andere Ufer des Fluſſes“, und ſieht darin die Küſte von Samland. Die Worte fordern eine ſolche Auslegung nicht, und der Umſtand widerſpricht ihr, daß Adalbert kein Fahrzeug zum Ueberfahren hatte.

Digitized by Google

der Art findet ſich im zehnten Jahrhundert nur **ein** Handelsplatz an der Preußiſchen Küſte erwähnt, Truſo am Ilſing [1]).

Truſo war demnach wohl das vorbedachte Ziel der Reiſe Adalberts. Die Fahrt ging dann von Danzig aus über Meer bis zum Tief, vielleicht dem bei Kahlberg, Tolkemit gegenüber [2]) und von da weiter über das friſche Haff in die Mündung des Ilſing: hier geſchah die Landung, von hier ſegelte das Schiff zurück, von hier gingen die Wanderer nach dem erſten Zuſammentreffen mit den Einheimiſchen den Strom hinauf, dem Orte zu, dahin ſie von Anfang an gewollt [3]).

Aber auch hier fanden ſie keine günſtige Aufnahme. Sobald ſie ankamen, drängte ſich alles Volk um ſie her; man fragte, wer und woher ſie ſeien, und weshalb ſie kämen. Adalbert antwortete, er ſei ein Böhme und ihr Apoſtel, der hieher gekommen, um ſie ihren Schöpfer erkennen zu lehren, damit ſie an ihn glaubten und das Leben hätten. Der Beſcheid ſetzte die Menge in den heftigſten Zorn. Unter harten Drohungen wurde den Fremdlingen befohlen, das Land, deſſen Geſetz und Gebräuche ſie umſtoßen wollten, noch in derſelben Nacht zu verlaſſen, wo nicht, werde man ſie des andern Tages enthaupten. Ja ſie wurden in ein Schiff geſetzt und zurückgeführt, ob dahin, wo ſie gelandet, an der Mündung des Ilſing, oder weiter über das Haff hinüber, an deſſen Einfahrt aus der See, läßt ſich nicht entſcheiden. An dem Orte verweilten ſie noch fünf Tage. Wäh-

[1]) Wulfſtan. 2.

[2]) Voigt a. a. O. S. 214.

[3]) Die Worte: toto huic regno, cujus nos *fauces* sumus, welche Canaparius (28.) den Einwohnern des Handelsortes in den Mund legt, werden nicht allzu ſcharf zu faſſen ſein, als habe der Ort unmittelbar an der See gelegen. Zunächſt iſt das Wort fauces nicht außer Zweifel, die Acta Sanct. leſen ſtatt deſſen partes. Aber bewährte ſich auch jene Lesart, ſo ſteht der angegebenen Deutung entgegen, was Bruno (25.) von denſelben Einwohnern meldet, wie ſie in ihrem Zorn ſich geäußert: Illi vero, *qui in ingressu regni positus* bonos hospites eo loci dimisit, mortem minantur. Darnach lag der Handelsort **nicht** am Eingange in das Land, und nichts hindert in ihm Truſo zu erkennen.

Digitized by Google

rend der Zeit faßte Adalbert den Entſchluß, das böſe Land zu verlaſſen und zu den Luitizern zu gehen, deren Sprache ihm bekannt war. Da hoffte er ein neues Volk Gottes zu ſammeln oder das Ziel ſeiner Sehnſucht zu finden.

Die nächſte Abſicht mußte nach jenem Entſchluſſe ſein, zu Lande nach Gyddanyzc zurück zu gehen. Einſam wanderten die Prieſter im heidniſchen Lande längs dem Meergeſtade hin, ſei es auf der Nehrung an der Oſtſee, oder durch Pomeſanien vom Ausfluſſe des Ilſing an auf der Südweſtſeite des Haffs [1]). Plötzlich rauſchte es einmal von ſtärkerem Wellenſchlage. Gaudentius und Benedict hörten das ruhig an, Adalbert ſchrak zuſammen, ſo daß ſein Bruder es bemerkte und lächend zu ihm ſagte: „Erſchrickſt du davor, du kühner Held? Was würdeſt du thun, wenn uns gewaffnete Mannſchaft überfiele?“ Jener lehnte den Vorwurf nicht ab; unbefangen geſtand er ſeine natürliche Furchtſamkeit, meinte aber, je mehr er ſeine eigene Schwäche fühle, um ſo beſſer ſei Gott ſeine Zuflucht und Stärke. Nachts darauf hatte Gaudentius einen vorbedeutenden Traum. Er ſah auf einem Altar einen goldenen Kelch, der halb mit Wein gefüllt war, und wollte davon genießen, aber ein Diener des Altars verbot es ihm, der Kelch ſei auf morgen für Adalbert beſtimmt. Mit Zittern erwachte Gaudentius und erzählte ſeinem Bruder, was ihm geträumt. „Wenn es Gott befiehlt, antwortete dieſer, ſo gehe dein Traum in Erfüllung. Möge nur das ſündige Fleiſch nicht der Gabe wehren: die Barmherzigkeit des Schöpfers gewinne den Sieg.“

Mit Tagesanbruch, am 23. April 997, wanderten ſie Pſalmen ſingend weiter [2]), anfangs durch waldige Gegend, bis ſie, etwa drei Stunden nach Sonnenaufgang [3]), auf offenes Feld gelangten. Hier im friſchen Graſe las Gaudentius die Meſſe,

[1]) *Mare* recens in Urkunden genannt.

[2]) Den Todestag Adalberts geben Thietm. IV. 19. Canap. vita S. Adalb. 30., das Todesjahr Lamberti ann. Ann. Prag. 997.

[3]) Sole ascendente ad meridiem. Canap. 30. Genauer Brune (30.): cum jam scandens sol prope tres horas complesset.

Adalbert nahm das Sacrament. Nach der Feier genoſſen ſie etwas Speiſe und machten ſich auf, um weiter zu gehen. Doch fühlten ſie bald Ermüdung, legten ſich nieder und ſchliefen ein.

Unterdeſſen hatte ein angeſehener Preuße Sikko, ein Götzenprieſter, deſſen Bruder durch die Polen getödtet war, von Rachſucht getrieben [1]), eine Anzahl ſeiner Landsleute aufgebracht, denen es leid geworden war, daß ſie die fremden Männer hatten ziehen laſſen. Ihrer ſieben [2]) waren ſie nachgejagt. Von dem Geklirr ihrer Waffen wurden die Schläfer aufgeſchreckt; ſofort waren ſie auch angefallen, ergriffen und gebunden.

Nun erkannte Adalbert, daß der Augenblick des erſehnten Martyrthums gekommen ſei, und Todesfurcht überfiel ihn. Zitternd, bleich und lautlos ſtand er da. Erſt als ihn die Heiden gebunden auf eine Anhöhe geführt hatten, fragte er den Sikko mit ſchwacher Stimme: „Was willſt du?“ Und weiter kam über ſeine Lippen kein Wort. Denn ſogleich ſtieß ihm jener den Speer ins Herz, ſechs andre Lanzenſtiche ſeiner Gefährten vollendeten die That. Da löſ'ten ſich die Feſſeln der entſeelten Hände von ſelbſt, der Leichnam fiel mit ausgebreiteten Armen zu Boden, in Geſtalt des heiligen Kreuzes, bemerken die Zeugen ſeines Todes.

Dieſe wurden nicht erſchlagen, ſondern gebunden fortgeführt; auch die Leiche Adalberts, das Haupt vom Rumpfe getrennt, nahmen die ſieben mit ſich und bewahrten ſie mit Fleiß, in der Hoffnung, von dem Polenherzoge vieles Geld dafür zu löſen. Die Erwartung ſchlug nicht fehl. Sobald Boleslav erfuhr, was ſeinen Schützlingen in Preußen begegnet war, kaufte er den Leichnam um Geld an ſich und beſtattete ihn in Gneſen. Die beiden Gefährten des Martyrers wurden, vermuthlich zu derſelben Zeit, der Gefangenſchaft entledigt [3]).

[1]) Zelo ductus. Brun. vita S. Adalb. 30.

[2]) Concurrunt *omnes* et vulnera etc. Canap. 30. — ubi *septem* lanceis etc. Brun. 32.

[3]) Canap. vita S. Adalb. 19 — 30. Brun. vita S. Adalb. 16 — 34. Thietm. IV. 19. Von der Befreiung der Gefangenen ſagt Thietmar nichts, doch wurde Gaudentius ſpäter Erzbiſchof von Gneſen. Er muß alſo frei

Im weſtlichen Wendenlande trug die Römerfahrt Ottos Früchte anderer Art, als am öſtlichen Saum, jenſeit der Weichſel.

Miſtiwoi verlangte nach der Rückkehr aus Italien die Uebergabe ſeiner Braut; aber Markgraf Dietrich trat mit ſchmähender Einrede dazwiſchen. Eines Herzoges Blutsverwandte, rief er aus, dürfe nicht einem Hunde gegeben werden. Der Wendenfürſt ging darauf in großem Zorne fort, ließ ſich auch nicht wieder beſänftigen, ungeachtet Herzog Bernhard eigens Boten an ihn ſandte und ihm die früher begehrte Heirath antrug. Höhnend wiederholte er die Aeußerung des Markgrafen und fügte hinzu, wenn der Hund nun tüchtig ſei, werde er gut um ſich beißen. Damit ging er zu den Luitizern, berief ſie nach Rhetra und erzählte ihnen die Schmach, die ihm angethan ſei, auch daß die Wenden von den Sachſen Hunde genannt würden. „Dir iſt Recht geſchehen, ward ihm geantwortet. Haſt du doch deine Stammgenoſſen verachtet und die Sachſen vorgezogen, das treuloſe und habſüchtige Volk. Schwöre uns nun, daß du ſie verlaſſen willſt, und wir wollen dir beiſtehen.“ Miſtiwoi ſchwur ihnen [1]).

Sogleich brachen die Luitizer den Friedensvertrag, den ſie vor Kurzem erſt geſchloſſen hatten, indem ſie die Grenze Sachſens durch verſtohlene Raubzüge verletzten [2]). Im Mai 997 kam der Kaiſer wieder in dieſe Gegend [3]). Er entſetzte zuerſt den Mark-

geworden ſein, allem Anſehn nach durch den Polenherzog, bei dem Kauf der Leiche Adalberts.

[1]) Adam. Brem. 84. Helm. I. 16.

[2]) Ann. Quedlinb. 997.

[3]) Am 1. Mai war er in Mainz (Böhmer Reg. Nr. 792.), am 18. Mai in Merſeburg (Beckmann Hiſtorie des Fürſtenthums Anhalt I. S. 430.). Die in Nimwegen unter demſelben Datum ausgeſtellte Urkunde (Böhmer Reg. Nr. 793.) muß in ein anderes Jahr gehören, wird auch von mehrern Herausgebern auf d. 18. Dec. 996 zurückgeführt. Vgl. Böhmer l. c. und v. Raumer Reg. Nr. 340. Anm. Damit fällt Wilmans (Jahrb. S. 93.) chronologiſche Anordnung der Ereigniſſe des Jahres.

Digitized by Google

grafen Dietrich, deſſen Unbeſonnenheit die neue Fehde veranlaßt hatte [1]); dann machte er ſich gegen die Friedebrecher auf.

Er begann noch im Maimonat damit, daß er ſich perſönlich nach Arneburg begab, den Ort zum Schutz des Landes befeſtigen ließ und ihn dann, am 6. Juni, für die nächſten vier Wochen dem Magdeburger Erzbiſchofe zur Obhut übertrug [2]). Er ſelbſt verließ darauf die Feſte, hielt ſich während des Sommers im Jun. und Jul. an verſchiedenen Orten Sachſens [3]), vornehmlich wohl in Magdeburg, auf und rüſtete ſich zu einem großen Kriegszuge gegen die Slaven [4]). Dazwiſchen beſchäftigten ihn Studien, die vor einem Jahre von dem demüthigen Schüler des Abtes von St. Emmeram und des heiligen Adalbert kaum zu erwarten ſtanden. Der Jüngling hatte ſich einem andern Meiſter zugewandt.

Erzbiſchof Gerbert von Rheims, an ſittlicher Strenge jenen Kloſterleuten nicht gleich zu ſtellen, aber weltgewandt und von glänzender Gelehrſamkeit, bewundert wegen ſeiner Kenntniſſe in der Logik, Rhetorik, Mathematik, Phyſik, Aſtronomie und Muſik, der Griechiſchen und Römiſchen Klaſſiker kundig, wie der Conciliënbeſchlüſſe und der Kirchenväter [5]), war eben damals, durch perſönliche Gegner aus ſeinem Bisthum vertrieben, auf des Kaiſers Einladung nach Magdeburg gekommen [6]). Der junge wißbegierige Fürſt wollte von ihm in der Zahlenlehre unterwieſen

[1]) Nach **Adam. Brem. 84.** ſtarb er ſpäter als Präbendar in Magdeburg eines böſen Todes. Der Sächſiſche Annaliſt, der nur einen Markgrafen Dietrich anerkennt, bezieht die Abſetzung auf den, der den Aufſtand von 983 veranlaßt hatte. **Ann. Saxo 983. 998.**

[2]) **Thietm. IV. 25.** Der Sächſiſche Annaliſt und auf deſſen Autorität v. Raumer (**Reg. Nr. 346.**) und Wilmans (Jahrb. S. 111.) ſetzen die Arneburger Ereigniſſe, welche Thietmar ohne Zeitbeſtimmung erzählt, in das Jahr 998. Allein, wenn der Kaiſer perſönlich die Befeſtigung anordnete, wie aus dem Bericht hervorgeht, ſo läßt ſich das Jahr, da Otto in Italien war (**Böhmer Reg. Nr. 805—828.**), nicht annehmen.

[3]) **Böhmer Reg. Nr. 796—799.**

[4]) **Gerbert. de rationali. Praef.**

[5]) **Balderici Chron. 110. Richer. III. 43—65.**

[6]) **Thietm. VI. 61.**

ſein, wollte durch den Umgang mit dem geiſtreichen Manne den Griechenſinn in ſich wecken laſſen [1]). Zugleich verſammelte er um ſeinen Gaſt viele gelehrte Scholaſtiker, manche darunter, nach Gerberts Urtheil, ausgezeichnet an Weisheit und Beredtſamkeit. Mit dieſer erwählten Geſellſchaft unterhielt ſich Kaiſer Otto über Sätze der Ariſtoteliſchen Logik und regte inſonderheit die ſpitzfindige Frage an, wie Porphyrius, der Epitomator des Ariſtoteles, Vernunft gebrauchen als Prädicat des Vernünftigen betrachten könne, da doch niemals das Kleinere Prädicat des Größeren ſei, wohl aber das Größere des Kleineren. Niemand wußte darauf genügend zu antworten, ſelbſt Gerbert, von dem ſchließlich die Löſung erwartet wurde, war durch körperliche Schwäche und wichtigere Geſchäfte damals gehindert, die gewünſchte Auskunft zu geben, die er einige Monate ſpäter in einer eigenen Schrift ertheilte [2]).

Während ſo bald gelehrte, bald kriegeriſche Beſchäftigungen den jungen Kaiſer in Anſpruch nahmen, ſammelten ſich auch die Luitizer. Erzbiſchof Giſiler wurde von ihnen zu einem Geſpräch eingeladen. Er ging, unbekannt mit ihren Abſichten, von Wenigen begleitet, aus der Arneburg zu ihnen hinaus, einige zogen ihm voraus, andere ließ er in der Feſte zurück. Auf einmal meldete ihm Einer ſeines Gefolges, die Feinde rückten aus dem Walde hervor. Die Kriegsleute beider Theile griffen darauf einander an, der Erzbiſchof aber, der zu Wagen gekommen war, entfloh auf ſchnellem Pferde; von ſeinen Gefährten entgingen wenige dem Tode. Die Wenden bemächtigten ſich aller Habe

[1]) Gerb. ep. 153. Die Antwort auf dieſen Brief (Gerb. ep. 154.) iſt, wie aus der Ueberſchrift hervorgeht, zwiſchen der Kaiſerkrönung Ottos und Gerberts Erhebung zum Erzſtift Ravenna, mithin zwiſchen d. 21. Mai 996 und d. 28. April 998 (Hock Gerbert oder Papſt Sylveſter II. S. 126.) geſchrieben. Der Slavenkrieg, während deſſen Gerbert in der Nähe des Kaiſers war, kann alſo nur der des Jahres 997 geweſen ſein (Wilmans Jahrb. S. 174). Hock a. a. O. S. 119 nimmt unrichtig den des Jahres 995 an, da Otto noch nicht Kaiſer war.

[2]) Gerbert. de rationali. Praef.

Digitized by Google

der Getödteten ohne eigene Gefahr, und hatten nur darüber Leid, daß ihnen der Prälat entkommen war. Dies geſchah am 2. Juli [1]).

Giſiler bewahrte indeſſen mit ſehr verringerter Mannſchaft die Arneburg bis zu dem beſtimmten Tage, dem 4. Juli. Dann zog er heim. Auf dem Wege begegnete ihm der, wahrſcheinlich nun erſt ſtatt des abgeſetzten Dietrich ernannte, Markgraf Luithar, dem von jetzt an die Sorge für die Feſte oblag, und dem er ſie rechtskräftig [2]) übergab, worauf er davon reiſete. Der Markgraf näherte ſich der Burg. Er ſahe Rauch aus ihr aufſteigen. Sogleich ſandte er dem Erzbiſchof einen Boten nach und forderte ihn auf, zurück zu kehren. Aber Giſiler kam nicht. Unterdeß ſchlugen die Flammen ſchon an zwei Stellen hoch auf. Der Markgraf verſuchte zu löſchen, richtete aber nichts aus, ſo daß er endlich das Thor den Feinden offen laſſen und traurig heimkehren mußte. Er wurde des Verluſtes halber vor dem Kaiſer verklagt, reinigte ſich aber durch einen Eid von der Schuld [3]).

Erſt nach dem Brande der Arneburg waren die Rüſtungen Ottos vollendet. Er drang mit einem großen Heere in die Wendiſche Landſchaft Zdotorania oder Heveldun ein [4]): am 20. Aug. war er in Leizkau [5]), am 8. Sept. wußte Gerbert in Magdeburg

[1]) Statt VI. Non. Jul. will v. Raumer (Reg. Nr. 346.) lieber IV. Non. Jul. leſen wegen der nachfolgenden Worte Thietmars: Post 9 dies predictae cedis mater mea, Cunigund nomine, tertia Idus Julii expiravit; denn III. Id. Jul. ſei gerade neun Tage nach IV. Non. Jul. Allein die Niederlage (predicta cedes) iſt nicht das Gefecht, aus dem der Biſchof entfloh, ſondern der Brand der Arneburg. Dieſer fällt alſo auf den 4. Juli (IV. Non. Jul.), das Gefecht auf d. 2. Juli (VI. Non. Jul.). War aber d. 4. Juli der Endpunkt der vierwöchentlichen Verwaltung Giſilers in der Arneburg, ſo muß die Feſte ihm am 6. Juni übergeben ſein. Da nun der Uebergabe die Befeſtigung vorausging, und dieſe vom Kaiſer ſelbſt betrieben wurde, ſo folgt weiter, daß Otto bereits im Mai muß in der Arneburg geweſen ſein.

[2]) Firmiter. Thietm. IV. 25. Eben ſo: firmiter, qualitercunque vultis, promitto. Thietm. V. 6.

[3]) Thietm. IV. 25.

[4]) Ann. Quedlinb. 997.

[5]) Boyſen hiſt. Mag. I. S. 233.

Digitized by Google

ſchon von gutem Fortgang des Unternehmens, aus einem kaiſerlichen Schreiben, deſſen Ankunft durch widrige Winde verzögert, das alſo zu Waſſer, vermuthlich auf der Havel und Elbe, befördert war. Und Glück wünſchend ſchrieb der Erzbiſchof zurück: „Ihr könnt denen, die um euch Sorge haben, nichts Süßeres anzeigen, als eures Reiches Ruhm. Und was iſt einem Fürſten größerer Ruhm, was einem Heerführer löblicher, als die Kriegsſchaaren verſammeln, einbrechen in Feindes Land, dem Andrang des Feindes durch ſeine Gegenwart wehren, ſelbſt für das Vaterland, für die Religion, für das Heil der Seinen und der gemeinen Sache den größten Gefahren entgegen treten? Und wie glückliche Erfolge haben dieſe Thaten gehabt [1])!“ „Freut euch mit mir,“ äußerte Gerbert um dieſelbe Zeit, „über die wohl vollbrachten Thaten und über das Wohlſein unſres Kaiſers [2])!“ Andere melden von dem Zuge in das Hevellerland nur dies, Otto habe geſiegt, verheert und ſei als Sieger nach Magdeburg heimgekommen [3]), noch im Lauf des Septembermonates [4]). Gleichzeitig mit dieſer Heerfahrt drangen die Welataben, um ſich zu rächen [5]), geſchaart in den Bardengau ein. Hier hatte der Kaiſer, zur Hut des Landes, Weſtfalen zurückgelaſſen, bei ihnen befand ſich Biſchof Ramward von Minden. Als die das Anrücken des Feindes ſahen, gingen ſie ihm entgegen, der Biſchof mit dem Kreuze vorauf, hinter ihm die Fahnenträger und das übrige Heer. In der Schlacht, die darauf geliefert wurde, fielen wenige auf Deutſcher Seite, darunter Graf Gardulf, von den Wenden eine große Menge. Die Uebrigen flohen, ließen alle Beute im Stich und wurden völlig beſiegt [6]).

Nicht lange nach dieſem Siege verließ der Kaiſer Sachſen abermals. Er begab ſich in das Rheinland, und von da nach

[1]) Gerberti ep. 28. Duch.
[2]) Gerb. ep. 29. Duch.
[3]) Ann. Quedlinb. 997. Thietm. IV. 20.
[4]) Am 8. Oct. war der Kaiſer ſchon in Achen. Böhmer Reg. Nr. 802.
[5]) Ob hoc etc. Thietm. l. c.
[6]) Ann. Quedlinb. 997. Thietm. IV. 20.

Digitized by Google

Italien, wo er bis zu Ende des Jahres 999 verweilte [1]). In ſeinem Gefolge war Markgraf Effihard [2]): das Milzenerland ſcheint alſo ruhig geweſen zu ſein. Eben ſo die Luſizer Mark, der ſeit dem Tode des Hodo (993) [3]) Markgraf Gero vorſtand. Des Bisthumes Meißen pflegte Aegidius [4]), der dem Volcold im Amte gefolgt war, ein Mann von vornehmer Abkunft und reich an Gütern, aber demüthig, von gerechtem, einfältigem und überaus ſtrengem Wandel. Seinem Amte lag er mit großem Eifer ob, ſorgte nicht allein für die Vermehrung des Beſitzes der Meißener Kirche, die bei ihrer Stiftung nur auf Zehnten angewieſen war, indem er von ſeinen bedeutenden Erſparniſſen beinahe 200 Hufen Landes für ſie ankaufte, ſondern wies ſich auch unabläſſig bemüht, ſeine Gemeinen zu erbauen. Kirchen weihen war ſeine Freude. Taufend, predigend, firmelnd wanderte er, gewöhnlich barfuß, auch in ſtrenger Kälte und unter mancherlei Mühen und Entbehrungen, mit ſeinen Gefährten weit umher, nicht bloß innerhalb ſeiner Diöceſe, er diente daneben noch mehreren andern Kirchen. Doch lebte er während ſeiner drei und zwanzigjährigen Amtsführung in fortwährender Furcht einer künftigen Zerſtörung ſeines Bisthums, ja er bat ſeine Freunde wiederholt, man möge ihn doch, wenn er ſterbe, nicht in Meißen begraben, damit ſein Leib in Frieden bleibe, und ſeine Augen wurden dunkel von beſtändigem Weinen [5]).

Indeſſen war der Zuſtand des Kirchenweſens in dem Sprengel des Aegidius ohne Zweifel viel günſtiger, als in der benachbarten Nordmark. Sie war der Obhut des Markgrafen Luithar anvertraut [6]), doch hatte dieſer wohl eben ſo wenig, als die Bi-

[1]) Böhmer Reg. Nr. 802—847.

[2]) Thietm. IV. 21. 26.

[3]) Er muß zwiſchen d. 16. Jan. und d. 17. April d. J. geſtorben ſein. v. Raumer Reg. Nr. 318. 319.

[4]) Abgekürzt Eid (Thietm. IV. 5.) und Aeid (Thietm. VII. 14.). *Aiko* bonae memoriae episcopus. Necrol. Fuld. 1015.

[5]) Thietm. IV. 5. VII. 18.

[6]) Daß Luithar in Sachſen war, während der Kaiſer ſich in Italien aufhielt, bezeugt Thietm. IV. 20.

Digitized by Google

ſchöfe von Brandenburg und Havelberg am rechten Elbufer einen bleibenden Sitz. Das Kirchenregiment und die Deutſche Herrſchaft hatten unter den Luitizern aufgehört. Die Abodriten gehorchten noch dem Sachſenherzoge Bernhard [1]), geſtatteten auch dem Aldenburger Biſchofe unter ihnen zu wohnen, aber was dieſer gewirkt, davon findet ſich keine Nachricht: bedeutend ſcheint es nicht geweſen zu ſein.

Die Reichsverwaltung führte, in des Kaiſers Abweſenheit, deſſen Vaterſchweſter, die Aebtiſſinn Mathilde von Quedlinburg [2]). Von ihr wird gerühmt, ſie habe nicht durch Krieg, ſondern durch die Regierungskunſt ihres Vaters und Großvaters die hartnäckigen Heidenfürſten ſo lenkſam und unterwürfig zu machen gewußt, daß ſie es zuerſt geweſen, die nach dem zügelloſen Aufſtande, nach der Verheerung ſo vieler Provinzen den Grund eines dauerhaften Friedens gelegt, welchen die nachfolgenden Könige dann ſpäterhin um ſo leichter zur Vollendung geführt hätten [3]). Die Nachricht iſt lobredneriſch, doch gewiß nicht völlig grundlos. So lange Mathilde Reichsverweſerinn war, findet ſich nur ein Kriegsereigniß an der Wendiſchen Grenze erwähnt, ein Feldzug der Sachſen gegen die Slaven (998), in welchem jene die Sieger blieben [4]), und auch davon berichtet nur ein Zeuge, deſſen Ausſage bezweifelt wird [5]).

In anderer Weiſe, als die Verwaltung dieſer Fürſtinn, wurde indeſſen auch der zweite Römerzug des Kaiſers bedeutſam für das Wendenland, äußerlich bedeutſamer als der erſte. Als Otto nach Italien aufbrach, ahnte er dies wohl nicht. Sein nächſter Zweck war damals, dem Papſte Gregor Beiſtand zu leiſten, den der Patricier Creſcentius und ein Gegenpapſt Johann von Pla-

[1]) Auch Bernhard war nicht mit dem Kaiſer nach Italien gezogen. Ann. Quedlinb. 999.

[2]) Thietm. IV. 26.

[3]) Ann. Quedlinb. 999.

[4]) Ann. Corb. 998.

[5]) Wilmans Jahrb. S. 112. Anm. 1.

Digitized by Google

centia aus Rom vertrieben hatten [1]), aber zugleich trug ſich der kaiſerliche Jüngling, aufgeregt durch Erinnerungen an das Griechiſche und Römiſche Alterthum, mit dem ſchwerlich klar gedachten Entwurf einer Erneuerung des Römerreiches [2]), vielleicht des vereinigten öſtlichen und weſtlichen, wie es Conſtantin und zuletzt Theodoſius der Große beherrſcht hatten. Im Februar 998 rückte er mit dem Deutſchen Heere in Rom ein [3]). Der Gegenpapſt fiel zuerſt in die Hände des Kriegsvolkes und wurde von dieſem grauſam der Augen, der Naſe, der Zunge beraubt, und ſo in einen Kerker geführt [4]). Davon vernahm der Abt Nilus in ſeinem Kloſter, unweit Gaeta. Sogleich begab er ſich, obwohl alt und krank, nach Rom und flehte Papſt und Kaiſer dringend an, man möge ihm den Gefangenen übergeben, der ſein Landsmann war. Otto, bis zu Thränen gerührt, verſprach die Bitte zu gewähren, wenn der heilige Greis dagegen auch ihm ein Anliegen erfülle und die Leitung des Anaſtaſiuskloſters, unweit Rom, übernehme. Nilus willigte ein und glaubte nun den Unglücklichen, für den er ſich verwandte, vor weiterem Leid geſichert. Allein Gregors Rache war nicht befriedigt. Er ließ den Verſtümmelten aus dem Gefängniß holen, zerriß ihm das Prieſtergewand und ließ ihn ſo zum Hohn durch die Straßen der Stadt führen.

Als Nilus das hörte, bat er nicht mehr um die Auslieferung Johanns: er war tief betrübt. Der Kaiſer ſandte einen ſeiner Erzbiſchöfe, um ihn zu begütigen, allein der Abt ſprach zu dem Boten: „Gehe nur und melde dem Kaiſer und dem Papſt, das ſage ihnen der faſelnde Alte: Ihr habt mir dieſen Blinden geſchenkt, nicht aus Furcht, nicht wegen meiner Macht, ſondern allein um Gottes willen. Was ihr ihm nun Leides gethan, habt ihr nicht ihm, ſondern mir, ja Gott ſelber zur Schmach gethan. So werdet ihr nun auch inne werden, daß euer Vater

[1]) Thietm. IV. 21. Ann. Quedlinb. 997. 998.

[2]) Ueber dieſen Plan des Kaiſers vgl. Wilmans Jahrb. S. 133 ꝛc.

[3]) Wilmans a. a. O. S. 247. Nr. 14.

[4]) Thietm. IV. 21. Ann. Quedlinb. 998.

Digitized by Google

im Himmel ſich eurer Sünden eben ſo wenig erbarmen wird, als ihr dem Erbarmen bewieſen habt, den Gott in eure Hände gegeben." Der Erzbiſchof wollte noch weiter reden und die That entſchuldigen. Nilus hörte nicht auf ihn, ſondern ſenkte den Kopf und that, als ob er ſchliefe, und ſobald jener fortging, ſtieg er mit ſeinen Begleitern zu Pferde und ritt in ſein Kloſter zurück [1]).

Kaiſer und Papſt ſetzten, ungeſchreckt durch die ſtrenge Mahnung, den Kampf gegen Creſcentius fort, der ſich in der Engelsburg vertheidigte. Die Feſte wurde erobert, der Patricier gefangen und hingerichtet; alle Gegner Gregors mußten ſich unterwerfen. Seinen Freund und Lehrer Gerbert machte Otto zum Erzbiſchof von Ravenna (998) [2]). Plötzlich ſtarb Papſt Gregor eines gewaltſamen, jähen Todes am 4. Febr. 999 [3]). Man gedachte der prophetiſchen Drohung des heiligen Nilus: über den jungen Kaiſer kam nun die Furcht. Die phantaſtiſchen Vorſtellungen von einem neuen Römerreich traten zurück, Reue und Bußgedanken ſtiegen in ihm auf. Mit nackten Füßen, mit dem Cilicium angethan, zog er ſich heimlich vor Allen, nur von dem Biſchofe Franco von Worms begleitet, in eine Höhle neben der Kirche des heiligen Clemens zurück und verharrte hier vierzehn Tage in der Abgeſchiedenheit unter Beten, Faſten und Wachen [4]). Ein andermal wallte er als büßender Pilger von Rom nach dem Michaeliskloſter auf dem Monte Gargano, verweilte auch hier in Andacht und ſuchte auf dem Rückwege den heiligen Nilus in ſeinem Kloſter auf. Der Abt ging dem Kaiſer entgegen, kein Zeichen der Ehrerbietung wurde vermißt; aber was Otto an Schenkungen für das Kloſter anbot, lehnte der Alte ab. Zuletzt beim Abſchiede ſprach der Kaiſer noch einmal: „Bitte, wie von deinem Sohne, was du willſt, ich gewähre es dir mit Freuden." Nilus legte darauf ſeine Hand an des Jünglings Bruſt und antwortete ihm: „Ich begehre nichts von deiner kaiſerlichen Ma-

[1]) Vita S. Nili 89—91.

[2]) Ann. Quedlinb. 998. Thietm. IV. 21. Hock Gerbert S. 126.

[3]) Den Tag giebt Thietm. IV. 27.

[4]) Vita Burch. 3.

jeſtät, als das Heil deiner Seele; denn auch du mußſt ſterben, wie ein anderer Menſch, und vor Gericht ſtehen und Rechenſchaft geben, was du Gutes und Böſes gethan.“ Otto brach bei den Worten in Thränen aus, beugte ſich vor dem Greiſe, empfing deſſen Segen und ſchied traurig von ihm [1]).

Zu ſühnen was er ſelbſt und was ſein Vater verſchuldet, war nun der herrſchende Gedanke in dem Thun des Kaiſers. Noch immer war der Frevel an St. Lorenz nicht wieder gut gemacht, der ſchon die Wittwe Ottos II. um das ewige Heil ihres Gemahls in Sorge geſetzt hatte. Papſt Gregor V. hatte darüber auf mehreren Synoden verhandelt [2]); Erzbiſchof Giſiler war vorgefordert, hatte aber ſtets Gelegenheit gefunden, ſich der Verantwortung zu entziehen. Jetzt betrieb der Kaiſer die Sache perſönlich. Er beförderte den Erzbiſchof von Ravenna zur päpſtlichen Würde: Gerbert nannte ſich ſeitdem Sylveſter II. Dann wurde eine Synode in Rom gehalten, auf welcher Otto ſelbſt gegen den eingedrungenen Erzbiſchof von Magdeburg klagte. Die Verſammlung ſuspendirte den Angeſchuldigten vom Amte, und eine eigene Botſchaft berief ihn nach Rom. Aber Giſiler erlangte auch diesmal Aufſchub durch die Verſicherung, er ſei vom Schlage gerührt und könne nicht erſcheinen. Der Kaiſer übernahm darauf das Geſchäft, bei ſeiner Rückkehr nach Deutſchland mit den Sächſiſchen Biſchöfen über die Angelegenheit zu Rathe zu gehen.

Doch beſchloſſen ſchon jetzt Papſt und Kaiſer wichtige Veränderungen der Magdeburger Erzdiöceſe, ohne Rückſprache mit dem Erzbiſchof. Von Gneſen her erſcholl eben durch die Chriſtenheit der Ruf von Wundern, die am Grabe des heiligen Adalbert geſchehen [3]). Gaudentius, vermuthlich auch Benedict, die beiden einzigen Zeugen der Paſſion des Martyrers, waren nach Rom gekommen [4]): aus ihren Mittheilungen wuchs ſchon die Legende

[1]) Vita S. Nili 91—93. Etwas abweichend, aber ſchwerlich richtiger, iſt die Erzählung in Petri Damiani vita S. Romualdi 25 (b. Pertz).

[2]) Pertz Monum. T. V. p. 694. D'Achery Specil. T. I. p. 603.

[3]) Thietm. IV. 28.

[4]) Den Beweis für Gaudentius Anweſenheit giebt eine aus Rom da-

Digitized by Google

von ihm auf. Villico, früher Dompropſt in Prag und Adalberts Vertrauter [1]), nun Benedictinermönch auf dem Monte Caſino, war der Erſte, der eine Schrift zum Gedächtniß ſeines glorificirten Freundes verfaßte [2]). Zwei andre Lebensbeſchreiber, Canaparius und Bruno, beide im Kloſter des heiligen Alexius, ſammelten ihre Nachrichten, vielleicht vollendete der erſt Genannte ſein Werk noch während der Anweſenheit des Kaiſers in Rom [3]). So wurde dieſer von allen Seiten an den väterlichen Freund erinnert, auf deſſen mahnende Reden er früher mit Andacht und Theilnahme gehört hatte. Ueber ſeinem Grabe wollte er ein Erzſtift für die öſtlichen Slaven gründen, zu ſeinem Grabe wollte er pilgern: demüthiges Gebet und fromme That ſollten das Schuldbewußtſein löſen, das die jugendliche Seele niederbeugte. Selbſt die Erniedrigung Giſilers, des Mannes, durch den der verſtorbene Kaiſer zu dem Vergehen gegen St. Lorenz verleitet war, mogte dem Sohne als ein verdienſtliches Werk erſcheinen. Papſt Sylveſter war ohne Zweifel mit dem Vorhaben einverſtanden [4]).

In den letzten Tagen des Decembermonats 999 oder zu Anfang des Januar 1000 [5]) trat Otto den Rückweg nach Deutſchland an; mehrere Römiſche Senatoren, der Patricier Ziazo, Ro-

tirte, mit ſeiner Unterſchrift verſehene Urkunde vom 2. Dec. 999 in Mabillon Ann. Ordinis S. Bened. T. IV. p. 129. (Vgl. Wilmans Jahrb. S. 113. Anm. 1.) Daß Benedict nach Adalberts Tode in Rom war, unterliegt wohl eben ſo wenig einem Zweifel, da Bruno ſich auch auf deſſen mündliches Zeugniß beruft (*Ajunt*, qui in illo agone fuerunt. Brun. vita S. Adalb. 32.); daß Benedict mit Gaudentius zugleich in Rom war, iſt Vermuthung.

[1]) Omnium consiliorum suorum particeps. Canap. vita S. Adalb. 12.

[2]) Brunonis vita S. Adalb. 8. Villicos Schrift iſt nicht mehr vorhanden.

[3]) So meint Pertz (Monum. T. VI. p. 575.) annehmen zu dürfen, doch beweiſ't das entſcheidende Argument (ante iter imperatoris in Poloniam etc.) nicht ſcharf. Auch Brunos Schrift, die gewiß nach der Gneſener Pilgerfahrt Ottos verfaßt iſt, gedenkt dieſer mit keinem Wort.

[4]) In der oben erwähnten Urkunde v. 2. Dec. 999 nennt ſich Gaudentius ſchon ſelbſt Archiepiscopus S. Adalberti.

[5]) Ueber die Zeitbeſtimmung vgl. Wilmans Jahrb. S. 112. Anm. 2.

Digitized by Google

bert, der Oblationarius, und etliche Kardinäle, wohl auch Gaudentius zogen mit ihm. Gegen Ende des Januar wurde Regensburg erreicht [1]). Die Reichsverweſerinn war im Februar 999 geſtorben [2]), doch war Friede im Lande; auch der Zuſtand der Wendiſchen Grenze muß wenigſtens keine Beſorgniß erregt haben. Vielleicht gehört die Verbrennung des Kloſters Hillersleben an der Ohre, welches die Wenden zerſtörten, nachdem ſie die Nonnen daraus vertrieben hatten, ungefähr in dieſe Zeit. Thietmar, der älteſte Zeuge für dies Ereigniß, berichtet nur, es habe ſich während der Regierung Ottos III. begeben, und an demſelben Tage ſeien viele Sachſen im Gefechte umgekommen [3]). Von zwei ſpäteren Berichterſtattern ſetzt der eine den Brand in das Jahr 999 [4]), der andre in das nächſt folgende, mit dem nicht ſehr glaublichen Zuſatz, der Abodritenherzog Miſtuvitz ſei der Thäter des Frevels geweſen [5]). Jedenfalls wird außer dieſem Ueberfall keiner andern Kriegsthat der Wenden gedacht. Erzbiſchof Giſiler aber kam dem Kaiſer nach Regensburg entgegen, gewann anſcheinend wieder deſſen Gnade und begleitete ihn auf ſeiner weitern Fahrt. Dieſe ging in der Faſtenzeit über Zeiz und Meißen in den Gau Milcini nach Ilva [6]), wo das Milzener Land mit dem Polniſchen Gau Diedeſiſi grenzte. Hier kam Boleslav ſeinem Gaſte entgegen und führte ihn mit großen Ehren nach Gneſen.

Sobald nun Otto die erſehnte Stadt aus der Ferne erblickte, pilgerte er barfuß, in tiefer Demuth, zu ihr hin. Da empfing ihn der Biſchof von Poſen und geleitete ihn in die Kirche: der Kaiſer flehte unter heißen Thränen um die Fürſprache des Martyrers, damit er Chriſti Gnade erlange.

[1]) Die Zeitbeſtimmung ergiebt ſich aus einer Urkunde in Höfers und v. Medems Zeitſchrift für Archivkunde. I. S. 156.

[2]) Ann. Quedlinb. 999. Thietm. IV. 27.

[3]) Thietm. IV. 32.

[4]) Ann. Saxo 999.

[5]) Chron. Hillesleb. 1000.

[6]) Eilau am Bober.

Digitized by Google

Dann wurden auf einer eigens berufenen Synode die kirchlichen Ordnungen des Landes erwogen. Polen hatte bisher nur ein Bisthum in Poſen, das zuerſt Jordan, nach deſſen Tode (982) Unger verwaltete [1]). Von dem erſtern der beiden wird nur gemeldet, er habe ſich viel mit den Polen gemüht, da er ſie mit Werk und Wort in den Weinberg des Herrn berufen [2]); über die Thätigkeit des Letztern iſt gar kein Zeugniß vorhanden. Welchem von ihnen die Abtei Meſeritz, die in dieſer Zeit muß gegründet ſein [3]), die erſte in Polen, ihre Entſtehung verdankt, bleibt ungewiß.

Aber Herzog Boleslav hatte, ſeit er zur Herrſchaft gelangte, nicht bloß nach der Seeküſte hin ſeine Grenzen erweitert; auch Chrobatien, die Eroberung ſeines Vaters, war durch ihn behauptet, oder, wenn ſie verloren ging, von neuem bezwungen [4]), die Oder überſchritten, Breslau eingenommen [5]) und Schleſien [6]) er-

[1]) Unger ſtarb an einem Tage mit dem Erzbiſchof Tagino, am 9. Juni 1012, im dreißigſten Jahre ſeit ſeiner Ordination. Thietm. VI. 41. 43. Er gelangte alſo i. J. 982 zum Bisthum. Dies Jahr wird als das Todesjahr ſeines Vorgängers anzunehmen ſein. Dlugoß (II. p. 136. 170.) nennt als zweiten Biſchof von Poſen den Prohorius und ſetzt deſſen biſchöfliches Regiment in die Jahre 970 bis 1002. Prohorius Nachfolger ſoll Timotheus von 1002 bis 1020 geweſen ſein. Aber es ſind nur Namen; von den Thaten dieſer Biſchöfe meldet der Annaliſt nichts, und ſelbſt die Namen widerſprechen den Angaben Thietmars.

[2]) Thietm. IV. 35.

[3]) Ihrer geſchieht i. J. 1005 zuerſt Erwähnung. Thietm. VI. 20.

[4]) Das Letztere iſt die Anſicht des Grafen Oſſolinski (Kadlubek S. 249. 250.). Lelewel (Eben da S. 611.) will dagegen von gar keiner Eroberung Chrobatiens zur Zeit des Mesco wiſſen; ihm iſt Boleslav der erſte und einzige Eroberer des Landes. Allein damit iſt Thietmar im klarſten Widerſpruch. Der Mittelweg Palackys (Geſchichte von Böhmen B. I. S. 231. 232.), der von Mesco eroberte Theil der Böhmiſchen Länder ſei die Gegend um Nimptſch, löſ't die Schwierigkeiten nicht: die Eroberung von Nimptſch ſetzt die von Chrobatien voraus.

[5]) Im Jahr 1000 war die Stadt ſchon im Beſitz des Polenherzoges, wie die Stiftung des dortigen Bisthums zeigt.

[6]) Seleucia. Mart. Gall. p. 37. Kadlub. II. 13. Daß Seleucia beim Matthäus von Cholewa, Schleſien bedeutet, iſt außer Zweifel. Im Mar-

Digitized by Google

obert. Kaiſer Otto hatte dies Alles gern geſehen, als Bewältigung des Heidenthums und als Gewinn für die Kirche, deren eifriger Beförderer Boleslav war [1]). Nun galt es dies vergrößerte Gebiet kirchlich einzurichten; ein Biſchof, eine Kathedrale ſchienen dafür nicht mehr ausreichend. Der Kaiſer und die Synode in Gneſen ſtifteten daher für Polen ſieben neue Bisthümer [2]), darunter in den von Böhmen abgeriſſenen Ländern die Bisthümer Krakau und Breslau, in Pommern das Bisthum Kolberg, und über allen ſtehend ein Erzſtift in Gneſen, zu deſſen erſtem Erzbiſchofe, in Folge der bereits in Rom gefaßten Beſchlüſſe, Gaudentius ernannt wurde.

Dadurch waren die Grenzen der Diöceſen Prag, Magdeburg und Poſen beſchränkt. Biſchof Thieddag von Prag, zu deſſen Sprengel früher Schleſien und Chrobatien gehört hatten, ſchwieg zu dem Verfahren, wenigſtens wird einer Einſage von der Seite nicht gedacht [3]); aber Unger und Giſiler, die auf der Synode zugegen waren, verweigerten ihre Zuſtimmung [4]): daher blieb Poſen mit ſeinem verkleinerten Sprengel unter dem Magdeburger Erzſtift und von Gneſen getrennt.

Nachdem die Einrichtungen gemacht, zog der Kaiſer, von dem Herzoge begleitet, nach Magdeburg, wo beide den Palmſonntag mit einander begingen. Am Tage darauf wurde Giſiler aufgefordert, er möge nun ſein früheres Bisthum Merſeburg wieder

tinus Gallus kommt der Name nur zweimal vor, p. 15 und p. 37. An der erſten Stelle kann Schleſien nicht verſtanden werden; man wird, nach dem Vorſchlage in der Vorrede zu Bandtkies Ausgabe p. XI, Leuticia zu leſen haben. Daraus folgt aber nicht, daß auch p. 37 dieſelbe Aenderung eintreten müſſe. Hier iſt Seleucia das rechte Wort, wie ſich aus der Vergleichung mit Matthäus von Cholewa ergiebt, und nur weil der Name hier richtig mit Pomerania und Prusia verbunden iſt, wurde er es dort in unrichtiger Weiſe.

[1]) Mart. Gall. I. 11.

[2]) Ann. Hildesh. 1000. Ann. Altah. 1000.

[3]) Er hatte Mühe ſich nur in Prag zu erhalten. Thietm. VII. 41.

[4]) Sine consensu presulis (Ungeri). Thietm. IV. 28. Eben ſo Ann. Saxo 1000. mit dem allerdings glaublichen Zuſatz: et sui metropolitani.

Digitized by Google

übernehmen. Er beſtach die Boten des Kaiſers und erlangte dadurch nochmals acht Tage Aufſchub; in Quedlinburg werde er erſcheinen. Aber als der Kaiſer hier am Oſtermontage (den 1. April) eine Provinzialſynode mit dem Sächſiſchen Clerus hielt, war Giſiler ſchwer krank, ſeine Abgeordneten entſchuldigten ihn, führten auch Manches zur Vertheidigung ſeines Verhaltens an: es wurde abermals nichts entſchieden. Eben ſo wenig Erfolg hatte eine nochmalige Verſammlung von Biſchöfen, die der Kaiſer einige Wochen ſpäter in Achen veranſtaltete. Der Angeklagte kam zwar, verlangte aber nach einigen Erörterungen Gehör vor einem allgemeinen Concilium. So blieb jetzt, und ſo lange er lebte, ſeine Sache unausgemacht [1], der Fluch ungelöſt, der durch ihn, wie man meinte, über Ottos des Großen Wendiſche Bisthümer und ſein Erzſtift gekommen war. Schönere Erfolge ließen ſich von den neuen Stiftungen ſeines Enkels erwarten, die unter der Obhut des mächtigen, kirchlich geſinnten Polenherzoges ſtanden, nur wurden hie und da Zweifel an ihrer Rechtmäßigkeit vernehmbar [2].

[1]) Thietm. IV. 28. Ann. Quedlinb. 1000. Chronogr. S. 1000. Böhmer Reg. Nr. 854—858.

[2]) — ut spero legitime etc. Thietm. l. c. Archiepiscopatus in eodem loco fundatione sed non legitima etc. Chronogr. Saxo 996. Da gezweifelt werden konnte, ob das Erzſtift Gneſen rechtmäßig ſei oder nicht, ſo muß es damals noch keine päpſtliche Urkunde gegeben haben, welche ausdrücklich erklärte, das Metropolitanrecht des Magdeburger Erzbiſchofes reiche jenſeit der Saale, Elbe und Oder (Boyſen hiſt. Mag. II. S. 19. vgl. mit I. S. 134. 136.).

Druck von Eduard Hänel in Berlin.

Digitized by Google

Indem ich hiermit den erſten Band der

Wendiſchen Geſchichten

überreiche, bemerke ich, daß der 2te im December dieſes und der 3te im Februar des nächſten Jahres beſtimmt nachfolgen werden. Der Preis wird 6 Rthlr. für das ganze Werk keinenfalls überſteigen.

Berlin, den 1. October 1842.

A. Gaertner.

Im Verlage von ***Duncker** und **Humblot*** in **Berlin** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Annales Altahenses

eine Quellenschrift

zur

Geschichte des elften Jahrhunderts

aus Fragmenten und Excerpten hergestellt

von

Wilhelm Giesebrecht.

Als Anhang eine Abhandlung über die Kirchenspaltung nach dem Tode Nicolaus II.

gr. 8. Preis 1⅓ Thlr.

Die ältesten grösseren Annalen des südöstlichen Deutschlands (Baierns und Oestreichs), im Kloster Nieder-Altaich um 1073 in lateinischer Sprache niedergeschrieben, und nach Inhalt und Form der bekannten Quellenschriften Herrmanns des Contracten, Lombarts von Aschaffenburg und Siegberts von Gemblours verwandt, waren den neueren Geschichtsforschern kaum dem Namen nach bekannt. Es ist bis jetzt weder ein Druck derselben vorhanden, noch ein Codex derselben aufgefunden. Der Verf. hat nicht allein die Existenz dieser Quelle nachgewiesen, sondern auch aus abgeleiteten Schriften den grösseren und bedeutenderen Theil derselben hergestellt. Es kann dies Werk als Ergänzung zu der in den Monum. German. gesammelten Jahrbüchern angesehen werden.

Digitized by Google

Jahrbücher des Deutſchen Reichs
unter dem Sächſiſchen Hauſe.

Herausgegeben von **L. Ranke.**

I. Band. 1ſte Abtheil.: **Jahrbücher des deutſchen Reichs unter der Herrſchaft König Heinrich's I.** Von Dr. Georg [illegible] gr. 8. geh.

I. Band. 2te Abtheil.: **Jahrbücher des deutſchen Reichs unter der Herrſchaft König Otto's I.** 936 bis 951. Von [illegible] Köpke. gr. 8. geh.

I. Band. 3te Abtheil.: **Jahrbücher des deutſchen Reichs unter der Herrſchaft König und Kaiſer Otto's des Gr[oßen]** von 951 bis 973. Von W. Doenniges. gr. 8. geh.

II. Band. 1ſte Abth.: **Jahrbücher des deutſchen Reichs unter der Herrſchaft Kaiſer Otto's II.** Von W. Gieſe[brecht] gr. 8. geh.

II. Band. 2te Abth.: **Jahrbücher des deutſchen Reichs unter der Herrſchaft König und Kaiſer Otto's III.** [illegible] bis 1002. Von Roger Wilmans. gr. 8. geh.

III. Band. 1ſte Abth.: **Kritiſche Prüfung der Ech[theit] des hiſtoriſchen Werthes des Chronicon Corbe[jense]** Eine von der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe der Königl. [illegible] Wiſſenſchaften zu Göttingen im December 18[illegible] gekrönte Preis[ſchrift] von Siegfried Hirſch und Georg Waitz. gr. 8. geh.

K. F. Becker's Weltgeſchichte

Siebente, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Dritter [illegible]

Herausgegeben von J. W. Loebell

Mit den Fortſetzungen

von J. G. Woltmann und K. A. Men[zel]

14 Theile oder 28 Abtheilungen. [illegible]

Dieſes Werk iſt [illegible]

[illegible]

1) [illegible]

2) [illegible]

3) [illegible]

4) [illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher des Deutſchen Reichs
unter dem Sächſiſchen Hauſe.

Herausgegeben von **L. Ranke.**

I. Band. 1ſte Abtheil.: **Jahrbücher des deutſchen Reichs unter der Herrſchaft König Heinrich's I.** Von Dr. Georg Waitz. gr. 8. geh. 5/6 Rthlr.

I. Band. 2te Abtheil.: **Jahrbücher des deutſchen Reichs unter der Herrſchaft König Otto's I.** 936 bis 951. Von R. A. Köpke. gr. 8. geh. 5/8 Rthlr.

I. Band. 3te Abtheil.: **Jahrbücher des deutſchen Reichs unter der Herrſchaft König und Kaiſer Otto's des Großen,** von 951 bis 973. Von W. Doenniges. gr. 8. geh. 1 Rthlr.

II. Band. 1ſte Abth.: **Jahrbücher des deutſchen Reichs unter der Herrſchaft Kaiſer Otto's II.** Von W. Gieſebrecht. gr. 8. geh. 1 Rthlr.

II. Band. 2te Abth.: **Jahrbücher des deutſchen Reichs unter der Herrſchaft König und Kaiſer Otto's III.** Von 983 bis 1002. Von Roger Wilmans. gr. 8. geh. 1¼ Rthlr.

III. Band. 1ſte Abth.: **Kritiſche Prüfung der Echtheit und des hiſtoriſchen Werthes des Chronicon Corbejense.** Eine von der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe der Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen im December 1838 gekrönte Preisſchrift von Siegfried Hirſch und Georg Waitz. gr. 8. geh. 2/3 Rthlr.

K. F. Becker's Weltgeſchichte.

Siebente, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Dritter Abdruck.

Herausgegeben von **J. W. Loebell.**

Mit den Fortſetzungen

von **J. G. Woltmann** und **K. A. Menzel.**

14 Theile oder 28 Lieferungen. gr. 8. Subſcr.-Preis 9⅓ Thlr.

Dieſes Werk iſt jetzt wieder zu dem wohlfeilen Subſcr.-Preiſe zu haben und zwar:

1) vollſtändig 9⅓ Rthlr.
2) Abtheilungsweiſe, als: Theil 1—3. Alte Geſchichte, zu 2 Rthlr. — Theil 4—6. Mittlere Geſchichte zu 2 Rthlr. — Theil 7—11. Neuere Geſchichte zu 3⅓ Rthlr. — Theil 12—14. Geſchichte unſerer Zeit (1789—1837) zu 2 Rthlr.
3) in einzelnen Theilen à ⅔ Rthlr.
4) in monatlichen Lieferungen geh. à ⅓ Rthlr.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05848 7714

Digitized by Google